This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

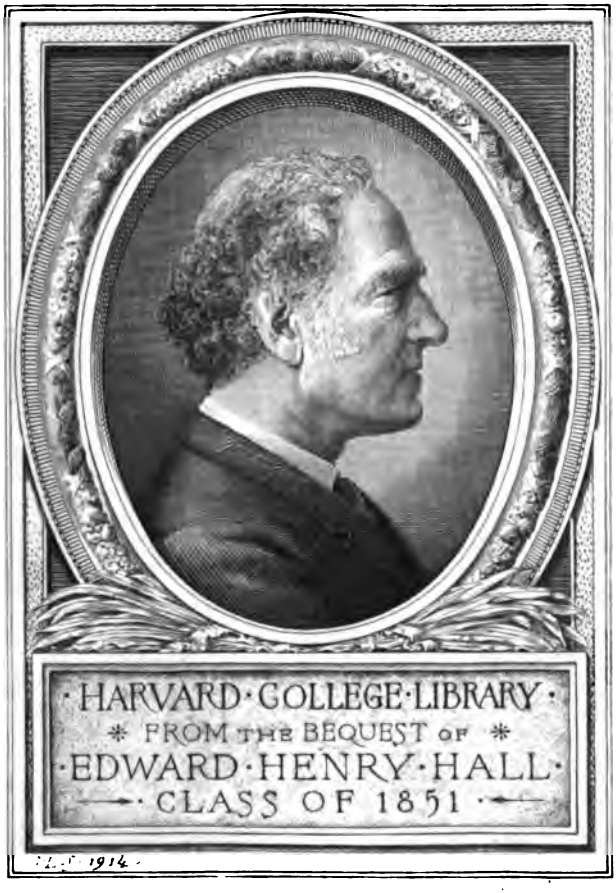
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Ger 6555.15



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Carl Bertram Stüve

nach

Briefen und persönlichen Erinnerungen

von

Gustav Stüve.

Erster Band: 1798—1848.

Mit einem Portrait.

Hannover und Leipzig.
Hahn'sche Buchhandlung.
1900.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Carl Bertram Stüve

nach

Briefen und persönlichen Erinnerungen

von

Gustav Stüve.

Erster Band

1798—1848.

Hannover und Leipzig.
Hahn'sche Buchhandlung.
1900.

Digitized by Google

Ger 6555.15

HARVARD COLLEGE
JUL 30 1924
LIBRARY

E. H. Hall fund
(2 vols)

L

Druck von Aug. Eberlein & Co., Hannover.

Digitized by Google

Vorwort.

Die biographische Zusammenstellung, welche im Nachstehenden der Oeffentlichkeit übergeben wird, ist im Wesentlichen schon vor einer Reihe von Jahren bearbeitet worden. Aeußeren Umständen, welche dann einer letzten Redaktion für die Veröffentlichung hinderlich wurden, trat in Bezug auf letztere der Zweifel hinzu, ob eine so ausführliche Biographie eines Staatsmannes, dessen Wirken einer längst verflossenen Zeit und einem nicht mehr bestehenden Staatswesen angehört, noch auf ein genügendes Interesse in weiteren Kreisen Anspruch erheben könne. Wenn jetzt der Verfasser, obwohl es scheinen könnte, daß dieses Bedenken durch den ferneren Zeitablauf noch an Gewicht habe gewinnen müssen, doch über dasselbe hinweggegangen ist, so haben ihn dazu theils wiederholte Aufforderungen solcher Personen, deren Urtheil er einen besonderen Werth beimessen durfte, theils die Wahrnehmung bestimmt, welche er selbst zu machen geglaubt hat, daß Mittheilungen aus der hannoverschen Vergangenheit auch der jüngeren Generation, welche sie nicht mehr erlebt hat, nicht unwillkommen sind.

Für die Kenner derselben enthält die vorliegende Arbeit in thatsächlicher Hinsicht nicht viel Neues. Auf das geschichtliche Detail weiter einzugehen, als für den biographischen Zweck geboten war, konnte nicht in der Absicht liegen. Es muß in dieser Beziehung auf die Bücher von Oppermann und von Hassell verwiesen werden, denen, wie zu hoffen steht, in absehbarer Zeit noch eine erschöpfende aktenmäßige Geschichte des Königreichs Hannover folgen wird. Auch Stüves Wirksamkeit mit ihren leitenden Motiven liegt im Allgemeinen offen vor Augen, da seine Thätigkeit eine eminent öffentliche war, und er sich über die Ziele seines Strebens und die Grundsätze, von

Digitized by Google

denen er sich in seinem Handeln bestimmen ließ, in allen wichtigen Momenten seines Lebens in größeren oder kleineren Druckschriften ausgesprochen hat. Auf diese ist im Nachstehenden überall hingewiesen worden; doch hat auf eine Analyse des Inhalts, wenngleich die Zugänglichkeit vieler, namentlich der kleineren Druckschriften durch den Zeitablauf erschwert ist, im Hinblick auf das zu berücksichtigende ungedruckte Material nur in beschränkter Weise eingegangen werden können.[1])

Eine ausführlichere monographische Arbeit über Stüve enthält der mit vieler Kenntniß, Liebe und Sorgfalt verfaßte Aufsatz von Frensdorff in Band XXX ff. der Preußischen Jahrbücher (1872 und 1873). Wenn auch hier, bei im Ganzen zutreffender Würdigung, in Einzelnheiten vielleicht nicht überall das Richtige getroffen ist, so erklärt sich das leicht durch den Umstand, daß der Verfasser dieses Aufsatzes Stüves persönliche Bekanntschaft entbehrt, und daß ihm das ergänzende Quellenmaterial, welches in seiner Korrespondenz und seinem sonstigen handschriftlichen Nachlaß gelegen ist, nicht zur Verfügung gestanden hat.

Auf dieses ist die nachfolgende Darstellung ganz vornehmlich begründet. Memoirenartige Aufzeichnungen hat Stüve nur für einzelne Perioden und Beziehungen seines politischen Lebens hinterlassen. Der vollständigen Mittheilung wegen ihres zu ausführlichen Eingehens in ein jetzt fernliegendes Detail sich entziehend, sind sie auszugsweise benutzt worden. Der Gedanke, zusammenhängende Memoiren zu schreiben, ist ihm zwar mehrfach nahe getreten, aber nicht ausgeführt worden. „Was mich dabei am meisten interessirt", bemerkt er darüber (an Frommann, den 23. September 1867), „möchte wohl für Andere das wenigste Interesse haben. Das ist nämlich der Forschritt meiner eigenen Entwicklung. Darin muß oder will doch Jeder einmal seinen eigenen Weg gehen, und lernt eben vom Andern nicht. Die historischen Aufschlüsse, die ich zu geben hätte, sind lange nicht so bedeutend in meinen Augen, als jene Entwicklung."

[1]) Eine vollständige Uebersicht der Schriften Stüves, und zwar der politischen Schriften von Max Bär, der geschichtlichen und volkswirthschaftlichen Schriften von Friedrich Runge, findet sich in Band XXIII (1898) der Mittheilungen des historischen Vereins in Osnabrück.

Digitized by Google

Es mag gestattet sein, in Bezug auf jenes Interesse bei einem Manne von der Bedeutung Stüves anderer Meinung zu sein als er selbst. Die Mittel, seinen inneren Entwicklungsgang zu verfolgen, hat er uns in ausgiebigem Maße hinterlassen. Sein Schicksal wollte, daß er, bei lebhaftem Temperament und großem Bedürfniß intimer Mittheilung, doch mit den besten Freunden, denen er sich ganz anvertrauen konnte, und bei denen er das vollständigste Verständniß fand, fast immer nur brieflich verkehren konnte. Unter ihnen stand Allen voran sein Jugendfreund Frommann. Der Briefwechsel zwischen Beiden umfaßt den Zeitraum von 1818 bis 1872. Fast täglich schrieben sie an den Briefen, die in einer gewöhnlich vierzehntägigen Folge abgesandt zu werden pflegten. Sie theilten sich in zwangloser Weise darin mit, was eben Jeden bewegte. Stüves Briefe an Frommann füllen die Zahl von 45 fingerdicken Konvoluten engbeschriebener Briefbogen. Sie enthalten eine so vollständige eigenhändige Geschichte seines Lebens, daß sich darin nahezu für jeden Tag verfolgen läßt, womit er sich innerlich und äußerlich beschäftigt hatte. Persönliches und Allgemeines, Menschliches und Politisches, die täglichen Sorgen und Hoffnungen, Ergebnisse der augenblicklichen Studien, historische Betrachtungen, Urtheile über Zeitereignisse, über Personen und gelesene Bücher: der ganze Inhalt von Stüves Gedankenkreis während mehr als 50 Jahren zieht in dieser auch im Gedränge des Jahres 1848 kaum unterbrochenen Brieffolge vor dem Auge des Lesers vorüber. Dazu kommt eine ebenfalls sehr reichhaltige und regelmäßige Korrespondenz mit seinen Verwandten und sonstigen Freunden, unter welchen Letzteren hier besonders Theodor Meyer, Detmold, Lehzen, Braun und von Wangenheim zu nennen sind.

Das Mißliche von Veröffentlichungen aus solchen Briefen ist nicht zu verkennen. Stüve selbst hebt öfters tadelnd hervor, wie durch „Publikation von Briefwechseln, wo man sich nicht scheut, ein halbwahres Wort, das der Adressat schon bedingen und beschränken wird, zu schreiben", unrichtige Vorstellungen verbreitet werden. Hier tritt noch das Bedenken hinzu, daß die Ueberfülle des Stoffes dazu zwingt, die Mittheilung auf spärliche Fragmente zu beschränken. Und doch hätte eine Biographie, welche auf das, was mit den eigenen un-

Digitized by Google

gefälschten Worten Stüves aus diesen Briefen zu entnehmen war, verzichtet hätte, ihren Zweck verfehlen müssen.

In der hiernach zu treffenden Auswahl und den dabei obwaltenden Zweifeln lag eine erhebliche Schwierigkeit der Bearbeitung. Manches, was an sich der Wiedergabe für ebenso werth erachtet werden konnte, mußte aus Rücksicht theils auf den nicht zu überschreitenden Umfang des Buches, theils auf den nicht wohl zu lösenden Zusammenhang mit zur Aufnahme weniger geeigneten Ausführungen zurückgehalten werden. Vielleicht ist darin noch nicht weit genug gegangen. Aber auch diese Beschränkung hatte ihre Grenzen. Bei der aphoristischen Art, in welcher Stüve in seiner Korrespondenz sich auszudrücken liebte, war die Mittheilung einer nicht zu geringen Zahl von Auszügen unerläßlich, um, nicht blos durch den verbindenden Text, einen Zusammenhang herzustellen, innerhalb dessen die einzelne Aeußerung in ihrem richtigen Lichte erscheint.

Hat unter diesen Gesichtspunkten unvermeidlich Vieles verloren gehen müssen, was dem Lebensbilde vielleicht ein lebhafteres Kolorit hätte geben können, so dürfte dies der Wahrheit desselben doch keinen Eintrag gethan haben. Nur das Bestreben, denjenigen, welche sich noch jetzt für Stüves Wirken interessiren, ein völlig wahrheitsgetreues Bild seiner Persönlichkeit darzubieten, hat die Bearbeitung dieser Biographie beherrschen können, und vermag die Hoffnung zu begründen, daß ihre Veröffentlichung für gerechtfertigt erachtet werde.

Osnabrück, den 1. September 1900.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch, 1798—1833.

Seite

Erster Abschnitt: Herkunft und Jugendjahre 1
Zweiter Abschnitt: Universitätsjahre 20
Dritter Abschnitt: Erste Zeit der Advokatur und ständischen Thätigkeit 38
Vierter Abschnitt: Politische Studien und Erfolge . . . 70
Fünfter Abschnitt: Das Staatsgrundgesetz 147
Sechster Abschnitt: Rückkehr nach Osnabrück 201

Zweites Buch, 1834—1848.

Erster Abschnitt: Administrative und politische Thätigkeit in den Jahren 1834—1837 219
Zweiter Abschnitt: Der Kampf um das Staatsgrundgesetz . 247
Dritter Abschnitt: Der Ausgang des Kampfes 301
Vierter Abschnitt: Beschränkung auf kommunale Thätigkeit. 328

Digitized by Google

Druckfehler:

Band I, S. 24, Z. 2 v. o. lies Genußsucht statt Grundsucht.
„ „ „ 30, „ 6 v. u. „ Elvers statt Elvrs.
„ „ „ 73, „ 19 v. o. „ er statt es.
„ „ „ 111, „ 1 „ u. „ geringerer statt geringer.

Digitized by Google

Erstes Buch.

1798—1833.

— a te fia bello
Averti fatta parte per te stesso.

Dante, Paradiso XVII, 68.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Herkunft und Jugendjahre.

Stüves Voreltern väterlicherseits gehörten, soweit sich der Stammbaum der Familie verfolgen läßt, zu den angesessenen Bürgern Osnabrücks. Der erste Vorfahr, von dem eine lebendige Erinnerung in der Familientradition erhalten ist, war Dietrich Stüve, geboren 1585. In einem noch vorhandenen Testamente von 1601 wird ihm ein Haus hinterlassen für den Fall: „wenn he wat dögen will". Dieser Voraussetzung hat er entsprochen. Er erscheint später als Rathsherr der Neustadt, mußte aber, als 1629 die Stadt zwangsweise zum Katholicismus zurückgebracht werden sollte, vor den Maßregeln des Bischofs Franz Wilhelm unter Preisgabe seiner Habe die Stadt und das Land verlassen. 1633 nach dem Obsieg der Schweden zurückgekehrt und in einen Theil seines Besitzes restituirt, starb er als Rathsseniор im Jahre 1673.

Von den Nachkommen dieses Urahnen sagt Stüve einmal (1836): „Alle diese Stüven sind ehrbare wohlhabende Bürger gewesen. Weiter zu hohen Dingen haben sie es eben nicht gebracht, und bis jetzt scheint ziemlich dieselbe Art in dem Blute geblieben zu sein. Es gehört mit zur Eigenthümlichkeit der osnabrückschen Zustände, daß dergleichen sich so lange und selbst in diesen Kreisen des höheren Bürgerstandes frei von allem Fürstendienste erhalten konnte. Nur mein Großvater mütterlicherseits war Kanzleirath eine kurze Zeit hindurch. Ich denke mir, daß dergleichen die Gesinnung auch forterben hilft, und daß wir auch um dieser Familiengeschichte willen uns so wenig unter eine Regierungswillkür beugen und die gehorsamen Diener machen können."

Auch mütterlicherseits konnte Stüve auf einen Ahnherrn hinweisen, welchem in schwerer Zeit bewiesene Glaubenstreue und Festigkeit ein rühmliches Andenken bei den Nachkommen gesichert hatten, Christoph Wöbeking, Pastor in Bissendorf. Er war 16 Jahre im Besitz seines

Digitized by Google

Amtes gewesen, als seine Kirche bei Ausführung des westfälischen Friedensschlusses ihm genommen und den Katholischen zurückgegeben wurde. Er wollte aber seine Gemeinde nicht verlassen, versammelte sie zur Predigt in Scheunen oder unter den Bäumen im Schnee, bis er es durch seine Beharrlichkeit erreichte, daß ihm, zuletzt auf Intercession der Braunschweig-Lüneburgischen Legaten, der Bau einer eigenen Kirche mit Pfarrhaus in der Nachbarschaft gestattet wurde, wozu er dann die Mittel mühsam zusammenbrachte. Hier in der Kirche zu Achelriede, wo er weitere 36 Jahre seines Amtes waltete, hängt noch sein Bildniß und dasjenige der Gattin, welche ihm in 54jähriger Ehe zur Seite gestanden.

Ein Urenkel Dietrich Stüves war der Doktor der Rechte Johann Eberhard Stüve, geboren 1715, gestorben als Rathsherr und Syndikus 1798, Verfasser einer Geschichte des Hochstifts Osnabrück.[1] Ihm wurde als ältester Sohn im Jahre 1757 Heinrich David Stüve geboren, der Vater Johann Carl Bertrams.

Als Stüve in späteren Jahren auf dem Grabe seines Vaters ein Denkmal errichten ließ, wählte er als Inschrift den Spruch: „Die Frucht des Gerechten ist ein Baum des Lebens“ (Spr. Sal. 11. 30). Er wollte damit andeuten, was der Vater ihm gewesen. Ein anderes Denkmal aber hatte er ihm schon früher gesetzt in dem Lebensbilde, welches er im Jahre 1827 verfaßte und drucken ließ.[2] Für ihn selbst war es mehr als Erinnerung. Das Leben und Wirken des Vaters war ihm von Jugend auf ein Vorbild, dem er nachstrebte, ein Beispiel, an dem in schweren Tagen der Mann sich aufrichtete. Die charakteristischen Züge im Wesen des Sohnes, das, was ihm seine Kraft und Bedeutung gab, ein redlicher, gottesfürchtiger Sinn,

---

[1]) Beschreibung und Geschichte des Hochstifts und Fürstenthums Osnabrück. Osnabrück 1789.

[2]) Heinrich David Stüve, Doktor der Rechte und Bürgermeister der Stadt Osnabrück. Zur Erinnerung für dessen Kinder und Enkel. Jena, gedruckt bei Fr. Frommann 1827. — Rehberg, dem Stüve die Schrift mittheilte, recensirte sie in den Blättern für literarische Unterhaltung 1828 Nr. 118, und war in der Lage, dem Bilde noch einige Züge aus eigener Erinnerung hinzuzufügen.

Digitized by Google

selbstlose Aufopferung für das gemeine Wohl, tiefgewurzelte Liebe zur Heimath und ihren Ueberlieferungen, Furchtlosigkeit den Menschen gegenüber, Klugheit und unbeugsamer Muth bei Rückschlägen, überhaupt die Auffassung, daß das Leben Pflichterfüllung, nicht Genuß sei, waren ihm vom Vater überkommen.

„Ich habe vom Vater nichts gesehen", schrieb er später „als diese beständige Aufopferung alles eigenen Genusses um des gemeinen Besten willen, und so habe ich denn auf dem natürlichsten Wege gelernt, daß das eben so sein müsse."

Es wird deshalb wohl am Platze sein, hier zunächst auf das Leben des Vaters einen Blick zu werfen, wobei wir der obigen, nur engern Kreisen zugänglich gewordenen Schrift folgen.

Das Gemeinwesen, in welchem Heinrich David Stüve gleich mehreren seiner Vorfahren zu wirken berufen wurde, trug einen eigenthümlichen und ausgeprägten Charakter. In dem Alternat evangelischer und katholischer Landesherren war durch den Westfälischen Frieden für das Bisthum Osnabrück ein einzig dastehender Zustand geschaffen worden, unter welchem sich eine starke Regierungsgewalt noch weniger zu bilden vermochte, als unter der dauernden Herrschaft des Krummstabes. Denn jeder Regierungswechsel brachte mit Nothwendigkeit einen Systemwechsel mit sich, auf welchen diejenige Religionspartei wartete, der der zeitige Landesfürst nicht angehörte. Welch' ergiebige Quelle von Streitigkeiten damit gegeben war, die nach der Weise des vorigen Jahrhunderts regelmäßig die Gestalt der Prozedur vor den Reichsgerichten annahmen, liegt am Tage. Fast alle Verhältnisse des öffentlichen Rechts lagen in endlosen Prozessen befangen, die zwar für den Historiker das Gute hatten, daß sie in den gewechselten und oft gedruckten Streitschriften eine Menge werthvollen urkundlichen Materials zu Tage brachten, aber dem Besitzstand eine Wichtigkeit verliehen, die allen Versuchen organischer Fortentwicklung der Einrichtungen die größten Schwierigkeiten entgegensetzte. Erst der glücklichen Hand Mösers und der exceptionellen Stellung, welche er unter der vormundschaftlichen Regierung Georg III. für dessen 1764 im zarten Kindesalter zum Bischofe gewählten Sohn einnahm, gelang es, in den Verwaltungsverhältnissen vielfach bessere Zustände herbeizuführen.

Digitized by Google

Die Stadt Osnabrück hatte bei dieser Schwäche der Landesregierung eine beinahe unbeschränkte Selbständigkeit, welche sie um so höher schätzte, als sie darin die Schutzwehr für ihr evangelisches Bekenntniß fand, das sie auch in den Stürmen des 30jährigen Krieges siegreich behauptet hatte. Obwohl dem Fürsten unterthan, war sie doch unabhängig von den meisten Rechten der Landeshoheit. Sie leistete keine Huldigung, des Fürsten Gesetze galten in ihrem Gebiete nur soweit der Rath sie zuließ, und dieser konnte auf dem Landtage, auf welchem er neben dem Domkapitel und der Ritterschaft die dritte Kurie bildete, für das Land Maßregeln billigen, die er für die Stadt nicht annahm. In seinen Händen war die volle Gerichtsbarkeit, in peinlichen Sachen ohne Appellation und ohne fürstliche Bestätigung. Daß in Polizeisachen keine Einmischung der landesherrlichen Behörden stattfand, wurde wenigstens im Grundsatze festgehalten. Auch die Kirchengewalt gehörte ihm über den protestantischen Religionstheil. Selbst das Besatzungsrecht hatte nicht der Bischof, sondern die Stadt. Es ist begreiflich, daß es zur Aufrechterhaltung so weitgehender Rechte gegen den Fürsten eines stetigen Kampfes bedurfte. Um so mehr lebte das Bewußtsein derselben in der Bürgerschaft. Der Spruch an den Thoren Osnabrücks: Libertatem, quam perperere majores, tueri, grata discat posteritas, war die Grundlage der politischen Ansichten. Niemand fand Vertrauen, wenn nicht die Rechte und Privilegien der Stadt Anfang und Ende seiner Reden waren.

Die innere Verfassung der Stadt aber war derart, daß der Bürger sich in ihr wohl fühlte. An der Spitze stand der Rath von sechzehn jährlich gewählten Bürgern, in allen wichtigeren Sachen gebunden an die Zustimmung der aus der Gemeinheit nach ihren Grundabtheilungen, Gilde und Wehr[1]), gewählten Repräsentanten der Bürgerschaft. Bürgermeister, Syndikus und Gerichtsherren wurden alljährlich vom Rathe gewählt.

---

1) Die Gilde umfaßte die Mehrzahl der Zünfte, die s. g. Eilf Aemter, die Wehr die übrigen Zünfte und die nicht gewerbetreibenden Ackerbürger; aus den letzteren war die Wehr (Schützen) ursprünglich hervorgegangen.

Digitized by Google

Außerhalb unseres Zwecks liegt eine nähere Darstellung dieser bürgerlichen Autonomie, deren wesentliche Formen durch ein mehr als 400jähriges Alter ehrwürdig waren. Doch lassen wir zur Charakteristik derselben die Schilderung folgen, welche Stüve in der genannten Schrift von dem Höhepunkt des altosnabrückschen Lebens, dem Rathswahltage, Handgiften genannt, gegeben hat.

„Nachdem am Ende des Jahres die verschiedenen Rechnungen des Raths, und am Neujahrsmorgen die Lohnrechnung bei süßem Wein und Gewürz von den Ständen verlesen worden, war das Amt des Raths beendigt. Am 2. Januar früh Morgens versammelte man sich wieder am Rathhause. Die Thore blieben geschlossen, kein Bürger durfte die Stadt verlassen, die Schützen waren auf dem Rathhause unter den Waffen. Auf dem Saale des neuen Rathhauses trat nun der Rath unter der Krone zusammen und verweilte daselbst bis zur Kirchzeit; was hier geschah, war ein Geheimniß, das die Bürger mit großer Ehrfurcht betrachteten und Keiner je verrathen hat. Dann ging unter dem eigenthümlichen Geläut der Sturmglocke (alt „Burklocke" mit der Inschrift: Wenn ick sla an einen Band, is der Upror, Brand oder Mord; wenn ick sla an beide Banden, sind der nye Herrn vorhanden) der Rath im Zuge in die Marienkirche zwischen den Reihen der Schützen durch. Nach der Wahlpredigt, die vor Alters nicht selten die Fehler des Raths streng gerügt hatte, zog man in gleicher Anzahl auf das alte Rathhaus, wo das Volk sich versammelte, mit großem Ergötzen am Verlesen der alten plattdeutschen Sate. Der Rath trat nun um einen runden Tisch am unteren Ende des Saals über der Legge. Nachdem mit feierlicher Anrede der erste Bürgermeister das Geschäft eröffnet, las der Sekretar aus dem Stadtbuche die Sate von 1348 vor. Dann nahm der erste Bürgermeister die drei Würfel vom Tische und warf zuerst einen Wurf; der Sekretar zählte die Augen, plattdeutsch und laut (twe un ver und seße sind twölve) und schrieb die Zahl vor dem Werfenden auf den Tisch. Der höchst und niedrigst Werfende traten ab auf die alte Küche und sprachen dann den ersten Kür aus; sechszehn Bürger, vier aus jeder Laischaft, unter ihnen, um den Vorsitz zu führen, die nachsitzenden Alterleute. Um 11 Uhr etwa versammelte sich dieser Kür, und

Digitized by Google

nachdem der Eid geschworen war, ging der Rath aufs neue aufs Rathhaus, das er den Tag nicht verlassen durfte, der Kür aber auf die Küche, wo die aus jeder Laischaft vier Andere zum zweiten Kür den Uebrigen, ohne deren Einstimmung die Ernennung nicht stattfand, vorschlugen. War das Geschäft beendigt, und der Wein reichlich getrunken: so wurde durch die bedienenden Kamerarien der Syndikus und Sekretar herüber beschieden, diesen der zweite Kür eröffnet und derselbe von ihnen einberufen und beeidigt. Erst gegen Abend pflegte dies zu geschehen, und so lange blieb der erste Kür auf der Küche. War aber die Beeidung geschehen, so traten Jene heraus, Diese hinein, einzeln und gleichzeitig, so daß der Heraustredende jedesmal dem Hereintretenden unter der Thür die Hand reichte. Davon heißt die ganze Wahl Handgiften. Auch dieser zweite Kür, zu dem die vorsitzenden Alterleute mit gewählt wurden, berieth auf dieselbe Weise die Wahl des Raths, nicht zu schnell; man trank den Wein gern ruhig und gefiel sich wohl auch darin, den Rath in Ungewißheit zu lassen."

„Dieser indes ließ auf dem neuen Rathhause sichs wohl sein bei einem stattlichen Gastmahl. Herkömmlich lag oben ein Ohm Wein zum Gebrauch der aufwartenden Kamerarien, Rathsdiener, ihrer Freunde und Verwandten. Kinder der Herren, welche das Rathhaus besuchten, wurden mit Kuchen und Süßigkeiten bepackt, und nicht Weniges von der Dienerschaft verschleppt. Sparsamkeit war nicht angebracht. Der Markt aber war voll Volks, das den Tag über wartete, wer zum ersten, wer zum zweiten Kür gelange, wie lange sie säßen u. s. w. Abends brannte die Heerpfanne, ein eiserner Kasten mit Werg und Theer auf hoher Stange, vor dem Rathhause zur Erleuchtung des Marktes. Jubel und Unfug erreichten den höchsten Grad, Buben nähten die Röcke der Weiber zusammen, es war kein Regiment in der Stadt, mithin alles erlaubt. Endlich, gegen 10 Uhr etwa, war der Kür fertig. Der Syndikus und Sekretar kamen wieder herüber, der Kür trat auf den Saal und unter neuem Geläut der Glocke verkündeten die Alterleute die Wahl, die in neuerer Zeit in der Regel dieselben traf. Doch wurde nicht selten Dieser und Jener, wie man sich ausdrückte, vergessen. Hiermit endigte der Tag."

Digitized by Google

So war der Brauch bis zum Jahre 1807. Heinrich David Stüve war am 2. Januar 1792 zum Rath gewählt. Er war damals 35 Jahre alt. Nach Beendigung seiner Studien in Jena und Göttingen hatte er sich 1779 als Advokat in seiner Vaterstadt niedergelassen und sich durch fleißige und geschickte Geschäftsführung Ansehen erworben, woneben die Mitgliedschaft des Illuminaten-Ordens, dem er mehrere Jahre angehörte, und die dadurch veranlaßten philosophischen Studien seinem Geiste eine höhere und freiere Bildung gaben. Im Jahr 1784, nach in Harderwyk der Sitte gemäß vollzogener Promotion, schritt er zur Ehe mit der 28jährigen Margaretha Agnes Berghof. Sie war eine Tochter des Kanzleiraths Berghof, eines Urenkels des oben genannten Pastor Wöbeking, dessen Nachkommen in Osnabrück angesehene Stellungen eingenommen hatten, in männlicher Linie jedoch, ebenso wie die Familie Berghof, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ausgestorben sind.

Dem neuen Rathsherrn eröffnete sich bald ein erheblicher Wirkungskreis. Er wurde dem alternden und schwerhörigen Vater in den Syndikatsgeschäften adjungirt, und damit fielen ihm die bedeutendsten Geschäfte im Rathe zu. Noch lebte Möser, und das gute Verhältniß, welches sich zwischen beiden Männern herstellte, kam Stüves Wirksamkeit zu statten. Möser hatte, wie Rehberg erzählt, in seiner ersten Unterredung mit Stüve einen Mann erkannt, der, ganz frei von dem litigiösen Geiste der Sachwalter, die Hand dazu bieten würde, eigensinnige Streitigkeiten durch geschickte Wendungen zu umgehen, worin Mösers größte Stärke bestand. „Sind Sie so gesinnt", so sprach er zu ihm, „so sind Sie mein Mann", und von dem Augenblick an waren sie politische Freunde.

Mit dem Jahre 1793 begannen die Rückwirkungen des Krieges in den benachbarten Niederlanden sich fühlbar zu machen. Emigranten kamen, Durchmärsche fanden statt. Englische, hannoversche, preußische und andere Truppen folgten sich. Das stille Haus wurde der Schauplatz militärischer Versammlungen. Das Geschick, mit dem Stüve die mancherlei damit verbundenen Geschäfte geleitet hatte, mehrten sein Vertrauen bei der Bürgerschaft. 1797 wurde er unter Beibehaltung des Syndikats zum zweiten Bürgermeister gewählt und

Digitized by Google

vermochte nun während einiger ruhigen Jahre seine Thätigkeit mit Lust und Erfolg der Besserung des städtischen Verwaltungswesens zu widmen. Doch wurde dieser friedlichen Thätigkeit bald ein Ziel gesetzt. Die Reichsdeputation hatte das Hochstift dem hannoverschen Hause überwiesen. Im Herbst 1802 erfolgte die Besitznahme, und nun begannen für Stüve, der immer mehr der Mittelpunkt der Geschäfte wurde, die Jahre unabläſſiger, aufreibender und oft schmerzlicher Arbeit, mit der er unter dem Zusammenbruch der alten Verfassung seine Vaterstadt den rasch wechselnden Herren gegenüber zu vertreten hatte. Die vielfachen Unterhandlungen der Stadt und der Stände wurden wesentlich sein Geschäft; keine Deputation, an deren Spitze er nicht gewesen wäre; seine Gewandtheit machte ihm leicht die Befehlshaber zugänglich, denen er auch den Ernst wohl zu zeigen verstand. Wie er dachte, zeigen die Worte, die er oft zum Rathe und den Bürgern ermahnend sprach: Nicht zu klagen, zu handeln; einig, muthig und geduldig das Unvermeidliche zu tragen, den Augenblick zu ergreifen und für die Zukunft Gott zu vertrauen.

Die hannoversche Organisations-Kommission (von Arnswaldt, von Berg, Rehberg) hatte ihr Geschäft noch nicht beendigt, als sie im Juni 1803 vor den einrückenden Franzosen weichen mußte. Sie blieben bis zum Sommer 1805. Im April 1806 folgte die preußische Okkupation, und die Stadt, die seit dem 30jährigen Kriege keinem Herrn geschworen, mußte sich entschließen, Huldigung zu leisten. Mit dem Falle des römischen Reichs, auf dem sie beruht, war die alte Freiheit hoffnungslos verloren. Der von Stüve mit Begeisterung aufgenommenen Kriegserklärung an Frankreich folgte die Katastrophe bei Jena. Schwere Krankheit warf Stüve darnieder. Noch an den Folgen derselben leidend, mußte er mit einer ständischen Deputation im August des nächsten Jahres nach Paris reisen, um an den Scheinverhandlungen über die Konstitution des Königreichs Westfalen Theil zu nehmen. Stüve, durch die Eindrücke der Reise und den Einblick in die großartigen Verhältnisse der damaligen Pariser Welt erfrischt, ließ den Muth nicht sinken. „Osnabrück", sprach er zu den Bürgern, „war bisher glücklich unter dem Krummstabe oder dem Scepter, glücklich vor vielen anderen Städten, und glücklich durch sich selbst. Seine

Digitized by Google

Einwohner waren treue Unterthanen ihrer Landesherrschaften; sie werden, sie müssen jetzt auch getreue Glieder des Königreichs Westfalen sein. — Osnabrück wird so lange glücklich bleiben, als seine Bürger Osnabrücker, des ruhmvollen Namens ihrer Voreltern werth sind."

Noch im selben Herbste als Vertreter des Bürgerstandes zur Huldigung nach Kassel entsandt, vermochte er es dort zu erreichen, daß Osnabrück zum Sitze der Präfektur des Weser-Departements bestimmt wurde, entgegen den Bemühungen der einflußreichen vormals preußischen Beamten, welche Minden diesen Vorteil zuwenden wollten. Ihm selbst erfüllte sich durch die Ernennung zum Maire der Wunsch, die Verwaltung der Vaterstadt auch weiterhin leiten zu können. Die Freude daran wurde ihm freilich bald verbittert. Er war nicht mehr freier Vorsteher einer freien Stadt, sondern mit mechanischen Geschäften überhäuft, ein Vollstrecker gehässig despotischer Maßregeln, deren Druck das Volk ihm um so eher beizumessen geneigt war, weil es sonst bei ihm Abhilfe gefunden hatte. Doch gelang es ihm, auch unter diesen Verhältnissen wichtige Organisationen im Schul- und Armenwesen durchzuführen.

Das Jahr 1810 brachte durch die Einverleibung des Departements in das französische Kaiserreich eine neue Umwälzung. Im Februar 1811 reiste Stüve zur Huldigung nach Hamburg. Auch hier gelang es ihm, durch sein Auftreten, in welchem er Festigkeit mit Freimuth und Freundlichkeit verband, Achtung und Einfluß beim Gouvernement zu gewinnen. Aber daheim wurden die Verhältnisse für ihn immer drückender. Mit dem neuen Präfekten von Keverberg, einem geborenen Elsasser, zog ein Schwarm überrheinischen Schreibervolks ein, und mit ihm der Formalismus und die Unredlichkeit französischer Bureaukratie. Die Geschäfte der Mairie, welche nach diesem System unentgeltlich zu verrichten waren, wuchsen durch unfruchtbare Quälerei zu einem erdrückenden Maße an. Zum Glück vermochte der älteste Sohn Ernst, Ostern 1811 von der Universität zurückgekehrt, dem Vater während der schwersten Zeit im Winter 1811 Beistand zu leisten. Stüve mußte sich jedoch überzeugen, daß seine Gesundheit, welche seit dem Jahre 1807 die frühere Festigkeit nicht

Digitized by Google

wieder erlangt hatte, solchen Anstrengungen auf die Dauer nicht gewachsen war. Er suchte wiederholt um seine Entlassung nach, zuletzt mit den Worten: „Seit 24 Jahren diene ich meiner Vaterstadt, und seit 20 Jahren stehe ich in den ersten obrigkeitlichen Aemtern. Ich widmete dem Dienst derselben alle meine Kräfte zu einer Zeit, wo ich ein geringes Einkommen hatte, und zu einer Zeit, wo ich nicht allein ohne alle Entgeltung arbeitete, sondern auch noch von meinem Vermögen zusetzte. Bei jeder Veränderung meiner Lage blieb mein Eifer, für das Beste der Stadt zu sorgen, derselbe. Jetzt stehe ich aber auf dem Punkte, wo ich es erkenne, derselbe ferner nicht mehr sein zu können. Meine Kräfte reichen nicht hin, mich die Lasten meines Amtes länger ertragen zu lassen. Meine Familie würde darunter leiden, wenn, selbst ohne Erwerb, ich auch noch mein Vermögen länger zusetzte, um meinen Mitbürgern zu dienen. Ich bin demnach gezwungen, meine Entlassung zu suchen und ich erbitte sie mir hierdurch in dem Vertrauen, mit Ehren einen Posten verlassen zu können, dem ich mit Ehren vorstand."

Vor der Entscheidung über dieses Gesuch wurde er im April 1812 durch die Ernennung zum Mitgliede des gesetzgebenden Körpers überrascht, welcher alsbald die Berufung nach Paris folgte. Ein fünfmonatlicher Aufenthalt daselbst gab ihm mancherlei Gelegenheit, für seine Heimath zu wirken, und sich selbst Anerkennung zu erwerben. Als er zurückkehrte, ahnte noch Niemand die bevorstehende Katastrophe, die jedoch der ihm zu Theil gewordenen Ruhe ein kurzes Ziel setzte. Schon im Januar mußte er wiederum nach Paris reisen und an den Berathungen über einschneidende Finanzgesetze Theil nehmen, während die Heimath von dem Elende der im furchtbarsten Zustande zurückkehrenden Trümmer der großen Armee erfüllt war. Mit Sehnsucht erwartete er das Ende der Versammlung. Nach einer eiligen Reise Anfangs April zurückgekehrt, und schon unterwegs durch die Nachrichten von den ausgebrochenen Krankheiten erschüttert, fand er zwar die Seinigen wohl, aber sein eigener Körper war erschöpft. Die Sorge um seine Söhne, welche er nicht hoffen durfte, dem Dienst in der Ehrengarde, die alle Söhne bedeutender Eltern in die Gewalt des Kaisers liefern sollte, zu entziehen, kam hinzu. Es war ihm

Digitized by Google

nicht bestimmt, den Tag der Freiheit zu sehen. Der furchtbar grassirende Typhus ergriff ihn und endigte in der Mitternacht vom 7. zum 8. Mai sein Leben in einem Alter, wo die Vaterstadt und Land von seiner weiteren Wirksamkeit sich noch reiche Früchte hätte versprechen mögen.

Der jüngste Sohn, Johann Carl Bertram, geboren am 4. März 1798, war bei des Vaters Tode 15 Jahre alt. Dem Knaben war es zu Theil geworden, von frühester Jugend an die Wechselfälle einer schweren und sorgenvollen Zeit in ihrer Rückwirkung auf das Elternhaus mit zu durchleben. Dem lebhaften Geiste und ausgezeichneten Gedächtniß hatten sich die empfangenen Eindrücke tief und dauernd eingeprägt. Er erinnerte sich noch der Bräuche bei der Rathswahl, der Ereignisse bei der Besitznahme durch Hannover, und der späteren Okkupationen. Er war Zeuge so mancher bedeutenden Verhandlungen gewesen, welche im väterlichen Hause stattfanden und die Knaben lebhaft interessirten.

Oft mußten sie Wache stehen, damit nicht unberufene Ohren belauschten, was im Hause vertraulich besprochen wurde. Stüve war reif genug, um den Druck des Napoleonischen Regimentes, wodurch das Elternhaus so unmittelbar berührt wurde, mit vollem Verständniß zu empfinden. Unauslöschlich hafteten die Erinnerungen auch an das Einzelne der Vorgänge, an den Eindruck, welchen die Nachrichten aus Rußland hervorbrachten und an die Schrecken, welche ihnen folgten. So war ihm der Ernst des Lebens frühzeitig nahe getreten; aber es war ihm doch eine glückliche Jugend zu Theil geworden.

Der Vater war nach der Verheirathung zur Schwiegermuter ins Haus gezogen, welche bereits einige Jahre im Wittwenstande lebte.

Nach dem Tode derselben hatte er selbst das Haus übernommen, in welchem die Kinder aufwuchsen. Es herrschte bei einfacher Sitte ein freundliches und inniges Familienleben. Der Vater widmete sich demselben, so viel er vermochte und fand in trüben Zeiten und bei unerfreulichen Geschäften darin seine liebste Erholung. Stets wußte er sich wenigstens einige Abendstunden frei zu halten, die der Gattin und den Kindern gehörten. Von frischem lebendigen Geiste, freundlich und mittheilsam, liebte er Natur, Musik und Kunst, und wußte auch

Digitized by Google

in den Kindern früh den Sinn dafür zu wecken. Die Mutter, mit vorzüglichen Gaben des Geistes und des Herzens ausgestattet, still und häuslich erzogen, war von sanfter und zarter Sinnesart, aber einer sehr ernsten, zu Sorgen hinneigenden Gemüthsrichtung, die durch die späteren Lebensereignisse nur zu sehr gefördert wurde. Sie liebte es, sich mit ernster Lektüre zu beschäftigen, verfolgte die Erscheinungen der Literatur mit lebendigem Interesse und hatte dafür ein nicht gewöhnliches Verständniß. Den Beschäftigungen des Gatten wußte sie in allem zu folgen und vermochte ihm in den Zeiten dringendster Arbeit auch in den Amtsgeschäften Hilfe zu leisten. Sie hat auf ihren jüngsten Sohn, der ihr Stolz war, wie auch er hinwiederum mit innigster Liebe an ihr gehangen hat, vieles von ihrem Wesen vererbt.

Aus den Jahren der Kindheit ist des Thatsächlichen nicht viel zu berichten. Im Jahre 1804 wurde das Glück der Eltern schwer getrübt durch den Tod eines hoffnungvollen Sohnes, der den Folgen einer zufällig erlittenen Verletzung erlag. Es blieben ihnen nun außer dem Jüngsten noch eine Tochter und zwei Söhne.

Daß in diesem Hause die geistigen Interessen zeitig geweckt wurden, war selbstverständlich. Die Liebhaberei für die Bücher entwickelte sich früh und fand um so mehr Nahrung, als den Kindern das Bibliothekzimmer des elterlichen Hauses als Wohn- und Arbeitszimmer überlassen war. Ueber zwei Stühle gestreckt, den Kopf auf beide Hände gestützt, das Buch vor sich auf dem Fußboden, konnte der Jüngste stundenlang in die Lektüre versunken daliegen. Doch war in diesem Treiben mehr stoßweiser Eifer als Stetigkeit, und von Stubenhocken überhaupt nicht die Rede.

Der Vater, Freund der Natur, machte, soweit es ihm seine Geschäfte erlaubten, gern und oft Spaziergänge mit den Seinigen, wozu die anmuthige Umgebung der Stadt reichliche Aufforderung bot. Oft wurde ein kleines ländliches Besitzthum besucht, das er an sich gebracht hatte, um es sich zu einem Sommeraufenthalte einzurichten, oder das am Osning reizend gelegene Iburg, wo ein besonders werther Jugendfreund, der Schloßprediger Kramann, wohnte.

Digitized by Google

Die Musik wurde nicht vernachlässigt. Obgleich ohne besondere musikalische Begabung und bei mangelhaftem Unterricht widmete Stüve sich doch eifrig dem Klavierspiel und hatte davon, auch ohne es in späteren Jahren fortzusetzen, den Vortheil, daß es ihm das Verständniß klassischer Musik und den gern gesuchten Genuß an derselben eröffnete. Von ähnlicher Bedeutung war ihm die Uebung im Zeichnen und Malen, worin er es unter der Leitung eines geschickten und künstlerisch veranlagten Lehrers zu einer nicht ganz unerheblichen Fertigkeit brachte. Für die Werke der bildenden Kunst überhaupt hatte Stüve sein Leben hindurch nicht blos ein lebendiges Interesse sondern sein Urtheil zeichnete sich auch durch eine Feinheit und Sicherheit aus, die man bewundern mußte, da ihm zur Bildung desselben durch eigene Anschauung nur beschränkte Gelegenheit wurde.

Die Schule ließ zu allen Liebhabereien hinlängliche Zeit. Das Rathsgymnasium war zwar zu Anfang des Jahrhunderts auf H. D. Stüves Antrieb nach tiefem Verfalle einer wesentlichen Umgestaltung unterworfen und unter den seitdem herangezogenen jüngeren Lehrern tüchtige Kräfte. Allein die Mittel waren schwach, die Anstalt selbst in einem höchst ungenügenden Gebäude untergebracht, und der Lehrplan, welcher darauf ausging, die Aufgaben der Gelehrtenschule mit denen einer allgemeinen Bürgerschule zu vereinigen, zu weit angelegt, um dem humanistischen Unterricht die wünschenswerthe Vertiefung gewähren zu können.

Stüve war beim Tode des Vaters bis zur Secunda aufgerückt. Weder der Unterricht, den er dort genoß, reichte für ihn aus, noch behagte ihm der Umgang mit seinen Schulgenossen. Beides beunruhigte die Mutter. Am 28. August 1813 schrieb sie dem zweiten Sohne nach Göttingen: „Vorgestern habe ich mit Carl seine Arbeitstabelle zu Stande gebracht und mit Mißvergnügen gefunden, daß von allen Schul- und Hausarbeiten ihm doch noch täglich von 4 Uhr an die Stunden unausgefüllt sind. — Das macht mir Sorge; bei seiner lebhaften Phantasie und Hang zum Lesen muß das gefährlich für ihn werden, da es ihm auch ganz an Umgang fehlt, und alle sein Unterricht doch nur auf Gedächtnißwerk und Rechnen hinausläuft, das am Ende doch mechanisch wird. Es wird mir ein Hauptgeschäft

Digitized by Google

werden müssen, auf ihn zu achten und nützliche Beschäftigung für ihn einzuleiten, wenn ich nur Zeit und Kräfte dazu hätte."

Inzwischen waren es zunächst andere Dinge, welche die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Am Napoleonstage, als Stüve mit anderen Schülern in Kniehosen und Escarpins im festlichen Aufzuge des Maire hatten parabiren müssen, während der herrschende Belagerungszustand und die geheime Polizei alle patriotischen Regungen unterdrückte, mochte man, resignirt und aller Hoffnungen entwöhnt, den Gedanken an eine baldige glückliche Wendung noch nicht fassen. Ueber die Lage der Politik und den Stand der Dinge auf dem östlichen Kriegsschauplatze war man wenig unterrichtet. Da kam am 28. Oktober die Nachricht von der Leipziger Schlacht nach Osnabrück. Auch der Jubel hierüber durfte sich noch nicht öffentlich hervorwagen. Aber wenige Tage genügten, die Scene zu verändern. Den Anfang machte die Fortschaffung der Lazarethe und Kriegsvorräthe; am 31. gingen die Kassen ab; am 1. November begann der Abzug der Truppen; am 2. bei nächtlicher Weile verschwand der Präfekt mit seinen Beamten; am 5. zogen die ersten Kosacken ein, und am 13. folgte Herr von Stralenheim als Chef der hannoverschen Organisations-Kommission, welche alsbald die Wiederherstellung der Behörden in Angriff nahm.

Am 13. April 1814, nach dem Dankfest für die Einnahme von Paris, schrieb die Mutter dem Sohne nach Göttingen: „Wie froh ich gestern Morgen in der Erinnerung an das Fest des vorangegangenen Tages erwachte, wie leicht und froh mein Herz war, kann ich Dir nicht beschreiben. 25 Jahre in beständiger Spannung und seit Deiner Geburt in ängstigenden Besorgnissen zugebracht, haben mir eine solche Gewohnheit zu sorgen gegeben, daß ich nicht weiß, wie mir ist, nun ich die Fessel nicht mehr fühle. Nun Ihr Lieben, Gott gebe Euch jetzt Segen und Friede; Ihr habt die frühesten Jahre der Kindheit und der ersten Jugend die Segnungen des Friedens nicht gekannt; mögen Eure reiferen Jahre, Euer Alter so viel mehr dieselben genießen."

Im April 1814 wurde Stüve konfirmirt. Sein Wesen und Treiben war fortdauernd keineswegs zur völligen Zufriedenheit der

Digitized by Google

Mutter. Was sie dem Sohne in Göttingen darüber schreibt, charakterisirt ihn scharf. Den 14. März: „Von Carl bekommst Du ein Antwortschreiben voll toller Einfälle, wie ich sehe, wenn Du Dir die Mühe nimmst, es zu entziffern. Der kann nicht anders als Muthwillen treiben; wenn ich das so ansehe, macht er mir oft Angst, daß er wohl Kopf, aber kein fühlendes Herz und kein Nachdenken bekommen wird. Er soll nun konfirmirt werden, ist im 17. Jahr, wird Primaner und steckt so voller Kinderei und Leichtsinn; was wird das werden? wird er wissen und fühlen, was er verspricht? wird er auch nur die Idee haben können, es halten zu wollen? Wenn die, wie mir dünkt, äußerst dürftigen Unterrichtsstunden vorbei sind, wird er Alles vergessen. Könnte ich doch religiöses Gefühl ihm geben. Es verliert sich so leicht, wenn man auch ernsthaft denkt. Was wird mit dem Leichtsinnigen werden?" Den 23. April: „Sie (die Konfirmation) ist am Sonntag glücklich überstanden und Carl nun in die Zahl der Erwachsenen aufgenommen. Wenn nun sein Benehmen ihn auch nur zu den Erwachsenen gehören läßt. Er tritt auch jetzt in Prima, wohin der Magister Fortlage ihn schon Michaelis versetzen wollte, was ich aber doch verbat, sowohl als er selbst, da mirs widersinnig schien, einen Primaner noch in die Katechismuslehre gehen zu lassen. — Oft spricht er von Philologie als eigentliches Fach; die alten Sprachen, besonders das Griechische, womit er sich viel beschäftigt, mögen ihn darauf bringen; allein er sagt zugleich, es sei ihm nicht möglich, hier sich so vorzubereiten und die Vorkenntnisse zu erlangen, die er dazu bedürfe, da er auch nicht einmal Gelegenheit habe, sich durch Privatstunden soweit zu helfen, indem außer Magister Fortlage kein eigentlicher Philologe hier ist. Dann fragt sich auch noch, ob er wirklich wohl in die Zahl der denkenden gründlichen Köpfe gezählt werden könne, die sich dazu qualificiren, von denen man sich mit Recht versprechen kann, daß sie sich in dem Fache auszeichnen. Ich fürchte, er spricht zu viel, um viel zu denken, faßt zu leicht auf, um richtig aufzufassen, und ist zu flüchtig, um die Richtig- oder Unrichtigkeit seiner ersten Ansicht zu prüfen. Diese Anlagen haben ihm bei seinen Lehrern von jeher einen blendenden Schein gegeben; er ist deshalb nicht genug geübt, es scheint mir,

Digitized by Google

daß es ihm zu anhaltenden, zumal Nachdenken und Forschung erfordernden Arbeiten an Fähigkeit oder an Lust fehlt, und dann wäre er nichts weniger als geschickt zum eigentlichen gelehrten Philologen. — Uebrigens spricht er (Fortlage) von Carl sehr gut; er rechnet ihn wie immer unter die Besten. Ich muß aber gestehen, daß er damit für mich nicht eben viel sagt, da ich glaube, daß der größere Theil seiner Mitschüler sehr mäßige oder vernachlässigte Köpfe, überall Leute sein mögen, denen Wissenschaft Nebensache ist. Unter Solchen ists gar keine Kunst zu glänzen. Das war von Kindheit an Carls Schicksal, mit Kindern gepaart zu sein, die zu übertreffen für ihn gar kein Verdienst war. Dadurch ist er gewöhnt, leicht über etwas wegzugehen und sich geschickt zu dünken. Kommt er einmal an ernsthafte Arbeiten, so fürchte ich, wird die Mühe, die er sich geben muß und die er nicht gewohnt ist, ihn unmuthig und träge machen."

Den 13. Mai: „Was Du über Carls Bestimmung mir zum Troste schreibst, mag wohl gegründet sein. Doch gründet sich meine Sorge weniger auf die Schwierigkeiten, die außer ihm, als auf die, die in Carls Geiste und Charakter selbst liegen. Noch nie sehe ich ihn ernsthaft, immer oberflächlich persiflirend, über Alles spaßend und spottend; wo er das nicht kann, spricht er peremtorisch ab oder schweigt ganz und gar. Nie kann man ihn zu ruhiger Theilnahme bei einer Unterredung über einen ernsthaften Gegenstand oder zu einer gerührten über einen gefühlvollen bringen. Noch weiß ich nicht, ob er fähig ist, an dem Glück oder Unglück eines Andern warmen Antheil zu nehmen, ob er des Guten sich herzlich freut oder ob das Unrecht ihn empört, wenns ihn nicht trifft. Die nachtheiligen Seiten einer Sache findet er gleich, um sie entscheidend und gleichgültig zu tadeln, ohne je sich zu bemühen, die gute Seite oder die mildernden Umstände hervorzusuchen. Das strengt seine Aufmerksamkeit zu sehr an, er ist mit seinem einmal ausgesprochenen Urtheil zufrieden und eilt unbekümmert um wahr und falsch zu einem anderen Gegenstande, um darüber zu lachen und ihn zu tadeln. So ist sein ganzes Thun und Treiben. Eine gewöhnliche Kinderhandlung, eine Bewegung, das Bellen eines Hundes zieht ihn so an und beschäftigt ihn so sehr, daß er nicht aufhören kann, darüber zu lachen und Jeden, den er sieht, mit der

Digitized by Google

jubelnden Erzählung davon zu betäuben. Du mußt ihn ja von der Seite kennen. Er war immer so und ist es auch noch. Da er jetzt ganz ohne Umgang ist, so wird er nur immer einseitiger. Unter dem Vorwande, daß alle seine Gefährten nichts als Kegelplätze wünschen, vernachlässigt er die Bekanntschaft der Besten zu suchen, verachtet sie um ihrer wahren oder eingebildeten Fehler halber und läuft allein."

In den Sommerferien machte er mit einem Freunde aus Salzuffeln im Lippeschen eine Fußreise in dessen Heimath. Die Mutter schrieb den 17. Juli: „Wenn er glücklich wieder da ist, wird er nicht ermangeln, uns mit seinen Abenteuern Mittags und Abends beim Essen, beim Spazierengehen, kurz überall und zu jeder Zeit zu unterhalten. An einer geläufigen Zunge fehlt es ihm nicht, und die Gabe, über eine Kleinigkeit viel Worte zu machen, wird er wohl erwerben, wenn's nur eine gute Gabe wäre. Die Ferienaufgabe bestand dieses Mal in Betrachtungen über Alexander und seine Benennung des Großen; die hat er, ehe er abreisete fertig gemacht und mit aller Eile, damit sie ihn nicht an seinem Plane hinderte. Ich fand sie beim Aufräumen im Schrank, und ich muß gestehen, an Worten fehlt es nicht; oft in poetischem Styl. Ob er aber nicht mehr nach schönen Worten als Gedanken hascht, mag ich nicht entscheiden. Dies Mal könnte die Eile ihm das Wort reden, aber Geduld bei der Ausarbeitung scheint nicht seine Sache. Ich wünschte die Zeit und die Gabe zu haben, ihn zu Uebungen der Art zu leiten, die das Nachdenken mehr beschäftigen, als Gedächtniß, und nicht so mechanisch wie die mathematischen Uebungen sind, wo Alles an bestimmte Regeln gebunden ist, die Irregehen nicht zulassen. Wenn sein flüchtiger Geist mit lebhafter Imagination einmal an Gegenstände geräth, wo diese festen Regeln nicht anwendbar sind, da geht's dann über alle Grenzen. Dann will er das Idealische ebenso fest bestimmt haben, oder er verwirft Alles und geräth aus Mangel eines geübten Nachdenkens und ruhiger strenger Beurtheilung in die Irrwege metaphysischer Sophistereien, wird Naturphilosoph und kann sich aus der Höhle von Antiparos nicht wieder herausfinden. Oder noch schlimmer, er treibt mit der großen Fluth, kümmert sich um das Geistige gar nicht, wenn er nur spaßen kann, spöttelt und lacht und träumt so das Leben hin,

Digitized by Google

ohne an ein anderes ernsthaft zu denken. Bei seiner Reise habe ich, wenn er glücklich wiederkommt nichts auszusetzen, es ist recht gut, daß er einmal sich selbst überlassen ist, ich möchte nur wissen, wie er sich nimmt und wie man ihn findet, um ihn danach beurtheilen zu können."

Doch minderten sich allmählig ihre Besorgnisse. Am 17. Februar 1815 bemerkt sie: „Mir scheint's, daß er mehr Theilnahme an Anderen zu verrathen anfängt, als sein Leichtsinn ihm bisher zuließ."

Dazu bereitete sich auf dem Gymnasium eine Veränderung vor, welche für Stüves weiteren Bildungsgang von besonderer Wichtigkeit sein sollte. Es war die Berufung von Bernhard Rudolph Abeken. Unter den Lehrern der oberen Klassen war der Magister Fortlage, der thatsächliche Leiter der Anstalt, der einzig bedeutende. Seine Stärke war das Lateinische, das er vorzüglich schrieb. Auch fehlte es ihm, einem Schüler Heynes, nicht an einer soliden humanistischen Grundlage. Doch nahm sein Unterricht im Lateinischen eine vorwiegende Richtung auf das Rhetorische, und sein etwas steifes pedantisches Wesen war Stüve wenig sympathisch. Unter diesen Umständen bedeutete der Eintritt eines Lehrers wie Abeken den Beginn einer neuen Aera. Der geistreiche, feinfühlende Mann mit dem milden kindlichen Wesen, gebildet in der Umgebung Goethes und Schillers, erfüllt mit der Begeisterung für das klassische Alterthum, der nun in seine Vaterstadt zurückkehrte, hatte sich in und außer der Schule bald alle Herzen gewonnen. Das Studium des Griechischen und der Geschichte nahm einen neuen Aufschwung, und wer erfahren hat, in wie anziehender Weise Abeken noch in seinem hohen Alter die griechischen Tragiker und die deutsche Literatur zu behandeln wußte, vermag sich vorzustellen, welche entscheidende Anregung er in jenen Jahren um sich zu verbreiten wußte.

Stüve, der ihm auch persönlich bald nahe trat, hatte das Glück, seinen Unterricht und seine Leitung noch $1^1/_2$ Jahre lang genießen zu können. Er hat diese Jahre dem eifrigstem Studium der Klassiker gewidmet und sich dabei ein Maß philologischer Kenntnisse angeeignet, welches ihm leicht machte, der einmal gewonnenen Vorliebe für diese Studien auch weiter zu folgen. Er setzte sie nicht allein auf der

Digitized by Google

Universität fort, sondern blieb ihnen auch in späterer Zeit treu. Zu Thucydides, Demosthenes, Polybius, Cicero kehrte er während seines politischen Lebens und neben den dringendsten Geschäften häufig und gern zurück, um sich an ihnen über die Verwirrungen des Tages zu erheben.

Von der Mutter haben wir aus dieser Zeit noch eine Aeußerung vom 4. Februar 1816: „Carl freut sich sehr auf Deine Wiederkunft und hofft, daß Du doch wohl Spazierengehen gelernt hättest. Einen solchen Läufer wie den kenne ich nicht. — Wenn er von Naturschönheit spricht, ist er ganz Leben. Gestern Abend wiederholte er einen Schluß aus Ciceros Untersuchungen über das Dasein oder die Ewigkeit der Gottheit; da hättest Du die feurigen funkelnden Augen sehen sollen. Sehr gern höre ich ihn Verse lesen, es ist wie Musik, wenn er anders will. Du wirst denken, die Mutter redet von dem Sohn; aber denke ja nicht, daß ich ihn oder Einen von Euch dem Anderen vorziehe; ich liebe Euch alle gleich, und so sehr Carls Talente mich vergnügen, so gut kenne ich auch seine Fehler, und bin derenthalben sehr besorgt. Es fehlt ihm an Geschmeidigkeit, es wird ihm sehr schwer werden, sich in die Menschen zu schicken, da er das Fehlerhafte und Lächerliche so schnell auffaßt, und seine Spötterei dann nicht zu bändigen weiß. Auf der Schule herrscht jetzt der Ton der Galanterie, und es giebt Eltern, die den Satz, daß die beste Bildungsschule für den Jüngling der Umgang mit edeln gebildeten Frauen ist, ganz falsch nehmen, und die Tändeleien der jungen Leute mit den wilden noch ungebildeten Mädchen für diese Schule halten, und daher den Umgang unter beiden auf eine seltsame Art begünstigen. Dieser Ton nun stößt bei Carln an, und um gar keinen Theil daran zu nehmen, übertreibt ers auf der anderen Seite und geht seinen eigenen Gang, um mit den Mädchen sich nicht einzulassen, was er auch wohl vermeiden könnte, ohne sich auffallend zu sperren. Ich muß das der Zeit überlassen. Seine Spottsucht und sein entschiedenes Wesen macht mir mehr Sorge."

Da der Göttinger Student zu Ostern 1816 zurückkehrte und die Correspondenz mit ihm aufhörte, fehlen uns dergleichen Aeußerungen über das letzte Schuljahr. Wir wissen indeß, daß Stüve sich in

Digitized by Google

seinen Arbeiten vorzugsweise von Abeken bestimmen ließ, und während des letzten Halbjahres die Schule überhaupt wenig besuchte, um desto mehr Zeit zu häuslichen Studien zu gewinnen. Es führte dies zu einer gewissen Entfremdung mit dem Direktor Fortlage. Wie derselbe ihn dessenungeachtet beurtheilte, zeigt das nachfolgende Zeugniß, welches er ihm beim Abgange ausstellte:

Carolus Joh. Bertr. Stüve hac urbe natus, per omnes quos in his nostris bonarum artium sedibus consumsit annos, tam in scholarum subselliis quam intra domesticos parietes, cum fide ac religione semper se gessit, eamque literis humanioribus operam dedit, ut inter juvenes elegantiores et varia doctrina praeclare instructos merito censendus esset. Quae vero maxime hujus optimi alumni laudes augent, ornant, amplificant, sunt ejus mores candidi, ejus modestia, animi benevolentia, vera laudis et gloriae ardor et summum honesti studium cum indefessa in rebus praeclaris assiduitate conjunctum. Quibus rebus aliorum animos sic sibi devinxit, ut non praeceptores solum, ced ceteri etiam cives piis eum votis prosequerentur, quia ex iis, qui ejus ingenii animique dotes et virtutes cognitas habent, nemo est, qui dubitet, eum, ut dulce gymnasii decus fuerit, sic fore aliquando inter patria ornamenta numerandum. Dabam Osnabrugi III. Id. Aprilis MDCCCXVII I. H. B. Fortlage, P. D. huj. Gymn. Rect.

Zweiter Abschnitt.

Universitätsjahre.

Stüve hatte sich inmittelst für das Studium der Jurisprudenz entschieden, und die Wahl der Universität, wo er dasselbe beginnen sollte, fiel auf Berlin. Es darf angenommen werden, daß bei der Bevorzugung der neu begründeten Pflegstätte hoher und freier Wissenschaft vor Göttingen Stüves Abneigung gegen ein zu einerseitiges

Digitized by Google

Brodstudium mit der Empfehlung Abekens, welcher mehrere Jahre in Berlin verlebt hatte, zusammentraf.

Die am 13. April angetretene Reise ging über Hannover und Braunschweig nach Leipzig, bis wohin Stüve sich der Begleitung eines dort ansässigen Verwandten erfreuen konnte, und von da in drei Tagen auf grundlosen Wegen über das noch in Trümmern liegende Wittenberg und über Potsdam nach Berlin.

Hier traf er nur einen früheren Bekannten, Ludwig Abeken,[1]) den Freund Bunsens, welcher nach der Rückkehr aus dem Feldzuge eine Lehrerstelle am Gymnasium zum grauen Kloster angenommen hatte. Er fand bei ihm freundliche Aufnahme; auch blieben die Beziehungen während der drei Semester, welche Stüve in Berlin zubrachte, bestehen; doch lockerte sich das Verhältniß, da das planlose ästhetische Genußleben, dem Abeken sich hingegeben hatte, Stüves Wesen nicht zusagte. Von dauerndem Werth aber sollte für ihn eine Bekanntschaft werden, die er alsbald dort machte in Friedrich Johannes Frommann aus Jena. Mit diesem, der soeben zur Fortsetzung seiner Studien nach Berlin gekommen war, traf er gleich am ersten Sonntage bei Abeken zusammen. Sie machten miteinander einen Spaziergang nach den Zelten und fanden ein solches Gefallen aneinander, daß sie sofort Smollis tranken. Schon in dem ersten Briefe an die Mutter erwähnt Stüve seiner mit dem Bemerken, daß er sich viel von ihm verspreche.

An Collegien hörte er im ersten Semester bei Savigny Institutionen und Rechtsgeschichte, bei Wolf römische Alterthümer. Beiden trat er, wozu sonst wohl Gelegenheit gewesen wäre, nicht persönlich näher, ein Versäumniß, das er später bedauerte. Auch sonstigen Familienverkehr vermied er, da diejenigen, an welche er empfohlen war, ihm nicht zusagten. Nur das Reimersche Haus besuchte er in der letzten Zeit seines Berliner Aufenthaltes häufiger.

---

[1]) Vgl. über denselben Parthey, Jugenderinnerungen B. II, S. 150; Bunsen, aus seinen Briefen u. s. w. Deutsche Ausgabe I, S. 33. — Zur Erinnerung an Wilhelm Ludwig Abeken 1828 (als Manuscript gedruckt; von B. R. Abeken).

Digitized by Google

An sonstigen Freunden aus der ersten Zeit sind zu nennen: Ullrich, ein Theologe aus Franken und August Aegidi[1]) aus Danzig, welcher im Partheyschen Hause wohnte. Sein Zimmer war häufig der Sammelplatz der Freunde. Stüve bezeichnete ihn als denjenigen, der ihm nächst Frommann der Liebste sei.

Obgleich sehr fleißig im Studium des corpus juris und zugleich der griechischen Historiker, war Stüve mit seinen Fortschritten doch nicht zufrieden. Es lockte ihn sehr, in das philologische Seminar einzutreten, doch mußte er der coincidirenden Collegien wegen darauf verzichten, und er vermißte nun die Anregung zu produktiver Thätigkeit. Am 5. August schreibt er darüber: „Diesen Sommer habe ich wirklich an Arbeit Mangel gehabt, denn an recht eigentlichem Zwange fehlt es mir zu philologischen Arbeiten. Solchen Zwang nenne ich aber alle aufgetragene, nothwendige oder freiwillig übernommene Geschäfte, die in einer festen Ordnung getrieben werden. Dazu konnte ich aber unmöglich kommen." Doch lieferte er schon im ersten Semester eine Arbeit, die juristische Erklärung einer Stelle Ciceros, welche von Savigny günstig kritisirt wurde.

Für die Herbstferien verabredete Stüve mit Frommann eine Fußreise durch Schlesien und Böhmen. Es kostete Mühe, mancherlei Besorgnisse der Mutter über die Gefahren, die ihm im Gebirge und dem fernen Böhmen drohen konnten, zu beschwichtigen. Er setzte ihr auseinander, wie Ludwig Abeken, der eben dorther zurückgekommen, über die Sicherheit völlige Gewißheit gegeben und andrerseits das Verlangen nach den zu sehenden Herrlichkeiten durch seine Schilderungen gesteigert habe: „Die Gegenden und Aussichten sollen nach Ludwig unbeschreiblich schön sein. Dazu sieht man noch das herrliche Prag und Dresden. Das erste soll eine rechte Prachtstadt sein nicht wie Berlin von modernen Antiken, wo überall der Bettelsack heraussieht, sondern eine Stadt von rechtem Reichthum und voll schöner alter Gebäude." So wurde denn die Erlaubniß gegeben. Stüve vereinigte sich mit Frommann, der zuvor Verwandte in Züllichau zu besuchen hatte, in Liegnitz. Wegen wundgelaufener

[1]) Vgl. Parthey, B. I, S. 190. II. 146.

Digitized by Google

Füße mußte er hier zwei Tage liegen bleiben, die er dazu benutzte, den ganzen rasenden Roland in der Griesschen Uebersetzung durchzulesen. Die Reise ging dann weiter nach Hirschberg und ins Riesengebirge, von dort über Jungbunzlau nach Prag. Dann auf Teplitz und über Außig die Elbe hinunter nach Dresden. Hier trennten sich die Freunde, weil Frommann am Wartburgfeste Theil nehmen wollte, Stüve dagegen nach Berlin zurückverlangte, um den Rest der Ferien noch zum Arbeiten zu benutzen. Am 5. October langte er dort wieder an. Die Briefe an die Mutter aus dem folgenden Winter und Sommer geben nach und nach eine ausführliche und interessante Erzählung der Reiseerlebnisse, auf deren Wiedergabe jedoch des Umfangs wegen verzichtet werden muß.

Das zweite und dritte Semester des Aufenthaltes in Berlin, waren für Stüve in besonderem Maße eine Zeit inneren Reifens. Die noch fortwirkende Begeisterung der Befreiungskriege, die Anregungen des Wartburgfestes, die Feier des Reformationsjubiläums; die Predigten und akademischen Vorträge Schleiermachers wirkten in den jungen Männern, welche hier zusammenlebten, eine geistige Befreiung und Erhebung, die selbst die Schwächeren über das Alltägliche emporhob. Stüve wurde sich der Ziele und Aufgaben seines Studiums klarer bewußt, und ebenso der Aufgabe, welche im Leben zu erfüllen sei. „Sollten meine Briefe", schreibt er am 4. November der Mutter mit Rückblick auf den ersten Sommer in Berlin „etwas Unlust verrathen haben, so lag das an rein äußerlichen Dingen, weil mir Berlin und meine Lage hier garnicht zusagten. Doch das ist jetzt anders. Man haßt hier den Studenten, in dem allein etwas Frisches sich regt, man beengt ihn, aber eben dies ists, was mich freut. Dieser Zwang trieb die Träumer auf und erweckt einen kräftigen Kampf gegen das Böse, das hier so gewaltig ist. Fürwahr unsere Zeit hat wohl einen Anstoß nöthig, wie er denn auch bei dem besseren Theil des Volkes wohl durch das Jubelfest mag eingetreten sein. Denn so darfs so wenig bleiben, als es zu Luthers Zeiten bleiben konnte. Ich rede nicht von Religion ausschließlich; die ist vernachläßigt, das ist eine Sünde der Zeit und alle Sektenvereinigung wird nichts helfen; ich rede allgemein vom

Digitized by Google

ganzen Leben. Wohin man sieht, herrscht eine grenzenlose Eitelkeit, die mit ihrem Gefolge von Selbstsucht und Grundsucht sich auf die verschiedenste Art äußert. Aus ihr glaube ich, rührt alles unser Leiden, und gegen sie zu streiten ist jedes Menschen Pflicht. Aber man glaube ja nicht, daß man hier von außen herein arbeiten kann, das hilft wenig. Es wäre auch nichts weniger als das Rechte; denn so setzt man einer Eitelkeit immer nur die andere entgegen. Nur von innen soll Jeder, ders gut meint, herausarbeiten. In sich erst tödte er den Teufel, ehe er ihn aus Anderen austreibt. Nur wenn das Volk diese Gesinnungen faßt, läßt sich das Bessere erwarten. Darum sollen die guten Geister zusammentreten, um allmählich auf das Volk zu wirken. Das ist freilich ein sehr langsamer Weg; aber ich meine, der einzige. Von oben herab kann keine Einheit noch Freiheit gegeben werden, so lange nicht das Volk reif ist. Menschenalter können freilich darauf hingehen; aber das ists eben, was nicht gleich hilft, das zu thun sind wir zu selbstsüchtig, so solls denn lieber gar nicht geschehen, das ist der böse Geist der Eitelkeit, wo Jeder meint, er sei der Erste und auf sich müsse er alle Handlungen beziehen. Dieses Beziehen auf sich zerstört allen Gemeingeist, der seit 1815 so sehr als je von uns gewichen ist, noch mehr."

„Denken Sie nun übrigens ja nicht, daß darunter etwa geheime Verbindungen stecken. Nein, dies ist meine freilich ziemlich unklar geschriebene, jedoch klar gefühlte Meinung, die das Reformationsfest, Luthers Lieder und sein Geist in mir hervorgebracht haben. Mag es Manchem unrichtig scheinen, es ist meine feste Ueberzeugung, die ich freilich gern gegen eine bessere vertausche, der ich aber bis dahin folgen muß. Denn in dieser Zeit ist mir's klar geworden, daß nicht Studium, sondern Thätigkeit im Leben das ist, was man hier soll, und wozu die Kraft gegeben ist."

Es kündigt sich hier bei dem 19jährigen eine Strenge der Lebensauffassung an, die auch sein späteres Leben beherrscht hat, und wofür er dann wohl in dem stoischen ἀνέχου καὶ ἀπέχου einen Ausdruck findet.

„Jetzt noch ein Stück aus der hiesigen Feier des Festes", erzählt jener Brief weiter. „Man wollte Luther dadurch ehren, daß man ihn in Werners Zerrbilde der Weihe der Kraft auf's Theater brachte.

Digitized by Google

Wie schändlich eine solche Entheiligung des Gott gesandten Mannes ist, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, da Sie ja Werners Leben und die Bühne, wenn auch nicht das Schandstück kennen. — Wir Studiosi waren einer andern Feier wegen versammelt, da wurde es bekannt gemacht, und nun unterschrieb sich Alles, die Aufführung zu hindern, denn ein Brief an den Direktor Graf v. Brühl (comte brûlé) hatte nicht gefruchtet. Es ging also eine große Menge ins Theater und trommelte, sobald Luther auf die Bühne kam, auf den Ruf: „Der Reformator von der Bühne!“ so lange, bis der Vorhang fiel, jetzt aber erhob sich der ganze Berliner Pöbel gegen uns, und da 22, ich mit, von der Wache geschleppt waren und das Stück wieder angefangen wurde, verließen Alle das Theater. Wir wurden gleich auf freien Fuß gestellt. Da nun am folgenden Tage das Stück wiederkommen sollte, kam der Rektor der Universität nebst Savigny und anderen Professoren in unsere Versammlung, um den Lärm zu hindern, und versprachen die Aufführung zu hintertreiben, was auch geschah. Das schreibe ich, damit Sie, wenn etwa was bekannt werden sollte, sich nicht ängstigen. Der Berliner Pöbel, vornehm und gering, hat sich schändlich gegen uns betragen, wie er uns einzeln herauszog. Ich kam mit einigem Haarraufen davon, doch habe ich auch, das weiß ich, Beulen geschlagen. Es ist ein Wunder, daß kein Unglück vorfiel, da Alles, sogar die Weiber, an uns zum Ritter werden wollte, und das aus reinem Studentenhaß.“ Der Unfug wurde mit einer gelinden Carcerhaft geahndet, welche Stüve mit Frommann zusammen ganz vergnüglich abbüßte.

An akademischen Vorlesungen hörte er neben den juristischen bei Savigny und philologischen bei Wolf, im Wintersemester Logik bei Solger, bei dem er jedoch behauptete, trotz großen Fleißes gar nichts verstanden zu haben, und im Sommersemester Psychologie bei Schleiermacher. Welch' gewaltigen Einfluß der Geist des Letzteren auf die jungen Gemüther ausübte, tritt in den vorliegenden Briefen deutlich hervor. „Sie fragen nach Schleiermachers Charakter“, schreibt er der Mutter am 30. December 1817, „und fürchten etwas Unangenehmes zu hören, da freut es mich doppelt, daß ich Ihnen mit gutem Gewissen berichten kann, daß Schleiermacher ein vor-

Digitized by Google

trefflicher Mann ist in jeder Rücksicht. — Er sucht das Gute überall hervorzubringen, und dabei scheut er keinen Menschen; aber es giebt genug, die ihn mit seiner Redlichkeit und Kraft scheuen. Die Studenten lieben ihn, und er sammelt auch immer einen Kreis um sich, den er bildet. Kürzlich haben seine Zuhörer sein Bild in Kupfer stechen lassen; wäre es nicht so weit, so möchte ich es Ihnen wohl herüberschicken. — Sie fragen, ob er an einer Kirche angestellt ist? — Ja freilich; er ist Prediger an der Dreifaltigkeitskirche ganz in meiner Nähe und predigt alle Sonntage wechselweise vor- und nachmittags. — Neben seiner herrlichen theologischen Gelehrsamkeit ist er einer der ersten Philosophen und ein ungeheurer Dialektiker. Von Körper ist er klein, unansehnlich, etwas verwachsen, aber sein Gesicht ist herrlich, seine Augen sind ein Paar Funken und seinem Munde sieht man fast die Gewalt der Rede an, die in ihm liegt. — In seiner Familie ist er, soviel ich weiß, sehr glücklich. Das ist so ungefähr der Schleiermacher und ich glaube gewiß, daß diese Beschreibung Ihnen wenigstens keinen schlechten Begriff von ihm machen oder keinen guten stören wird. Wie er spricht, so ist er. Seine Vorlesungen über Politik haben im vorigen Sommer den französischen Gesandten bewogen, eigens darüber nach Paris zu berichten. Er spricht aber darin auch nicht den Sünden der Zeit das Wort und manche könnten ihm darüber feind werden. Das kümmert aber jeden andern mehr als den Schleiermacher." — Auch in späteren Jahren wiederholt Stüve häufig, was Schleiermacher, wenn auch ohne nähere persönliche Beziehungen, ihm als Lehrer gewesen. Daneben wurde die Lektüre der Klassiker fleißig fortgesetzt und zwar mit bestimmteren Gesichtspunkten: „Mein eigentliches Bestreben", sagt er, „ist historisch", aber zugleich: „Während wir früher blos auf das Schöne u. dergl. sahen, suche ich jetzt weit mehr das Nützliche." Für das geschichtliche Studium hatte sich seine Neigung entschieden; aber gleichzeitig auch schon in dem Sinne, der für ihn der leitende Gesichtspunkt blieb, daß es Mittel zum Zweck sein solle. Ganz seiner eigenen Geistesrichtung entsprach es, wenn Savigny überall auf das eigene Quellenstudium verwies. „Ich bin nun einmal überzeugt", sagt er in einem Briefe an die Mutter, „was man wissen will, muß man aus den Quellen selbst haben."

Digitized by Google

Schon im Winter wurde das Turnen begonnen und im Sommer mit Eifer fortgesetzt. Während die Sonntage zu häufigen Ausflügen in die Umgegend benutzt wurden, waren zwei Nachmittage der Woche dem Turnplatz in der Hasenhaide gewidmet. Stüve, klein und zierlich von Figur, aber von sehnigem Körperbau, zeichnete sich durch Gewandtheit in allen Uebungen aus. Doch gehörte er zu denjenigen, welche mit Frommann dem von Jahn ausgehenden specifischen Turnergeist Opposition machten und mit Erfolg bemüht waren, die Sache in den Grenzen ihrer natürlichen Aufgabe zu halten.

Eine ähnliche Haltung nahm Stüve auch in der Burschenschaft ein. Er war unter den 57, welche sich am 2. Juni unter dem Gesange des Arndtschen: „Sind wir vereint zur guten Stunde" zur Gründung derselben feierlich verbanden. Die Landsmannschaften hatten die Aufforderung, sich an der Burschenschaft zu betheiligen, mit Beleidigungen beantwortet, und die Burschenschafter beschlossen, sich mit dem Schläger die Existenz zu erkämpfen. Von der Unzahl der Duelle, welche eingegangen wurden, kam jedoch nur eine kleine Zahl zum Austrag. Nachdem einem der Burschenschafter ein Auge ausgeschlagen war, wurde die Sache ruchbar, und die akademische Behörde schritt ein. Der Zweck war indeß damit erreicht. Die Landsmannschaften knüpften selbst Verhandlungen an, und am 18. Juni, dem Tage von Waterloo wurde das Stiftungsfest in der Hasenhaide mit Begeisterung gefeiert. Der Sieg war um so größer, als die Landsmannschaften sich in Folge dieser Vorgänge auflösten.

Auch in der Burschenschaft selbst gab es lebhafte Diskussionen. Einige der Führer sahen in der Burschenschaft die Vorschule für das politische Leben in unklar deutschthümlichem Sinne und wollten sie zur Vertreterin bestimmter „Ideen" machen. Diesen „Ideenhengsten" setzten Andere, unter ihnen Stüve, die „historische Entwickelung" entgegen, und verlangten, daß die Burschenschaft sich auf die Ordnung des eigenthümlichen Studentenlebens beschränken solle. Als ein „blödes Bürschchen", wie er selbst sich charakterisirt, gehörte er wohl nicht zu den Tonangebern, aber er hatte seine sehr entschiedene Meinung und wenn er später erwähnt, daß er in der Burschenschaft „caesim morsimque gegen windige Ideen gekämpft habe", so darf man ihm das glauben.

Digitized by Google

Seiner Mutter gegenüber mochte Stüve wohl jene Vorgänge nicht erwähnen, um ihr nicht unbegründete Besorgnisse zu verursachen. Die Briefe aus jener Zeit enthalten daher wenig davon. Doch zeigen manche späteren Aeußerungen, wie gern er sich jener begeisterten Tage erinnerte. So schrieb er aus Hannover am 27. Juni 1832 an Frommann: „Weil Du mich aber an die Berliner Burschenschaft erinnerst; es war wahrlich schön und ich bin da ein Mann geworden. Wie viele treffliche Menschen waren da doch zusammen. Selbst die Schwachen, die uns nicht fehlten, wurden in dieser Umgebung anders und viel bedeutender. Was sagst Du aber, daß mein ganzer Cirkel, auf den ich jetzt hier baue, Coätanen sind, während unsere Ultras meist einer viel früheren Zeit angehören. Wahrlich die Jugend jener Zeit ist nicht schlecht."

Mit diesen Dingen ging das Sommersemester und Stüves Aufenthalt in Berlin zu Ende. Unter den jungen Männern, mit denen er dort verkehrte, sind von Bekannten noch zu nennen: Lette, Parthey, Laspeyres, die beiden Jonas, Krausnick, von Sternenfels (nachmals Obertribunalsrath in Stuttgart) und Weißenborn (später Appellationsgerichtsrath in Halberstadt).

Außer diesen burschenschaftlichen Freunden ist schon hier Gustav von Gülich zu erwähnen. Er entstammte einer angesehenen Osnabrücker Familie, war einige Jahre älter als Stüve und widmete sich, nachdem er bereits größere Reisen gemacht, jetzt in Berlin allgemein wissenschaftlichen Studien. Gülichs spätere Thätigkeit war getheilt zwischen gewerblichen Unternehmungen verschiedener Art und schriftstellerischen Arbeiten. Sein Hauptwerk: Geschichte des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus der bedeutendsten handeltreibenden Staaten unserer Zeit, 5 Bände, erschien bei Frommann in Jena, 1830—1845. Stüve war nachmals eng mit ihm befreundet und besuchte ihn häufig in Wertheim bei Hameln, wo Gülich eine Papierfabrik begründet hatte. Er starb 1847.

Am 16. August verließ Stüve mit Frommann Berlin. Sie wanderten bei schlechtem Wetter über Wörlitz, Dessau, Halle nach Jena, wo Stüve im Frommannschen Hause einige für ihn höchst anregende Tage zubrachte, um dann über Göttingen ebenfalls zu Fuß

Digitized by Google

in die Heimath zurückzukehren. Hier langte er gegen den 7. September an, um an der Hochzeitsfeier seines ältesten Bruders Theil zu nehmen. Auf dem Stammbuchblatt, welches Stüve dem Freunde beim Abschiede in Jena übergab, findet sich der Wahlspruch: „Fest auf eigenen Füßen“ und ferner Goethes Worte:

Wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich;
Aber wer zu schwankender Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter.

Frommann schrieb auf sein Stammbuchblatt: „Ohne Scheu und Schein“. Die Anfangsbuchstaben dieses Spruches ließen Beide auf ihr Petschaft stechen. Wie Jener über Stüve urtheilte, zeigt eine briefliche Aeußerung vom 13. April an seine Eltern: „Stüve ist, wenn man so sagen will, noch mehr Verstandesmensch wie ich, aber es tritt bei ihm weniger heraus, weil er sehr still ist. Er ist noch unbarmherziger in seinen Urtheilen und Schonung und Zartheit kennt er auch in der Freundschaft nicht; aber wenn es auf die That ankommt, ist er bereitwilliger als alle Gefühlsmenschen und stimmt doch mit mir in allen Dingen so überein, daß ich nicht von ihm lasse.“

So hatte der Berliner Aufenthalt gedient, seinem Wollen eine bestimmte Richtung zu geben und die Anschauungsweise zu begründen, mit welcher er seinen Weg durch Wissenschaft und Leben, beides in stete Verbindung miteinander setzend, weiter verfolgte.

Nach mehrwöchigem Aufenthalt in der Heimath trat Stüve Mitte October die Reise nach Göttingen an, um dort den Rest der Studienzeit zuzubringen. Der Weg dorthin über Herford, Holzminden, Uslar wurde in Gesellschaft einiger Osnabrücker Landsleute in vier Tagen zu Fuß zurückgelegt.

Die Göttinger juristische Fakultät, seit ihrer Begründung reich an bedeutenden Männern, zählte in Hugo und Eichhorn zwei Gelehrte und Lehrer ersten Ranges. Während Jener längst auf der Höhe stand, hatte Eichhorn während der Befreiungskriege das Katheder mit dem Feldlager vertauscht, und war nun mit der Fortsetzung seines grundlegenden Werkes über die deutsche Staats- und Rechtsgeschichte beschäftigt. Mit Beiden trat Stüve bald in nähere persönliche Beziehungen. Bei Hugo hörte er ein exegetisches Kollegium

Digitized by Google

über die Römischen Rechtsquellen, und die für dasselbe gelieferten Arbeiten lenkten die besondere, übrigens nicht gesuchte Aufmerksamkeit des Lehrers auf ihn, während die frische und anregende Persönlichkeit Eichhorns ihn im hohen Maße anzog. Bei ihm hörte er zunächst Kirchenrecht und Lehnrecht. Doch genügte die Einführung in das deutsche Recht durch Eichhorn, um alsbald die entschiedenste Vorliebe für die germanistischen Studien in Stüve zu wecken, und zwar in der Weise, daß er sofort zum Quellenstudium überging. Daneben wurde jedoch das Römische Recht keineswegs vernachlässigt. Er brachte es fertig, einer Anregung folgend, welche ihm Savignys Schrift vom Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung gegeben hatte, in diesem Semester die ganzen Pandekten durchzulesen und behielt bei äußerst fleißiger Ausnutzung seiner Zeit auch noch Muße, die Lektüre der Klassiker fortzusetzen.

Einem so intensiven Studium konnte er sich um so ungestörter hingeben, als ihn seiner ganzen Neigung nach, und unter den noch frisch in ihm lebenden Eindrücken des Berliner Aufenthaltes, das gewöhnliche Treiben der Göttinger Studenten und das schale Wesen, welches sich in dem landsmannschaftlichen Verkehr unter ihnen fortsetzte, in keiner Weise locken konnte. Entschieden wie er war, setzte er sich mit seinen Osnabrücker Landsleuten, welche ihn in dieses Treiben hineinziehen wollten, auseinander und ging seinen eigenen Weg, auf welchem es ihm auch an angenehmem Verkehr mit tüchtigen Studiengenossen nicht fehlte. Es gehörten dahin im ersten Göttinger Semester namentlich von Arnswaldt, Sohn des hannoverschen Ministers, später Legationsrath in Hannover. An ihn hätte er sich, wie er bemerkt, noch wohl näher angeschlossen, wenn ihn nicht die Stellung des Vaters genirt hätte. „So könnts aussehen, als suchte man Konnexionen, und die Meinung möchte ich von mir nicht meinem ärgsten Feinde beibringen.“ Ferner Elvers, später Ober-Appellationsgerichtsrath in Cassel und Ribbentrop, der bekannte Romanist. Während des Sommers kam dazu Gaupp, mit welchem er besonders freundschaftlichen Verkehr pflog. Bei der Trennung am 27. März 1820 schrieb derselbe ihm die Gotterschen Verse ins Stammbuch:

Digitized by Google

Die frühe sich verloren hatten,
Die finden sich im Abendschatten
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Die darin ausgedrückte Hoffnung verwirklichte sich nicht. Sie haben sich niemals wiedergesehen, aber innerlich blieben sie der Freundschaft bis in ihr Alter eingedenk, wie die in späteren Jahren gelegentlich gewechselten Briefe zeigen. Gaupp starb 1860 als Geheimer Justizrath in Breslau.

Dann Stüves Landsmann und Hausgenosse Staffhorst. Er ließ sich später in Iburg als Advokat nieder und gründete dort ein sehr glückliches Familienleben, in dem Stüve ein oft und stets mit Freude begrüßter Gast war. Staffhorst war eine gesunde Natur, ein echter Westfale, treu und fest, voll frischen Humors. Die Ueberlegenheit Stüves gern anerkennend, war er im späteren politischen Leben einer seiner unerschütterlichsten Anhänger, er starb, von seinen zahlreichen Freunden schmerzlich betrauert, im Jahre 1856. Unter den sonstigen Bekannten sind zu nennen Heinrich Leo, Pernice und V. A. Huber.

Mit dem entschiedenen Ergreifen der germanistischen Studien klärten sich auch Stüves Lebenspläne. Schon der Aufenthalt in Jena hatte ihm eine akademische Zukunft in freundlichem Lichte erscheinen lassen. Jetzt fand er in jenen Studien ein Feld, zu dessen wissenschaftlicher Bearbeitung er seiner ganzen Denkweise nach sich vorzugsweise berufen glauben durfte. Die Entscheidung für die Gelehrten-Laufbahn ergab sich daraus von selbst. Er war dazu innerlich entschlossen, als, bevor er noch den Seinigen davon Mittheilung gemacht hatte, im Anfang des Jahres 1820 Ereignisse eintraten, welche diesem Plane ein unerwartetes Ende bereiteten.

Am 21. Januar starb plötzlich sein ältester Bruder Ernst und wenige Tage später der Gatte seiner Schwester. Stüve vermochte es nicht über das Herz zu bringen, unter solchen Verhältnissen der Mutter die Hoffnung zu rauben, ihn demnächst wieder bei sich zu sehen. Er hielt es für Sohnespflicht, auf seine eigenen Wünsche zu verzichten und in der Heimat einen Beruf zu ergreifen, der es ihm ermöglichte, seiner Mutter und seinen Geschwistern eine Stütze zu sein.

Digitized by Google

Der Entschluß, auf den Lieblingsplan zu verzichten, war rasch, aber in schwerem Kampf gefaßt.

Stüve kam auf denselben nicht wieder zurück, aber das Opfer, welches er brachte, war ein großes, und es gingen Jahre darüber hin, bis dieser erste Fehlschlag in seinen Lebenshoffnungen überwunden und das innere Gleichgewicht wieder erlangt war.

Der Verzicht auf die akademische Laufbahn änderte übrigens in der Art und Weise seiner Studien nichts. Er entsagte nur dem Wege, auf welchem es ihm am leichtesten gewesen wäre, seiner Neigung ganz zu folgen, keineswegs dieser Neigung selbst, und er durfte aus dem naheliegenden Beispiele Mösers die Hoffnung entnehmen, daß es möglich sein werde, auch fern von den Hilfsmitteln und Anregungen, welche das Universitätsleben bieten konnte, neben einem praktischen Lebensberufe die wissenschaftlichen Arbeiten fortzusetzen.

Er ließ sich demnach in seinen Studien nicht stören und brachte damit auch die Osterferien hin. Einem Briefe vom 8. April 1819, in welchem er seinem Bruder die Anschauungen der historischen Rechtsschule entwickelt, entnehmen wir einige bezeichnende Sätze: „Der Mensch hat überhaupt kein getrenntes Dasein, Familie und Volk schließen Kreise um ihn, denen er sich nie entreißen kann, ohne in einen krankhaften Zustand zu verfallen. Denn er bringts ja nie weiter als zum Willen, und die Ausführung wird durch das unbezwingliche Widerstreben jener Kräfte höchstens Karrikatur. Ebenso beherrscht uns die Zeit und das bewußt oder unbewußt. Wir entgehen ihrer Gewalt nie. Daher ists auch hier ein ganz verkehrtes Streben, das alte Gute unmittelbar zurückführen zu wollen ins Leben, dem es fremd geworden ist. Es ist dies nie ohne Modifikation möglich. Sonst entsteht auch hier eine Fratze.

> Wer das Vergangene wüßte, der wüßte das Künftige. Beides
> Schließt an das Heute sich rein als ein Vollendetes an.

Das ist mein Glaubensbekenntniß in der Wissenschaft und im Leben überhaupt. Wollen wir wirken, so müssen wir die Ursachen des Vorhandenen kennen, um dies zu zerstören sowohl, als es zu erhalten. Diese aber liegen immer in der Vergangenheit, und so ists der einzig richtige Weg, diese zu erforschen. Das ist denn auch in der That

Digitized by Google

der Weg, den die Leute im Ganzen gehen, obgleich sies oft nicht zugeben wollen; aber es zwingt sie die Nothwendigkeit, der Zusammenhang von Ursachen und Wirkung. Handelten die Leute immer nach ihren Principien, da hätten sie bald die Welt zerstört. Aber das Durchführen der Principien beruht meist darauf, daß sie durch Sophisterei das, was sie einmal nicht lassen können, für freie Thätigkeit ausgeben und aus ihrem Princip herleiten."

Unter den Kollegien des Sommersemesters waren diejenigen bei Eichhorn wiederum die wichtigsten. Stüve hatte in Gaupp einen Genossen für seine germanistischen Studien, die mit Benutzung von Grimms Grammatik und unter Benekes Leitung auch auf das sprachliche Gebiet ausgedehnt wurden. Dies war ihm von Wichtigkeit wegen des Verständnisses der alten friesischen Rechte, auf deren Bearbeitnng er ein besonderes Augenmerk richtete, und die ihn wiederum auf die altnordischen Quellen hinführten. Die fleißige Arbeit hinderte ihn nicht, auch in diesem Sommersemester allein oder mit guten Freunden mancherlei Excursionen in der Umgegend zu machen. Er liebte dies besonders und fand darin das beste Mittel, über Grillen hinauszukommen. Zu diesen gehörte nicht allein der Zweifel darüber, ob er in der juristischen Praxis Befriedigung finden würde. Es kam hinzu die Erbitterung über die politischen Rückschläge, welche das Jahr 1819 brachte. Obgleich abgesagter Feind aller Phantastereien, wie sie sich in der Burschenschaft hatten geltend machen wollen, sah er doch die verhängnißvollen Folgen, welche Sands That nach sich ziehen mußten, zu deutlich voraus, um nicht aufs tiefste dadurch berührt zu werden. Die Nachricht hatte ihn, wie er schreibt, halb toll gemacht. Es folgten nun die Demagogenverfolgungen. Die Besorgniß der Mutter, daß auch er nicht unangefochten bleiben werde, konnte er beschwichtigen. Doch berührten ihn die Vorgänge auch insofern persönlich, als unter den Betroffenen mehrere seiner Berliner Bekannten sich befanden.

Einer erneuten Einladung Frommanns, der sich jetzt in Hamburg aufhielt, in den Herbstferien mit ihm Holstein und die Ostsee zu besuchen, hätte Stüve gern entsprochen. Er schrieb: „Mir läuft das Wasser um die Zähne nach der Reise." Der Plan

Digitized by Google

war aber nicht ausführbar, weil die Kollegien, welche Stüve zu Ende hören wollte, erst um Mitte September geschlossen wurden. So benutzte er, nach Ausfechtung eines Ehrenhandels, welchen er sich durch ein scharfes Urtheil über die Unschicklichkeit eines Bekannten zugezogen hatte und der ihm auch die Bekanntschaft des Göttinger Karzers einbrachte, die Zeit, welche ihm blieb, zu einer Reise durch den Harz und Thüringen, in Begleitung Staffhorsts und anderer Freunde, von welcher er am 2. October zurückkehrte.

Was er bei der Rückkehr vorfand, war nicht erfreulich: Die Nachricht von den Karlsbader Beschlüssen. „O du verdammtes Jahr 1819" bricht er in dem ersten Briefe an die Mutter aus. „Es war wahrhaftig mali ominis, daß ich in der Neujahrsnacht so mißfidel war." Indeß gewann die ruhige Betrachtung die Oberhand. Er mochte nicht ernstlich befürchten, daß es dem Obskurantismus dauernd gelingen könne, eine vom Positiven ausgehende, den Bedürfnissen der Zeit folgende Weiterbildung des Staatswesens zu hemmen. Daß aber hierin und nicht in dem Neubau nach Theorien die Aufgabe bestehe, darüber war er sich im Fortgang seiner Studien immer klarer geworden. Es möge folgen, was er am 31. October der Mutter schreibt: „Was Zeit und Geist des Volks, der nur des Volkes inneres, wahres Bedürfniß ausspricht, heischen, das kann eine Staatsgewalt, die nur in der äußeren Erscheinung der Eigenthümlichkeit des Volks beruht, die gegen das Volk gerichtet, also nothwendig ganz hohl sein muß, nicht durch leere Gesetze hindern. Und wenn uns der Anschein trügt, wenn das, was wir für Bedürfniß halten, nicht Bedürfniß sein sollte, (was freilich schlimm wäre, denn es ist ein Streben nach dem Bessern) da müssen wir uns vom Egoismus zu befreien suchen, und lieber der Wahrheit ein Schattenbild aufopfern, als im Kampf für dieses unnütz uns verzehren. Welches Noth sei, das wird die Zeit lehren. In unserer Zeit liegt ohne allen Zweifel der Stoff zu großen Entwicklungen, Kräfte, die im Kampfe mit einander stehen, und von deren Siege es abhängt, ob die Entwicklung günstig sein wird oder verderblich. Ein Theil wendet alle Kraft an, das Alte, das längst nicht mehr lebendiger Theil unseres Lebens war, festzuhalten, und aus dieser Partei

Digitized by Google

vorzüglich hat sich jener Obskurantismus entwickelt, der jetzt so drohend auftritt, der nicht mehr blos das Alte schützt, sondern unbedingte Willkür. Andere dagegen suchen sich vom Alten geradezu loszureißen, und aus ihrem eigenen Gemüthe den Zustand zu produciren, den sie für den wahren halten, alles Gegebene verachtend, da es ihnen auch nur Produkt der Meinungen Einzelner, der Willkür, zu sein scheint. Diese sind theils mit jenen Obskuranten verbunden, größtentheils Leute, bei denen das französische Wesen herrlichen Eingang gefunden hat, das von eben diesen unglücklichen Principien ausging, die ihm immer gedient haben, großentheils selbst in Schimpf und Schande, und nun nur den Schild geändert haben, aber für dieselbe Sache kämpfen. Der andere Theil dieser alles a priori Schaffenden sind eben die, welche in guter Meinung, aber auch in der schiefen Richtung, das Gegebene zu verlassen, durch den Gegensatz jenes Obskurantismus zu scharf abgezeichnet und eben so jenen nur schärfer sondernd und höher treibend, jetzt als gefährliche Menschen verfolgt werden. — Diese Elemente sind schon im vorigen Jahrhundert thätig gewesen zum Zerstören: siegen sie, so stehts schlimm um uns. Und sonderbar ists, daß sie es eben sind, die allein sich so klar aufstellen, daß es scheint, eines von ihnen müsse siegen, es sei daher nothwendig, daß wir ins Verderben gerathen; denn daß dieser Kampf nicht derart sei, daß er lange dauern könnte, das ist gewiß; denn er wird von beiden Seiten geführt um Leben und Tod. — Außer diesen Elementen aber finden wir noch ein drittes, das unsrer Zeit vorzugsweise angehört, und das vorzüglich in der Jurisprudenz hervortritt, ein seiner Natur nach zu ruhiges, als daß es in dem Kampfe so erhitzter Parteien auftreten könnte, das Geschichtliche, das vom Gegebenen ausgehend, nach dem Grundsatze, Staat und Recht sei nur eine Form des Erscheinens der Eigenthümlichkeit des Volkes, den Bedürfnissen der Zeit gehorchend, das Nothwendige zu entwickeln sucht. — Man kann dies als das Mittel zwischen jenen beiden ansehen, von denen jedes von etwas Wahrem ausgehend, zum Falschen gelangt; denn so wenig wir uns vom Positiven losreißen dürfen, so wenig dürfen wir auch verkennen, daß das Menschengeschlecht in beständiger Entwicklung begriffen ist, und die Form, die dem früheren

Digitized by Google

Jahrhundert paßte, daher dem spätern unmöglich gerecht sein kann. Beides befolgt die geschichtliche Ansicht, das heißt sie erkennt die Bedeutung der Geschichte und des Verhältnisses der Vergangenheit zur Gegenwart. — In dem ganzen Gebiet unserer Erkenntnis ist nichts absolut Todtes, aber auch nichts, das sprungweise entstände. Diesem Grundsatze müssen wir daher überall folgen; die geschichtliche Ansicht thut das, jene anderen nicht, sie ist also richtig, jene falsch und verderblich. — Siegt sie, so sind wir geborgen. Zu welcher der drei Parteien ich gehöre, liebe Mutter, das brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Ich denke aber, wir wollen gute Hoffnung haben, daß sie siegen soll. Das Rechte sucht sie gewiß und da sie in unserer Zeit eigentlich recht neu erwachsen ist, so ists wohl das Natürlichste, anzunehmen, sie werde auch den Sieg davontragen, wo nicht jetzt schon, doch später einmal. Und mit diesem guten Glauben will ich noch mein literarisch-politisches Glaubensbekenntnis schließen."

Wie er sich zu den Forderungen der konstitutionellen Doktrin stellen werde, läßt schon jetzt die Bemerkung erkennen (an Frommann 28. November), daß eine tüchtige Gemeinde-Verfassung, nach der doch Niemand frage, wichtiger sei, als eine Repräsentation, weil sie das Volk weit unmittelbarer zur Mitwirkung an den Staatsgeschäften führe, als wenn von Tausenden Einer auf den Landtag gehe.

Im Uebrigen verwendete Stüve im letzten Semester den größten Fleiß auf die Vollendung seiner Studien. Er hatte sich nun endgültig für die Advokatur entschieden, welche im Gegensatz zu dem auch wohl in Betracht gezogenen Staatsdienst allein die sichere Möglichkeit des dauernden Verbleibens in Osnabrück, dabei Unabhängigkeit und Freiheit zu wissenschaftlichen Nebenbeschäftigungen in Aussicht stellte. Es bedurfte dazu keiner weiteren formellen Qualifikation, als der Promotion in Göttingen. Die Prüfung fand am 4. März, Stüves 22. Geburtstage, die Disputation am 27. März statt.

Eichhorn trug als Dekan darüber Folgendes in die Universitätschronik ein:

„Die IV M. Martii examini se subjecit „Joannes Carolus Bertram Stüve, Osnabrugensis." Commentatus est ad Cap. 33 X de decimis et L. 15. D. de fundo dotali. Magnam is de se

Digitized by Google

spem excitaverat, cum insignis omnino per omnem studiorum decursum fuisset moribus et assiduitate. Insignem jam et examine se comprobavit doctrina solida et profunda; summi in jure honores cum egregia lande profectuum decreti ei sunt.

Es mögen hier gleich die Worte angefügt werden, mit welchen die Fakultät das Diplom am 27. März 1870 erneuerte:

„Administratori rerum urbis patriae praestantissimo, juris consulto atque rei publicae rectori usu peritissimo, literato homini eximiis scriptis, quibus patriae suae historiam rerumque publicarum scientiam illustravit, clarissimo, qui in concionibus ordinum regni hannoverani diligentia et prudentia eminebat, formam rei publicae in qua condenda ipse administer et socius fuerat, fortiter et strenue tuebatur et defendebat, summa in conversione rerum ac perturbatione anni MDCCCXLVIII gubernacula ejusdem reipublicae virili vigore tractabat, administrationem et rem judiciariam regni hannoverani simul cum aliis viris laudatis ordinabat legibus tam probis et egregiis, ut etiam ab aliis civitatibus in suam rem converterentur, viro propter animi candorem et morum integritatem bonis omnibus probatissimo."

Dem Antwortschreiben, welches Stüve unter dem 31. März 1870 an die juristische Fakultät richtete, entnehmen wir folgende Sätze: „— Ich kann das nur mit Beschämung entgegennehmen, da meine geringe wissenschaftliche Thätigkeit dabei viel höher angeschlagen ist, als ich selbst solche schätzen kann, und da auch in dem gegenwärtigen Diplom meine Thätigkeit auf dem Gebiet des öffentlichen Lebens mit einem Lobe angeführt ist, das ich vielleicht hätte verdienen können, wenn mein Thun meinen Wünschen für Vaterland und Vaterstadt gleich gekommen wäre, das aber das wirklich Vollführte weit übersteigt, zumal ich recht gut weiß, daß dasjenige, was am Besten gelungen zu sein scheint, dieses Gelingen nicht mir verdankt, sondern der höheren Hand, welche in den begleitenden Umständen einen Segen gab, der nichts weniger als mein Werk gewesen ist. — Lege ich mir nun die Frage vor, ob ich denn wirklich Anspruch auf die wahre Doktorwürde habe, so gestehe ich gern, daß mir das Glück der Unter-

Digitized by Google

weisung dreier trefflicher Männer zu Theil geworden ist: Savignys, Eichhorns und Hugos, und daß ich allen Dreien Dank und Liebe bewahrt habe. Meine weiteren Lebensschicksale haben mich dann von der Bearbeitung des Positiven mehr abgelenkt; ich habe aber die Grundlehre Ulpians l. 1 pr. § 1 u. l. 10 D. de justitia et jure um so höher schätzen gelernt, je mehr heut zu Tage aus unserem legislatorischen Treiben ein bloßer Dienst des Buchstabens hervorgeht, und die wahre Rechtswissenschaft mir selbst unter den Stand des 17. Jahrhunderts zu sinken scheint, wo man doch noch das Gewicht der ewig wahren Grundsätze des Guten und Rechten mit den individuellen d. h. wirklichen Thatsachen in Uebereinstimmung zu bringen suchte, während wir geneigt sind, nur noch dürre Buchstaben und die fingirten Thatsachen der Durchschnittszahlen anzuerkennen und darnach Wahrheit und Recht zu modeln. Darauf paßt wie mir scheint ganz eigentlich Bacons spöttisches Jurisconsulti vero tanquam e vinculis ratiocinantur, während die wahre geschichtliche Schule, deren Verehrer ich bis an mein Ende bleiben werde, vor allem das andere Wort festhalten muß: Tempus maximus est innovator. — Lassen Sie mich noch den besonderen Dank aussprechen für die Mittheilung der Notizen des Mannes, dem ich zumeist meine juristische und meine Lebensrichtung verdanke, über meine Promotion. Mir ist dadurch an meinem Jubeltage das Andenken seines persönlichen Wohlwollens recht wieder wach gerufen, und dadurch wohl das Meiste zu der Stimmung jenes Tages beigetragen, der ja doch auch der ernsten und schmerzlichen Erinnerungen nicht wenige erneuern mußte."

Dritter Abschnitt.

Die erste Zeit der Advokatur und ständischen Thätigkeit.

Auf Grund des von der Landes-Universität ertheilten Doktordiploms wurde Stüve vom Ober-Appellationsgericht in Celle unter dem 13. Juli 1820 als Advokat immatrikulirt, und er war nun in der Lage, mit den nüchternen Beschäftigungen der Praxis sich abfinden

Digitized by Google

zu müssen. Seine Erwartung, daß er denselben wenig Geschmack abgewinnen werde, konnte sich, zumal in den ersten Jahren, bis sich sein Ansehen als Sachwalter zu einer größeren Bedeutung entwickelte, nur bestätigen. Sie gab ihm jedoch zunächst einen äußeren Halt, lehrte ihn die thatsächlichen Zustände und Bedürfnisse eines begrenzten Gebietes erkennen und trug dazu bei, seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die er keinen Augenblick ruhen ließ und in denen er sich mit immer größerer Vorliebe dem landesgeschichtlichen Studium zuwandte, die sichere Unterlage und praktische Richtung zu geben.

Es lag ihm zunächst am Herzen, sich der Ehrenpflicht einer Doktordissertation zu entledigen, wofür ihm Eichhorn eine Bearbeitung der Lehre vom dominium utile auf deutschrechtlicher Grundlage empfohlen hatte. Er arbeitete längere Zeit an derselben, überzeugte sich jedoch, daß der Stoff zu weitschichtig sei, um in dieser Form erschöpft werden zu können, und verließ den Gegenstand, indem er sich mit der eigenen dabei gewonnenen Belehrung begnügte. Er war dadurch namentlich auf ein eingehendes Studium der Entstehungsgeschichte der bäuerlichen Rechtsverhältnisse im Osnabrückschen geführt worden. Mit einem zweiten Gegenstande, den er wählte, ging es ähnlich, einer Geschichte der landständischen Verfassung des Fürstenthums. Auch diese Arbeit gelangte jetzt nicht zum Abschluß, wurde jedoch später in anderer Form wieder aufgenommen.

Schon kurze Zeit nach seiner Rückkehr in die Heimath war ihm vom Rathe der Auftrag geworden, das städtische Archiv zu ordnen. Die Arbeit, obwohl mühsam, zog bald sein lebhaftes Interesse an, und beschäftigte ihn mehrere Jahre hindurch. Sie eröffnete ihm ein umfassendes, größtentheils noch unverwerthetes Quellenmaterial für die Geschichte der Stadt und des Landes, und führte ihn ganz von selbst in die Bearbeitung derselben hinein. Zugleich durfte er hoffen, den Dienst, welchen er der Stadt damit erwies, dereinst durch den Eintritt in die städtische Verwaltung belohnt zu sehen, welcher er, wenn er einmal bei einer praktischen Laufbahn verbleiben sollte, als Sohn seines Vaters doch am liebsten seine Kräfte widmen mochte. Diese Archivstudien erfuhren nach einiger Zeit noch eine Erweiterung, als ihm auch die Ordnung der Archive des Doms,

Digitized by Google

sowie mehrerer aufgehobenen Klöster übertragen, auch die Benutzung des Regierungsarchivs bereitwillig gewährt wurde.

Stüve erfreute sich in allen diesen Arbeiten der wohlwollenden Förderung des vorzüglichen Mannes, welcher damals an der Spitze der Osnabrückschen Provinzialregierung stand, und als Landdrost in diesem Amte bis zum Jahre 1838 geblieben ist, des Herrn von Bar. Einer der ältesten Osnabrückschen Adelsfamilien angehörig, deren Mitglieder in der Ritterschaft von jeher eine bedeutende Rolle gespielt hatten, war er noch mit Möser befreundet gewesen, und selbst ein Liebhaber und Kenner der Osnabrückschen Geschichte. Möser hatte ihm das in der letzten Bearbeitung nahezu vollendete Manuscript des dritten Theils seiner Geschichte, die Zeit von 1193 bis 1250 umfassend, hinterlassen, und Bar übergab dasselbe nun Stüve zur Veröffentlichung. Obwohl nicht überall mit den Möserschen Ansichten einverstanden, entledigte er sich dieser der Aufgabe mit der seinem großen Vorgänger gewidmeten Pietät, und vervollständigte das Werk durch Hinzufügung einer umfassenden Urkundensammlung. Das Buch, Stüves literarische Erstlingsarbeit, erschien 1823 im Nicolaischen Verlage.

Der Entschluß, die Möserschе Geschichte demnächst selbst fortzusetzen, wurde schon jetzt gefaßt, zunächst jedoch die Ausführung eines anderen, schon seit Jahren gehegten Plans unternommen. Stüves ältester Bruder Ernst hatte sich mit einem Freunde, Friderici, einem Großneffen Mösers vereinigt, eine Geschichte der Stadt Osnabrück zu bearbeiten. Sie hatten sich in die Sammlung und Bearbeitung des Materials getheilt, und der erste Band war 1816 erschienen, als Friderici starb. Auch der Ueberlebende wurde, nachdem er einen zweiten Band hatte erscheinen lassen, an der Fortsetzung durch den Tod gehindert, und Stüve hatte sich schon damals gelobt, dem Bruder durch die Vollendung des angefangenen Werkes ein Denkmal zu setzen. Seine archivalischen Studien hatten ihm das Material dazu in Fülle geliefert, und er ging nun an die Ausarbeitung des Buches, welches im Jahre 1826 erschien.

Stüve verlebte in solcher Weise, mit praktischen und wissenschaftlichen Arbeiten aufs eifrigste beschäftigt, diese Jahre im Hause

Digitized by Google

der Mutter. Auf verlockende Einladungen der Freunde zu gemeinsamen Reisen: Gaupps, welcher 1822 nach Italien ging, und Frommanns, der ihn zu bestimmen suchte, den Rhein und die Schweiz mit ihm zu bereisen, mußte er verzichten, theils, weil die Pläne sich mit den Geschäften nicht gut vereinigen ließen, theils wegen zunehmender Aengstlichkeit der Mutter, die eine längere Abwesenheit ungern gesehen hätte.

Bei allem dem empfand er, namentlich in der ersten Zeit, schmerzlich die Isolirung, in welcher er sich befand. Brave und im praktischen Leben erfahrene Leute fehlten nicht, namentlich unter der älteren Generation, und er versäumte nicht, von ihnen zu lernen. Was er vermißte, waren Männer, mit welchen er einen förderlichen wissenschaftlichen Gedankenaustausch hätte pflegen können. „Wenns nur möglich wäre", schreibt Stüve an Frommann den 21. September 1820, „eine Art von wissenschaftlichem Verein zu Stande zu bringen, aber einmal scheints dazu an Lust zu fehlen und dann bin ich, wie Du weißt, nicht der Mensch dazu, so etwas anzufangen. Und doch würden gerade die hiesigen Juristen 2c. so sehr vielen Stoff haben, und einen Stoff, der Bearbeiter und zwar mehrere verlangt, wenn er nicht verloren werden soll, was für uns ein unersetzlicher Schade wäre. Die alten Geschäftsmänner kennen die Verfassung noch, wie sie gewesen ist; aber die werden bald aussterben, dann kommt eine Generation, die von Allem nichts weiß, und die wirthschaften dann nach Gutdünken; unsere Provinziallandstände werden auch vergessen, was sie waren, und was sie sind. Dann mag ichs nicht mehr ansehen. — Das vorige Jahrhundert, so schlecht es sonst auch war, hat in dieser Rücksicht Vieles vor uns voraus. Denn damals stieß das alltägliche Leben die Leute mit Gewalt auf die Geschichte. Jetzt liegt zwischen unserer Geschichte und uns eine Kluft, die den Meisten in den Kopf setzt, jenseits sei nun nichts mehr zu holen. Aber mit der Zeit wird das schmerzlich erkannt werden."

Den 23. November 1820: „Man wird mit der Zeit schon sehen, daß es kein Heil bringt, wenn der Staat wie eine Gliederpuppe durch einen Draht regiert werden soll. Die Wirkungen der Zeit fangen an, sich zu zeigen, und ich meines Theils kümmere mich um

Digitized by Google

demagogische Umtriebe wenig mehr, seit ich meinen Glauben dahin geändert habe, daß ich den Bürger nicht mehr schelte, wenn er den Staat für den besten hält, wo ihn die Staatslast am wenigsten drückt, wie man denn von den Dingen gar verschiedene Ansichten kriegt, sobald man sie etwas näher, als aus der Idee und dem Hörensagen kennt. — Wenngleich die Praktiker sich selbst gewöhnlich überschätzen, so haben sie doch darin Recht, daß das praktische Leben Einem auf tausenderlei Weise vom Baume der Erkenntniß zu kosten giebt, wo der, der nicht drin ist, glaubt, es würden blos leere Abstracta, vulgo Theorieen genannt, in Ausübung gesetzt, wovon aber am wenigsten die das Leben garnicht kennende, nichtsdestoweniger aber doch fürs Leben vorbereitende Burschenschaft etwas ahndete." —

Den 3. November 1821: „Daß ich Deinen Wunsch, zusammen den Rhein beziehen zu können, theile, versteht sich wohl von selbst, aber es vergeht Einem unter exceptivischen Vernehmlassungen, Repliken, Appellationslibellen u. dgl., über Sachen, die nichts mehr werth sind, als daß man die acta conscripta ad locum tertium statt ins Archiv fördert, aller Muth zu dergleichen Anschlägen. — Es ist ein rechter Ofen, oder Rauchfang vielmehr, um alles Frische aus dem Menschen herauszudörren. Ich wenigstens tauge für diese Art der Praxis garnicht; denn keine Privatsache interessirt mich. Nur im wissenschaftlichen Leben oder in einer publicistischen Laufbahn würde ich mich einigermaßen, glaube ich, wohl befinden, und so beschäftige ich mich auch immer so nebenbei mit dort einschlägigen Studien; aber es sind wohl leider Luftschlösser, von denen ich mich oft garnicht trennen kann, wenn ich hoffe, einst etwas dergleichen zu erschwingen. Denn zum Letzteren fehlt mirs an Vielem und zum Ersten werde ich wohl nicht kommen; denn anders als auf einer Universität ist ein solches Leben nicht zu führen, und mich in die traurig untergeordnete Lage eines Privatdocenten zu fügen, das ist für einen, der die Universität erst einmal verlassen hat, schwer; überdieß bin ich hier gebunden, wo mich außer Familien-Verhältnissen nichts als ein angefangenes und unvollendetes, aber leider seit 20 Jahren vom Leben überall fast abgeschnittenes particularhistorisches

Digitized by Google

Studium hält, das Niemand hier mit mir theilt und auch wohl Niemand theilen wird; denn die, von denen ich das Meiste hoffte, werden alle durch nähere Interessen und Mangel an Vorstudien abgezogen. Wird mirs doch kaum alle Monat einmal so gut, mich halb lossprechen zu können, über das, was mich am nächsten interessirt."

Abeken, mit dem Stüve in freundschaftlichstem Verkehr lebte, vermochte ihm doch auf das juristische und historisch-politische Gebiet nicht zu folgen. Derjenige seiner jüngeren Bekannten, bei welchem er am meisten Verständniß fand, war Struckmann, der Sohn eines alten Freundes des Vaters, der mit dem Letzteren lange Jahre im Rathe der Stadt gewesen, und bei Wiederherstellung der hannoverschen Regierung als Rath in die Provinzialbehörde eingetreten war. Der Sohn hatte schon in sehr jungen Jahren eine Rathsstelle in der Justizkanzlei erhalten. Es gelang Stüve ihn für die historischen Studien zu interessiren, und es entsprang daraus ein Freundschaftsverhältniß, welches die Jahre stets fester knüpften.

So vermochte Stüve allmählich sich in seiner Lage zurechtzufinden. Eine schwere Krankheit, welche ihn im Anfange des Jahres 1822 befiel, brachte, späteren Aeußerungen zufolge, eine Art Krisis auch in seiner Gemüthsstimmung. Er sagt, es sei von da ab besser gegangen. Aus dem Bedürfniß nach Mittheilung, welches er empfand, im mündlichen Verkehr jedoch nicht nach Wunsch befriedigen konnte, entwickelte sich aber allmählich die immer größere Lebhaftigkeit seines Briefwechsels mit Frommann, der mit der Zeit einen tagebuchartigen Charakter annahm. Bei dem Freunde konnte er auf das vollständigste Verständniß seiner Gedanken und Bestrebungen rechnen, und indem er ihm Abends schrieb, womit er seine Gedanken Tages über beschäftigt hatte, brachte er die letzteren selbst zu größerer Reife und Klarheit. Die Briefe gestatten den Fortgang seiner Studien bis ins Einzelne zu verfolgen.

Ein Bild davon giebt, was er den 8. October 1822 schreibt: „Was mich betrifft, so vegetire ich hier auf die gewohnte Weise fort. Zum Verfolg meiner Geschichte der bäuerlichen Verhältnisse sammle ich täglich Stoff; aber das Abschreiben der Documente, wenn das

Digitized by Google

nur nicht wäre. — Der dritte Theil von Mösers Geschichte liegt ziemlich fertig da. Diese Arbeit ist mir nicht angenehm. Ich stimme in vielen Rücksichten zu wenig mit Möser überein, um ihn zu ergänzen; namentlich ist die ganze Methode meiner Forschungen himmelweit von seiner verschieden. Ihn überarbeiten, ergänzen, verbessern mag ich aber auch nicht. Das wäre für so einen Fant denn doch zu anmaßlich. Daher werde ich hier auch wohl seinen Arbeiten nichts hinzufügen, wenngleich das Material da ist und die Vollständigkeit gewinnen würde. — Viel lieber ist mir die dritte Arbeit, die ich jetzt auch, um mitunter doch zum Schreiben zu kommen, wenn man zum Abschreiben nicht aufgelegt ist, endlich hervorgezogen habe, die Geschichte der Stadt. Aber hier habe ich ein weit größeres Stück Arbeit vor mir, als ich dachte. Vollendet hat mein guter Bruder nichts. Ein kleiner Abschnitt über die Geschichte der Unruhen vor und während des ersten Versuchs der Reformation ist das Einzige, was einigermaßen fertig war. Das Uebrige sind nur Sammlungen, da seine übertriebene Amtsarbeit ihm alle Muße raubte. — Nun habe ich zu schreiben: 1. Eine Abhandlung über die städtische Gerichts-Verfassung, wozu der Plan gemacht ist; 2. Eine dito über das politische Regiment, Polizei, Militair, Verhältniß zum Stift u. dergl. 3. Desgleichen über Zünfte, Aemter und Gilden, sowie den Gewerbsbetrieb; 4. Ueber den Handel; 5. Allgemeine Bemerkungen zur Sittengeschichte. Alles bis zur Reformation etwa. Dann die Geschichte von der Reformation abwärts und Darstellung der Verfassung in ihrer letzten Gestalt. — Du siehst, Stoff genug und Raum genug kann ich füllen, aber das Unzusammenhängende in einen Zusammenhang zu bringen, ist immer schwer. Endlich liegt auch noch ein Entwurf zu einer Abhandlung über unsere Stände da, die ziemlich ins Einzelne gehen könnte, da ich mir die Verhandlungen ganz durchgelesen habe. Ich denke aber bis jetzt sie in der Gestalt einer Dissertation aufzutischen, und das würde sie sehr beschneiden. — Schilt mich übrigens nur nicht aus wegen dieser Menge von Arbeit. Wer einmal vielfachen Stoff stets vor Augen hat, der thut gewiß wohl, mehr als eine zur Zeit näher zu erörtern; je mehr Abhandlungen ich im Kopfe herumtrage, desto mehr lehren mich auch die

Digitized by Google

alten Geschichten, die mir unter die Hände kommen. Ganz anders ists, wenn man zu allen ex professo den Stoff sammeln wollte. Auch beeinträchtigt keine dieser Arbeiten die andre; alle dagegen werden durch die theure Praxis schrecklich beeinträchtigt, denn die ist mir so zuwider, daß mir so ein Haufen Quackelei mehrere Tage zu andrer Arbeit den Sinn rauben kann; denn an einem Prozesse interessirt mich höchstens das, wenn ich ihn auf eine passende Weise vergleichen kann. Wo ich aber dazu keine Hoffnung sehe, da ist mir gleich die ganze Geschichte ein Greuel. Daher möchte ich viel lieber, wenn das so anginge, in eine administrative Laufbahn hereintreten; am liebsten aber und vielleicht einzig passend für mich wäre ein Posten von rein wissenschaftlicher Bedeutung, oder bei dem doch die Praxis aufs Historische hinausliefe."

Neben der fleißigen Arbeit ließ er es an der körperlichen und geistigen Erfrischung nicht ermangeln, und wenn ihm der gesellige Verkehr so wie er sich darbot nicht behagte, so suchte er die Erholung um so mehr im Genusse der Natur auf Streifzügen, die ihm zugleich Gelegenheit gaben, Land und Leute seiner Heimath aufs Genaueste kennen zu lernen. Der liebste Zielpunkt seiner Wanderungen war Iburg. Zwei Meilen von Osnabrück gelegen, am südlichen Abhange des Osning, der sich hier im Dörenberge gegen 1000 Fuß hoch erhebt, und einen weiten Ausblick über die Münstersche Ebene gewährt, ist es mit dem stattlichen Bau des von Benno II. gegründeten Klosters und der alten Residenz der Fürstbischöfe der landschaftliche Glanzpunkt des Osnabrückschen Landes. Der Amtssitz vereinigte damals und eine Reihe von Jahren später einen kleinen Kreis jüngerer Männer, unter denen es an Geist nicht fehlte, und mit denen die Osnabrücker Freunde einen regen Verkehr unterhielten. Staffhorst hatte sich im Frühsommer 1823 verheirathet, und Stüve ging oft Nachmittags hinüber. Wenn er sich aber in jener Zeit gewöhnte, den Weg im Geschwindschritt bergauf und bergab in $1^3/_4$ Stunden zurückzulegen, so fehlte es nicht an einem besonderen Magnet, der seine Schritte beschleunigte. Es war eine junge Dame von ungemeiner Anmuth und Liebenswürdigkeit, welche mit Frau Staffhorst befreundet, bei derselben zum Besuch verweilte. Stüve, seiner Zukunft noch

Digitized by Google

ungewiß, gestattete dieser Neigung keine Gewalt über sich. Seine Briefe erwähnen ihrer erst in späteren Jahren. „Warum sollte man aber nicht auch einmal an eine vergangene freundliche Zeit gedenken", schreibt er 12 Jahre später. „Sie hatte freilich auch ihren Theil daran, daß ich in der Mittagshitze im Trabe nach Iburg lief und nach Sonnenuntergang ganz ebenso zurückkehrte, wo Sternenhimmel, Geisblattduft, Nachtigallen, und Feuerwürmchen, die beständigen Begleiter dieses Weges an Sommerabenden, dann die Luft des Lebens auf den höchsten Punkt steigen machten. — Sie ist die anmuthigste Erscheinung, die mir im Leben begegnet ist, und an die ich immer mit Freude denke."

Stüves Wirkungskreis erfuhr in dieser Zeit eine bedeutende und für seine spätere Lebensrichtung entscheidende Erweiterung. Die Stadt Osnabrück ernannte ihn zu ihrem Vertreter in der zweiten Kammer. Wir müssen hier auf die Entwicklung der hannoverschen Verhältnisse einen kurzen Rückblick werfen. Als die Befreiungskriege die hannoverschen Lande der rechtmäßigen Herrschaft zurückgaben, wurde von ihr durchweg auf die vor der Okkupation vorhandenen Zustände und Einrichtungen zurückgegriffen. Das Land war zerrissen gewesen und hatte theils dem Königreiche Westfalen, theils dem Französischen Kaiserreiche angehört. An Aufrechterhaltung der Einrichtungen und Gesetze, welche unter der einen und der anderen Regierung eingeführt worden, war nicht zu denken. Der Haß des Volks verlangte deren Beseitigung, auch wo sie sich wohlthätig hätten erweisen können, und dasselbe entsprach den Interessen der regierenden Aristokratie. Aber dem alten Besitzstande des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses waren die neuen Erwerbungen, insbesondere Osnabrück, Hildesheim und Ostfriesland hinzugetreten. Auf der erweiterten Grundlage war das Staatswesen neu aufzubauen, und eine Einheitlichkeit herzustellen, welche auch in den Erblanden vor der Fremdherrschaft nicht bestanden hatte.

In diesen waren ständische und Finanzeinrichtungen getrennt geblieben, wie sie sich bei den wiederholten Erbtheilungen gebildet, oder bei neuen Erwerbungen vorgefunden hatten. Das Organ, dessen sich der leitende Staatsmann, Graf Münster, bediente, um die

Digitized by Google

nothwendigen Umgestaltungen zu bewirken, war die provisorische Ständeversammlung, welche schon 1814 berufen worden. Sie wurde gebildet aus Vertretern der landschaftlichen Korporationen: Deputirten der Stifter, der Ritterschaften, der landtagsberechtigten Städte und einigen Repräsentanten der nicht mit ständischen Einrichtungen versehenen Landestheile. Diesem Ursprunge nach waren Adel und Exemte überwiegend; aber die Versammlung, welche ungetrennt verhandelte und stimmte, stand doch nicht unter dem unbedingten Einflusse des Ersteren, und so war es Rehberg, dem leitenden Geiste in der Regierung zu Hannover, gelungen, die nothwendigsten Maßregeln im Finanz- und Steuerwesen durchzusetzen. Er hatte sich dadurch den Adel verfeindet, welchem daran lag, den Schwerpunkt in den Provinziallandschaften zu belassen, wo die Ritterschaften dominirten, und der bei weiterem Fortgange der gemeinsamen Gesetzgebung für seine Privilegion fürchtete. Unter der Herrschaft der reaktionären Zeitströmung gelang es, auch den Grafen Münster für diese Richtung zu gewinnen. Ein Majorisiren des Adels war nicht weiter zu fürchten, wenn man aus der ungetrennten Versammlung zwei Kammern bildete, und die erste dem Adel vorbehielt. So geschah es durch das im Widerspruch mit den Beschlüssen der Versammlung erlassene Patent vom 7. December 1819. Die erste Kammer vereinigte von nun an in sich die Standesherren, einige Majoratsherren und Prälaten und die Deputirten der Ritterschaften, während die zweite Kammer sich aus den Deputirten der Stifter, 34 Deputirten der Städte, welche vom Magistrat und Bürgerschaftsrepräsentanten gewählt wurden, und einigen 20 Vertretern des freien auf den Provinziallandtagen stimmberechtigten Bauerstandes zusammensetzte. Den Kammern sollten, wie ihrer Vorgängerin, der provisorischen Ständeversammlung, für die gemeinsamen Angelegenheiten des Königreichs wesentlich die in den Provinziallandschaften hergebrachten Rechte: die Bewilligung der Steuern und die Zuratheziehung bei allgemeinen Landesgesetzen, zustehen, während die provinziellen Angelegenheiten den Provinziallandtagen verblieben. Eine Modifikation der Letzteren wurde ebenfalls beabsichtigt, scheiterte aber an dem Widerspruch der bestehenden Korporationen.

Digitized by Google

ungewiß, gestattete dieser Neigung keine Gewalt über sich. Seine Briefe erwähnen ihrer erst in späteren Jahren. „Warum sollte man aber nicht auch einmal an eine vergangene freundliche Zeit gedenken", schreibt er 12 Jahre später. „Sie hatte freilich auch ihren Theil daran, daß ich in der Mittagshitze im Trabe nach Iburg lief und nach Sonnenuntergang ganz ebenso zurückkehrte, wo Sternenhimmel, Geisblattduft, Nachtigallen, und Feuerwürmchen, die beständigen Begleiter dieses Weges an Sommerabenden, dann die Lust des Lebens auf den höchsten Punkt steigen machten. — Sie ist die anmuthigste Erscheinung, die mir im Leben begegnet ist, und an die ich immer mit Freude denke."

Stüves Wirkungskreis erfuhr in dieser Zeit eine bedeutende und für seine spätere Lebensrichtung entscheidende Erweiterung. Die Stadt Osnabrück ernannte ihn zu ihrem Vertreter in der zweiten Kammer. Wir müssen hier auf die Entwicklung der hannoverschen Verhältnisse einen kurzen Rückblick werfen. Als die Befreiungskriege die hannoverschen Lande der rechtmäßigen Herrschaft zurückgaben, wurde von ihr durchweg auf die vor der Okkupation vorhandenen Zustände und Einrichtungen zurückgegriffen. Das Land war zerrissen gewesen und hatte theils dem Königreiche Westfalen, theils dem Französischen Kaiserreiche angehört. An Aufrechterhaltung der Einrichtungen und Gesetze, welche unter der einen und der anderen Regierung eingeführt worden, war nicht zu denken. Der Haß des Volks verlangte deren Beseitigung, auch wo sie sich wohlthätig hätten erweisen können, und dasselbe entsprach den Interessen der regierenden Aristokratie. Aber dem alten Besitzstande des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses waren die neuen Erwerbungen, insbesondere Osnabrück, Hildesheim und Ostfriesland hinzugetreten. Auf der erweiterten Grundlage war das Staatswesen neu aufzubauen, und eine Einheitlichkeit herzustellen, welche auch in den Erblanden vor der Fremdherrschaft nicht bestanden hatte.

In diesen waren ständische und Finanzeinrichtungen getrennt geblieben, wie sie sich bei den wiederholten Erbtheilungen gebildet, oder bei neuen Erwerbungen vorgefunden hatten. Das Organ, dessen sich der leitende Staatsmann, Graf Münster, bediente, um die

Digitized by Google

nothwendigen Umgestaltungen zu bewirken, war die provisorische Ständeversammlung, welche schon 1814 berufen worden. Sie wurde gebildet aus Vertretern der landschaftlichen Korporationen: Deputirten der Stifter, der Ritterschaften, der landtagsberechtigten Städte und einigen Repräsentanten der nicht mit ständischen Einrichtungen versehenen Landestheile. Diesem Ursprunge nach waren Adel und Exemte überwiegend; aber die Versammlung, welche ungetrennt verhandelte und stimmte, stand doch nicht unter dem unbedingten Einflusse des Ersteren, und so war es Rehberg, dem leitenden Geiste in der Regierung zu Hannover, gelungen, die nothwendigsten Maßregeln im Finanz- und Steuerwesen durchzusetzen. Er hatte sich dadurch den Adel verfeindet, welchem daran lag, den Schwerpunkt in den Provinziallandschaften zu belassen, wo die Ritterschaften dominirten, und der bei weiterem Fortgange der gemeinsamen Gesetzgebung für seine Privilegien fürchtete. Unter der Herrschaft der reaktionären Zeitströmung gelang es, auch den Grafen Münster für diese Richtung zu gewinnen. Ein Majorisiren des Adels war nicht weiter zu fürchten, wenn man aus der ungetrennten Versammlung zwei Kammern bildete, und die erste dem Adel vorbehielt. So geschah es durch das im Widerspruch mit den Beschlüssen der Versammlung erlassene Patent vom 7. December 1819. Die erste Kammer vereinigte von nun an in sich die Standesherren, einige Majoratsherren und Prälaten und die Deputirten der Ritterschaften, während die zweite Kammer sich aus den Deputirten der Stifter, 34 Deputirten der Städte, welche vom Magistrat und Bürgerschaftsrepräsentanten gewählt wurden, und einigen 20 Vertretern des freien auf den Provinziallandtagen stimmberechtigten Bauerstandes zusammensetzte. Den Kammern sollten, wie ihrer Vorgängerin, der provisorischen Ständeversammlung, für die gemeinsamen Angelegenheiten des Königreichs wesentlich die in den Provinziallandschaften hergebrachten Rechte: die Bewilligung der Steuern und die Zuratheziehung bei allgemeinen Landesgesetzen, zustehen, während die provinziellen Angelegenheiten den Provinziallandtagen verblieben. Eine Modifikation der Letzteren wurde ebenfalls beabsichtigt, scheiterte aber an dem Widerspruch der bestehenden Korporationen.

Digitized by Google

zu vertreten, deren angelegentlicher Betrieb ihn mehrere Jahre hindurch beschäftigte. Erst in der Diät von 1827, nach vielem Laviren in der Kammer und mit der Regierung, kam sie mit einem nur bescheidenen Erfolg zum Abschluß.

Der ständischen Thätigkeit widmete er sich mit Eifer und versäumte kein Mittel, um sich die erforderliche Kenntniß der Verhältnisse und Sicherheit in den ständischen Geschäften zu erwerben. So nahm er alsbald die lange Jahre hindurch fortgesetzte Gewohnheit an, nach jeder Sitzung selbst ein Referat über die Verhandlung für seinen Gebrauch aufzuschreiben. Nach kurzer Zeit war er auf dem Terrain so weit heimisch, daß er die erste Scheu überwunden hatte, und schon anfangs März schrieb er der Mutter: „Nachdem ich einmal mitgesprochen, habe ich den größten Theil meiner Aengstlichkeit überwunden, und ich glaube, wenns noch länger dauert, so komme ich schon in dieser Diät zu einer erträglichen Eloquenz, vorausgesetzt, daß sich Gegenstände ergeben, über die ich mit Lust und Kenntniß sprechen kann. Ich pflege dann des Morgens mir einen Vortrag im Kopfe auszuarbeiten, schreibe ihn dann, wenns weitläuftiger ist, sehr disponirend auf und damit Gott befohlen. Je länger man spricht, desto besser gehts. Die ersten Male wurde es mir herzlich sauer, den Mund zu öffnen, und wie es mir sehr leicht geht, wurde ich dabei überzu heiß, obgleich ich nur an ein Paar gedruckte Zahlen erinnern wollte. — Ueberhaupt nehme ich mich im höchsten Grade in Acht, etwas Falsches oder Unbegründetes vorzubringen, und lieber garnichts, als dergleichen läppische Bemerkungen, wie sie Jeder aus der Tasche schütteln kann. Wer oft dergleichen vorbringt, ist auf dem sichersten Wege, sich um alles Ansehen und Kredit zu sprechen. Meine eigentliche Politik besteht darin, mit den Gescheuteren der Deputirten möglichst Bekanntschaften zu machen, und da denn im Gespräch so viel Kenntniß und guten Willen zu zeigen, als sich das im Gespräche anständiger Weise thun läßt. Hat man die Persönlichkeiten für sich, so ist sehr viel gewonnen. Wir sind doch alle Menschen. Bei allem dem aber kann ich Sie, damit Sie nicht glauben, ich bildete mir zu viel ein, versichern, daß ich auch, Gott sei's geklagt, Fehler genug mir zu Schulden kommen lasse. Vor Einem suche ich mich aber sehr

Digitized by Google

zu hüten: vor allen Dingen nicht schlau scheinen zu wollen. Darüber giebt nicht nur Möser, sondern auch Richelieu, der gewiß vom Handwerk ist, gar zu bündige Lehren." Der Erfolg dieses Verhaltens blieb nicht aus. Am 22. März schrieb er, daß man davon gesprochen, ihn in die Gesetzkommission zu wählen. „Wie ich dazu komme, weiß ich eigentlich selbst nicht; aber mir scheint es auch ohne alle Eitelkeit, daß ich mit den meisten Mitgliedern unserer Versammlung, und ich kann wohl sagen mit den Ausgezeichneteren, mich recht gut stehe, indem sie sich häufig mit mir über Gegenstände einlassen. Meinen Vorträgen in der Versammlung habe ich das nicht zu verdanken, denn in den meisten Fällen halte ich mich sehr retiré, und wenn ich manchmal etwas vorzubringen habe, so wird es mir doch so schwer anzufangen, daß gewöhnlich ein Andrer das, was ich wohl zu sagen hätte, auch schon weiß und mir damit zuvorkommt. Ich habe indeß schon sehr an Dreistigkeit gewonnen."

In gleicher Weise wie in der Kammer suchte er sich im Kreise der Ministerien zu orientiren; den bei weitem bedeutendsten und einflußreichsten der Regierungsvertreter, den Geheimen Kabinetsrath Rose, dessen Sachkenntniß ihm ebenso wie seine Redegewandtheit imponirten, traf er in der Kammer.

Rose war nach Rehbergs Verabschiedung die Bearbeitung des Finanzwesens im Ministerium zugefallen. Unter seiner Führung bildete sich die s. g. Geheime Kanzlei, die Ministerialreferenten, zu einer Macht von großem, fast überwiegendem Einfluß aus. Die dem Adel angehörenden Minister waren nicht gewohnt, den Geschäften selbst viel Arbeit zu widmen, und befaßten sich hauptsächlich mit den Personalfragen. Das Uebrige lag in den Händen der Geheimen Kanzlei, und nahm hier häufig einen den aristokratischen Ideen der Minister entgegengesetzten Verlauf. Stüve fand die Anknüpfung in diesen Kreisen zunächst durch seinen alten Freund Arnswaldt und seinen Landsmann Buch, bei denen er häufig verkehrte. Durch die Gebrüder Hahn, an welche ihn Frommann gewiesen, wurde er gleich anfangs mit dem Archivsekretär Pertz bekannt, der zu jener Zeit mit der Herausgabe des ersten Bandes der Monumenta beschäftigt war. Diese Bekanntschaft war ihm von größtem Werth. „Pertz",

Digitized by Google

schreibt er am 19. April 1824, „ist ein sehr unterrichteter, fleißiger und anspruchsloser Mensch, von dem ich bei einem Morgenbesuche wegen der Masse von Unterhaltungsgegenständen unter drei Stunden gar nicht loskommen konnte."

Die Theilnahme an den ständischen Geschäften ergab für Stüve eine verstärkte Anregung, sich über die Grenzen des ehemaligen Hochstifts hinaus mit der Geschichte der Verfassungsverhältnisse und den Zuständen des Landes vertraut zu machen. Hatte er doch gesehen, wie wenig in der Ständeversammlung selbst diese Kenntniß rücksichtlich der einzelnen Landestheile verbreitet war, und welche Mißgriffe in Folge dessen begangen waren.

Der Hauptpunkt der schwebenden Verhandlungen war seit Jahren die Regulirung der Grundsteuer und die damit zusammenhängende Beschränkung des Exemtionswesens, welches in Bezug auf Staats- und Gemeindelasten in unnatürlicher Ausdehnung bestand und von den Privilegirten hartnäckig vertheidigt wurde. Die Trennung der Ständeversammlung in zwei Kammern gab dazu Jenen eine wirksame Handhabe. Es waren Beschlüsse gefaßt, welche sogar für die neuen Landestheile die Einführung neuer, dort nicht bekannter, in den alten Provinzen hergebrachter Exemtionen zur Folge hatten. Stüve hatte den Gegenstand schon früher ernsthaft ins Auge gefaßt. „Uebrigens will ich Dir noch sagen", schreibt er schon am 14. October 1823 an Frommann, „daß ich gelegentlich mich zu einem gewaltigen Sturme auf die alte Steuerfreiheit der Ritterschaft vorbereite. Die Hauptmomente sind bei der Untersuchung über das Schuldenwesen der Stadt mir aufgestoßen. Man muß", fährt er fort, „an diesem morschen Gebäude rütteln, daß es fällt. Freilich ist der Hauptpunkt gesetzlich entschieden[1]); aber noch sehr viele Einzelnheiten sind übrig, welche der Untersuchung sehr bedürfen und wo sie in der That noch sehr von Nutzen sein kann. — Ich muß lachen, wenn ich daran denke, daß einer unsers Adels (jetzt ein Geh. Rath; ich kann ihn für meine Sünde nicht leiden) einmal auf offenem Landtage gar

[1]) Die neu eingeführte Grundsteuer traf auch die früher Exemten, welche durch Kapitalisirung eines Viertheils derselben entschädigt waren.

Digitized by Google

gelehrt aus Tacitus Germania, die er vielleicht nie gelesen, die Steuerfreiheit des Adels deducirt und vertheidigt hat. — Wie hätte man mit der seichtesten Kenntniß der Geschichte den zu Schanden machen können. Und doch ist es nicht geschehen. Ueberhaupt ist ja Kenntniß das, was den Landesvertretern in der Regel mangelt, wodurch ihnen die Regierung stets so sehr überlegen ist, und wodurch oft Gutes unterbleibt."

Nach der kurzen ständischen Diät blieb sein eifriges Studium diesen mehr politischen Gegenständen gewidmet.

Auch seine Advokaturthätigkeit hatte sich, aller Abneigung gegen diese Geschäfte unerachtet, zu einer erheblichen Bedeutung entwickelt und ihm, wohl eben deshalb, weil er bei großer Gründlichkeit sie doch nicht advokatenmäßig betrieb, eine geachtete Stellung bei seinen Kollegen verschafft. Er konnte es unternehmen, seinen Gedanken über die Besserung des Advokatenstandes durch eine korporative Vereinigung, wovon er eine Hebung des eigenen Standesgefühls und in Folge dessen auch der äußeren würdigen Stellung erhoffte, zunächst mittelst Bildung eines Vereins praktische Ausführung zu geben. Eine dankbare und mit warmer Theilnahme ergriffene Aufgabe bot sein Beruf in dieser Zeit ihm in der Vertheidigung mehrerer wegen Betheiligung an dem Jünglingsbunde in Hochverrathsprozesse verwickelten jungen Männer. Zu ihnen gehörte Havemann, der spätere Professor der Geschichte in Göttingen.

In Anlaß einer solchen Arbeit schreibt er an Frommann, 26. December 1825: „Ich habe seither gewaltig gearbeitet an einem Appellationslibell nach Celle in der Sache eines unglückseligen geheimen Bündlers, welche unsre Canzlei sowie die Regierung ohne Princip behandelt, was mir bei der Bedeutung, die man dem Dinge zu geben sucht, nach mehreren Seiten gefährlich scheint. Die Arbeit war daher nach manchen Seiten bedeutend und interessant, obwohl höchst schwierig wegen der zu beachtenden Nebendinge. Sie hat mich wohl acht Tage bloßer Ueberlegung gekostet, ist aber nur neun Bogen meiner Handschrift. Sie ist das Ueberlegteste, was ich bis jetzt geschrieben; vielleicht das Beste. Ganz gelungen ist sie nicht, aber zur Umarbeitung fehlte die Zeit, und ich wußte nicht, ob sie besser

Digitized by Google

gelingen würde: so habe ich das Weitere denn in Gottes Hand stellen müssen. — In solchen Advokaturarbeiten habe ich mir jetzt eigene Grundsätze gebildet. Ich suche gegenwärtig nicht sowohl durch Deduction zu überzeugen, sondern durch Interesse für Sachen und Personen dem Richter erst mein Recht einleuchtend zu machen. Dann giebt das Uebrige sich von selbst. Richter sind Menschen und das Recht sehr vieldeutig. Durch trocknes Dociren schreckt man ab, weckt den Widerspruch und richtet wenig aus. Du kannst mir sagen, solche Kunstgriffe aber seien gefährlich in den Händen der Unredlichen. Das sehe ich ein. Ich werde sie auch nicht gerade Jedem anrathen. Ich gebrauche sie nur für das als Recht Erkannte. An sich sind sie durchaus nicht im mindesten Unrecht; so halte ich mich für vorwurfsfrei. Aber die Wirkung sehe ich. Klugheit ist erlaubt, ja nothwendig, und Pflicht nur, daß man ohne Falsch sei, wie die Tauben. Dahin strebe ich auch; und so hoffe ich hier am Kleinen mich zur Behandlung wichtigerer Dinge vorzubereiten. Mit 27 Jahren und in meiner Lage darf man noch hoffen; und in unsern schreibseligen Zeiten ist fürs Erste mit der Kunst des Schreibens sehr viel gewonnen, wiewohl die des Sprechens größer und ja so nothwendig ist; da ist für mich noch Manches zu überwinden. Indeß verzweifle ich nicht. Es scheint Einem, wenn man zuweilen einen größeren Zeitraum seines Lebens betrachtet, als ob die Entwickelung nicht gleichmäßig, sondern schußweise vor sich ginge. Mir ist dies wenigstens zu mehreren Zeiten so erschienen, und ich glaube vor Allem in diesem Jahre einen sehr großen Schritt gethan zu haben. Ich sehe viel klarer, was mich selbst und meine Umgebungen angeht, und bin, wiewohl leider noch immer zu leidenschaftlich, doch bei weitem mehr in Allem ruhig und fest; daß ich noch nicht mit mir fertig bin, ist mir sehr lieb, wie ich aber so geworden, das weiß ich nicht. Es geht wunderlich mit dem Menschen. Gewiß hat es aber sehr gefördert, daß ich mir angewöhnt habe, in unbeschäftigten Augenblicken gewisse Dinge — theils die mich eben jetzt beschäftigen, theils aber auch Allgemeineres, vorzüglich freilich politische Verhältnisse unseres Staats — beständig in Gedanken zu haben, sie zu drehen und zu wenden. Man gewinnt so nicht blos an Einsicht, sondern auch an Reibung, die nun einmal

Digitized by Google

zur Stärkung der Geisteskräfte durchaus nothwendig ist. Gespräch wäre besser; aber wer es nicht haben kann, thut sehr wohl, sich nach Surrogaten umzusehen, zumal, wenn auch diese wieder besser sind, als das gewöhnliche, gefällige, sehr schlechte Gespräch."

Neben diesen Arbeiten wurde die Geschichte der Stadt Osnabrück gefördert. Auch fällt in diese Zeit der erste Versuch auf dem Gebiete der populären Schriftstellerei. „Ich habe mich", schreibt Stüve an Frommann den 20. August 1824, dieser Wochen auch einmal in der populären Schreibart versucht, und der Beifall, den mein Scriptum bei denjenigen nicht allzu gebildeten Leuten gefunden, die es bis jetzt gesehen haben, läßt mich hoffen, daß es nicht mißrathen ist. Erscheinen wird es an einem hinlänglich populären Orte — im Kalender. Mein Bruder preßte mich, etwas Geschichtliches abzukanzeln, wozu ich nicht Lust hatte. Da fiel mir ein, den Leuten einmal eine angewandte Erzählung von der Lebensart unserer Vorfahren zu geben und das Ding an das Paradoxon zu knüpfen, daß jetzt wohlfeile und schlechte Zeiten synonym sind. Ich sage ihnen nämlich, so lange Ihr nicht so frugal in jeder Rücksicht lebt, wie Eure Eltern, wird Euch die Wohlfeilheit nicht nützen. Da ist denn ein herrlich Stückchen Kalenderpolitik herausgekommen, das mir sehr wenig Arbeit und vielen Spaß gemacht hat. Aber die Mängel verkenne ich auch nicht. Lieb ist's mir deshalb, weil ich mich dadurch von einer bis jetzt mir noch weniger bekannten Seite kennen gelernt habe, welche mir sehr viel werth ist, wenn ich mit der Uebernahme des Wochenblatts, woran ich zu arbeiten angefangen und bereits verschiedene Ressorts in Bewegung gesetzt habe, zu Stande komme. Für dieses Blatt muß ich vor allem auch die Kunst lernen, der wissenschaftlichen Form zu entsagen. Das hielt ich bisher für mich unmöglich, und diese Möglichkeit habe ich zu meiner großen Freude entdeckt." — Der Aufsatz „Ueber die Lebensart unserer Vorfahren" erschien im Osnabrücker Kalender für 1825. Der damit erzielte Erfolg war ihm eine Aufmunterung, sich weiter in diesem Genre zu versuchen. Auch der Kalender für 1826 enthielt einen solchen Aufsatz von ihm: „Handwerk hat einen goldenen Boden". Mit dem projektirten Wochenblatt stieß er auf unüberwindliche Hindernisse. Nach-

Digitized by Google

mals brachten noch die Kalender für 1830 und 1831 Aufsätze: „Vom Armenwesen“ und „Vom Zunftwesen“. Eine regelmäßigere Thätigkeit entwickelte Stüve auf diesem Gebiet jedoch erst in einer späteren Lebensperiode.

Im Jahre 1825 führte ihn die ständische Diät zunächst wieder auf einige Monate nach Hannover. Was er dort, mit den Verhältnissen und Personen allmählich vertrauter geworden, wahrnahm, imponirte ihm nicht allzusehr. „Ueberhaupt“, schreibt er an Frommann den 13. März 1825, „könnte man seinen Aerger haben über das Volk, wenn's nur der Mühe werth wäre. Besonders meine theuern Collegen. Wer die Gesellen nicht kennt und hört sie sprechen, wenn sie bei Tische hinter der Weinflasche sind, der sollte wahrhaftig meinen, das Ministerium mache die schändlichsten Kniffe, um eitel Bosheit durchzuführen, und sie seien die wahren Märtyrer Salutis publicae, müssen sich plagen und quälen, und dann sitze doch die ganze Versammlung voll Beamten, die alle votirten, wie der Ministerialantrag, so daß sie nichts ausrichteten. Aber das Eine ist so wenig wahr, wie das Andere. Das Lächerlichste von Allem aber ist, daß sie da gehen und machen sich einander weiß, es existire bei uns eine Ministerial- und eine Oppositionspartei, da doch ein Kind einsehen kann, daß kein Wort davon wahr ist. Wir haben drei Oppositionen, aber nicht eine Oppositionspartei. Die erste ist Privatinteresse, welches von gewissen Herren, die sich gern das Ansehen des glühenden Patriotismus geben, mitunter auf eine höchst fatale Weise betrieben wird. Die zweite ist Provinzialinteresse, das größte Unglück von Allem, welches die natürliche Folge mit sich führt, daß, sobald eine Provinz einen Vortheil erhalten soll, alle übrigen, auch wenn es sie nichts kostet, sich opponiren. Drittens Exemten- und Adels-Interesse. Gegen diese muß das Ministerium und jeder Einzelne kämpfen. Eine Oppositionspartei kann nur da sein, wo die Nation ein Ganzes der Regierung gegenüber bildet. Soweit sind wir aber noch lange nicht, wiewohl die Regierung den größten Fleiß seit zehn Jahren angewendet hat, es dahin zu bringen. Mißgriffe sind freilich geschehen, aber manche auch nur als Folge davon, daß man die Köpfe nicht vereinigen konnte, und ihnen zuwider nicht verfahren mochte.“

Digitized by Google

Mit den ständischen Arbeiten noch nicht genug beschäftigt, verwandte er auch hier die übrig bleibende Zeit auf die Ueberarbeitung seiner Stadtgeschichte. Dieselbe wurde im Laufe des Jahres vollendet und erschien 1826[1]), ein Werk mit dem der Autor jedoch schon damals selber nicht ganz zufrieden war. Auch was er zu schildern hatte, war großentheils unerfreulich. „Ich hatte", schreibt er den 25. Juli 1825, „den Rest des 17. Jahrhunderts der Stadt Osnabrück durchgequält, und eine furchtbare Masse von Erbärmlichkeit gefunden. Wäre dies Studium nicht noch nothwendig, Freude kann es nicht machen. In der That weiß ich jetzt nicht mehr, was ich für das Schlechteste in jener Zeit erklären soll, den Alles zu Boden tretenden Despotismus der Fürsten, der um politischer, d. h. kleinlicher Hauszwecke willen, alle Freiheit und Rechte des Landes mit Füßen tritt, oder diese durchaus markloſe Dumpfheit des Volkes, das Alles über sich ergehen läßt, ohne zu mucksen zu einer Zeit, wo die Mittel nicht fehlten und wo es eben auf der andern Seite sich zeigt, daß mit entschlossenem Widerstande etwas zu gewinnen war, und daß man nachgab, nicht weil man die eigene Schwäche erkannte, sondern weil man zu faul zum Widerstande war." — „Aber", sagt er ein anderes Mal, „manche Lehre habe ich mir doch wieder daraus ziehen können; vor Allem, daß die Verhältnisse und Umstände es nicht sind, die Jemand zuerst verlassen, sondern die eigene Kraft, daß der Beharrliche immer siegt, während der Unbeständige am Schluß der Rechnung immer das Resultat gegen sich hat. Fiat applicatio. Ein ungeheurer Fehler aber und beinahe der größte ist es, wenn man sich von vornherein ein Schema macht, wie ein Ding laufen soll, und wenns nun eben anders geht, statt die Hefte, die noch übrig sind, zu greifen, Alles fahren läßt. Das ist etwas sehr Einfaches und doch selbst bei tüchtigen Leuten so sehr gewöhnlich."

Im Herbst folgte Stüve einer Einladung nach Münster, um an der Begründung eines westfälischen historischen Vereins Theil zu nehmen. Er trat dort in Verbindung mit Kohlrausch, welcher einige

[1]) Geschichte der Stadt Osnabrück, aus Urkunden und Akten. Dritter Theil. Zum Besten der Armen. Osnabrück mit Kißlingschen Schriften. 1826.

Digitized by Google

Jahre später nach Hannover berufen wurde, um die obere Leitung des hannoverschen Gymnasialwesens zu übernehmen. Die Hoffnung auf die Bekanntschaft Vinckes wurde für diesmal, da derselbe nicht anwesend war, vereitelt und erst im folgenden Jahre erfüllt. Der Aufforderung, für die zu begründende Zeitschrift einen Beitrag zu liefern, entsprach er durch Zusammenfassung der Resultate eines Theils der ihn gerade beschäftigenden Forschungen in einem: „Beitrag zur Geschichte des westfälischen Handels im Mittelalter“[1]).

Stüves Bruder hatte sich im Herbst 1825 verheirathet und das elterliche Haus verlassen, in welchem Jener nun mit der Mutter allein zurückblieb. Dieselbe auf längere Zeit ganz allein zu lassen, konnte er sich nicht entschließen. Das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn war ein immer innigeres geworden. Zerstreuender Geselligkeit abgeneigt, nahm sie an allen seinen Arbeiten das lebendigste Interesse. Was er Historisches geschrieben, pflegte er der Mutter vorzulesen, welche, nach alter Osnabrücker Hausfrauensitte dazu spann, wobei sie, voll Aufmerksamkeit auf das Lesen, wohl den Faden in Unordnung kommen ließ. Der Gedanke, ihr Freude zu machen, war dem Sohn die beste Aufmunterung in allem Thun und Streben. Niemand konnte auch so wie er im täglichen Beisammensein die mancherlei Sorgen, mit welchen sie sich unnöthigerweise plagte, zur Ruhe sprechen. Er erwog daher ernstlich, ob er nicht bei der bevorstehenden Neuwahl auf seine ständische Thätigkeit verzichten sollte. Dies wünschte jedoch auch die Mutter nicht, und es wurde ein Auskunftsmittel gefunden, welches ihm die Wiederannahme des Mandats ermöglichte.

In Hannover begann Stüve schon die Früchte seines einsichtigen Auftretens und der Gründlichkeit, mit welcher er das Studium der Landesverhältnisse betrieben hatte, zu ernten. Man fing, innerhalb und außerhalb der Kammer, an, auf ihn zu achten. Bedeutende Männer, wie Rehberg, zogen ihn in ihren Verkehrskreis, der Erfolg vermehrte die Sicherheit. Am 29. Januar 1826, bald nach Eröffnung der Session, schrieb er der Mutter: „Ich merke, daß ich an Zuver-

[1]) Wigands Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. Band I 1826, Heft 3 u. 4.

Digitized by Google

ficht, kaltem Blute und Sprache sehr zugenommen habe. Da ich aber fest entschlossen bin, nur Bedeutendes vorzubringen und entweder zu siegen oder doch mit Ehren zu unterliegen, so hoffe ich, das leise erworbene Ansehen bedeutend zu mehren." Und am 12. März: „Ich spreche ganz frei am liebsten. Ungern fange ich eine Diskussion an; man ist dann zu vielen überflüssigen Dingen genöthigt; ist aber die Sache erörtert, dann noch einige schlagende Argumente hinzubringen, ist viel ersprießlicher; nur muß man dann seine Gedanken aus dem Stegreif ordnen und zusammenbringen; hier hindert das Anschließen an etwas Ausgearbeitetes; man hat eine große Uebung nöthig, und diese gewinne ich mehr und mehr, sowie allmählich auch einige Gewandtheit in der Sprache, um heftiger oder kalt und spitzfindig oder auch wohl etwas spöttisch, was auch manchmal sehr hilft, zu sprechen. Besonders angenehm ist es mir, daß bei meinen Vorträgen in der Regel Ölrich (der Generalsekretär) die Feder nimmt, um neue Argumente für das Protokoll zu notiren. Ich hüte mich aber auch, blos Gesagtes wiederzukäuen."

So vermochte er es, in den wichtigen Diskussionen dieser Diät, welche sich einestheils auf die Untergerichtsordnung, namentlich aber auf die definitive Regulirung der Grundsteuer bezogen, ein bedeutendes und mitunter entscheidendes Gewicht in die Wagschale zu legen. Der letztere Gegenstand berührte ein Gebiet, auf welchem nach den in früheren Stadien begangenen Fehlern das Bedürfniß zu durchgreifenden Reformen immer mehr an die Oberfläche trat. Das Verhältniß der früher Exemten einerseits und des pflichtigen Grundbesitzes andrerseits war nicht in einer der Billigkeit genügenden Weise geregelt. Es sollten z. B. bei der Veranlagung des letzteren zwar die Zehnten, nicht aber die sonstigen Grundlasten berücksichtigt werden. Es war dabei die Präponderanz der gutsherrlichen Interessen zur Geltung gekommen, welche auch jetzt zu der Forderung führten, daß die Erledigung der Reklamationen den Provinzialständen, also den Ritterschaften, verbleiben sollte. Es gelang Stüve, diese Gefahr zu beseitigen, wenngleich das an die Stelle gesetzte Auskunftsmittel, wonach die Sache rein den administrativen Behörden anheimfiel, seinen Wünschen gleichfalls nicht entsprach.

Digitized by Google

Die steuerliche Seite war es aber keineswegs allein, wo die Verhältnisse des pflichtigen Grundbesitzes eine schärfere Beleuchtung und Vertretung bedurften. Die Regierung, wohlwollend aber ohne Initiative, von Domanial- und Adels-Interessen beherrscht, hatte für den Gedanken einer wirthschaftlichen und politischen Emancipation des Bauernstandes bisher wenig Sympathie gehabt. Während die meisten Nachbarstaaten die Befreiung bereits durchgeführt oder eingeleitet hatten, bestand in den einzelnen hannoverschen Landestheilen unberührt eine Mannigfaltigkeit von Abhängigkeitsverhältnissen und Grundlasten. Die schwierige Lage, mit welcher die Landwirthschaft in der zweiten Hälfte der 20er Jahre zu kämpfen hatte, vermehrte den Druck der großentheils schon durch ihre Willkürlichkeit gehässigen Lasten, und verschärfte den Gegensatz gegen eine Aristokratie, welche die eigenen Vorrechte mit dem Landeswohl nur zu sehr identifizirte. Stüve war sich über die hier einzunehmende Stellung im Klaren. Seinem besonnenen Wesen entsprach es jedoch nicht, sich übereilten und unreifen Schritten anzuschließen. Anträgen dieses Charakters, welche auf Regulirung der bäuerlichen Prästationen gerichtet wurden, war er im Jahre 1825 selbst entgegengetreten.

Es war in jeder Hinsicht für ihn noch eine Zeit der Vorbereitung. Noch wußte er nicht, welchen Weg das Leben ihn weiter führen werde. Er blieb bei seinen historischen Studien, suchte möglichst in die Kenntniß der Landesverhältnisse einzudringen und verband damit eine fleißige Lektüre der großen politischen Schriftsteller des Alterthums und der Neuzeit. Welchen Nutzen er daraus zu ziehen wußte, zeigen die täglichen Briefe, in denen er über diese Lektüre berichtet. Beispielsweise heben wir einige Aeußerungen über Cicero aus: Den 8. November 1825: „Damit Du aber nicht glaubst, daß ich in Urkunden seit meinem letzten Brief allein lebe, muß ich Dir doch noch sagen, daß ich in diesem Herbste wieder Einiges von Cicero, besonders das vortreffliche Buch de claris oratoribus gelesen. Willst Du Dir einmal einen recht klaren Begriff von der außerordentlichen Tüchtigkeit und Gründlichkeit der Bildung dieser letzten Zeit der Römischen Republik verschaffen, so lies dies Buch. Mir wenigstens war es, als sähe ich im Spiegel alle Mängel, an denen wir krank liegen, diese

Digitized by Google

Verworrenheit, diese falsche Sentimentalität und Phantasterei, denen Niemand, sei er auch noch so sorgfältig bewahrt, entgehen kann. Läse unsere Jugend auch Staatsreden, suchte sie auch daran ihren Verstand heraufzubilden, statt aller der allerliebsten Kinder- und Jugendbücher, der noch elendern Taschenbücher- und Romanleserei, die auf Jeden unmittelbar oder mittelbar einwirken, in der That, wir hätten auch andre Leute. — Ueber die Maßen schön ist's, was Cicero von den Briefen der Cornelia (mater Gracchorum) sagt: Man erkenne daraus, wie ihre Söhne non in gremio sed in sermone matris erzogen seien. Aus diesem Buche erkennt man eigentlich auch erst die Bedeutung der Philosophie des Cicero, die aus unsern metaphysischen Standpunkten recht schaal erscheint. Nothwendiges Bedürfniß ist es dem Redner, daß er über jedes menschliche Verhältniß in völliger Klarheit sei; denn nur dadurch wird es ihm möglich, den einzeln gegebenen Fall auf Allgemeineres richtig zurückzuführen und vom Allgemeinen aus wieder in das Besondere hinein zu arbeiten, um den Hörer zu überreden. Eine solche Klarheit soll die Philosophie geben, und deshalb ist es durchaus nothwendig, daß sie eben auf die Verhältnisse des Lebens hinarbeite, auf Ethik und Politik. Ein solches nüchternes Studium schmeichelt freilich unserer Phantasterei wenig; aber zum Zwecke führt es, das beweiset Cicero. Doch bedenke man, daß er mit 25 Jahren zuerst auftrat, daß er zwar vielen Beifall fand, aber nach zwei Jahren noch auf zwei Jahre wegging, um die philosophischen und Rednerschulen Griechenlands zu besuchen. Erst mit 29 Jahren trat er in seine bewundernswürdige öffentliche Laufbahn ein. Das kann Einen recht stark machen, wenn man mit 27 fühlt, wie Vieles noch reifen muß. Die Tüchtigkeit des Mannes ist mir oft ein wahres Labsal, und mit dem größten Vergnügen lese ich in der Regel abends einige von seinen Briefen. Schade nur, daß Schulrectoren, die die Welt, wie Wagner, kaum einen Feiertag sehen, den herrlichen Mann so wenig verstehen, und so wenig wissen, ihn da zu nutzen, wo er ihnen gerade sehr nutzbar werden könnte. Es ist schwer, einen kräftigeren Antrieb, nach Klarheit und Festigkeit zu streben, aufzufinden, als seine Schriften, wo sie das Leben berühren."

Digitized by Google

Den 14. April 1826: „Nun aber von diesen ständischen Sachen nichts mehr. Ich habe gestern die Briefe des Cicero wieder beendigt und ganz wieder mit derselben Empfindung, wie zum ersten Male. Es ist mir, als ob ich ein großes Epos gelesen hätte, dessen Gegenstand der Fall der Römischen Größe ist. Ich will diese Vergleichung nicht durchführen; es geht nicht, nur der Schluß eben macht diesen Eindruck. Nirgend ist Cicero größer. Lies den Anfang des Briefs von Cassius (ad div. XII, 13), er enthält ein höchst treffendes Urtheil, und vor allen die Worte maximus consularis maximum consularem te ipse vicisti sind höchst bezeichnend. In seinen Briefen tritt Cicero erst auf mit der natürlichen Abspannung und Vorsichtslosigkeit eines Mannes, der etwas Großes eben ausgeführt hat, in völligster Kraft unmittelbar nach der catilinarischen Verschwörung. Aus dieser Ruhe wirft ihn die Verbannung etwas zu sehr, das ist nicht zu leugnen. Nachher ist er wieder im Gefühle des Siegs sehr kräftig. Sein Proconsulat erwirbt ihm Achtung; aber seine Rückkehr stößt ihn in den bürgerlichen Krieg. Er scheut, Partei zu ergreifen, ist außer Stande, es zu lassen, greift zu spät, redlich aber unglücklich. Es ist unverkennbar in Cicero eine Schwäche in Entschlüssen zu eigner Handlung; aber groß ist die Art, mit der er jeden einmal eingeschlagenen Weg verfolgt. Mit dem Entschlusse selbst ist aller Zweifel von ihm genommen; und so soll man es machen. „Bedenke man, eh' noch die That beginnt", sagt der Weltgeistliche in der natürlichen Tochter; im Schlimmen, aber wahr. — Nach dem Kriege ist Cicero schwach im Kampfe zwischen seiner Ehre und Sicherheit, doch er erhebt sich, und der Entschluß, bei Cäsars Herrschaft nicht zu sprechen, ist wieder seiner würdig. Wie vor dem Proconsulat in höherer Kraft und Wohlsein die rhetorischen Werke (der Orator ad Brutum ist neuer), so beschäftigt ihn jetzt die Philosophie, man sieht zu welchem Ende. Nach Cäsars Tode wieder die Schwäche im Entschluß; aber wie er sich zur Flucht entschlossen, auch die Reue; er kehrt um, nach Rom zurück, mit der bestimmtesten Todesverachtung und Erwartung, offenbar durch seine ethische Philosophie gehoben, hält allein den Staat noch aufrecht und begräbt sich endlich in der That unter den Trümmern, nachdem der Raubgier des Antonius, der Schlechtigkeit

Digitized by Google

des Lepidus, der Schwäche des Plancus und der Falschheit des Oktavianus, das heißt dem allgemeinsten sittlichen Verderben, der Staat unterlegen. In ihm reducirt sich die letzte Kraft der Republik, und er fällt wirklich, wie ein Held auf dem Markte der erstürmten Festung."

Von den Neueren waren es, eben des großen politischen Geistes der Alten willen, welchen er in ihnen wiederfand, die Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts, Grotius, Thuanus u. s. w., welche ihn anzogen und welche er mit Eifer studirte. So erweiterte sich sein Blick, und er fand für die gesammte Richtung seiner politischen Auffassung eine immer sichrere Begründung. Ueber die Aufgaben des Lebens sagt er in einem Brief an die Mutter vom 20. Februar 1826: „Ich lese gegenwärtig Ciceros Briefe, von denen ich mir eine Ausgabe in chronologischer Ordnung angelegt habe, mit vielem Vergnügen und immer festerer Ueberzeugung, daß es kein besseres Mittel giebt, an der Thätigkeit des Lebens Freude zu finden, als sich recht in diese ganz aus dem Leben entstandenen Bücher der Alten hineinzusetzen, während jedes Vertiefen in unsere neuere Literatur, besonders in unsere deutsche Tagesliteratur, mit dem Leben fast unheilbar in Widerspruch bringt. Beispiele sind unter den jüngeren Leuten nur zu alltäglich. Man setzt sich in eine gewisse Spannung gegen Alles, was Einen umgiebt, und statt nun darauf zu arbeiten, diese Umgebungen sich selbst passend zu machen, begnügt man sich, zu spekuliren, wie Dies und Jenes heillos schlecht und verkehrt sei, und während man sich erst einbildet, man sei ganz versunken in Unglück und Elend, versinkt man in eine Unthätigkeit, deren Folge Unfähigkeit ist. Mir kommt jetzt manchmal dergleichen vor, und ich halte es für meine Pflicht, in dergleichen Dingen etwas zu predigen. Wer die Erfahrung selbst von allem Diesen hat, kann am Besten wissen, wie und wo dem Uebel zu helfen ist; aber freilich in der Regel vox praedicantis in eremo; — ich halte mich für einen Mann, seit ich zu dieser Erkenntniß gelangt bin."

Nur bestärken konnte ihn in dieser Denkweise die Beschäftigung mit den nachgelassenen Papieren des Vaters. Die Lebensgeschichte, die er nach denselben verfaßte, ist die nächste größere Arbeit, welche aus seiner Feder hervorging. Bei ihrer Vollendung war freilich

Digitized by Google

diejenige, welcher er damit wohl am meisten Freude bereitet hätte, seine Mutter, nicht mehr unter den Lebenden. Sie war am 6. December 1826 nach kurzer Krankheit gestorben.

Den Sommer und Herbst 1826 hatte Stüve wieder mit ihr zusammen verlebt. Auch seinen Wunsch, während der Gerichtsferien Frommann in Jena zu besuchen, hatte er ihrer Sorglichkeit zum Opfer gebracht, die nicht dulden wollte, daß er die Reise zu Fuß ausführte, die einzige Art und Weise, welche bei der Umständlichkeit und Kostspieligkeit einer Reise zu Wagen, ihm praktikabel erschien.

Stüve empfand den Verlust und die Vereinsamung um so schmerzlicher, als er in dem siebenjährigen Zusammenleben mit ihr seiner Abneigung gegen den gewöhnlichen geselligen Verkehr nur zu sehr nachgegeben, und sich an ein regelmäßiges häusliches Leben gewöhnt hatte, welches seinen Studien aufs trefflichste zu Statten kam.

Nach Osnabrückscher Sitte fiel ihm als dem Jüngsten das elterliche Haus zu. Bei seinen Lebensgewohnheiten konnte er jedoch nur einen kleinen Theil desselben benutzen. Auch seine Geschwister mochten ihn nicht dem einsamen Leben in dem verödeten Hause überlassen, und so bot sich als ein von selbst gegebenes Auskunftsmittel dar, daß zu Ostern 1827 der Bruder mit seiner Familie in dasselbe zurückkehrte. In diesem häuslichen Kreise erneuerte sich für ihn das Elternhaus. Das treue, anspruchslose Wesen des älteren Bruders und die zarte Rücksicht, welche Stüve in allen persönlichen Beziehungen eigen war, sicherten in dem Zusammenleben das beste Verständniß. Er gehörte von da ab ganz zur Familie des Bruders, dessen Kinder ihm wie eigene waren. Die solchergestalt begründete Lebensgemeinschaft, in welcher er einen Ersatz für eine eigene Häuslichkeit fand, und die ihm ermöglichte, sich ganz seinen Arbeiten und Liebhabereien zu widmen, hat in gleicher Weise bis an das Lebensende bestanden. Erst nach 44 Jahren überschritt der Tod die Schwelle des Hauses, um den älteren Bruder kurze Zeit vor dem jüngeren abzurufen.

Die ständische Session des Jahres 1827 brachte die endliche Erledigung der verschleppten Stadtschuldensache, für Stüve längst erwünscht, denn je mehr er sich zu einer eingreifenden Wirksamkeit

Digitized by Google

in der Kammer berufen fühlte, um so lästiger empfand er, wie die Rücksichten, welche ihm die Vertretung eines solchen Anliegens auferlegte, die Vorbedingung jeder ersprießlichen Thätigkeit, die völlige Freiheit und Unabhängigkeit, beeinträchtigen konnten. Die Erfolge mehrten sich. Er schreibt den 23. Februar an Frommann: „Freude habe ich gehabt über eine Petition, die ich gefaßt, um in die erste Kammer einen bleibenden Eindruck zu bringen. Ich hatte nie so viel auf 3 Seiten zusammengedrängt; aber schon beim Vorlesen wurde der Leser, der schlecht lesen wollte, gut zu lesen gezwungen; die Spötter hörten auf zu lachen und man ging sehr still auseinander. Ich habe es mehr erfahren, daß ein sehr tiefer Ernst durchaus am meisten auf die Menschen wirke, und sehr einfache Gedanken, wenn man ihnen diesen Charakter geben kann, siegen, wo flüchtiger Geist angenehm aufgeregt hätte, aber ohne zu wirken. Es ist hier nicht der Verstand, sondern das Gemüth, auf das gewirkt wird, aber es sind auch durchaus keine weichlichen Gefühle, sondern kräftige, gesunde, die man dadurch anregt, und vor Allem das Rechtsgefühl, das man in Bewegung bringt, und dies ist von allen das stärkste.“ — Immer lebendiger trat ihm entgegen, wie sehr eine gesunde Entwickelung des ständischen Wesens durch den Mangel der Oeffentlichkeit gehemmt werde. „Ich bin früher“, bemerkt er darüber den 28. Februar, „durchaus nicht für die Oeffentlichkeit der Verhandlung gewesen, weil ich glaubte, die officielle Mittheilung könne hinreichen. Allein ich erkenne immer mehr, daß dies nicht der Fall ist. Bei vorhandener Oeffentlichkeit braucht die Opposition gar keine Majorität zu haben, und sie wird, wenn sie Recht hat, doch die Regierung zügeln. Es liegt nur daran vorzubereiten, damit zur rechten Zeit die Mittel da seien, und so gern ich mich ganz aus diesem Kreise zurückzöge, wo ich Kraft und Zeit manchmal nur verschwende, ohne die Hoffnung, das mindeste zu gewinnen, so hält mich doch der Gedanke, daß nothwendig eine Zeit kommen muß, wo die, welche sich geübt, die Verhältnisse aufzufassen, ihre Kraft gebrauchen können, und zum Nutzen; wo aber nichts geschehen würde, wenn dann solche Menschen da wären, die in dem ruhigen Gange der Zeit wohl ausreichen, aber nie weiter gedacht, und nicht den Muth haben, ernstlich zuzugreifen. Dazu

Digitized by Google

fühle ich mich aber fähig, und würde fürchten nicht zu thun, was mir zukommt, wenn ich mich zurückzöge. Das kann ich wohl sagen, daß ich von manchen Dingen mir Kenntniß verschafft, und über manches meine Ansichten ausgebildet habe, was Andere zu übersehen pflegen, und ich habe das gekonnt, weil ich die Verhältnisse geschichtlich aufzufassen und da aus dem Verschiedenartigen und Bruchstücken die rechte Bedeutung herauszubringen gewohnt bin. Vor allem aber hoffe ich mir diejenige Unabhängigkeit zu erhalten, ohne die das Uebrige nichts ist. Zu dieser kommen Wenige, weil sie ihre Wünsche stets nach außen richten, indeß mein Einsiedlerleben mir eine Schutzwehr gegen zahllose Berührungen ist, durch die die Freiheit verloren geht." „Das ist mein Wunsch", sagt er am 7. März, „bei fast eingetretenem Mannesalter, daß man von mir sagen möge: multum interest hic quid velit, sed quidquid volet, valde volet. Ich halte das für das beste Zeichen der Tüchtigkeit. Meine ernste Meinung ist es, darnach zu streben, und da wirds schon gelingen." Und dem Bruder, mit welchem er in dieser Zeit lateinisch korrespondirte, schreibt er gleichzeitig: „Mihi certe stat sententia, trigesimum quem modo attigi annum ita agendi, ut juvenili omni mollitie rejecta vero virili animo ad virorum annos accedam."

Für die mangelnde Oeffentlichkeit der Verhandlungen strebte er zunächst durch eine Art Privatzeitung einen Ersatz zu schaffen, indem er begann, regelmäßige Berichte an Struckmann zu senden, welche dieser weiter verbreiten sollte, um so wenigstens in Osnabrück einen Theil dessen zu erreichen, was die Oeffentlichkeit der Verhandlungen den Provinzen gewähren würde. Ein anderes Mittel auf die öffentliche Meinung zu wirken, suchte er in dem Hannoverschen Magazin zu gewinnen, dem einzigen Organ, welches beim Mangel eigentlicher Zeitungen dazu allenfalls benutzbar war. Den Redakteur dieser Zeitschrift: Fricke, lernte er im Rehbergschen Hause kennen und verkehrte gern mit dem hochgebildeten und geistreichen Manne. Noch im Jahre 1827 schrieb Stüve für das Magazin einen Aufsatz: „Bemerkungen über zwei vaterländische Schriften"[1]). Es waren dies

[1]) Hannov. Magazin Nr. 24, 25 von 1827.

Digitized by Google

eine Schrift seines Freundes von Gülich: „Ueber den gegenwärtigen Zustand des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe im Königreich Hannover“ und Rehbergs: „Zur Geschichte des Königreichs Hannover in den ersten Jahren nach der Befreiung von der westfälischen und französischen Herrschaft“. Der letzteren Schrift widmete er ein Jahr später eine ausführlichere Besprechung an einem anderen Orte[1]). Rehberg gab in der Geschichte der Regierungsthätigkeit während der provisorischen Ständeversammlung zugleich eine apologetische Darstellung seines eigenen Wirkens in jener Zeit, ohne jedoch auf das Persönliche und namentlich auf die Gründe seiner Entlassung einzugehen. Stüve, der sich über die Vorgänge und ihren inneren Zusammenhang genau unterrichtet hatte, benutzte die Anzeige und die sich daran knüpfende Kritik der Regierungsmaßnahmen, um einige ihm bekannt gewordene damals geheime Bezüge aufzudecken, welche Rehberg in seiner Darstellung geglaubt hatte, verschweigen zu sollen, deren Kenntniß aber für eine gerechte Beurtheilung seines Verhaltens wichtig erschien. Die Aufsätze für das Magazin waren von mehr populärer Haltung und sollten hauptsächlich dazu dienen, das Interesse an Kenntniß der Landesverhältnisse beim größeren Publikum zu wecken und öffentlicher Besprechung derselben Bahn zu brechen. Einen größeren Aufsatz gleicher Tendenz: „Stadt und Land“[2]) brachte das Magazin noch im gleichen Jahre, desgleichen einen Aufsatz: „Advokaten“[3]), in welchem er sich gegen den Grundsatz des Laisser faire wandte, den ein Aufsatz in der allgemeinen juristischen Zeitung, von Adam Smithschen Grundsätzen ausgehend, auch auf die Advokatur anwenden wollte. Drei andere Aufsätze Stüves aus dieser Zeit: „Ueber Landgemeindewesen“, „Die Landeszeitung“ und „Vom Grundeigenthum“ blieben ungedruckt, weil sie dem Redakteur höheren Orts als zur Aufnahme in das unter amtlicher Protektion stehende Magazin ungeeignet bezeichnet wurden. Frickes unglückliches Ende im Anfang des Jahres 1830 beschloß diese

[1]) Schriften über das Königreich Hannover. Im Hermes Stück XXXI, S. 56 ff.

[2]) Hannov. Magazin Nr. 1, 10, 21, 31 von 1828.

[3]) Hannov. Magazin Nr. 45 von 1828.

Digitized by Google

für Stüve vielfach anregend gewordene Verbindung. Einige Aufsätze historischen Inhalts lieferte er in dieser Zeit für Wigands Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens[1]) und Spangenbergs Neues vaterländisches Archiv[2]).

In seinen persönlichen Verhältnissen brachte das Jahr 1827 Stüve eine bittere Enttäuschung. Der Tod des Stadtrichters Ehmbsen eröffnete ihm die Hoffnung, einen längst gehegten Wunsch, im Magistrate der Vaterstadt eine Stelle zu finden, in Erfüllung gehen zu sehen. Durch das Ansehen, welches er als Advokat sich erworben, durch die Dienste, die er der Stadt geleistet, durfte er nicht mit Unrecht glauben, der Nächstlegitimirte für das frei gewordene Amt zu sein. Auch war man weit entfernt, die Bedeutung dieser Verdienste und die Berechtigung seiner Ansprüche zu verkennen. Dennoch gelang es seinem Konkurrenten, einem durch seine Leistungen noch nicht hervorgetretenen, um zwei Jahre jüngeren Manne, die Majorität im Wahlkollegium zu erlangen. So wie die Sachen lagen, mußte Stüve diesen Mißerfolg auf das schmerzlichste empfinden. Er zerstörte vorläufig seine Lebenspläne, beraubte ihn der Aussicht, in gesicherter Stellung seinen historischen und wissenschaftlichen Studien zu leben und warf ihn wiederum hinaus in das Schwanken zwischen einem ihm wenig sympathischen Lebensberufe und einer seinen Neigungen zwar mehr entsprechenden, eine greifbare Lebensaufgabe jedoch zunächst nicht darbietenden politischen Wirksamkeit. Wenn es ihm schwer fiel, dieser Empfindung Herr zu werden, so konnte er nicht ahnen, was er später gern anerkannte, daß die Fügung, welche jetzt wiederum wie vor Jahren seine eigenen Lebenspläne durchkreuzte, und ihn auf einen anderen Weg wies, ihm hier eine Wirksamkeit vorbehalten hatte, welche um so reiner und größer werden sollte, je mehr er lernte, für

[1]) Bemerkungen über die politische Geschichte Westfalens um das Jahr 1300. Bd. II, 1827, Heft 1, S. 69. — Bemerkungen über den sächsischen Krieg 1070—1125 und seine Folgen für Westfalen. Bd. III, 1828, Heft 1, S. 117.

[2]) Vorschläge zur Beförderung einheimischer Geschichtskunde. Bd. XI, S. 177. — Von der Landesverfassung des Stifts Osnabrück bis 1662. N. v. Archiv Bd. XI, S. 197. — Ueber die Entstehung des Gebiets von Osnabrück. Bd. XII, S. 30.

Digitized by Google

sich selbst zu entsagen. Er konnte auch nicht ahnen, daß er in dem jungen Dr. Pagenstecher, dem er jetzt nachstehen mußte, später einen Freund und Kollegen finden würde, der ihn in seinem Wirken für die Vaterstadt lange Jahre hindurch auf das treueste und aufopferndste unterstützte. Für jetzt aber diente der Vorgang, weit entfernt, ihn zu entmuthigen, dazu, die Energie seines Wollens und Thuns zu vermehren; er warf sich, von der Stadt zurückgewiesen, mit verdoppeltem Ernst auf das Studium der Landesangelegenheiten. „Meine Pläne", bemerkt er in einem Briefe an Frommann vom 13. Juli 1827, „die mir allerdings verrückt sind, werden doch nicht so sehr modificirt, daß ich mein Hauptaugenmerk aufopfern müßte; und es ist mein Grundsatz, daß der das Meiste erreicht, der, ohne den Zweck zu verlieren, die Mittel mit dem wenigsten Eigensinn verfolgt. Was mein Zweck ist? Das weißt Du denke ich: möglichst an der Entwickelung des Staats auf seiner historischen Basis zu arbeiten. Das Mittel dazu ist besonders Verbreitung richtiger Einsicht; jenes Amt schätzte ich, weil es mir eine unabhängige Stellung sichern sollte. Jetzt muß und werde ich suchen, solche als Advokat zu gewinnen, und ich kann das, wie ich hoffe. Das nächste, woran ich arbeiten muß, ist, die Basis meiner Thätigkeit durch vermehrte Kenntniß zu sichern. Dazu ist Hand angelegt, nach einem schon im vorigen Winter gefaßten Entschlusse. Meine Geschichte muß freilich etwas zurückstehen; aber das ist nicht anders. Ganz verlasse ich sie doch nicht. Ob ich ferner nach Hannover zum Landtage gehe, darüber mag ich noch nicht entscheiden; es hängt Vieles davon ab, wie ich meine Praxis, wie mein Verhältniß zum Rathe ferner stellen kann. Aufgeben mag ich es ungern, doch kann es sein, daß ichs thue, und auch das wird ohne Einfluß auf meine Pläne sein. Mir liegt vor Allem daran, meine Unabhängigkeit zu behaupten, und soll ich diese aufgeben, so muß es für sehr evidente Vortheile sein. Ein blos gelehrtes Leben mag ich nicht führen und zu einem thätigen sehe ich nicht Rath ohne Unabhängigkeit."

Digitized by Google

Vierter Abſchnitt.

Politiſche Studien und Erfolge.

Der Sommer 1827 brachte Stüve die Möglichkeit, die ſeit Jahren geplante Reiſe nach Jena zur Ausführung zu bringen. Er ging zu Fuß durch die Senne, das Paderbornſche über Caſſel auf Eiſenach. Dort nahm ihn Frommann in Empfang, und die Freunde durchwanderten zuſammen den Thüringer Wald. In dem gaſtlichen Frommannſchen Hauſe, und dem Kreiſe bedeutender und liebenswürdiger Menſchen, welche den Verkehr deſſelben bildeten, verlebte Stüve wie vor neun Jahren wiederum ſehr glückliche Wochen. Frommann hat von dieſem Kreiſe in ſeiner Schrift: „Das Frommannſche Haus und ſeine Freunde“ uns ein anziehendes Bild gegeben. Wir entnehmen demſelben, was er über einen Beſuch mit Stüve bei Goethe erzählt: „Als mich 1827 mein Univerſitätsfreund Stüve, damals noch Advokat in Osnabrück, beſucht hatte, begleitete ich ihn bei ſeiner Rückreiſe bis Weimar und frug Vormittag bei Goethe an, wann ich mit ihm kommen dürfte. Er beſtellte uns um 3 Uhr. Da fanden wir ihn im langen Zimmer, vor deſſen Thüre Salve eingelegt iſt, am Tiſche, auf dem die Weinflaſche und Gläſer ſtanden. Er ſchenkte ein und fing nun an zu fragen (denn Osnabrück intereſſirte ihn, weil er es ja aus Möſer kannte) nach der Stadtverfaſſung, Handel und Gewerben, bäuerlichen Verhältniſſen, Ackerbau, Geognoſie u. ſ. w. Je prompter und bündiger nun auf Alles die Antworten des jungen Mannes erfolgten, deſto eifriger frug der alte Herr drauf los. Es war eine Luſt, die Beiden zu hören und anzuſehen, wie ſie ſich gegenüberſaßen. Endlich kam er wieder auf den Anfang zurück und Goethe ſagte: „Alſo, Sie ſind Advokat, d. h. einer, der aus jeder Sache etwas zu machen weiß.“ — „Entſchuldigen Excellenz . . .“ — „Recht ſo, ein Advokat darf nie etwas zugeben.“ — Vor allem war es die Mutter Frommanns, zu welcher Stüve in dem noch friſchen Gefühle des eigenen Verluſtes in faſt kindlicher Verehrung ſich hingezogen fühlte. Schon aus Mühlhauſen drängte es ihn zu ſchreiben,

Digitized by Google

den 23. August: „Als ich gestern Abend von Dir ging und der herbstlich kalte Wind die Blätter von den Bäumen wehte, mußte ich nothwendig an den Kontrast denken, wie wir Tags zuvor um dieselbe Zeit aus dem schönen Rauhthale zu Deiner Mutter gingen, in der Hoffnung eines schönen Abends, und ich ging nun auf meine einsame Stube und dann weiter nach Haus, wo ich doch einsam bin; denn alle Liebe meiner Geschwister kann mir doch nicht ersetzen, was mir an der Mutter verloren ist. Dies und das Glück, das ich bei den Deinigen genossen, machte mich ungewöhnlich weich, und ich bin heute den ganzen Tag ein Kind gewesen. Des Menschen Herz ist wohl ein trotzig und verzagt Ding; das größere Uebel ertragen wir manchmal leicht und das kleine bitter schwer. Jenes, weil wir Widerstand leisten, dieses, weil wir nicht widerstehen können oder wollen. Ich wenigstens würde gleichgültig sein, wenn ich es wollte; aber wer mag seine Freunde und so viel Liebes und Gutes vergessen wollen? — Im Webicht begegnete mir gestern noch Goethe im Wagen. Wie er da so gerade und ruhig saß, die Stirn, die den Greis sehr zeigt, bedeckt, erschien er mir wieder in ganzer Herrlichkeit.“ — Und zwei Tage später von Göttingen aus: „Ihr Glücklichen in Jena, was macht ihr denn nun? Ich will nicht wiederholen, was ich Dir gesagt und geschrieben habe, und was Du ohne das weißt. Ruhiger bin ich allerdings, je näher ich der eigentlichen Heimath komme, aber wie viel ich zurückgelassen, das wird mir immer klarer. Ich glaube, ich würde nicht blos glücklicher, ich würde besser sein, wenn ich unter Euch leben könnte. Denn noch hat Niemand die starre Abgesondertheit, in der ich einmal zu leben gewohnt bin, und die davon unzertrennliche Schärfe und Bitterkeit meines Urtheils so zu bekämpfen vermocht, als Deine Mutter, der ich wirklich unbedingt gehorchen könnte und möchte. Ihre Sanftmuth und Klarheit trifft gewiß öfter das Rechte, als wir uns möchten träumen lassen, wenn wir uns in die eignen Gedanken verwirrt und am Ende doch nur den Irrthum gewonnen haben. Das entbehre ich nun vor Allem ganz.“ — Die Auszeichnung, mit welcher Stüve in Göttingen von seinen alten Lehrern und Freunden Eichhorn, Hugo, Sartorius, Ribbentrop u. s. w. empfangen wurde, belebte von Neuem seinen Muth. „Ich kann nicht

Digitized by Google

leugnen," schreibt er noch am Abende jenes Tages, den er mit ihnen zugebracht, „daß so manche Anerkennung dessen was ich gethan oder gewollt habe, mich gefreut hat, wiewohl ich nüchtern genug bin, manches nicht auf meine Rechnung zu stellen. Aber das hilft mir weder zur Thätigkeit noch zu innerem Frieden und Genügen. Ich denke mit Schmerzen an das, was ich in Jena verlassen habe. Aber ich denke auch an Deine Lehre. Schon hier in diesen Kleinigkeiten zeigt sich ein Kontrast gegen 1818 zum Vortheil. Der Himmel wende es auch im Großen zum Guten. Ich wage nicht zu hoffen, aber ich will vertrauen. Liegt Dir gestern klar und offen, wirkst Du heute kräftig frei, darfst auch auf ein Morgen hoffen, das nicht minder glücklich sei. Es ist ein schönes Wort des herrlichen vielerfahrenen Greises." Hugo ließ sich nicht nehmen, ihn in seinem Wagen bis Adelebsen zu bringen, von wo dann Stüve in seinem Kittel durch den Solling über Höxter, Uffeln, Herford der Heimat zuwanderte.

Lange noch klingen die Eindrücke des Jenaer Aufenthaltes nach. Es war eine andere Welt als diejenige Osnabrücks, welche den geistigen Bedürfnissen Stüves nicht zu genügen vermochte, und in der die guten Freunde, an denen es nicht fehlte, ihm das nicht ersetzen konnten, was er dort gefunden. Die ungewöhnliche Weichheit aber, welche auch in der nächsten Zeit manchmal noch in seinen Briefen hervortritt, deutet auf tiefere Herzenseindrücke hin, welche er freilich für jetzt und noch auf lange hinaus tief in seinem Innern verbarg.

Während des Winters nahm er seine Arbeiten mit Eifer wieder auf. Kleinere Aufsätze wurden geschrieben, der Plan für die Geschichte des Hochstifts weiter durchdacht. Die Klassiker, Demosthenes und Thucydides, wurden wieder gelesen, und von den Neueren waren es vor allen Machiavell und Burke, welche jetzt den mächtigsten Einfluß auf seine politische Anschauungsweise gewannen. Die Lehren, welche er ihnen entnahm, erschienen ihm wie eine Erleuchtung, nicht deswegen, weil sie ihm von seinen bisherigen abweichende, neue Wege gezeigt hätten, sondern weil sie ihm in dem begegneten, was längst in ihm lag, sich aber eben in dieser Zeit zu größerer Klarheit und Reife durcharbeitete. Die discorsi des großen Florentiners und die

Digitized by Google

Reden des großen englischen Staatsmanns sind es ganz vorzugsweise gewesen, an denen Stüves politischer Geist sich gebildet hat. Neben Goethe und Bacon waren es ihre Aussprüche, die er stets mit Vorliebe citirte. Die entscheidende Entwicklung, welche sich bei ihm in dieser Zeit vollzog, läßt sich genau verfolgen. Wenn er bei tieferem Eindringen in die Zustände des heimathlichen Staatswesens immer mehr die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eingreifender Reformen gewann, so konnte er nicht in Versuchung gerathen, dieselben auf formal theoretische Lehrsätze zu gründen. Solchem aprioristischen Wesen widerstrebte von Haus aus seine Natur und seine auf das Positive und Praktische gerichtete, in historischer Betrachtung geschulte Denkweise. Aber wie von dieser Anschauungsweise aus, von der Achtung vor dem Gewachsenen und Gewordenen, von der Anerkennung des geschichtlichen Rechts zu modificirenden Reformen eben der bestehenden Rechte zu gelangen, ohne doch den festen Boden des Princips selber zu verlieren, und dem schwankenden Maßstabe des blos Zweckmäßigen zu verfallen, das war der Gegenstand seiner gewissenhaftesten Prüfung und seines steten Nachdenkens.

Wohin es kommen wird, sehen wir schon am 10. October 1826 angedeutet: „Ich freue mich darauf, den wahren natürlichen Grundlagen des Staates in einem deutschen Reichslande ihr Recht sichern zu können. Diese Grundlagen sind es, auf die wir zurückkommen müssen, wollen wir nicht durch Theorie oder Apathie zu Grunde gehen. Der Staat besteht in der Meinung derer, die ihn bilden; unter diesen werden Einige sein, die das verwickeltste Wesen zu durchdringen im Stande sind, die Masse kann sich nur an gewisse einfache Formen und Sätze halten. Hierin stimme ich Dir völlig bei. Ich halte aber dafür, daß man diese einfachen Grundlagen nicht von außen hereinbringen, sondern sie im Gegenwärtigen aufsuchen und nur von dem sie umgebenden Wuste reinigen müsse. Dadurch wird dem Besseren die Kraft des Bestehenden gegeben, die Alle achten müssen, während der Grundsatz, zu zerstören und neu zu bauen, der Revolution dient, mag sie von oben oder von unten kommen."

Seine bisherige Geschichtsbehandlung will ihm nun nicht mehr genügen. „Das ist gewiß", schreibt er den 28. Januar 1827, „die

Digitized by Google

Geschichte kann und wird ferner einen bedeutenden Theil meines Lebens ausfüllen; es kann aber wohl sein, daß die von Osnabrück einige Jahre nicht der Hauptgegenstand meiner Arbeiten ist; und ich glaube, sie wird dadurch nicht verlieren. Ich gestehe, daß Machiavell mir ganz neue Ansichten eröffnet hat, daß ich glauben muß, eine fruchtbare Geschichte (Du wirst mich verstehen) könne nur Derjenige schreiben, der die Zustände, die er beschreibt, mit anderen zu vergleichen im Stande gewesen. Es ist jetzt nicht mein Hauptzweck, zu erforschen, was dagewesen, sondern aus diesem Lehren zu ziehen, deren es so viele giebt und wir so wenige beachten. Seit ich diese Ansicht gefaßt, fühle ich mich um Vieles reicher. Denn statt daß sonst das Material, ohne das ich keinen Fortschritt machen konnte, mich fast nur am Schreibtische meine Einsicht fördern ließ, bin ich jetzt im Stande, jeden müßigen Augenblick zu fruchtbarer Thätigkeit zu benutzen, so daß ich hoffe, auch auf meiner Reise meine historische Einsicht um ein Bedeutendes zu vermehren. Mir scheint es, daß bei meiner bisherigen Art historischer Arbeiten ich zwar wohl die Thatsachen ans Licht zu fördern, also der Wissenschaft zu dienen im Stande gewesen sein mag; aber ohne diejenige Frucht, um derentwillen wir nach der Wissenschaft streben sollen. Leider ist dieses in unsern Tagen nur zu häufig der Fall. Vielleicht wirfst Du mir vor, ich werde mir selbst untreu, indem ich jetzt die Reflexion in die Geschichte einführe, die ich früher daraus verbannen wollte. Doch ich glaube, beides kann bestehen, reine Geschichtsschreibung und ein Blick, welcher nicht die bloßen Thatsachen sieht, sondern ihre Gründe und Bedeutung; ja ich glaube, jene kann nicht bestehen ohne diesen, denn er allein hebt sie über die Chronik. Vielleicht könnte ich mich sogar verführen lassen, historische Betrachtungen aufzuschreiben und zum Drucke zu befördern, nicht als ob ich jetzt dafür hielte, daß es zweckmäßig sei, also die Quintessenz der Geschichte zusammen zu pressen; sondern weil auf solche Weise viel freier als irgend sonst gesprochen werden mag, und daß dies geschehe, ist nicht selten Noth." Und ferner den 8. Mai 1827: „Du spottest über den Eifer, mit dem ich im vorigen Winter gegen historische Betrachtungen stritt, und die Eile, mit der ich nun auf denselben Weg wieder umgekehrt bin. Ich

Digitized by Google

will ehrlich sein; Du hast Recht, zu spotten, denn ich bin inconsequent, und bin es, weil mir die Ansicht der Geschichte sich ganz verwirrt hat. Sonst hielt ich mit den meisten der jungen juristischen Docenten die Geschichte deshalb für das Heil, weil aus ihr die Erkenntniß des Gegenwärtigen hervorgehe, und war dabei sehr nahe an der Klippe, nun auch das Gegenwärtige, folgerecht Entwickelte nicht blos für eben das Bestehende, sondern für das Richtige zu halten, eine Verwechselung, die dem Juristen sehr nahe liegt. Mit dieser Ansicht hängt die Richtung auf bloßes Realstudium sehr nahe zusammen. Daß Alles, was geschieht, von Menschen ausgeht und durch diese bedingt ist, diese aber wieder nur aus dem ganzen Einflusse von Zeit und Ereignissen, nicht bloß aus den Formeln und Regeln hervorgehen, war ganz vergessen. Es ist dies die Ansicht der Geschichte, welche mit der der Staatswissenschafter vom Staate parallel läuft; und es folgt aus ihr, daß man mit möglichster Treue sich an die Thatsachen halte, wenn man nicht, wie Jene neuerdings, Luftschlösser bauen will. Eben diese Treue hat mich aber zu der Einsicht geführt, daß das Erkennenwollen des Gegenwärtigen aus der Geschichte nur dann ohne Irrthum und Verwirrung geschehen könne, wenn man zugleich den ganzen Inbegriff von mitwirkenden Umständen auffaßt und nach diesem denn auch das Bestehende beurtheilt. Dies hat mich zuvörderst davon abgeschreckt, gewisse historische Resultate, so wie ich beabsichtigte, publici juris zu machen, weil ich fürchtete, man werde durch einseitige Erkenntniß die Ungerechtigkeit, welche in das Bestehende dadurch gekommen ist, daß nicht der ganze Zustand sich gleichmäßig entwickelt hat, nur vermehren. Daß ich dadurch von der Verwechselung des Bestehenden und des Wahren geheilt war, versteht sich von selbst. Fast gleichzeitig aber ist mir auch die Bedeutung des Individuellen in der Geschichte mehr lebendig geworden. Ich dachte nun nur daran, durch diese Darstellung des Individuellen die Gesammtheit der Verhältnisse hervorzuheben; dabei lag in meinem Plane eine strenge Geschichtschreibung; und wenn ich dazu komme: so denke ich allerdings auch noch in diesem Plane zu arbeiten. Es soll dann die Geschichte in dem Leben der einzelnen Menschen, die mit-, neben- und gegeneinander wirkten, das Leben des ganzen Staats

Digitized by Google

vorstellen. Hieraus folgt nun aber ferner, daß mir die Erkenntniß des Einzelnen jetzt nur insofern von Werth ist, nicht als sie das Bestehende erklärt, sondern als sie den gleichzeitigen jedesmaligen Zustand ausmalen hilft. Dadurch wird nun der Blick für die Mißverhältnisse, die im Bestehenden liegen, um Vieles schärfer. Die politische Richtung, die einmal in mir ist, erzeugt hierdurch nun nicht selten gegen das Bestehende einen noch schärfern Widerwillen, als der Theoretiker ihn sich schaffen kann. Vor Allem ärgert mich jenes Pochen auf Rechte, die eben in den Mißverhältnissen bestehen, und der politische Materialismus unserer Zeit. Jenes erzeugt meine Feindschaft gegen den Aristokratismus, dieses die gegen das Regieren. — Sieh, so bin ich dahin gekommen, wo ich jetzt stehe. Ich leugne es nicht, daß ich den Theoretikern viel näher bin, als ich glaubte und vielleicht möchte; und daß ich in gar Manchem mich auf Punkten wiederfinde, die ich seit Jahren durch die Geschichte geleitet als Irrthum verlassen. Das ist denn für die Eigenliebe eine nicht geringe Demüthigung. Indeß lasse ich mich das doch nicht reuen; wenn ich jetzt etwas aus eigener Erfahrung und eigenem Studium auf meinem Wege erkannt habe, was ich vorhin von Hörensagen so mit glaubte, so ist das wohl eine ganz verschiedene Sache."

Den 31. August 1827: „Es ist wahrlich nicht leicht, vom Bestehenden und der Geschichte aus das Gute und das Verwerfliche zu bezeichnen, und das, was als Grundlage geschützt und erhalten werden muß, von dem Beiwerke zu sondern, das ohne Schaden des Ganzen fallen darf, und zugleich gegen revolutionären Zerstörungsgeist und engherzige Verwechselung des Bestehenden mit dem Rechte zu streiten, ohne die Klarheit der Ansicht und der Darstellung zu verlieren, die allein wirken kann, und die der am meisten bedarf, der nicht ein Extrem, sondern Mäßigung und reine Liebe des Guten, das ist der Freiheit, sich zum Ziele setzt. Da zerfalle ich wie zu Jena mit denen, die preux chevalier singen, und mit den Theoretikern, die nur sich selbst anerkennen. — Und kann die Freiheit, wenn sie einmal verloren ist, ohne Irrthum und Gewaltthat wiedererstehen? und kann, wenn wiedererstanden, sie ohne diese im Volke tiefe Wurzel schlagen? —

Digitized by Google

Das ist eine Frage, die erst unsre Zeit lösen soll. Aber ich lege sie mir täglich vor, und wer arbeitet kräftig ohne Glauben des Erfolgs? Ich will daran halten, daß das Gute langsam geht, und daß Gewalt und Irrthum es nicht fördern, wo nicht zuvor der Wahrheit ein fester Sitz geschaffen ist. Unser ist doch nur der Wille und die That; die lasse uns rein bewahren und den Erfolg Gott anheimstellen. Wer möchte wissentlich der Gewalt oder dem Irrthum dienen wollen, sie zu beherrschen vermag kein Mensch."

Den 8. November 1827: „Es kann mir manchmal leid sein, daß ich mich in die Landesgeschichte einmal so weit vertieft, daß es Thorheit wäre, nicht durchzudringen. Es ist so unendlich Vieles hier ans Licht zu ziehen, zu erläutern, zu erwägen, das im jetzigen Chaos verderblich wirkt, ohne entdeckt zu sein. Insbesondere aber jene alten Rechte, entstanden durch Aberweisheit und Gewalt im 16. Jahrhundert. Ehe wir diese nicht als vom Uebel anerkennen, ist für uns keine Hilfe. — Es lohnte sich wohl der Mühe diese Dinge aufzuräumen, wenn nur nicht auch hier der Gedanke, die ganze Arbeit beziehe sich auf eine ohne Grundsatz und ohne rechte innere Kraft zusammengesetzte todte Masse, die so, wie sie zusammengekommen, sich auch wieder lösen wird, lähmend einwirkte; und werden Arbeiten der Art mich nicht täglich mehr an diesen Boden binden, der mir werth ist, aber nie so werth, daß ich ihn nicht um Dich gern aufopferte, wenn ich anderswo eine Stellung wiedergewinnen könnte, die mir den Gebrauch meiner Kräfte sicherte? Es ist auch wahrlich nicht ermunternd, wie heutzutage die Wissenschaft den Menschen beengt, den sie frei machen sollte; und der Grund sind wiederum einzig unsere unglückseligen Staaten, Mittelding zwischen Reichen und Gütern, dem bürgerlichen Leben keinen Spielraum gebend, aber die Kräfte in fruchtloser Mannigfaltigkeit des Verkehrten erschöpfend. Das Alles war zu ertragen in einem Deutschen Reiche, wo das Reich kräftig verband oder verbinden sollte; aber in einem Bunde, der nur Vertheidigung der Fürsten nach außen wie gegen das Volk beabsichtigt, ist es niederschlagend. Es ist wahr und unleugbar, daß selbst der verdorbene Zustand des Reichs im 18. Jahrhundert noch viel besser war als der Jetzige. So groß ist die Kraft

Digitized by Google

des Geschichtlichen gegen das Willkürliche. — Wahrlich, so wenig ich den Kalischer Traktat billige, so wenig werde ich den Gr. Münster jemals loben, weil er so sehr dafür gearbeitet, diesen Fürsten die Souverainetät zu geben. In der Reichsverfassung war ein Kaiser und sehr stolze Reichsgerichte, die die Fürsten behandelten wie Schulknaben; es waren Stände, die das Recht des Kriegs und Friedens mitübten, und denen die Reichsgerichte Schutz gewährten. Wir haben einen demüthigen Bundestag, bestehend aus Ministern, die man sonst nicht zu employiren weiß, und sind so weise geworden, daß wir meinen, Lichtenstein-Vaduz mit Oesterreich, Preußen und Baiern gleichstellen zu können; wenn nicht gar zu deduciren: der König von England hat Recht des Kriegs und Friedens ohne sein Parlament; also müssen die Herrlein zu Bückeburg, Detmold, Köthen, Ebersdorf u. s. w. es auch haben; es ist ein unveräußerlicher Bestandtheil der Souverainetät. Es ist lächerlich. Da werden mit der Zeit, notabena wenns so lange dauert, die Professoren ein gar schönes Staatsrecht des Deutschen Bundes zusammenstoppeln, und beim Lichte besehen, wird es ein Spinnennetz für Fliegen sein. Es ist eine große Wahrheit: Im Privatrecht können Mißverhältnisse stattfinden und durch das bloße Recht unschädlich werden. Im öffentlichen Leben arbeiten Recht, Macht und Nutzen unhemmbar miteinander und gegeneinander, bis sie am Ende zur Uebereinstimmung gelangen. — Trotz Deutscher Bünde, erster Kammern, Jesuiten ꝛc."

Den 9. November 1827: „Wenn mich ähnliche Betrachtungen wie die Genannten reichlich verdrossen, da ist mir jetzt Burke ein wahres Labsal. Diese gesunde Politik überall vom Wirklichen ausgehend und das Wirkliche festhaltend, stets bemüht, den Staat, um mit Macchiavell zu reden, zu seinem Principe zurückzuziehen, das ist zur Freiheit, dies thut mir sehr wohl. Ich erkenne darin, was ich möchte, und lerne, wie dazu zu gelangen. Einsicht dieser Art hat mir stets gefehlt, ich habe mit Mühe nach Klarheit gestrebt, in diesem Streite, wie man das Fehlerhafte zurückstoßen solle, ohne das Vorhandene zu verletzen und vom festen geschichtlichen Boden in Träumerei zu gerathen, ohne sie zu erlangen. Hier ist der Weg gezeigt, mir fehlt nichts als Du, um darüber zu sprechen und dem Gedanken

Digitized by Google

Leben zu geben. Es macht mir wahre Freude, beim Fortschreiten meiner Verfassungskenntniß immer mehr die Mängel, die Lücken, die Grundsätze zu entdecken; denn wenn auch die Entdeckungen unerfreulich sind, so ist Kenntniß doch allein das Mittel, ihnen vorzukommen, und an dieser gewinne ich doch. Die Zeit Hand anzulegen muß kommen und wird kommen."

Den 22. November 1827: „Die Zeit, seit ich den Brief an Dich abgehen ließ, ist nicht arm für mich gewesen; ich habe einmal wieder einige Gedanken über das rechte Verhältniß der menschlichen Dinge gefaßt, die mir sehr wichtig scheinen, und dazu haben Burkes unvergleichliche Reden, zumal die on american taxation von 1774 mir einen unglaublichen Genuß gewährt. Die Natur und Bedeutung des Rechts ist's, was mir klarer geworden. Es ist nicht das Höchste; vor der Allweisheit, vor Gott ist kein Recht denkbar; aber weil unsre menschliche Weisheit eitel Irrthum ist, darum bedürfen wir des Rechts im bürgerlichen Leben. Leider möchten nur die Regierenden und Theoretiker sich einbilden, ihre Weisheit sei die vollkommene, und sie dürfen das Recht verachten. Das ist Eitelkeit. Niemand kann sagen, woher das Recht stammt; und dennoch ist es rein positiv. Das ist die göttliche Natur des Rechts. Der Mensch hat es nicht willkürlich geschaffen und kann es nicht willkürlich schaffen. Ebenso aber wie im bürgerlichen Leben die menschliche Schwäche eines göttlichen Rechts bedarf, um nicht zu verirren, ebenso bedarf das geistige Leben der Offenbarung. Auch diese ist auf unbegreifliche Weise zu uns gekommen, auch sie ist göttlichen Ursprungs, so wie wir das Recht annehmen und glauben: so müssen wir auch die Offenbarung. — So wenig der Mensch jemals ein Naturrecht schaffen kann (er nenne denn ein elendes Abstract des Positiven so), das wahrhaft genügte; ebenso wenig eine natürliche Religion. So wie das Recht gegeben sein muß, um zu sein, so muß die Religion geoffenbart sein. Ich weiß nicht, ob Dir dies so deutlich ist wie mir; aber mich hat es unendlich beruhigt, weil ich jetzt erkenne, daß in der Offenbarung durchaus keine Willkür, keine besondre Gnade, so zu sagen, liegt; sondern, daß sie nothwendig ist, in der Natur des Menschen begründet, und nur darin die Gnade Gottes sichtbar, daß er uns einer so vollkommenen Lehre

Digitized by Google

gewürdigt hat. Mit dieser Ueberzeugung fällt auch jeder Zweifel an historischer Gewißheit hinweg. Wenn die Offenbarung nothwendig ist, wie kann man da zum Beweise der Göttlichkeit an kleinlichen Thatsachen meistern? — Da ich noch anderswo, auch im Gemeinen, etwas Höheres anerkennen muß, als menschlichen Verstand, da wird es mir leichter, bei dem Heiligsten auf dies Verständniß zu verzichten, und ich kann mich des Glaubens freuen, weil ich erkenne, daß ich glauben muß."

Den 10. December 1827: „Mit meinem Aufsatz von Stadt und Land wird Fricke, der mir heute schreibt und recht freundschaftlich, das künftige Jahr beginnen. Ich freue mich jetzt, daß ich ihn noch zu vollenden habe, denn auch hierüber bin ich klarer geworden. Wodurch das so schnell? Das zu fragen hast Du ein Recht. Sieh, Du weißt, ich habe mich lange getragen mit dem Zweifel, wie der Grundsatz des Rechtes, den ich als den Ersten, Einzigen im Staate nie aufgeben werde, damit zu vereinigen sei, daß abgesehen vom Rechte, ich täglich diese oder jene Verhältnisse für schädlich halten mußte, und deren Abstellung nothwendig. Die letzten Wochen hat dieser Zweifel mich nicht zur Ruhe kommen lassen, endlich habe ich einen Punkt gefunden, der mir hilft. Es ist der, daß unsere Staaten und unser Recht 2—300 Jahre lang vertrocknet gewesen sind, und nun wieder lebendig werden. Den Lebendigen ziemt aber Anderes als den Todten. Doch wie ich das verstehe, davon morgen. Seit einigen Jahren habe ich in jedem Winter mich eines Fortschritts zu erfreuen gehabt. In diesem hatte ich mich manchmal gefragt: bist du weiter oder stehst du still? Das Letztere war mir unerträglich. Nun bin ich weiter."

Die nun folgende Ausführung müssen wir ihres Umfangs wegen unterdrücken. Stüve setzt darin mit besonderem Hinblick auf den Heerdienst und die damit zusammenhängenden Rechte am Grundeigenthum auseinander, wie die ursprünglich gefunden Grundlagen des Deutschen Staats sich allmälig verändert, und unter dem Einfluß einer Zeit, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, daß alle Verhältnisse, die vorhin ein organisches Ganze gebildet und nach gewissen Regeln sich frei bewegt hatten, nun durch die unglücklichen Zauberworte:

Digitized by Google

Besitz und Herkommen versteinert wurden, in ein todtes Patrimonial- und Rentenwesen aufgelöst haben. „Unsere Fürsten", schließt er, „waren ungebunden im Gebrauch ihres Kammerguts, darin waren sie unumschränkt, und so wollten seit dem 16. Jahrhundert die Räthe das ganze Land in die Kammer ziehen, um dadurch dessen Freiheit zu vernichten. Die Sache ist jetzt ähnlich gekommen. Der Fürst hat seit den Zeiten der Souverainetät auf das ganze Staatswesen gleiches Recht, dagegen aber auch der Bürger, nicht nur auf den nichtkameralen Theil des Staats, sondern auf das Ganze. Dies Alles ist noch nicht so bestimmt, wie es sein sollte; der Hauptpunkt aber, das Eintrocknen des Staats und sein Wiederaufleben, ist klar. An diesen halte ich mich vorerst, und freue mich unendlich, in Möser diese Ansicht wiederzufinden. — Das Resultat ist: die Geschichte muß erforschen, welche Rechte die wirklich begründeten, welche scheinbar aus bloßer Mißhandlung des Staats entstanden sind; hierzu liegen die Gründe zumal im 16. und 17. Jahrhundert, als der Zeit des Vertrocknens, ergo ist die Geschichte dieser Zeit die Hauptsache. — Aber auch die frühere Zeit ist nothwendig, weil ohne sie zu kennen man unmöglich auch das Verderben ihrer Zustände erkennen kann."

Den 14. December: „Es ist ein großer Fehler unserer Theoretiker und Staatsrechtsprofessoren, daß sie insgemein die Staaten behandeln, als ob sie unabhängig aus sich selbst hervorgegangen wären. Es ist freilich ein natürliches Streben, das dahin führt; aber die Grundlage ist anders. So lange Administration und Rechte des Volkes einander gegenüber stehen, gilt dieser Zustand; wenn er in den des reinen Staats übergegangen, werden beider Rechte Eins. So in England. Wunderschön sagt das Lord Russel, wie unter den Stuarts der Kampf der gewesen sei, ob das Parlament über die Minister herrschen solle; jetzt aber gelte es nur, daß der Minister stets populär sei. Dies ist in der That das Ziel, wohin jetzt überall, wo Stände sind, gestrebt wird, und es ist das einzige Mittel, Volksrecht und Regierung also zu verbinden, daß nicht ein zerstörender Kampf entsteht, und doch Beide gelten."

„Aber wie dies Alles zu meinem Rechtsprincipe komme? Also! Im Staate ist kein äußerer Zwang, also kein förmliches Recht blos

Digitized by Google

als solches. Nun aber wird durch den nothwendigen Wechsel der Dinge stets Eines und Anderes zu blos förmlichem Rechte, so wie die Voraussetzungen fallen. Es fordert nun die echte Weisheit, daß man aufmerke, daß mit solchen Voraussetzungen zugleich auch das durch sie Bedingte wegfalle. Denn ohne sie wird es zu blos förmlichem Rechte. Wo äußerer Zwang ein solches erhalten hat, da ist es schwer, es wegzuräumen, und je länger, je schwerer. Es bleibt nichts übrig als Revolution oder Martins Mittel im Tale of a Tub. — Wahrhaft revolutionär aber sind auch die, welche zuerst, wenn die Voraussetzungen wegfallen, das förmliche Recht festhalten, wie um 1600 der Adel die Exemtion, denn sie sind es, die die Grundlage des Staats zernichten. Ich hoffe, Du wirst mir nicht vorwerfen, daß ich den hohlen Worten von höherem politischen Rechte, das dem Privatrecht widerstrebe, vom Gefühle unverdorbener Billigkeit, davon Sartorius (Freiherr von Waltershausen) etwan geschrieben, nur einen Mantel umgehangen. Ich leugne nicht, daß im Wesen das auf dasselbe herauskomme, ich aber verlange, daß stets die Voraussetzung des Alten und ihr Mangel klar sei, und daß man dann langsam nachsinken lasse. Der Unterschied ist praktisch von Gewicht. Jenes führt zum Grenzenlosen, dies ist aber höchst begrenzt."

Den 28. December 1827: „Am 4. Februar wird die Ständeversammlung wieder eröffnet werden; wie bis dahin meine Praxis sich macht, muß ich sehen. Ich denke doch loszukommen. Ob ich indeß bis dahin mit meinen historischen Vorarbeiten so weit gekommen sein werde, als ich es gerne möchte, das ist eine andere Frage. Ich habe mir noch wieder eine ziemliche Masse altes Papier zusammengetragen. Das 15. Jahrhundert muß hell werden, es mag wollen oder nicht, dergestalt, daß ich denke, den vagen Reden über uraltes Recht einen derben Stoß zu versetzen. Mir ist nichts widriger, als die, und solche hohlen, allgemeinen historischen Ansichten, wie man sie das Dutzend um einen Dreier kauft, und sich und Anderen beliebig statt Sandes in die Augen streut."

Am Schlusse des bereits erwähnten Aufsatzes Stadt und Land, in welchem er ausführt, wie die Besserung der ländlichen Verhältnisse davon abhängig sei, daß die auf Grund und Boden haftenden

Digitized by Google

Pflichten in mit Kapital ablösbare Renten verwandelt werden, konnte er nun schreiben:

„Das Recht hat die Staaten begründet und mit ihm soll man sie regieren. Wenn aber ein einzelnes Recht außer Verhältniß tritt zu allen übrigen Zuständen des Staates, dann ist es nicht Recht mehr, sondern Unrecht. Denn nur dadurch war es Recht geworden, daß es zu allem Uebrigen paßte. Wo ein Staat solche Rechte in sich erhält, der sehe zu, daß er entweder, wenn er sie nicht entbehren kann, ihnen die Grundlage wieder schaffe; oder wenn das unmöglich oder zu gefahrvoll ist, daß er die Rechte selbst hinwegschaffe. Es kann aber kein Recht bestehen, das sich verderblich für Wohlfahrt und Sittlichkeit des Staates zeigt. In solchem Falle gebietet nicht menschliche, sondern göttliche Weisheit zu handeln, und es ist thöricht, zu glauben, mit menschlicher Schwäche könne man solchem Gebot sich widersetzen."

Die Erkenntniß, zu welcher Stüve in dieser Zeit gelangt war, blieb ihm eine Errungenschaft für das Leben. Wir haben hier den Kernpunkt seiner politischen Auffassung, den leitenden Grundgedanken, welcher ihm das Feld der Reformen eröffnete, aber auch zugleich für dieselben mit derjenigen Sicherheit Maß und Ziel gab, welche seine ganze spätere Wirksamkeit bezeichnet. Es war Machiavells jetzt und später oft von ihm citirtes: ritirare spesso la republica verso il suo principio (Discorsi Lib. III. cap. 2), ein Grundsatz, der sich ihm stets fruchtbar erwies, von dem aus er zwar oft zu Resultaten gelangte, welche mit denjenigen des Liberalismus übereinstimmten, aber auf einem ganz selbständigen Wege und sicher vor allem Abirren ins Willkürliche, Grenzenlose, Revolutionäre. Fand er übrigens in jenem Satze das eigentliche Princip der Reformen, so übersah er doch keineswegs, daß Machiavell selbst davor warnt, zu rücksichtslos in weite Vergangenheit zurückzugreifen, und daß er die weitere Lehre giebt (Disc. I, 33): quando uno inconveniente e cresciuto o in uno stato o contra ad uno stato, e piu salutifero partito temporeggiarlo che urtarlo. Auch diese Sätze kehren unter den Citaten in seinen Briefen häufig wieder. Ueber ein weiteres Axiom, welches in diesen Gedankenkreis gehört, und in gleichem Maße für

Digitized by Google

Stüve charakteristisch ist, sagt er den 9. März 1828: „In diesen Tagen habe ich noch einen Satz mir ausgebrütet, der Frucht hat, das ist: niemals etwas Bestehendes zu verachten, als bis man weiß, was an dessen Stelle stehen soll. Nichts ist leichter, bequemer, geistreicher, als die Negativität, aber sie verdirbt nur. Was nützen soll, muß positiv sein, und jedes wahre Bedürfniß ist positiv. Etwas sehr Gewöhnliches, wirst Du sagen. Jawohl, aber das Wahre ist gewöhnlich, und doch beachten wir es nicht (Die Weisheit läßt sich hören auf den Gassen und Niemand achtet ihrer!)."

So war er in seinem dreißigsten Lebensjahre zu einer Klarheit der politischen Anschauungen durchgedrungen, vermöge deren er sich befähigt und berufen erachten durfte, zu einem kräftigen Eingreifen in die staatliche Entwicklung seines Heimathlandes Hand anzulegen. Es war, wie wir gesehen haben, nicht ursprüngliche Neigung, welche weit mehr auf ein stilles wissenschaftliches Studium gerichtet war, noch Ehrgeiz, was ihn dazu geführt hatte. Aber, nachdem äußere Pflicht ihn auf diesen Weg gerufen, war es für ihn selbstverständlich, daß er dieselbe im höchsten Sinne auffaßte und seine ganze geistige Kraft der Aufgabe widmete. Zu der Erkenntniß, deren er dazu bedurfte, war er erst durch die gründlichste und angestrengteste Arbeit gelangt, wo sie ihm denn auch um so reicher zuströmte.

Aber die eigentliche Quelle aller Kraft des Wirkens suchte er anderswo. „Mir ist dieses", schließt er eine Betrachtung am 24. December 1827, „wieder ein Zeichen gewesen (deren mir jetzt gar häufig vorkommen) wie Noth es sei, in Allem und vor Allem den Blick auf das Höhere und Höchste zu richten; das aber geschieht nicht durch klügelnden, selbstsüchtigen Verstand, sondern in der That nur durch die Liebe, in der alle Tugend liegt und nicht im Verstande; wir sollen vor Allem uns vom Verstande nicht lossagen, aber er darf uns auch nicht beherrschen, denn er führt nun und nirgend zum wahrhaft Großen, Schönen und Edeln. Wie er an die Erde gebannt ist, an den Stoff, so überwältigt uns auch der Stoff, wenn er allein uns beherrscht, und die natürliche Folge ist, daß wir von der Wahrheit abgeführt werden, die nicht im Stoffe liegt, und daß wir im

Digitized by Google

Gefühl der Unzulänglichkeit unseres Treibens auch an unserer Kraft zu zweifeln beginnen und mit dem Zweifel die Kraft verlieren. Denn auch das ist wahr, die Kraft des Menschen ist sehr geringe, wenn er blos aus sich selbst sie schöpfen will, aber sie ist unerschöpflich, wenn er sich auf das stützt, was über ihm liegt, wenn er mit Liebe handelt. Daran ist wahrlich die Zeit arm, trotz des vielen Geschwätzes; und unsere Demagogen, was trieb sie? eine, ich möchte sagen, zur fixen Idee gewordene Theorie, Schwärmerei des Verstandes; darum sind sie denn auch, sobald sie bekehrt worden, meist zur Gleichgültigkeit geschritten, kann das aber wahre Liebe? ich dächte, nie: was erkaltet, ist im Grunde nur Selbstsucht, der eben ihr Gegenstand gleichgültig geworden ist, weil sie ihn nur auf sich selbst bezogen liebte; jene ist aber von dieser Selbstsucht wohl am weitesten entfernt."

Wie kleinlich kam ihm nun das politische Getreibe vor, in welches er sich in Hannover wieder versetzt fühlte. „Ich bin nun seit heut Nachmittag hier", schreibt er von dort den 5. Februar 1828, „und versichere Dich, lieber Frommann, daß ich mich fühle, als ob kaltes Wasser zuberweis über mich gegossen wäre. Als ich gestern Morgen aus Osnabrück fuhr, stiegen in der Dunkelheit des Morgens so viele Dinge in mir auf, die durch die Anstrengung der letzten Woche in mir mehr als gewöhnlich rege geworden sein mochten; ich gedachte des sursum corda, das uns vor Allem leiten muß, und der Niedrigkeit unsers ganzen Staatsgetreibes und fühlte mich wirklich gehoben. Hätte ich in diesem Augenblicke sprechen sollen, ich wäre fähig gewesen, bedeutende Worte zu reden. Nun komme ich hier an. Meine Tischgesellschaft unterredet sich von den Geschäften, ich sehe, höre diesen Jammer der alltäglichen Kleinigkeitskrämerei, die uns für das Größere, Bedeutendere so unempfänglich macht. Lieber Gott, wie wird Einem dabei. Ich muß erst suchen, dieses peinliche Gefühl, das lähmendste, das ich kenne, zu überwinden. Dieses ist es, das uns immer in der Halbheit erhält. Von diesen Menschen wird nun und ewig wahr sein, was Burke so treffend sagt (East India Bill II. p. 483): My observation furnishes me with nothing that is to be found in any habits of life or education which tends wholly to disqualify men for the functions of government,

Digitized by Google

but that, by which the power of exercising those functions is very frequently obtained; I mean a spirit of low cabal and intrigue which I have never in one instance seen united with a capacity for sound and manly policy. Dieſer Spirit of low cabal and intrigue iſt aber hier durchaus einheimiſch. Wie ſoll man dagegen aufkommen. Hätte ich nur Einen, an den ich mich feſt und aufrichtig halten könnte. Aber ich habe einmal angefangen, und ich will durch. Der zweite Theil meines Aufſatzes von Stadt und Land hat, wie ich höre, Geſchwüre geſtochen; das ſollte er auch, und ich will ſie nicht ſchonen. Vielleicht, daß eine Stimme mehrere weckt. Mein Grundſatz iſt bei Allem, wo geändert werden muß, der, bei ſich ſelbſt anzufangen. Meiſt ſehen die Leute wohl ein, was gut und was böſe, aber Jeder hält ſich für zu unbedeutend, und thut Nichts, weil er meint, es würde ja doch Nichts helfen. Und doch, thäten Alle ſo, wie ſie denken, ſie wären unwiderſtehlich. Darum ſei Du der Erſte, wenns kein Andrer ſein will. Gott gebe mir nur Kraft, dieſen Grundſatz feſtzuhalten und durchzuführen. Es iſt weder leicht noch angenehm, ein ſolcher Bahnbrecher zu ſein, und kein Gewinn, der locken könnte, ſondern nur Ausſicht auf Aufopferung und Entſagung; und nicht immer iſt der Menſch gleich willig, ſein Kreuz auf ſich zu nehmen und Chriſto nachzufolgen. Steh Du mir bei und ſtärke mich in meiner Pflicht. Das darf ich von Dir fordern."

Und am 12. März: „Erbärmlichkeit iſt die Loſung dieſer Zeit. Nicht gut, nicht ſchlecht, with morals and politics of girls at a boarding school, not of men and statesmen, wie Burke ſagt. Es iſt wohl in den meiſten deutſchen Regierungen nicht beſſer; mir ſcheint es, daß die Grundſatzloſigkeit durch den Mangel aller auswärtigen Politik unendlich gehoben werde. Nur der Staat, der für ſeine Erhaltung und Verteidigung ſorgt, hat auch den wahren Trieb, ſich im Innern zu ſtärken, wie Preußen nach 1807. Man kann nach Außen nie ſo principlos ſein und von Hand in Mund leben."

Der Mißerfolg der Osnabrücker Magiſtratswahl hatte Stüves hannoverſche Freunde und namentlich Fricke darauf gebracht, ihm die Verlegung ſeines Wohnſitzes nach der Hauptſtadt in Vorſchlag zu bringen, um ſich deſtomehr den Landesangelegenheiten widmen

Digitized by Google

zu können. Sie zeigten ihm die nahe liegende Aussicht auf eine glänzende Carrière im Staatsdienst. Er schwankte nur wenig. So viel er in Osnabrück entbehrte, die Freiheit und das Vertrauen, welches er dort genoß, waren ihm unschätzbar; und am wenigsten lockte ihn jene Aussicht. Schon von Osnabrück aus schrieb er darüber an Frommann den 22. Januar 1828: „Ich stehe hier fest, habe einen Kreis von Lokalkenntniß, Freundschaft, Vertrauen (ererbtem und erworbenem), der mich sichert. In Hannover hätte ich das nicht; ich stände da in der Masse, müßte erst Jahre arbeiten, ehe ich das halb gewönne, was ich hier an Kenntniß allein habe; und die Menschen eben, die aus dem Volke, die ich hier kenne, die fehlten mir ganz. Gelänge es mir, zum Staatsdienste zu gelangen, so stände ich los und ledig; hierher zurück wäre schwer, dort kein Halt. Das ist aber mein fester Entschluß, in einen abhängigen Dienst mich nicht anders zu begeben, als wenn ich jeden Augenblick im Stande bin, denselben abzureißen; denn das ist das Einzige, was, zumal hier, Wirksamkeit möglich macht. Jenes Sichdurchwinden, welches nothwendig den Charakter verdirbt, wenigstens die Kraft lähmt, das bei unseren Ministerialbeamten durchweg zu Hause ist, hat mir von jeher der Tod alles Guten geschienen. Dadurch werden die hohen Herren in ihrer Nullität so gestärkt, daß sie sich einbilden, wirklich etwas zu sein, und ihr Ansehen durch Grobheit üben. Wen sie achten müßten, der würde etwas über sie vermögen, diese Aale aber verachten sie. Ich hoffe, Du billigst mein Verfahren. Der Gedanke an die Möglichkeit, hier wegzugehen, zeigt mir erst recht, wie festen Fuß ich hier habe, und welch eine unschätzbare Sache dies ist. Denen, die in guter Meinung den Plan gemacht, werde ich dies offenherzig sagen, aber auch sie vollkommen hören. Nil temere! Doch würde es ihnen schwer werden, mir hinreichende Gründe aufzutischen."

Der Aufenthalt in Hannover bestärkte ihn in dem Entschlusse. Der Schwester schrieb er darüber am 21. Februar: „Die Leute meinen, ich soll hier etwas suchen, das die Meisten wünschen: Einfluß, Ehre, glänzendes Auskommen. Ich aber will nicht suchen. Es ist mir nie gelungen, wenn ich mich wozu bestimmte. Auch suche ich das nicht, was Andere wünschen. Der Genuß eines bequemen ehrenvollen

Digitized by Google

Lebens ist mir Nebensache. Ich wünsche nur Erkenntniß, Gelegenheit, der Wahrheit und dem Rechte den Sieg zu verschaffen, und vor Allem Frieden mit mir selbst. Ich würde nicht leben können, wenn ich überzeugt wäre, Dies oder Jenes sei Recht und müßte das Gegentheil thun. Ebensowenig würde ich, wie die Meisten, handeln ohne zu denken. Dieser innere Frieden ist mein höchstes Gut und diesen suche ich nur zu erlangen, wenn ich still meinen Weg gehe. Es kann sein, daß ich auf diesem Wege Manches entbehre und entbehren muß, das Andere zum nothwendigen Glück rechnen, und wonach ich selbst streben würde, wenn mir jener Frieden durch gänzliche äußere Unabhängigkeit gesichert wäre. Das muß ich mir gefallen lassen, wenn mir die Hauptsache bleibt. Das ist mein Glaubensbekenntniß. Mein Leben ist nicht so, wie das der meisten Menschen. Gott, der mir andere Kräfte gegeben hat, giebt mir auch andere Wege. Habe ich mich dazu gedrängt, in Osnabrück als Advokat zu leben? Oder für die Stadt zu arbeiten? Oder nach Hannover zu gehen? Keines von Allem, das ist mir von selbst gekommen. Ich will auch nicht nach Hannover gehen, um Dingen nachzujagen, die ich nicht kenne." — Und am 5. März an den Bruder: „Ich bin völlig klar mit mir, wie ich glaube, gegen die Welt nicht mehr bitter, was zu nichts führt. Ich will von ihr nichts, aber ich will auf sie wirken. Kurz, vorhin kehrten meine Entwürfe auf mich zurück. Diesen egoistischen Charakter haben sie jetzt, so viel ich weiß, weniger. Ich halte sie darum für besser, und glaube, um so eher auf Gottes Segen rechnen zu können. Wenn Einer um das Gute, nur um des Guten willen arbeiten will, sollten das nicht von Gott eingegebene Gedanken sein und als solche sich auch des Segens zu erfreuen haben?"

Was ihn eher in seinem Gange hätte beirren können, war etwas anderes, wie wir aus einer Aeußerung vom 19. Februar 1828 sehen: „Dein Brief, liebster Frommann, den ich heute mit sieben anderen zugleich erhielt, und den ich bis zuletzt verschieben wollte, aber nicht konnte, hat mich einmal wieder ganz und gar aus der Welt, in der ich lebe, in die versetzt, in der ich leben möchte, und leben würde, vielleicht, wenn nicht Dinge, die ich nicht zu beherrschen vermag, mich in einen Kreis ganz verschiedener Thätigkeit versetzt hätten. Was

Digitized by Google

mich bewegt, gerade dies zu schreiben, ist der Gedanke an Deine Mutter, die ich wahrlich immer mehr als meine eigene betrachte, und deren Aeußerung, ich würde zum Professor taugen, mir aufs Herz gefallen ist. Es sind nun neun Jahre, seit ich, mit Schmerzen, diesen Lieblingsplan aufgegeben habe. Seit der Zeit habe ich einen höheren Beruf erkannt, den, im Staate zu wirken, und ich darf sagen, ich habe mit Aufopferung und mehr Muth als Andere die Freiheit und das Wohl des Volkes vertheidigt. Sollte ich wirklich auf falschem Wege, sollte ich mehr zum Lehren als zum Handeln bestimmt sein? Leichter wäre Jenes, aber ich darf sagen, nicht mein Wille, sondern Gottes Wille hat mich auf diesen Punkt gestellt; die Freunde, die ich liebe, und meine Geschwister, denen ich gehöre, werden mir helfen ausharren; was ich muß, will ich entbehren, und will thun, was mir zukommt. Den Erfolg muß ich Gott anheimstellen. Ich verlange Nichts, als daß er mich vor dem Zweifel bewahre, ob ich recht gehandelt habe! Irren ist menschlich, aber es ist das Bitterste, das dem Menschen begegnen kann, sich selbst gestehen zu müssen, daß man geirrt habe. Vor diesem Unglück bewahrt man sich, wenn man unbedingt dem folgt, was das Schicksal (wenn Du es also nennen willst) gebietet. Ich gestehe, daß ich mehr Neigung von jeher gehabt habe, meinem Sinne zu folgen, aber stets war mir die Außenwelt zu gewaltig, ich mußte gehorchen. So laß mich denn auch jetzt folgen, meine Kraft gebrauchen, anstrengen, wie es geht; wenns Gottes Wille ist, so ists gut. Die Weisheit des 17. Jahrhunderts in ihrem Gottvertrauen ist doch die höchste. Ich mag nicht schwanken hierhin und dorthin, und meinen Irrthum auf Gott werfen; aber meine Sorgen wohl. Und ich werde wohl, so stärkend es auch wäre, in diesem Gedanken nicht allein zu stehen, bei der Art unserer Zeit ganz auf mir selbst beharren müssen."

Die Berathungsgegenstände der nur kurzen ständischen Diät waren nicht von besonderem Belang. Doch war es charakteristisch, daß die Regierung mit Anträgen, auf welche sie Werth legte, unterlag, und daß auch die Erste Kammer unter Hintansetzung der Standesinteressen Beschlüsse faßte, womit sie den Wünschen der Regierung selbständig entgegentrat. Als eine bedeutende Persönlichkeit trat hier der Graf

Digitized by Google

von der Schulenburg-Wolfsburg hervor, ein Mann, von dessen Einsicht und Einfluß Stüve eine wirksame Unterstützung seiner Pläne erhoffte, wie er sie denn auch in den nächsten Jahren gefunden hat. So schien sich für reformatorische Bestrebungen ein günstiger Boden zu bilden, und Stüve konnte am Schlusse der Session schreiben: „Es ist mancherlei aufgerührt, nur muß es sich erst wieder setzen und abklären, aber daß ich Gewinn habe, ist gewiß; möge das nur auch zu wahrem Gewinn des Ganzen ausschlagen. Es sind Keime zu vielem Guten in den Verhandlungen dieses Jahres; mögen die nur dauern! — Ich werde das Jahr Zeit zu Manchem haben, da mich keine Nebenarbeit für den Sommer beschäftigt; die Zeit soll also gut angewandt werden, also daß ich übers Jahr fester auf die Zwecke hinarbeiten kann, die ich mir seit einigen Monaten gesteckt habe, und bei denen ich glaube, nicht zu irren."

Was diese Ziele waren, über die er sich im Laufe dieser Zeit ebenfalls klar geworden, sehen wir aus den Briefen an Frommann, dem er sie ausführlich erläutert. Sie umfaßten ein Dreifaches

Befreiung von Grund und Boden,
Ordnung des Gemeindewesens,
Herstellung eines einheitlichen Staatshaushalts unter Beseitigung der Trennung von Domanial- und Landeskasse.

„Diese drei Punkte", bemerkt er dazu, „schließen Alles in sich, was wir vorerst bedürfen; alles Uebrige ist Beiwerk, das sich von selbst bessern wird, wenn diese Grundlagen des Staats, nämlich Fürst, Volk und Adel zu einander in richtiges Verhältniß gestellt sind. Zur Befreiung des Grundeigenthums verlange ich vorerst nichts als Ablöslichkeit aller Renten."

Den jungen Deputirten, welcher sich dieses Tagewerk vorsetzte, entmuthigte es nicht, daß er bei dem zu unternehmenden Kampfe zu Gegnern hatte, was im Staate von Macht und Ansehen war. „Daß ich diese drei Ziele habe", fügt er an seinem dreißigsten Geburtstage hinzu, „sichert mir, daß ich etwas erreichen werde, wenn ich nur beharrlich bin, und das will ich sein. Anderem Glück und Genuß nachjagen will ich nicht, weil ich nicht gern mir die Reue selbst schaffen möchte, die nothwendig folgt, wenn man unweise nach dem Glänzenden

Digitized by Google

greift, oder eigensinnig sich dem Gange der Dinge entgegenstellt. Was mir aber Gutes entgegengeführt wird, das will ich nehmen, ohne zuvor Grundsätze auszuklügeln, nach denen ich in solchem Falle verfahren würde, denn diese thun nichts, als daß sie den ganz freien Blick auf die Umstände, der allein leiten sollte, trüben. So hoffe ich mein Leben nicht ruhig, denn das will ich nicht, auch nicht genußreich nach Art der Welt, denn darauf rechne ich nicht, aber mit Ehren, männlich und ohne Reue zu führen. In dieser Welt rechne ich auf nichts mehr, als auf die Treue meiner Freunde und Geschwister; und darauf stehe ich fest."

Auf Pertzens Bitte, im Fremdenbuch auf der Bibliothek sich herkömmlicher Weise mit einem Wahlspruche einzutragen, schrieb er: „Fortes fortuna juvat".

Stüve wohnte in Hannover seit dem Jahre 1827 im Römischen Kaiser an der Schmiedestraße, genannt Siemerings Schenke, wo noch einige Deputirte ihr Quartier hatten, namentlich der von Stüve sehr geschätzte Präsident II. Kammer, Landsyndikus Vogell aus Celle, und Andere sich zum Mittagstisch einfanden. An Gasttagen pflegte dort Stüve den Toast: „Landeswohlfahrt" auszubringen. Abgesehen von dem freundschaftlichen Verkehr, der sich hieraus ergab, pflog er seine früheren geselligen Beziehungen, die sich immer mehr erweiterten. Von den Häusern, in denen er in diesem und den folgenden Jahren, nachdem Rehberg zu seinem Bedauern Hannover verlassen, besonders häufig verkehrte, nennen wir diejenigen des Obermedizinalraths Stieglitz, des Generals von Hartmann, des Kammerraths Kestner und des nachmaligen Oberbaurath Hausmann, dessen Kunstschätzen manche Stunde gewidmet wurde. Auch die Gelegenheit, im Theater und in Konzerten gute klassische Musik zu hören, wurde nicht versäumt. Am Hofe des Herzogs von Cambridge, des General-Gouverneurs, nahm Stüve, wie früher, an den offiziellen Festlichkeiten Theil. Diesmal benutzte er die Gelegenheit einer längeren Unterredung bei einem Diner, um ihn auf die gutsherrlichen Rechte, deren Härte und nothwendige Abschaffung aufmerksam zu machen. „Er hat ein gutes Gedächtniß und, wenn gleich ohne Kraft, den besten Willen; es ist immer gut, da einigen Samen auszustreuen.

Digitized by Google

Ich sagte: das sei die Grundlage von Englands Größe, daß alle solche Gelegenheit zur Willkür früh weggeräumt worden. Darauf er: „Das Alles hat uns sehr viel Blut gekostet!“ worauf ich erwiderte: „Sehr wahr; wir könnten es aber jetzt in aller Ruhe haben!“ — Die Unterhaltung war lebhaft. Dazu hatte er sein Töchterchen an der Hand, ein allerliebstes lebendiges Kind, das den Vater zerrte und sich sehr gern auch mit mir gezerrt hätte.“

Den Rest des Jahres 1828 verbrachte Stüve ohne besondere Unterbrechungen und bemerkenswerthe Vorkommnisse in Osnabrück unter seinen Arbeiten. Wir schalten einige Auszüge aus den Briefen an Frommann aus dieser Zeit ein, welche von dem Ideenkreise, mit welchem er sich beschäftigte, ein lebendiges Bild geben.

Osnabrück, den 23. April 1828: „Seit ich vor 8 Tagen den Brief, der nun, wills Gott, in Deinen Händen ist, geschlossen, habe ich meinen Guicciardini mit großer Freude über diese seltene Tiefe der Geschichtsschreibung, zumal gegen das Ende, wo er selbst an der Politik Theil genommen, zu Ende gebracht; und nun gelesen, rathe was: Die beiden ersten Abschnitte (Libertas, Imperium) von Hobbes de Cive. Gewiß mit großem Vortheil, da dieser scharfe Gegensatz mich gezwungen hat, über Vieles mich mit mir selbst klarer zu setzen. Hobbes zieht vom Menschen nichts in Betracht, als die rohe Begierde und die Denkkraft; solche Menschen als Pilze nebeneinander aufgeschossen (sic) bilden den Naturstand; hier ist natürlich bloße Herrschaft der Gewalt. Furcht hat den Menschen social gemacht, und in Staatsvereine getrieben; diese bilden dann eine Person (civitas), die über die Einzelnen (multitudo) absolute Gewalt hat, indem sie ein völliges Dominium über die Einzelnen und ihr Eigenthum ausübt. Da das Wesen der Civitas darin liegt, daß sie den Einzelnen gebieten kann, so ist auch nur die Versammlung oder der Eine, der dieses Gebieten ausübt, als Civitas, ja selbst als populus zu bezeichnen. Die Herrschaft des Einen (die absolut sein muß, weil alles Bedingen und Theilen der Natur des Staats zuwider ist) ist aber die beste Form wegen ihrer größeren Energie und Einheit u. s. w. Du hast wohl an der Probe genug. Das Alles mit der höchsten Scholastik rein a priori aus dem Zustande der Gewalt ab-

Digitized by Google

geleitet. Gut und Böse als rein willkürliche Begriffe, die sich lediglich nach der Begierde des Einzelnen, oder den Gesetzen der Civitas bestimmen. Es ist nicht möglich, Crasseres zu denken, aber unzählige Male findet man diese Grundsätze noch jetzt wieder, nur sagt man nicht mehr, daß man Hobbes zum Gewährsmann habe. Zehnmal hat mich das Buch angeekelt, dann mußte ich darüber lachen; ich halte mich aber doch daran, es auszulesen, wie ein Kirchenvater die Schriften der Ketzer, und es hat mich bislang nicht gereut."

„Was ich daraus gelernt habe, ist wenig Neues, vorzüglich aber 1. daß der Mensch nie als einzelnes Wesen betrachtet werden darf, und daß man ihn, selbst abgesehen von der Offenbarung, für ein sittliches Wesen annehmen muß, wenn man nicht eine Apologie der Sünde beabsichtigt. 2. daß man für das häusliche Leben die Ehe, für das bürgerliche die Gemeinde nicht als etwas zu Erklärendes, sondern als ein Stück vom Wesen des Menschen ansehen muß, ebenso wie das Eigenthum, wenn man nicht Sitte, Freiheit und Recht vernichten will. 3. daß man die Begriffe von Gut und Böse als ursprünglich im Menschen ansehen muß. 4. daß die Philosophie, wo sie die Grundlage a posteriori verläßt, allemal blos Glücks halber nicht zum Wahnsinne führt. 5. daß die Religion, zumal das Christenthum, eine gewaltige Schutzwehr der Freiheit ist, d. h. der wahren; so lange es im Volke kräftig und lebendig bleibt, und daß despotische Scholastik nirgends härter kämpft, als wenn sie diese Schutzwehr wegräumen will. Hobbes selbst weiß sich nur dadurch zu helfen, daß er das ganze Wesen des Christenthums in den Satz preßt: Glaube, daß Christus Gottes Sohn sei! Alles übrige ist dann accidental und vom Staate willkürlich zu bestimmen. Ich könnte noch viel Mehreres bemerken, Du wirst daran genug haben. Uebrigens hast Du vollkommen recht: zu früh kann man Philosophie treiben, nicht zu spät! Noch vor wenigen Jahren wäre ich schwerlich für den Hobbes reif gewesen. Jetzt ist er mir sehr fruchtbar geworden. Ich möchte ihm aber das Motto aus Burke on american taxation geben: Nobody will be argued into Slavery! Dafür will ich meine historischen Arbeiten desto fester auf der Bahn der Freiheit halten, und das ist, Gott sei Dank, so schwer nicht, als mit Sophisterei die Knechtschaft preisen."

Digitized by Google

Den 5. Mai: „Meine Studien haben mich neulich auf einige Gedanken über die Art unseres juristisch-historischen Treibens gebracht, die mir fruchtbar scheinen und die ich Dir deshalb mittheile. Als die römisch-gelehrten Juristen unser lebendiges Recht und mit ihm freies Rechtsverfahren und freie Verfassung verdrängten, waren sie strenge Systematiker, oder (si placet) Schematisten, denen ihr System alles war, dagegen jedes abweichende deutsche Recht als Privilegium strictae interpretationis und probationis war. Diese Theorie wurde von den Fürsten gar gern aufgenommen, und sie wurde um so praktischer, da leider nicht zu leugnen ist, daß dies Juristenvolk von jeher einen ungemeinen Hang gehabt habe, sich auf die Seite der Macht zu stellen. Ihnen war das Recht nicht mehr ars boni et recti, sondern eine bloße Wissenschaft, die Geld zu verdienen gab, und die dem sie Besitzenden weiter keine Pflicht auflegte, als dem Zahler treu zu sein. Wer am meisten zahlte, dem folgte man; wer heute als Syndikus die Stadt vertreten, griff sie morgen an, als des Fürsten Rath, wenn es gelungen war, sich gefährlich und wichtig zu zeigen. Also wurde der Glaube leicht gewechselt. Alles ums Geld. Solche Räthe der Fürsten konnten dann gut das obiose Privilegium der Freiheit restringiren. Also blieben nur Fragmente, alles einzeln, mithin ohne Leben, ohne wissenschaftlichen Charakter. Solche bloße Gedächtnißstücke von Recht sind von Natur schwach. Im vorigen Jahrhundert kamen Praktiker auf, die freisinniger, den Fragmenten Leben zu verleihen suchten. Da sie aber das Alte nicht im Zusammenhange zu erspüren vermochten, so wandten sie sich an die Analogie andrer Reichsländer, wozu in den Reichsgerichten der unmittelbare, und solche Analogie direct wirksam zeigende Anlaß lag. Solche Männer sind Möser, Struben 2c. Allein seitdem ist in der Revolution und nachher wieder der Schematismus aufgestanden, nicht wie vorhin ein positiver, sondern ein philosophischer. Die Revolution hat die sichtbare Kraft der Analogie (die Reichsverfassung) vernichtet. Der Schematismus ist in den meisten Staaten wirksam geworden, desto mehr bringt man überall auf System und klares Gesetz. Ohne dies wird kein Recht mehr anerkannt. So sind wir wieder auf dem alten Punkte. Die historische Methode ist nicht verloren gegangen,

Digitized by Google

sie wird besser betrieben; aber von Gelehrten, Stubengelehrten. Die Praktiker sind fast alle crasse Schematisten, statt daß im vorigen Jahrhundert es umgekehrt war. So wird der Geschichte trotz des Berufens darauf wieder das Leben entrissen. Was soll man jetzt thun, um sie in ihre Rechte wieder einzusetzen? Die Analogie hat die alte Kraft verloren; es bleibt also nichts, als nun die Breite zu verlassen und in die Tiefe zu steigen, jedes einzelnen Landes Natur aus sich selbst zu erörtern. Leider ist dies ewig unwissenschaftlich, bloßes Memorienwerk, das nie lebendig wird, weil nicht eine reine Entwicklung, sondern ein Spiel des Zufalls vor uns liegt, und je kleiner ein Staat desto schlimmer. Ich denke indeß, in einem größern mannigfaltig zusammengesetzten Staate wie der unsrige wird sich dennoch durch Zusammenstellung das Wesentliche erreichen lassen und so das Staatsrecht insbesondere zu wirklicher Wissenschaftlichkeit oder Lebendigkeit (beides ist eins) auf historischem Wege erhoben werden können. Was meinst du? Faciam periculum."

Den 9. Mai: „Der Gegenstand, mit dem ich neulich schloß, ist höchst wichtig; aber nicht minder schwer und von großer Vorbereitung, das sehe ich klar ein, je länger ich darüber nachdenke. Aber darum verliere ich den Gedanken doch nicht aus dem Gesichte. Aber wie vereint man das Historische mit dem Praktischen, und wie trägt man dies vor, daß es der Freiheit frommt und dem Lande klar wird? Das sind Fragen, deren Lösung schwere Arbeit fordert. So viel glaube ich gewiß, es ist nöthig, daß ich 1. meinem Namen Gewicht verschaffe und 2. daß ich für Vieles erst vorbereite. Ich rechne die Arbeit aber auch nur erst über etwa zehn Jahre, bis dahin läßt sich Manches thun und erleben. Bei diesen Dingen frommt keine Eile, und wenn etwas geschieht: so sind zehn Jahre in der Geschichte wie ein Augenblick."

Den 6. Juni: „Im Uebrigen habe ich gelesen des Morus Utopia, mit großem Vergnügen den 1. Theil, der über Vieles in England, namentlich über das Entstehen des großen Grundeigenthums im 15. und 16. Jahrhunderts durch Schafzucht, sowie überhaupt über die damalige Art der Aristokratie höchst interessante Aufschlüsse giebt und überhaupt die Politik jener Zeit gar unterhaltend darstellt. — Den

Digitized by Google

zweiten Theil, den idealistischen Staat, konnte ich nicht zu Ende bringen, denn diese Staatsideen mit allgemeiner Gütergemeinschaft und Aufhebung der Familie ekeln mich an. Auch die Deduction über die Sittlichkeit des Vergnügens ist nicht nach meinem Gaumen."

„Viel mehr unterhalten und auch beschäftigt hat mich Jacobi, Allwills Briefsammlung, von der mir die älteste Ausgabe in Wielands N. T. Merkur zufällig in die Hände gerieth, und die ich nachher ganz gelesen habe. Es ist ein ganz eigen Ding um die Metaphysik; mich verwirrt Alles, was dahin schlägt, heillos; vor Allem aber sehe ich nie ab, wozu dies Plagen um Formeln führen soll, das Grübeln nach den Gründen der Erkenntniß, da wir eben die Erkenntniß haben und gewinnen, unabhängig von alle dem Zeuge. Ethische und politische Philosophie haben einen Grund. Aber, wahrhaftig, um diesen sich zu plagen, das lohnt nicht der Mühe; denn hat Kant es wohl weiter gebracht, als zu dem schlichten Satze: Was Du nicht willst, das Dir die Leute thun sollen, das thue Du ihnen auch nicht! Dazu brauchten wir aber keinen Kant. Uebrigens bringt uns dieser praktische Satz auch der reinen Moral keinen Schritt näher; sondern nur, wenn ich so sagen soll, zu einer relativen. Die Sitte wird erst Jedem sagen, was er nicht wolle, das ihm die Leute thun sollen. Wir halten Rache für unmoralisch, im Mittelalter gewiß Niemand."

Den 12. Juni: „Wenn ich nicht von jeher einen Widerwillen gegen alles Philosophiren a priori gehabt hätte, so würde ich jetzt sicher von jeder guten Meinung davon geheilt sein. Denn beinahe glaube ich, ich habe noch eine zu gute gehabt. Du wirst denken, ich sitze wieder auf meinem großen Pferde; aber es ist wirklich wahr, die gerühmte Erkenntniß a priori, diese sogenannte vollkommene Erkenntniß ist nichts als bloße Formel und, wenn man sie auf irgend ein Lebendiges anwenden will, ohne allen Werth: immer ist Grund zu einer neuen Frage und das Ende stets bei Allen der Streit um die Gründe der menschlichen Erkenntniß, den die Philosophen nie entscheiden, der in mir aber so vollkommen entschieden ist, wie ichs irgend verlangen kann. Aber von diesem Punkte aus fragst Du nun weiter: Gut, die Idee des Rechts, des Guten ist dem Menschen eingeboren: was ist denn nun Recht und Gut? so machst

Digitized by Google

Du den ganzen Kreislauf von neuem, ohne im mindesten zu einem Resultate zu gelangen. Ohne das Leben zu Rathe zu ziehen, wird es Dir nie gelingen, mit Dir einig zu werden; und natürlich, denn Recht und Gut sind nicht ein Paar Gespenster, die im leeren Raum flattern, sondern es sind menschliche Rücksichten, also nur im Leben erfindlich."

Den 13. Juni: „Die Philosophie hat ihren Werth, weil die formale Erkenntniß jederzeit eine formale Vollständigkeit hat, und somit dahin führt, auch die materielle Erkenntniß zu gleicher Vollständigkeit zu bringen. Ferner ein Gegebenes vollständiger zu ergründen; aber selbst eine Erkenntniß zu schaffen, das vermag sie nicht, und es ist eitel Thorheit, wenn die Herren ihre Weisheit a priori mit dem Namen der vollkommenen Erkenntniß belegen. Um zu glauben, man könne durch Philosophie allein zu einer vollkommenen Erkenntniß gelangen, muß man entweder in verba magistri schwören, oder man muß sich selbst für weiser halten als Alle, die bisher gelebt haben. Weshalb aber die Erkenntniß a priori ewig unvollkommen ist und bleibt, das ist sehr einfach und klar, sobald man annimmt, daß die Philosophie eben darin bestehe, die Principien des Gegebenen zu erkennen. Es muß also ihr zum Grunde eine vollkommene Kenntniß des Gegebenen liegen; denn unmöglich kann ich die Principien desjenigen erkennen, welches selbst ich nicht kenne. Diese vollkommene Kenntniß aber ist dem Menschen unmöglich, also auch die Entdeckung der obersten Principien. Daß das Grund des Uebels ist, sieht sich sehr bald, wenn man den verschiedenen Principien näher tritt und sieht, wie sie sammt und sonders auf einem Fuße hinken; manchmal auch auf beiden. Alle diese Philosophie ist einseitig, sobald sie sich an das Allgemeine wagt."

Den 30. Juni: „Ich lese jetzt einmal wieder den principe, der zerstreut nicht. Es ist und bleibt doch das ewige Compendium aller auswärtigen Politik und im Innern würde es manchmal nicht schlechter sein, wenn man ihm folgte statt zu schlafen, wenigstens in manchen Stücken. Ich bleibe dabei, die auf das Buch schelten, wollen die Kunst für sich behalten. Das ist Alles. Friedrich der Große sucht in seiner historie de mon temps nur dieselben Lehren mit

Digitized by Google

moralischen Floskeln, besonders dem salus populi suprema lex esto, zu bedecken. Aber salus populi ist salus principis, zumal nach Hobbes Theorie in der Monarchie Volk und Fürst eins und dasselbe sind. Hätte Friedrich nur immer die Lehren befolgt, namentlich in Polen! Das verstand Napoleon besser; wie hat der in Deutschland seinen Katechismus durchgeführt! Bei Einem, der wie Du an eine unendliche Expansibilität des Handels und der Gewerbe glaubt, darf ich es wohl nicht sagen; aber ich glaube, hätte er die Continentalsperre, wie sie 1810 wurde, nur 10 Jahre behauptet, England wäre zu Grunde gerichtet.

Den 8. Juli: „Meine Briefe an Dich, liebster Frommann, sind seit einiger Zeit in der That eine Art Tagebücher geworden, oder wenn Du willst, eine fortlaufende literarische Beichte, und Du mein Beichtvater, der mir dann ab und zu Absolution ertheilt, oder Pönitenz auflegt, gegen die ich nur leider etwas halsstarrig zu sein pflege. Inmittelst ist mir diese Schreiberei so zum Bedürfniß geworden, daß ich sie einmal nicht kann fahren lassen. Du bekommst mancherlei von mir roh mit Haut und Haar, und wenn ich meine Briefe an Dich durchginge: so würde sich eine gute Masse von allerlei Weisheit und Unweisheit drin finden lassen, Thiere rein und unrein, wie in St. Petri Tuch. Was ich Dir heute drin thun wollte, ist der Rath, ja 16 Sgr. für ein Bändchen (es sind bis jetzt, denke ich, drei) nicht zu sparen und Dir die von Rumpf herausgegebenen Preußischen Landtagshandlungen anzulegen. Ich habe kürzlich nichts Interessanteres gelesen, als den sehr gut (wohl von Stein) bearbeiteten Bericht vom westfälischen Landtage. Das ist der Text, worüber ich Dir und vielleicht noch Andern predigen muß, denn in einem Hauptpunkte bemerke ich eine sehr große Familienähnlichkeit mit uns; und Du weißt, so wie sich ohne Text nicht predigen, also auch nicht füglich peroriren läßt, so ist insbesondere das Reden und Schreiben über das Einheimische niemals bequemer und aufrichtiger zu treiben, als wenn mutato nomine die Sache agirt wird. — Was mir am meisten aufgefallen ist, aber sind zwei Hauptpunkte 1. eine gewisse speculative Richtung und 2. die durchaus verschiedene Lage des Streits zwischen Adel und Volk."

Digitized by Google

„Jene, die man auch und vielleicht richtiger als eine gewisse Keckheit im Beschließen bezeichnen könnte, die sich bald in der Art zeigt, wie man die Formen der Verfassung zu bilden sucht, bald auch, wie man der Regierung Anträge und Beschlüsse vorlegt, scheint mir einen doppelten Fehler zum Grunde zu haben. Nämlich 1. daß man die Stände unmittelbar auf Legislation anweiset und ihnen im Finanziellen beinahe gar keinen Spielraum gönnt. Legislation führt ihrer Natur nach zum Speculiren und Neuerungen; man findet da gar schwer die Grenze. Darum ist ihr das Finanzwesen als ein wohlthätiges Gewicht beigegeben, das die gehobenen Gemüther wieder zur Erde zwingt. 2. daß man sie blos berathen läßt. Es ist ein großer Unterschied, ob ich blos allerlei gute Gedanken äußern und die Ausführung Andern anheimschieben darf, oder ob ich etwas unmittelbar Anwendbares schaffen soll. Der Gedanke an dies letztere Ziel giebt ungleich mehr Scheu und Haltung, zumal dem Deutschen, der immer die Vollkommenheit und nicht wie der Franzos irgend einen impetus oder, wie der Engländer, einen Parteizweck zum Ziele seines Strebens hat. Bei Ständen von unmittelbar geringerem Einfluß herrscht leicht eine gewisse Kühnheit im Beschließen vor, sie gerathen leicht mit der Regierung in Konflikt, weil die Regierung es nicht der Mühe werth hält, die Opposition zu schwächen, da es ihr ja freisteht, nachher unbedingt und ohne Mühe zu weigern. Das war die Stellung der alten deutschen Landstände. Bei dieser Lage der Dinge reicht es für das Ansehen der Stände hin, daß ihre Schlüsse bekannt werden, weil diese den Widerstand zeigen, den das Volk verlangt. Ganz anders dagegen, wo die Regierung den Widerstand bricht, weil sie die Beschlüsse befolgen muß. Da ist die Publicität der Verhandlung durchaus nothwendig, damit man sieht, daß wirklich ein Widerstand geleistet wird."

Den 11. Juli: „Einige Tage Verzug sollen Dich nicht um den zweiten Theil meiner Deduction bringen, nämlich die Betrachtung über Adel und Volk. In den Rheinprovinzen ist der Adel unbedeutend. Dort herrscht ganz die flache Liberalität der Revolution vor. Gewerbefreiheit (die nur den Fabrikgegenden taugen kann) über Alles; bürgerliche Rechte der Juden 2c. Der Adel hat einige Opposition dagegen

Digitized by Google

gemacht, aber schwach, und blos in seinem Interesse. Im Osten gar kein Streit. Man giebt sich dort Alles zu, soweit ich bis jetzt gelesen habe. Sachsen (wo man die Städteordnung durch Erhebung der Magistrate und Schwächung der Stadtverordneten haben will) hat einigen Streit, jedoch wenig hervorgehoben und so, daß er mehr zwischen Stadt und Land zu stehen scheint. Für die Eintracht bei der Ablösungsfrage wird im L. A. ordentlich gedankt. Der rechte Tummelplatz alles Streites ist Westfalen und hier ist der Streit von Städten und Land gemeinschaftlich mit schlechten Gründen, aber der Majorität, gegen die guten Gründe und mindere Zahl des Adels geführt. NB. Das Gut und Schlecht geht hier nur auf die Form, nicht auf den Stoff. Ich denke, ich hätte wohl anders zu Werke gehen wollen. Worin liegt nun diese Verschiedenheit? Ich gestehe, daß ich es nicht recht weiß. Beim Niederrhein, das ist klar. In den Marken, Pommern, Preußen schafft man auch einen Bauernstand nicht mit einem Schlage. Die Städte sind unbedeutend, überhaupt Alles neu. In Sachsen aber und Westfalen, woher da der Unterschied? Letzteres ist westfälisch gewesen, aber Ersteres zum großen Theile auch. Das kann so viel nicht austragen. Eitelkeit könnte mich verleiten, auf unsern groben Unabhängigkeitssinn etwas zu geben; aber unverkennbar liegt in Westfalen sehr viel an der wirklich vortrefflichen und äußerst kräftigen Vertheidigung des Adels. Der konnte doch in Sachsen noch mehr Kraft haben durch sein aristokratischeres Gerichtswesen. In Hannover hat der Streit wieder einen eigenthümlichen Charakter, der aber wegen der schlechten Zusammensetzung der Stände sehr wenig rein hervortritt; die Aristokratie wehrt sich auch dort meist hart, und die Demokratie wird durch Gott weiß wie vielen Einfluß gelähmt. Erbitterung entsteht unfehlbar jedesmal. Wie ist es zu machen, daß man dies einsehe?"

Den 14. Juli: „Ich lege den Bogen, darauf ich vom Contumacialverfahren für die Geschichte von Osnabrück geschrieben, bei Seite, um mit Dir den Tag zu schließen. Die Einleitung hält schon neun Bogen Entwurf, der noch um Vieles im Lauf des Werkes auszuarbeiten ist. Ich denke auch hier gewissermaßen nur aus Urkunden zu übersetzen; aber ich hoffe, Du würdest hier die Klarheit in der

Digitized by Google

Darstellung nicht vermissen und wie ich es verlange eigentlich bei uns zu Hause werden. Du siehst, ich habe Freude an der Arbeit. Könnte ich nur hineinlegen, was mich dazu treibt, meine Liebe für Freiheit und Recht, damit die Leute es erkennen und fühlen durch und durch, daß gedankenlose Schlaffheit das tiefste Verderben ist, und im Privat- wie im öffentlichen Leben nur der etwas werth ist, der zu streiten weiß. Kein Volk ist unfrei, als welches das Gefühl verloren hat, wodurch der unverzerrte Mensch unmittelbar gegen den Mächtigern für den Schwächern Partei zu nehmen gedrungen wird. Mir ist das Herz voll von diesen Dingen. Ich möchte es Dir ausschütten, wie am 9. August v. J. Ueber jenen Streit der Aristokratie und Demokratie habe ich jetzt noch das zu sagen, daß jene in der schwächeren Partei sich rühmlich wehrt, diese schlaff über sich ergehen läßt, so in der Kurmark. Es ist wahr, jene stehen auf festem Grunde, sie behaupten das Bestehende, und dieses als ihr Recht. Diese müßten erobern, auch ihr Recht. Aber dieses als solches zu erkennen, bedarf es Schlüsse. Die macht man nicht, sondern Chimären, historische oder metaphysische Träume; Beides gleich schlecht. Lieber Gott, ich hätte so viel dazwischen zu reden, könnte ich nur, und Alles auf einmal! — Sag doch, wie paßt es zu solchen Gesinnungen, Stadtrechnungen des 15. Jahrhunderts zu excerpiren, noch Lappalien und Genealogie des Adels mühsam auszuklauben, wie ich heute gethan? Du sagst, wie ein Kappzaum für ein wildes Pferd. Meinetwegen, aber vergiß nicht, daß ich bei diesen Lappalien mich recht wie Wagner im Faust freuen kann. Man wird nicht klug aus sich selbst."

Den 27. Juli: „Dies Treiben aufs Unbegrenzte von irgend einem Principe aus ist eben der Fehler unserer Zeit. So mit der Freiheit. Was versteht man darunter? Ich möchte, wenns einmal ein Princip sein soll, dem der Freiheit das der Sammlung von Kräften entgegenstellen. Die ist uns im Staate viel nothwendiger."

Den 28. Juli: „Diese Sammlung der Kräfte ist ein Lieblingsthema von mir, auf ihr beruht alles Gemeindewesen und was dem ähnlich ist. Ist eine solche Sammlung von Kräften mit der Ungebundenheit vereinbar: so will ich mich dieser nicht widersetzen, geht das aber nicht, so ziehe ich die Sammlung vor. Wenn man, wie

Digitized by Google

es heutigen Tages wohl geschieht, die Administration nach der Freiheit regeln will, so ist die Folge davon, daß man alle gesammelten Kräfte zerstreut, sich überall nur an den Einzelnen hält und damit dann jeden Widerstand lähmt. Dauernder Widerstand, oder vielmehr Ausschließen der Administration kann dagegen nur da stattfinden, wo zerstreute Kräfte zu einem Ganzen gesammelt sind. Dies geschieht zuerst durch Allgemeinheit der Rechte, indem dann Jeder es fühlt, wenn die Rechte des Andern verletzt werden; es geschieht aber insbesondere dadurch, daß der Staat einen Theil seiner Ansprüche an den Bürger nicht an den einzelnen Kopf, sondern an ganze Districte, Gemeinden 2c. richtet, als wodurch die Administration um Vieles vereinfacht, der Freiheit der Einzelnen aber der größte Schutz gegeben würde. — Mir gefällt jetzt die Theorie des Widerstandes in der Verfassung gar nicht. Wozu will man eine Gewalt so mühsam ausbilden, als ob Alles von ihr allein abhängen sollte, wenn man ihr die Andere dann so gegenüberstellt, um sie wieder zu lähmen. Dies System ist freilich das systematische. Jenes aber, das der Sammlung, das praktische. Siehe England, sieh das Mittelalter, und wo sonst Freiheit einheimisch gewesen ist; da hat man nirgend die Ungebundenheit zur Freiheit gemacht. Wohl aber die Kräfte dergestalt zusammengestellt, daß es keiner sehr zergliederten Administration bedurfte."

Den 9. August: „In unserer Geschichte ist in dem Chaos der Landesverfassung die Freiheit in den Städten gegründet und hat Frucht getragen, auf dem Lande der Aristokratismus, der keine Frucht trug. Dann ist aus der Gewalt die Monarchie geworden. Diese hat die Territorien geschlossen, und die Städte ebenfalls zum Theil derselben und so gegen das Ganze zu aristokratischen Korporationen gemacht. Dadurch sind sie verdorben. Die Landgemeinde ist durchaus unberücksichtigt geblieben; wollen wir jetzt bilden, so bleibt uns nichts übrig als diese. Eben weil sie aber allein der Bildung entbehrt, die den andern Theilen des Staats nicht mangelt, so ist darin ein Mißverhältniß, welches nothwendig verderblich wirken muß. Um sie zu bilden, muß aber jede einzelne Gemeinde Kräfte besitzen und deshalb 1. nicht zu klein sein, 2. die Güter mit einschließen, und ebenso nothwendig ist 3. daß die Abhängigkeit und der Streit, der

Digitized by Google

aus dem Gutsherrnwesen hervorgeht, wegfalle. Ein solches Verfahren bringt überall Kräfte zusammen und an den Ort, wo sie nützen, statt daß sie jetzt vereinzelt zu nichts dienen, als höchstens Reibung zu erzeugen. Diese Reibungen aufzuheben und die Kräfte in die Lage zu bringen, wo sie nützlich wirken, das ist eigentlich, was ich neulich das Princip der Sammlung nannte."

Den 31. August: „Glücklicherweise hatte ich mir gestern den 3. Band von Burkes Reden geholt. Die sind mir durchaus ein Labsal. Da ist Kraft, Empfindung, tiefer Verstand und Alles unmittelbar aus dem Leben. Ich las gestern spät und heute früh die Repräsentation über die Thronrede von 1784 nach Auflösung des Parlaments, und bin ganz versunken in dieser Tiefe der Weisheit und dieser Freiheit, die so rein dem Leben entwachsen ist ohne alles Beimengsel von metaphysischer Spekulation. Ich komme stets wieder darauf zurück, im unmittelbaren Leben, je einfacher je mehr, ist die wahre Poesie und Philosophie; und je mehr wir uns von dem unmittelbaren Leben entfernen, Phantasmen an seine Stelle setzen, und wohl gar meinen, das Leben sei nichts gegen diese Träume, oder etwas Gemeines gegen diesen hochherfahrenden Wind, desto näher sind wir daran, einen wirklichen Bankerott des Geistes zu machen. Wovor der Himmel jeden Christen und zunächst uns behüte."

Den 5. September: „Was ist uns mehr Noth als Beharrlichkeit? Ich habe dazu den besten Willen, wenn nur nicht das beständige Schwanken der Ansicht des Rechts mich quälte. Sage Du mir aus ganz unbefangenem Sinne: Wenn ein Zustand, der ursprünglich angemessen war, durch Ausfallen wesentlicher Theile und Einrücken durchaus verschiedener völlig unnatürlich geworden, ist es da besser, ihn als Recht zu vertheidigen, oder dahin zu arbeiten, daß er wieder mit den Verhältnissen in Einklang komme? Auch wenn dies nicht ohne einige Mißachtung dessen, was Andere als Recht besitzen, abgeht. Erwäge wohl, daß wie Burke sagt: All government stands on opinion; the way utterly to destroy it, is to take away that opinion. Bedenke, ob es nicht anmaßlich ist, nach eigener Meinung das Bestehende zu Grunde zu richten, weil man glaubt, es sei unpassend. Wo ist die Grenze der Einbildung und der Wahr-

Digitized by Google

heit? Ich stelle Dir diese Fragen eigentlich unrecht. Sie können nur individuell beantwortet werden, und doch sehne ich mich nach allgemeiner Beruhigung darüber. Wo ich freilich wirklich einwirken kann, da werde ich sicher höchst schonend verfahren; aber ich muß wissen, ob ich auf diesen Punkt mit aller Kraft hinarbeiten darf; denn da darf vor der Ausführung nirgend geschont werden. Mein Wunsch ist nur, dem Staate wieder die Gemeinde zur Grundlage zu geben."

Den 6. September: „Ich kann Dir gar nicht schreiben, welchen Genuß mir Burke schafft. Der reißt mich über alles Niedrige und Kleinliche gewaltig weg, und ich sehe durch ihn wie durch ein Glas, stets die eigenen Zustände und Verhältnisse in einer Schärfe, an die ich fast gar nicht denken kann. Möchte ich das einmal unmittelbar mit Dir theilen können. Laß meine gestrige Frage nicht unbeantwortet; ich selbst beantworte sie mir zumeist dahin, daß es keiner allgemeinen Principien bedarf, sondern das Bedürfniß muß uns leiten. Das Bedürfniß aber wird nur am individuellen Leben erkannt, und dies Erkennen erleichtert Geschichte und Vergleichung anderer Länder. Das all government stands on opinion kann nur gelten, wo die Regierung eine Meinung für sich hat oder verdient. Um dagegen den Ansprüchen Nachdruck zu geben, müssen sie nicht nur in der Gestalt des Bedürfnisses, sondern des Rechts erscheinen, und als Recht ist das in Anspruch zu nehmen, was ursprünglich die Bedeutung der jetzt entarteten Einrichtung war, der Geist der Einrichtungen, wenn ich so sagen soll, nicht der Buchstabe. Sollten wir verdammt sein, ewig im Unpassenden zu quälen, weil es einmal so geworden ist? Wie Vieles hätte ich Dir noch zu sagen, aber wer kann Alles schreiben, was in Einem arbeitet und sich drängt. Ist die Betrachtung wahr, die ich so oft angestellt habe, daß die Liebe zum politischen Leben das Einzige sei, was die sentimentale Richtung unserer Zeit überwiegen kann; so weiß ich, weshalb ich von dieser frei bin. Ehre und Genuß sind die Wendepunkte des Weltlichen; jene ist nur im bürgerlichen Leben zu erreichen, dieser in unendlicher Abstufung vom Schönen und Edeln bis zum Gemeinen und Schändlichen; und ich bin auf jene gerichtet, also daß ich um ihretwillen

Digitized by Google

handeln kann. Um den Genuß kann ich das nicht, wiewohl ich nicht soweit Stoiker bin, daß ich ihn irgend verschmähte."

Den 17. September: „Ich muß mich ärgern über die Seichtigkeit der Menschen. Da schreibt Einer ein Buch, das soll ein praktisches Staatsrecht sein, und geht darauf aus, das Beamtenwesen im Gegensatz zu freier Theilnahme, oder unbezahlter Bürgerpflicht und Ehre als die eigentliche Grundlage der Staaten der neueren Zeit darzustellen; sollte man solch Zeug nicht dem Schreiber ins Maul stopfen, bis er erwürgte? Weiß der Mensch nichts von Städten, Gemeinden? Englands gar nicht zu gedenken. Es ist ekelhaft, wie über alle Begriffe albern wir uns benehmen, wenn wir das wirkliche Leben auffassen und charakterisiren wollen."

Den 30. November: „Ehe ich zu den verschiedenen Kritiken schreite, die ich Dir schuldig bin, noch ein Weniges über die Gemeinden. Mein Lieblingsgedanke ist, daß Freiheit unser Erb- und Geburtsrecht sei. Diese Freiheit ist rein in den Gemeinden geblieben, insofern sie in der Form beruht. Aber die Ausübung ist den Ständen allein verblieben. Von diesen gesonderten Privilegirten aus ist aber niemals zu gemeiner Freiheit zu gelangen: deshalb ist es so wichtig, das andere Element zu haben und denen, die nur von historischem Recht hören wollen, hier das Recht der Freiheit zu zeigen. Die Gründe, welche die Stände gehoben haben, das Kriegswesen des Mittelalters, sind ohnehin fort; und auf die Dauer hält sich nichts, das seinen lebendigen Grund verloren. Wären sie Grund und Kern des freien Lebens, so wäre mit ihnen dieses gefährdet. Aber in Wahrheit ist ihr Sinken nur ein Zurückkehren in die Gemeinde, diese ist der freie Grund, also ist das Sinken eher Gewinn, auch in historischer Hinsicht. Wenn Du historische Argumente verwirfst, so mußt Du freilich auch dieses verwerfen. Aber du scheinst mir die Entwickelung des Staats Dir viel zu plan und einfach zu denken; glaub mir, wir können doch mit Allem nichts thun, als die Gründe für dies und das hervorheben, vorbereiten. Das eigentliche Wirken ist ganz anderen Kräften vorbehalten. Nie wird ein großer Schritt zu Freiheit oder Knechtschaft gethan, ohne äußere Bewegung des Staats; Intriganten und Meuterer thun da mehr, als wir wohlmeinenden ehrlichen Leute.

Digitized by Google

Aber wenn diese das Ihre gethan haben, dann muß die Sache uns wieder anheimfallen, und daß dies geschehe, liegt ganz an jenem Grundbau und dessen Vollendung nach allen Seiten hin. Wenn nun zu dieser Vollendung zumal der Beweis gehört, daß ein Recht vorhanden sei: so ist die historische Deduction wichtig, denn nur auf diese ist ein Recht zu gründen."

„Weil ich den Staat auf das Recht gründe, deswegen ist mir dieser historische Erweis des Rechts zur Freiheit so wichtig, und wenn ich zehn auf solche Weise für mich gewinne, so halte ich das für wichtiger als hundert, die ohne Basis des historischen Rechts bloß von der Rathsamkeit aus zerstören und schaffen wollen. Die Ueberzeugung von Rathsamkeit dieser oder der Veränderung ist wankelhaft. In diesem oder in dem Verhältnisse aufgekommen, sehen wir so oder anders; aber das Recht und die Geschichte sind eins und ewig für Könige, Junker, Bürger und Bauer. Darum ist ein eisenfestes Wirken auch nur von der Geschichte aus zu hoffen. Nicht das Was soll diese bestimmen, aber auf das Wie soll sie ihren Einfluß üben. Ihr Geist soll die Willkürlichkeit binden, die zu nichts führt als zum Unheil. Das ist mein Sinn."

Den 4. December: „Den Morgen habe ich an einer staats- und völkerrechtlichen Deduction geschrieben gegen Königl. Kammer in einer Prozeßsache. Da dreht mir der Kopf wieder von Staats- und öffentlichen Dingen. Manchmal kommen mir Zeichen, die mich hoffen lassen, daß ich an Gewicht und Einfluß gewinne und daß ich durch meinen Einfluß wiederum das Vertrauen auf freie Verfassungsform stärke, das allmählich gesunken war und immer tiefer sank. Ich fühle aber, ich könnte noch viel mehr, wenn mir nur die Handhaben nicht fehlten. Diese muß ich suchen. Ja, Preßfreiheit, um ein wahres Wort laut auszusprechen! Die Gebrechen sind so, daß es nicht genügt, sie sich zuzuraunen und anzudeuten. Da versteht und hört es Keiner. Offenheit ist nothwendig gegen die Trägheit und Selbstsucht. Es ist wohl bald Keiner, der nicht fühlt, welch tiefes Uebel unser Domanialwesen ist; aber Niemand spricht es offen aus, und so denken die Herren, sie brauchen nichts zu scheuen. Aber weiß Gott, es soll und muß an den Tag. Hätte ich nur Einen,

Digitized by Google

mit dem ich die Maßregeln beriethe. In Kleinigkeiten ists leicht, selbständig zu sein. Aber in so hohen Dingen sehnt man sich doch nach Hilfe. Meine Kraft reicht nicht, wie sehr ich sie auch steigern mag."

Den 14. December: „Am 26. Januar soll die Ständeversammlung eröffnet werden, und ich werde mich bis dahin wohl gut tummeln müssen, doch besser früh im Jahre als spät. Wenn ich nur mit irgend einer der Vorarbeiten, die ich gemacht zu haben wünschte, mit Sammlung der Nachrichten, hätte so weit kommen können, als ich wünschte, aber es ist wenig oder nichts geschehen, und meine Freunde haben mich im Stich gelassen. Aber sei es darum, ich hoffe doch im Stande zu sein, irgend etwas vorzunehmen, das, wenn auch noch nicht durchgesetzt, doch für künftige Zeiten eine Vorbereitung wird. — Das Wichtigste sind und bleiben die drei verbundenen Dinge: Domanialfinanzen, Eigenthum, Gemeinde. Alle gründliche Besserung des Staatswesens ruht auf diesen, und hier fehlt es so sehr an gründlicher Kenntniß. Manches habe ich freilich schon gelernt seit vorigem Jahre, aber mir fehlt doch noch sehr viel. Ich will die übrige Zeit möglichst nützen und dann die Benutzung meiner Kenntniß und Hilfsquellen nicht vorher, sondern nach den Ergebnissen der Geschäfte selbst bestimmen."

In der Session des Jahres 1829 enthielt sich Stüve nicht länger, mit seinen Plänen hervorzutreten. Er knüpfte an eine Vorlage der Regierung an, welche eine Zins-Reduktion der Landesschuld von 4 % auf $3^1/_2$ % verlangte, und machte geltend, daß der damit zu erzielenden Erleichterung der Landeslasten kräftige Maßregeln zur Unterstützung der Gewerbe und zur Befreiung von Grund und Boden zur Seite gehen müßten.

Am 16. Februar formulirte er seine Anträge, von denen der erste die Ablösbarkeit der gutsherrlichen Lasten zum Gegenstande hatte, der zweite im Zusammenhange damit und als Vorbereitung für die Offenlegung des Domanialfinanzwesens Klarstellung der neben den Steuern auf dem Lande ruhenden Lasten verlangte. Der erste Antrag:

> das Ministerium zu ersuchen, baldigst die Mittel zu ergreifen, wodurch die Befreiung des Grundeigenthums durch Ablösung

Digitized by Google

von Zehnten, Diensten, gutsherrlichen und Meiergefällen, durch Aufhebung der aus dem Leibeigenthum herrührenden willkürlichen Rechte — möglich werden würde,

gelangte am 23. Februar in zweiter Kammer zur einstimmigen Annahme und fand auch bei dritter Abstimmung nur drei Gegner, unter diesen Rose. Der zweite Antrag dagegen stieß in den Regierungskreisen und bei den ängstlichen Leuten, welche es mit dem Ministerium nicht verderben wollten, von vornherein auf Bedenken. Jene betrachteten ihn als einen Revolutionsversuch, diese suchten Stüve zur Zurücknahme des Antrages zu bestimmen. Stadtdirektor Rumann nannte ihn einen Catilina und wies auf die den Ständen ohnedies wenig günstigen Gesinnungen des Herzogs von Cumberland hin. Es war eben in dieser Zeit, daß das Hervortreten des dereinstigen hannoverschen Thronfolgers in den englischen Parteikämpfen Anlaß gab, Dinge in die Oeffentlichkeit zu bringen, welche in Hannover mit Besorgniß auf den Fall seiner Succession blicken ließen. Stüve dachte jedoch nicht daran, den wohlüberlegten Schritt zurückzuthun. Er rechnete nicht auf sofortigen Erfolg. Der Antrag wurde zwar durch die Vorfrage mit 26 gegen 16 Stimmen beseitigt, diente indeß dazu, jenem ersten zunächst wichtigeren Antrage den Weg zu bahnen. Doch auch mit diesem und dem Votum zweiter Kammer für denselben war zunächst noch nichts zu erreichen.

In erster Kammer wurde er einfach abgelehnt, und als nun eine Konferenz zum Ausgleich beschlossen wurde, verzögerten die Konferenzmitglieder erster Kammer, Geheimen Räthe von Schele und von Schulte, die Berathung zunächst bis zum Schlusse der Session und erklärten dann, indem sie den ganzen Antrag geringschätzig behandelten und von Luftspringerkunststücken redeten, auch auf einen Vermittlungsvorschlag könne die Kammer nicht eingehen.

Stüve war keineswegs gewillt, sich dabei zu beruhigen. Es handelte sich nun darum, die Sache mit stärkeren Waffen wieder aufzunehmen, und diese rüstete er, indem er alsbald nach der Heimkehr von Hannover die Ausarbeitung einer Schrift in Angriff nahm, um darin die Nothwendigkeit der von ihm verlangten Maßregel ausführlich zu begründen. „Meine Gegner", schreibt er den 30. März,

Digitized by Google

„suchen die Sache als eine bloße allgemeine Idee zur Seite zu stellen; ich will ihnen zeigen, daß sie mit ihrer Furcht vor Mobilisirung des Eigenthums, mit ihrem Hallerschen Hangen am Bestehenden, ihrer Opposition gegen alle westeuropäischen Staaten die wahren Ideologen sind. In ihrem Munde soll es süße sein wie Honig; aber in ihrem Bauche soll es sie grimmen." — Die Arbeit beschäftigte ihn den ganzen Sommer. Es bedurfte noch der umfassendsten Studien, um das zerstreute Material zu sammeln, daraus eine Uebersicht über die in den einzelnen Provinzen höchst verschiedenartig entwickelten Zustände des pflichtigen Grundbesitzes zu gewinnen und sie in einer erschöpfenden und zugleich zusammenfassenden Darstellung vor Augen zu führen. Es kam darauf an, die Grundsätze zu entwickeln, aus denen er gerade vom Standpunkte des historischen Rechts die Berechtigung zu einem gesetzgeberischen Eingreifen herleitete. Die Arbeit befestigte ihn immer mehr in seinen Ansichten. „Heute", schreibt er an Frommann den 25. Mai 1829, „habe ich mich etwas über den Unterschied des Rechts und des Bestehenden losgelassen; die Leute vermengen diese Begriffe immer und ewig und blenden dann einander die Augen, indem sie für das Bestehende das Recht in Anspruch nehmen. Und doch sind sie so grundverschieden. Während das Recht eine Regel ist, auf die man die Thatsache zurückführen soll, ist das Bestehende nur zu oft das, was der Stärkere wider die Regel über den Schwächern gewonnen hat. Das soll man sich nie als Recht aufschwatzen lassen. Allein, freilich ist die Hauptschwierigkeit, zu erkennen, was eigentlich die Regel und wie diese selbst modificirt sei. Diese Frage ist viel schwerer zu beantworten und stürzt nicht selten in dies ganze Elend vom Bestehenden zurück, eben weil man die Regel desselben nicht mehr kennt. Da ist dann das Gewöhnliche, daß man aus dem Bestehenden sich wieder eine Regel zurecht macht, die schlimmer ist als gar keine. Ist Gott einem Lande besonders gnädig, so giebt er ihm etwa einen Möser, der sie zu erkennen weiß; aber dem glaubt Keiner von den Andern, wenigstens verstehen sie ihn nicht. Das Gewöhnlichste ist, daß man wohl oder übel eine Theorie des Contrat social Menschenrechte u. dergl. ausheckt, und das wird meist viel wirksamer als alles Andere; denn da

Digitized by Google

zeigt es ſich ſehr klar, daß es eine Regel ſei, und die Richtigkeit der Regel wird a priori auch leicht bewieſen. Wo auf die Maſſe gewirkt werden ſoll, iſt ſicher dieſe Art der Behandlung die beſte. Jede Revolution, wo ſie auch ſtattgefunden hat, iſt auf dieſe Weiſe bewirkt; für und wider das Recht der nonresistance und den göttlichen Charakter des Königthums ſind die Leute bereit, ſich die Köpfe einzuſchlagen. Aber kommt da der Hiſtorikus und beweiſet, weder das Eine noch das Andere habe Boden, ſo hört ihn Niemand, denn Jeder iſt überzeugt, ſeine Theorie ſei ſein Erb- und Geburtsrecht, und am Ende verwirren ſie die Begriffe ſo ineinander, daß auch der Hiſtorikus ſie nicht mehr zu ſcheiden weiß. Man ſollte alſo beinahe ſagen, mit der Hiſtorik ſei es nichts; aber ſie hat dennoch ihren großen Nutzen. Die Vertheidiger des Beſtehenden ſind auf keine andere Weiſe anzugreifen. Die braucht man freilich in Zeiten der Aufregung nur bei Seite zu werfen, ſo ſind ſie gern zufrieden; aber in Zeiten der Ruhe ſind ſie das böſeſte Hinderniß alles Guten. Daher ſind nach den Revolutionen ſowohl Engländer als Franzoſen darauf zurückgekommen, und ſo wird bei uns Deutſchen hoffentlich auch einmal die Sache zu Ehren kommen; wenn nur erſt die Unwiſſenden den Wahn überwunden haben werden, daß die Geſchichtsfreunde das Beſtehende vertheidigen. Das kann die Geſchichte nie."

Es war nicht allein darzuthun, wie der gegenwärtige Zuſtand ein gedeihliches Emporkommen des Bauernſtandes und die Entfaltung der Landeskräfte hemme, ſondern auch den Einwürfen gegenüber, welche ſich gegen die Ausführbarkeit richteten, durch ganz poſitive an das Detail der Verhältniſſe anknüpfende Vorſchläge der Nachweis zu liefern, wie ſich die Schwierigkeiten in einer nach allen Seiten den Anforderungen der Gerechtigkeit genügenden Weiſe überwinden laſſen. Das Alles erforderte angeſtrengte Arbeit. „Geſtern Abend", bemerkt er am 11. Juli, „habe ich angefangen, mein Opus zum zweiten Male zu bearbeiten, und es wird mir recht ſauer mit den Abſtractionen, die ich zu Anfang vortragen und doch etwas mit Fleiſch und Blut bekleiden möchte. Die Thorheit der Theorie des Beſtehenden, dann die Theorie des Eigenthums, des Verhältniſſes der Sachen zu den Perſonen, der Familien, die Wirkung dieſer Verhältniſſe auf

Digitized by Google

Belastung und Verschuldung, das Verhältniß derselben zum Staate: besonders des beweglichen Vermögens zum unbeweglichen. Alles dieses Zeug, worauf ich mich doch berufen muß, was mir die Grenzen meiner Versuche von vornherein motiviren und eine Menge gewöhnlicher Einwürfe, die ein Streit mit Windmühlen sind, von vornherein beseitigen soll, macht mir unsägliche Last, es klar und frisch darzustellen und dann gelingts doch nicht. Man ist immer zu sehr in Versuchung, die Leute mit in die Studierstube zu führen, indeß sie nur die Frucht wollen. Ich kann Dir wohl sagen, daß mich diese Arbeit am Ende ängstigt, ich plage mich fürchterlich damit, und für was? Ich wollte recht, ich wäre sie vom Herzen los. Doch will ich den Muth nicht verlieren, und an mir solls nicht ersitzen."

Das Buch erschien unter dem Titel: „Ueber die Lasten des Grundeigenthums und Verminderung derselben in Rücksicht auf das Königreich Hannover" in der Hahnschen Hofbuchhandlung 1830. Die Vorrede ist vom 19. November 1829 datirt. Es ist auch in der Form sehr sorgfältig gearbeitet, wie alle Stüveschen Schriften aus diesen Jahren, in denen ihm die klassischen Vorbilder vorschwebten, mit welchen er sich so viel beschäftigte. Charakteristisch blieb seiner Schreibweise immer der eindringliche Ernst; doch fehlte ihr jetzt noch die Flüssigkeit und Lebendigkeit, die er sich später aneignete, als er mit viel größerer Eile zu arbeiten genöthigt war.

Stüve übersandte die Schrift dem Grafen Münster unter dem 26. Januar 1830 mit einem Schreiben, in welchem er u. a. sagte: „die Staatswirthschaft unserer Zeit geht ganz dahin, den nicht handarbeitenden Klassen — man kann sie die Genießenden nennen — stets größere Genüsse für geringere Anstrengung zuzuführen, und das Mittel ist, daß den Handarbeitenden immer größere Anstrengung für verminderten, höchstens denselben Genuß auferlegt wird. Dies ist der endliche Erfolg jener sich liberal nennenden, in der That nur die Reichen begünstigenden Bestrebungen für freien Handel, freie Gewerbe, künstliche Industrie. Befreiung des Bodens dagegen ist recht eigentlich Angelegenheit der handarbeitenden Klasse, da freieres Eigenthum des Bauerstandes am meisten dahin wirkt, daß mehrere Menschen mit geringer Anstrengung des Einzelnen auf derselben

Digitized by Google

Grundfläche gleichen oder größeren Lebensgenuß finden. Für diese handarbeitende Klasse wage ich Ew. Excellenz Beistand in Anspruch zu nehmen. Vergönnte Ew. Excellenz erhabene Stellung, wie meine niedrige Lage, Bedürfnisse, Wünsche dieser Klasse zu kennen, zu sehen, wie es als Segen Gottes geachtet wird, bei täglichem saurem Schweiße nur nicht gehungert zu haben, wie viel von ihnen gefordert, wie wenig dagegen gewährt wird, und wie diese Noth von allen Seiten steigt, so bedürfte es meiner Worte nicht. Was Gerechtigkeit fordert, vermag Niemand besser zu ermessen; die Nothwendigkeit würde dem eigenen hellen Blicke nicht zweifelhaft sein und aus beiden die Mittel sich leicht ergeben. Ob die von mir vorgeschlagenen die richtigen sind, weiß ich nicht. Besseres werde ich zuerst anerkennen. Auf keinen Fall aber verlange ich mehr als das Bewußtsein, das Gute gewollt und für dasselbe meine Kräfte nach Pflicht und Einsicht redlich verwendet zu haben." Graf Münster gab, die Verzögerung mit den durch den Thronwechsel veranlaßten Geschäften entschuldigend — am 26. Juni war Wilhelm IV. seinem Bruder Georg IV. in der Regierung gefolgt — unter dem 22. Juli 1830 die kühle Antwort: „Ich werde meine erste Muße anwenden, um mich mit dem bekannt zu machen, was Sie über diesen wichtigen Gegenstand gedacht haben, dessen unbedachtsame Behandlung in einem unserer Nachbarstaaten viel Unheil veranlaßt."

Das Buch hatte inzwischen seine Wirkung gehabt. Wenngleich von der Regierung ignorirt, fand es in den Kreisen der Geschäftsmänner lebhafte Anerkennung; auch unter dem Adel wurden beifällige Stimmen laut; was aber Stüve besonders erfreute und ermuthigte, war, daß das Buch, obgleich gar nicht populär geschrieben, auch in der bäuerlichen Bevölkerung eifrig gelesen wurde und wirkte. „Heute früh", schreibt er darüber den 11. Februar, „kamen ein Paar Bauern zu mir von Menslage und Bippen. Die überbrachten mir Schriften, worin ich ersucht wurde, auf dem Landtage für die Befreiung von Leibeigenthum zu arbeiten, von ihnen selbst aufgesetzt, und unterzeichnet von sämmtlichen Leibeigenen der Kirchspiele Menslage, Berge und Bippen; von Ankum, Gehrde und Alfhausen sollten dergleichen noch kommen. Ein Bauersmann ihrer Gegend, der gern lese und

Digitized by Google

über mancherlei nachdenke, sagten sie, habe mein Buch bekommen, und da sie gesehen hätten, daß ich mich ihrer auf die rechte Weise annehme, so haben sie sich zusammengethan, um mich zu ersuchen, doch Alles zu thun, was in meinen Kräften stehe, um die Sache zu betreiben. Dazu brachten sie noch eine Zuschrift, die ein Leibeigener zu Menslage selbst aufgesetzt, recht vernünftig und mit gar eigenthümlichen Argumenten aus der Bibel und sonst gegen diese unwürdige Last. Alles war so formlos, so rein aus den Leuten (ich habe in dortiger Gegend keine Verbindungen) selbst hervorgegangen, daß es mich herzlich freute und rührte. Das hätte ich wahrlich nicht gehofft, auf solche Weise für mein ganz auf Geschäftsmänner berechnetes Buch belohnt zu werden, daß es im Volke selbst lebhafte Bewegung erregte; und diese Bürgschaft, daß ich nicht ein speculatives, sondern ein unmittelbar gefühltes Uebel angreife, ist auch kein Geringes. Besonders aber gilt mir die Wahrheit, daß, wenn man sich um Hilfe klar, offen und unparteiisch an die wendet, die helfen können, auch die Wirkung auf das Volk nicht verfehlt wird, daß es dazu gar keiner demagogischen Künste bedarf, die vielmehr mißtrauisch machen, und wenn sie etwas ausrichten, nur zur Unordnung führen, und das Gute hemmen, statt es zu fördern."

Die Anerkennung, welche Stüve zu Theil wurde, gab ihm Hoffnung, daß sein Wirken für das Wohl des Landes kein erfolgloses sein werde, und mit Befriedigung konnte er es nun aussprechen, daß er 1827 gleich das Rechte ergriffen habe, als er sich auf das Studium der allgemeinen Landesverhältnisse geworfen. Er fand daher auch jetzt keinen Anlaß, sich zu bewerben, als im Anfange des Jahres 1830 die Stelle des administrirenden Bürgermeisters in Osnabrück vakant wurde.

Gleichwohl erschien ihm bei Eröffnung der ständischen Session in der zweiten Hälfte des Februar die Lage keineswegs erfreulich. Es zeigte sich, daß die Regierung mit der Grundaristokratie der ersten Kammer, welche 1828 eine selbständige Haltung angenommen hatte, wieder eng verbunden, und daß auf einen erfolgreichen Widerstand gegen diese Coalition in zweiter Kammer, zumal bei der ungenügenden Vertretung der Städte, kaum zu rechnen war. Daß ihm

Digitized by Google

nun die Führerschaft und rednerische Vertretung der Opposition zufiel, besserte seine Verstimmung hierüber ebensowenig, als er besonderen Werth darauf legte, daß man begann, in gesellschaftlicher Beziehung ihm als einen „distinguished gentleman“ gesteigerte Aufmerksamkeit zu erweisen. „Allerdings“, schreibt er den 7. März 1830, „habe ich gewonnen an Achtung, auch bei den Gegnern. Aber das Uebergewicht des landed interest in Verbindung mit dem Ministerio in einer schlechten Sache, der Grundsteuerreduktion, hält mich nieder. Neulich habe ich bei Wahlen nächst dem Ministerialkandidaten plurima gehabt. Meine Stimmung ist sehr gedrückt. Zur Heiterkeit komme ich diesmal nicht. Ich arbeite aber viel und vielleicht schlägt doch etwas ein.“

Des Unbefriedigenden kam vielerlei zusammen. Der erneuerte Ablösungsantrag, welchen Stüve vorbereitet hatte, wurde ihm zu seinem Verdrusse von einem sonst befreundeten Kollegen, der gleich nachher als Rath in die Domainen-Kammer eintrat, vorweggenommen. Die in der zweiten Kammer dominirende Partei der Geheimen Kanzlei wollte Stüve, der ihr unangenehm war, die Initiative in dieser Sache nicht lassen. Er überwand sich jedoch, auch diesen abgeschwächten Antrag zu unterstützen, um nur in jeder Weise die Sache zu fördern, und es gelang, nachdem erste Kammer sich anfänglich wiederum ganz ablehnend verhalten, in der That in der Konferenz eine Vereinbarung über eine Fassung zu erzielen, wonach die Ablösbarkeit wenigstens für diejenigen Gefälle verlangt wurde, „welche ihrer Natur und Beschaffenheit nach besonders drücken, oder dem bessern Emporkommen der Landeskultur Hindernisse in den Weg legen.“

Ein selbständiger Antrag Stüves auf Gründung einer Kreditkasse zur Förderung der Ablösungen durch Kapitalzahlung fiel schon in zweiter Kammer. Auch in der Grundsteuersache erwies sich dieselbe schwach. Einen Mißerfolg mußte er dann noch mit einem erneuerten Versuche erfahren, periodische Berichte über die Verhandlungen der Kammer in die Oeffentlichkeit zu bringen. Es war zu diesem Ende mit dem Justizrath Schlüter in Stade, Herausgeber der juristischen Zeitung, die Begründung einer damit zu verbindenden Zeitschrift verabredet. Stüve hatte schon eine Reihe solcher Berichte

Digitized by Google

abgesandt, als er zu seinem Aerger erfuhr, daß die Censurbehörde sie zurückwies. „Ich hätte wohl Lust, einmal wieder ein Bischen zu klagen", schreibt er unter dem Eindrucke dieser Nachricht den 25. März, „denn ich könnte mit Wahrheit behaupten „Meine Träume sind nicht wahr und meine Gedanken gerathen nicht." Es ist ein kläglicher Zustand. Die Censurbehörde hat für die administrative Zeitschrift meine Landtagsberichte so ganz sans rime et sans raison zurückgewiesen und überhaupt so Vieles, daß Schlüter schreibt, er werde den Plan ganz aufgeben müssen. Nun gilt's wieder, ein Vehikel zu finden. Ist es nicht aber abscheulich? Was ist auf diese Weise zu erwarten. Man ist gezwungen, auch darüber noch in einen fruchtlosen Kampf sich einzulassen." Und weiter mit Bezug auf die sonstigen erfolglosen Bemühungen in der Kammer: „So lauter Kämpfe und fruchtlose Kämpfe, und ohne irgend einen Gewinn, das ertragen, dazu gehört etwas mehr Eisen, als meine Natur hat, die denn doch am Ende auch aus Fleisch und Bein besteht. Dazu erbittert mich dieser ewige Streit, und eben diese Erbitterung ist Schuld, daß ich weniger Mitwirkung finde, als ich sonst wohl könnte. Gewiß, wenn man sich irgendwo recht glücklich und einheimisch fühlt, da ist's keine Kunst, sanft und milde zu sein; aber in den Dornen liegen und nicht fluchen, das ist mehr als ich vermag. Wenn ich nur Vehikel hätte; daran liegt mir am meisten; wenn man Arbeit vor hat, so hat man doch Hoffnung. Doch auf eine Weise findet sich's wohl, daß man etwas Rechtschaffenes thut." „Das Obige schrieb ich vorgestern", fährt er dann fort, „in einer wahren Wuth, die mir dann gestern einen tüchtigen Kopfschmerz als Erbschaft nachließ. Ich habe mich nun in das Unvermeidliche etwas gefunden; am Ende ist das Uebel noch erträglich, und die Leute scheuen sich denn doch auch etwas in der Kammer, sich für verkehrte Dinge durcharbeiten zu lassen. Das ist noch ein Glück, und das erreicht man wenigstens durch harte Worte. Hinterher wird die Sache eben ein Mittel, gegen nächsten Landtag den Städten ihre Pflicht recht nahe zu legen. Wahrscheinlich wird die Ablösungssache nicht viel fortrücken; es heißt aber dabei festina lente; alle Jahre eine Stimme mehr gewonnen, so hat man in einigen Jahren die Mehrheit."

Digitized by Google

Unter den wichtigeren Gegenständen, welche den Kammern vorlagen, befand sich der Entwurf eines Kriminalcodex. Stüve hatte bereits Veranlassung gehabt, die Bestimmungen desselben, welche den Widerstand der Unterthanen gegen die Obrigkeit betrafen, einer öffentlichen Kritik zu unterwerfen.[1]) Der Entwurf sollte von einer besonderen ständischen Kommission zwischen dieser und der folgenden Diät berathen werden. Obgleich in seinem Mißbehagen über die Lage der Dinge anfangs wenig geneigt, ließ sich Stüve doch auf den vielseitig ihm ausgesprochenen Wunsch und im Hinblick auf die Wichtigkeit der Sache bestimmen, die Wahl zu dieser Kommission anzunehmen.

Was die Veröffentlichung über die ständischen Verhandlungen anlangt, so ließ er sich durch jenen Fehlschlag von einem nochmaligen Versuch nicht abschrecken. Alsbald nach seiner Rückkehr, im April, arbeitete er einen neuen und zusammenfassenden Bericht über die Verhandlungen der letzten Diät aus. Derselbe gelangte zum Druck, jedoch erst gegen Ende des Jahres, zu einer Zeit, als der Widerhall der Ereignisse in Frankreich und den Niederlanden, die Vorgänge in Braunschweig und Cassel auch in Hannover die Bevölkerung aus der bisherigen Ruhe aufgerüttelt, und andererseits der Sieg der Reformpolitik in England auch den hannoverschen Reformbestrebungen günstigere Aussichten eröffnet hatte. Durch die Julirevolution war die Gefahr auf einmal von einer ganz anderen Seite nahe gerückt. Stüve machte dagegen alsbald Front. Das in den letzten Tagen des November geschriebene Vorwort seines Berichts benutzte er, um laut warnend seine Stimme zu erheben gegen den hohlen Liberalismus, welcher, seit langer Zeit von Frankreich, zu unseren mittleren und höheren Ständen herüberwehend, jetzt den Staat bedrohe, von dem zu befürchten, daß er an allen Formen rüttele, den Rest des eigenthümlich deutschen Wesens, der noch vorhanden, in allgemeine gültige Spekulation, die Liebe zum Vaterlande in Kosmopolitismus verflüchtigen werde. Dieser auflösenden Gesinnung müsse man entgegen-

[1]) Bemerkungen über Artikel 165, 166 und 167 des Entwurfs zum Strafgesetzbuch. Juriſt. Zeitung 1830. I. S. 35.

Digitized by Google

treten, indem man in den leeren Raum, dessen sie bedürfe, um ihn mit den Weltengestalten unerfreulicher Abstraktion auszufüllen, unser eigenes Leben einführe. Denn die Schwäche der Abstraktion zeige sich nicht sicherer, als wo der Reichthum des eigenen Lebens gegen sie trete.[1])

Die bevorstehenden Berathungen über das Kriminalgesetzbuch und die Aussicht, dabei den Haupttheil der Arbeit thun zu müssen, hatten Stüve zunächst genöthigt, einen Theil seiner Zeit dem für ihn nicht eben anziehenden Studium des Kriminalrechts zu widmen. Eine größere Arbeit, mit welcher er dann neben der Fortsetzung der Osnabrückschen Geschichte die Mußestunden in der ersten Hälfte des Sommers ausfüllte, war die Rezension des von seinem Freunde von Gülich herausgegebenen Werkes über die Geschichte des Handels. Der Aufsatz, welcher ihm bei der Komplikation des Gegenstandes viel Schwierigkeit machte, so daß er erst in der dritten Bearbeitung zum Abdruck gelangte, behandelt im Anschluß an die Ideen des Freundes, jedoch in selbständiger Erörterung, die Mittel, welche sich darbieten, um den einheimischen Gewerbefleiß gegen das überhandnehmende Maschinenwesen, und den Nationalwohlstand gegen die Folgen des wachsenden Mißverhältnisses zwischen Ausfuhr und Einfuhr zu schützen[2]).

Von den Gedanken, welche ihn sonst im Laufe des Jahres beschäftigten, möge Einiges aus den nachstehenden Briefauszügen ersehen werden: Den 14. Mai 1830: „Lesen muß man, das ist gewiß; aber was? Mein Studium des Mittermaierschen Kriminalprozesses will's nicht thun. Man lernt doch entsetzlich wenig aus so einem Systeme, und das Beste sind kluge Rathschläge, die sich auf dem Papiere sehr gut ausnehmen, aber ganz und gar nicht zu reeller Existenz gelangen können. Es ist eine vortreffliche Sache mit diesen Gelehrten und ihrer Gelehrsamkeit; aber wenn sie von praktischen Dingen so vortrefflich zu schwatzen und das deutsche schriftliche und protokollarische Verfahren zu rühmen wissen, so ist nur schade, daß man immer

[1]) Juristische Zeitung. Ergänzungsheft Nr. 13.
[2]) Hermes, 35. Band, S. 84.

Digitized by Google

sieht, die guten Leute haben niemals ein Protokoll geschrieben oder auch nur schreiben sehen. Die Schreibwuth in Deutschland muß zuvörderst über Seite sein, eher ist an eine gründliche Besserung vieler Dinge gar nicht zu denken. Doch ich wollte vom Lesen sagen. Ich habe im Sinne, einmal den berühmten Bacon kennen zu lernen, von dem ich bislang noch nichts gelesen habe, wenn ich ihn nur auftreiben kann. Aus Büchern der Art pflegt man doch meist etwas zu lernen, was bei der neuern philosophischen Schulweisheit nicht immer der Fall sein dürfte, wenigstens pflegt mir dieser Formalismus selten viel Heil zu bringen, und das blos positive Lernen und Wissen will Einem denn auch nicht recht genügen."

Den 16. Mai: „Der Bacon liegt jetzt neben mir, ich habe an seinen Sermones fideles sive interiora rerum gestern und heute mit unglaublichem Vergnügen gelesen, und nun erst einmal angefangen, die Geschichte der Regierung Heinrichs VII. zu lesen. Es ist höchst eigenthümlich. Argumentation und Dialektik habe ich bis jetzt wenig gefunden, und da ich diese von Natur liebe, so machte mich dies anfangs stutzig, aber einen Reichthum und Fülle von Geist und Gedanken, daß es eine wahre Herrlichkeit ist. Einiges ist mir wahrhaft tröstlich gewesen, so, daß er es als Axiom aufstellt, daß Fortschritt in Kleinigkeiten den Menschen mehr erfreue und stärke, als Stehenbleiben auf dem höchsten Punkte. So ist denn doch mein Treiben nicht widernatürlich wenigstens."

Den 21. Mai: „Ich kann jetzt mit Sicherheit darauf rechnen, vor Pfingsten meine Papiere[1]) ganz geordnet zu haben, und wenn ich den Reichthum von Geschichte und Recht übersehe, der darin steckt, so kann ich mich recht darüber freuen. Diese Intensivität in der Kenntniß eines Landes, das nicht mehr selbstständig ist, kann man doch nicht für recht praktisch halten, deshalb ist die ausschließliche Beschäftigung damit zu viel. Man soll eigentlich dadurch nur Anderes auffassen lernen. Mit der tiefsten Gründlichkeit, die sich auf einen kleinen Fleck richtet, ist wenig geholfen. Aber erleichtert sie die Be-

[1]) Es waren alte Kanzleiakten, welche Stüve gekauft hatte, und die ihm eine reiche Fundgrube für die Osnabrückische Geschichte darboten.

Digitized by Google

urtheilung eines größeren Reichs, so ist das nicht zu verachten. Ich muß einmal daran denken, das Gemeindewesen des Landes mit einiger Gründlichkeit zu bearbeiten. Die Materialien, die ich dazu habe, sind mir beinahe das Liebste, und haben mich allerdings schon dies und jenes gelehrt. Kann ich sie erst recht genau durcharbeiten, so wird wohl noch mehr gewonnen. Die Bearbeitung dieses Gegenstandes könnte wohl auf das Ablösungswesen folgen; es ist gewissermaßen bedingt durch das Fortschreiten der Gemeinheitstheilungen. Doch wer weiß, ob ich noch Lust habe, eine zweite Arbeit der Art zu unternehmen. Homo proponit, Deus disponit."

Den 24. Mai: „Nun bin ich glücklich mit dem Aktenkram zu Ende, nachdem ich heute noch einige sehr hübsche Sachen aufgefunden, namentlich eine Landgödingsverhandlung von 1600, wo die Parteien vor dem Goh förmlich durch Prokuratores ihr Recht discutiren und das versammelte Volk das Urtheil findet. Ein so schönes Stück dieser Art hatte ich bis dahin noch nicht gehabt. Wie schade ist es, daß wir seitdem diese herrlichen Stützen der Freiheit so leichtsinnig zu Grunde gerichtet haben und nun behaupten, dergleichen sei unmöglich. Wir werden es auch nie mehr wiedergewinnen, großen Theils durch Schuld unserer Gelehrten, deren Weisheit nie aus dem Leben geholt ist, und deren Kenntniß fast immer an der Oberfläche haftet. In Bacons herrlichen Aphorismen über Recht und Studium des Rechts ist unter Anderem gesagt, die Vorlesungen sollen den Zweck haben, die Fragen zu beseitigen, nicht sie aufzustören. Aber kaum ist unter unsern Juristen ein Savigny so begabt, daß er es vermöchte, quaestiones sedare. Die Andern haben wunder was gethan, wenn sie was Neues aufs Tapet bringen."

Den 30. Mai: „Ich lese am Bacon mit größter Erbauung, denn ich bin jetzt zu seinem rechten Sinne durchgedrungen, nämlich der Lehre, daß und wie das Wissen auf der Erfahrung beruht, und da finde ich mich nun eigentlich selbst verklärt. Denn seit 1814, wo uns in Prima Logik tradirt wurde, habe ich nie begreifen können, wie man die Syllogismen so breit austreten und die Induction auf zwei Zeilen so abthun könne, da doch alle drei Termini des Syllogismus ihre Basis in der Induction i. e. in der Erfahrung haben

Digitized by Google

müssen. Das ist nun eben auch Bacons Aerger, und wenn er gleich quoad materiam Naturwissenschaft treibt, so lese ich's doch mit Freuden, da es mich über die Methode aufklärt, und solche gar sehr zu benutzen hoffe, da mein ganzes historisches Studium ja auch auf einer Induction beruht, durch die ich mich bemühe, leitende Principien zu finden. Ich habe auch, veranlaßt durch Rechtshändel, aufs Neue mich daran gemacht, wenigstens für einige staatsrechtliche Materien mir Ordnung und Licht zu schaffen."

Den 24. Juni: „Mit der Gülich'schen Arbeit rückt's nun fort; aber wenn ich am Ende zu dem Resultate gelange, daß der Zustand der Gewerbe jederzeit Product von Staatsmaßregeln und Naturkräften sei: so wird man sagen, das sei nichts Neues, und behaupte ich gar, der Staat müsse hier wie überall leitend und begrenzend zutreten, weil die bloße Freiheit den Schwachen dem Starken aufopfere: so wirst Du und Deinesgleichen über den Schutz der Mittelmäßigkeit klagen. Das Höchste, was man mir zugeben möchte, dürfte sein, daß Handel und Gewerbe nicht durch Theorie allein regulirt werden können, weil überall Positives mit einwirkt, und das ist denn so ein allgemeines Resultat, daß es wohl nur die Deutschen schätzen können, die ja immer dergleichen einfache Dinge erst auf einem Umwege erfahren müssen. Aber ich werde möglichst Aufsehen zu machen suchen und Zahlen drucken lassen. Was dann daraus wird, muß man sehen."

Den 25.: „Wir haben heute unser Reformationsfest mit großem Jubel und Ergötzen gefeiert. Die Kirchen waren Morgens und Nachmittags recht gestopft voll, und ich habe doch auch eine Predigt gehört, an deren, ich möchte sagen fröhlicher Natürlichkeit ich ordentlich meine Freude gehabt habe und aus der das Lob des Muthes der Reformatoren, die sich nur dadurch von so vielen Andern unterschieden, auch recht tröstlich in mein Leben hereindrang. Es ist nicht die neue Einsicht, die gerade Einer hat, sondern der Muth, sie geltend zu machen, was eigentlich die Wirksamkeit bedingt. Dies war etwas, was ich eben recht gebrauchen konnte. Denn wenn ich mir hie und da Verdienst zuschreibe, so ist's nicht, daß ich eben am besten weiß, was Noth ist; sondern daß ich's geradezu sage und drauf arbeite.

Digitized by Google

Es ist noch ein andres Uebel dieser Zeit, zwar nicht zu schweigen, aber die Dinge da zu sagen, wo sie nichts helfen, und zu schweigen, wo sie helfen könnten."

Den 16. Juli: „Gestern war's so schön; um 5 Uhr hatte ich mich losgearbeitet und ging nach Iburg, da kam heute meine Schwester und Schwägerin nachgefahren und brachten Deinen Brief, der mich von Herzen freute. Ich rechne Dir es hoch an, daß Du mir noch geschrieben hast, und so einen recht sorgfältigen Brief. Ich hatte dort die Luft einmal so recht genossen, den ganzen Morgen im Freien zugebracht, und der Himmel war so blau mit weißen leichten Sommerwölkchen, und das Holz so herrlich grün; es ist eine rechte Lust. Ueberhaupt haben wir hier doch ein lieblich grünes Land, zumal in den Bergen. Als ich gestern bei dem schönsten Abendlichte die Berge herabstieg, kam mir ein alter Gedanke, der das Angenehmste ist, was ich weiß: Wenn man in so eine schöne Gegend an einem so schönen Abende fremd einzöge, um dort zu bleiben; oder noch besser, wenn man einen andern lieben Menschen so zu dauernder Vereinigung in eine solche Heimath führen könnte! Soll man sich solchen Einbildungen überlassen? Ich denke, es ist eine gar unschuldige Freude."

Den 24. Juli: „Ich habe mir Forsters Ansichten vom Niederrhein verschafft und lese den ersten Theil; wahrlich ein herrlicher Mensch. Welche Reinheit des Willens und welche Richtigkeit des politischen Blicks. Es ist vortrefflich, wie er bei den Aachner Unruhen über das Bedürfniß der Mäßigung und den Mangel derselben in seiner Zeit spricht; und dieser nun in das greuliche Revolutionsgetreibe hineingerissen. Im Politischen haben die Ereignisse eine gewaltige Macht über den Menschen. Man macht sie, und in demselben Augenblicke überwältigen sie uns und reißen uns fort, bis wir uns endlich an einem Punkte finden, wohin wir nie gedacht hätten. Der Mensch bedarf sehr großer Unterstützung durch Aeußeres, um auf dem rechten Wege zu bleiben; er kann sich durch eigene Kraft nicht halten. Wer das glaubt, der muß wenig erfahren oder mit geringem Nachdenken gelebt haben. Und doch meinen es die Menschen und sind so seelenruhig dabei. Haben wir nicht selbst vor 12 Jahren Lust gehabt, mit Dingen zu spielen, die uns am Ende überwältigt hätten?

Digitized by Google

Wer hats gewendet? Aber noch eine unmittelbar praktiſche Lehre giebt Forſter: daß die beſten Principien nichts ſind, wenn man nicht von Anfang ein feſtes lebendiges geſtaltetes Ziel vor Augen hat, daß man nie weiter geht, als wenn man nicht weiß, wohin."

Den 12. Auguſt: „Die Zeichen der Zeit kommen doch näher, als mir lieb iſt. Heute waren Bauern bei mir, ſich über eine Wegeanlage zu beſchweren. Es kam die Rede auf dieſe Arbeiten, die die Gemeinden ungeheuer viel koſten. Sie klagten am Ende ironiſch: es ſei gut, wenn Krieg komme, dann könne das Volk überall ziehen. Ich ſagte: vor Krieg ſoll uns Gott ja wohl bewahren. Sie: Einige ſagten, die Franzoſen fingen wieder an. Ich: Die machen tolle Streiche, ſie hätten ihren König weggejagt, weil er's ihnen nach ihrer Meinung zu arg gemacht. Sie: Und uns macht man's auch zu arg nachgerade; die uns die Laſten auflegen, tragen nicht mit, das iſt's nur. Es lag ein Wohlgefallen an den Unruhen, eine Hoffnung auf Aenderung und Mangel der Scheu vor dem Kriege drin, die mir ſchmerzlich waren. Das Volk iſt unzufrieden, das zeigt ſich; und thun ſie auch nichts Böſes, ſo werden ſie auch nichts Tüchtiges thun, und, wie das Volk iſt, von Neuerungen Beſſerung hoffen. Daß wir mit aller unſerer Regierungsweisheit nicht weiter kommen, als die Leute unzufrieden zu machen! Es iſt auch Folge der Verſchiedenheit die ſo feſt Wurzel geſchlagen hat, und die auf eine Weiſe ſich ausgleichen muß, wenn's gut gehen ſoll. Man kommt überall drauf zurück."

Den 3. September: „Wenn es mit unſerer alten Welt noch lange ſo fortgehen ſollte, wie das jetzt im Gange iſt, ſo wird es wunderliche Sachen geben. Die Brabanter ſollen richtig dem Könige Poſtulate ſtellen, die er weigert, und hier gehen täglich Couriere durch vom Haag nach Berlin. Was daraus wird, mag Gott wiſſen. Das Schlimmſte iſt, daß die Leute meiſt gar nicht daran denken, daß wir uns nun gegen den Liberalismus zu vertheidigen haben, wie vorhin gegen den Abſolutismus. Ich fürchte, die kaum begonnene ruhige und klare Entwickelung wird ſehr geſtört werden."

Den 9. September: „Heute nach 10 kamen drei ſchöne Reiſewagen mit Extrapoſt hier an, der mittelſte eng verſchloſſen mit

Digitized by Google

Jalousien. Da 16 Pferde, die sie bedurften, nicht schnell anzuschaffen sind, sammeln sich Leute. Alles ist bewaffnet, die ganzen Wagen voll Waffen. Es ist der Herzog von Braunschweig auf der Flucht nach Holland. — Als ich des Herzogs Wagen wegfahren sah, mußte ich denken, wie am 21. Juni 1815 seines Vaters Leiche aus der Schlacht bei Quatrebras hier durchkam. Nun nach 15 Friedensjahren der Sohn in Flucht. Mich ergriff der Gedanke, daß ich hätte weinen mögen um die so schändlich verlorene Zeit. Was soll daraus werden! Es rückt immer näher und jedes Beispiel wirkt. Ich denke aber meinen Standpunkt zu behaupten, wie ich ihn gefaßt habe. Mein Entschluß ist genommen; ich werde als Widersacher alles Ausländischen und mit lauter Forderung deutscher Gesinnung auftreten, und die unteren Klassen möglichst zu erleichtern, und so die Masse für Ordnung zu gewinnen suchen."

Den 11. October: „Heute habe ich den ganzen Tag nichts gethan, als zierliche Sollicitantenbriefe schreiben, und zwar für mich. Was daraus wird, steht in Gottes Hand, mir ist eigentlich die Sache nur halb recht. Wir haben nämlich ein Schatzcollegium als ständische Finanz-Verwaltungsbehörde. Dazu wählt jede Provinziallandschaft ein Glied, das den Titel Schatzrath, 1200 Thaler Gehalt und nur die Pflicht hat, drei Monate jedes Jahr den Sitzungen des Collegii, sowie der Ständeversammlung, deren lebenslängliches Mitglied er ist, beizuwohnen. Das Angenehme sieht sich dabei ein: Unabhängigkeit, Zeit, Einfluß und Kenntniß. Das Unangenehme, Zerrissenheit der Existenz, ist auch unleugbar. Es ist eigentlich auf Sinecuren für den Adel abgesehen, aber bei uns wird wohl kein Adliger gewählt werden, sondern der Gefährlichste meiner Concurrenten (durch Verbindung mit dem Adel) gehört der Curie der Freien an und betrachtet's auch als Sinecure. Das thue ich nun nicht, und wie gesagt, es afficirt mich wenig; doch verderbe ich einmal die Zeit mit Bewerbungen."

Den 19. October: „Was die jetzige Lage angeht, liebster Frommann, so haben wir beide uns garstig verrechnet, oder hast Du die jetzigen Ausbrüche erwartet, ja nur für möglich gehalten? Ich nicht;

Digitized by Google

wir hatten uns in den Traum von Bestand, Ruhe, Herrschaft des Verstandes ruhig einlullen lassen, und dachten nicht an den hohlen Boden. Freilich, die Gründe kannten wir auch nicht, und ich kann sagen, das Land, das ich kenne und kannte, ist noch ruhig. Aber verrechnet bleibt's immer. Daß das Volk das, was wir nicht bewirken konnten, auf einmal gegriffen habe, ist richtig, aber was hilft's? Wir meinten durch Verständniß etwas zu erreichen, das ist langsam, schwer; aber was so im ruhigen Gange gewonnen ist, das dauert, und was erstürmt wird, das geht gewöhnlich wieder fort, weil's nicht gesichert ist."

Den 25. October: „Wenn der Herr ein Land strafen will, so giebt er ihm Regenten, wie wir heut zu Tage oft finden. Heute lese ich im Correspondenten die Casselsche Proposition. Ich hatte nur Zeit, sie flüchtig anzusehen, und sah bei den ständischen Rechten gleich nach der Hauptsache, dem Bewilligungsrechte. Da fand ich so ein elendes, unklares, verwirrtes Machwerk, so einen fomes litium, daß es Einen jammern sollte. Wohin denkt denn der Herr? Dergleichen führt nur zum Streit; und der Streit frommt nur dem, der die Macht hat. Glaubt er, die immer zu haben? Schwerlich; aber es ist eine Hauptweisheit deutscher Staatsmänner, das Gute, das sie nicht nehmen können, so zu verzwicken, daß es ihnen kein Mensch dankt. Das halten sie denn für verdienstlich. Es ist dort bei weitem noch nicht am Ende; aber das Schrecklichste ist immer die Losgebundenheit eines sittlich zerstörten Volkes, wie sie sich dort leider nur zu sehr zeigt; und wenn wir diese sittliche Zerrüttung, deren Hauptquelle in gewaltsam auf die untern Stände gelegter Armuth zu suchen ist, nicht hemmen, so wird immer eine Zeit der Losgebundenheit sich wiederfinden. Und da ist's freilich ein Glück, wenn nicht, wie in dem unglücklichen Belgien, ein Nachbarland seine Vagabunden bewaffnet und organisirt dem Pöbel zu Hilfe schickt."

Den 28. October: „Das neue französische Ministerium ist da: Lafitte an der Spitze, Maison pour l'extérieur. Ich bin nun neugierig, ob die die Leute des Jahrhunderts sind, die da wissen, ein mouvement zu geben, die negative Richtung in eine positive zu verwandeln. Beide sind, soviel ich weiß, recht echte Napoleonisten;

Digitized by Google

werden sie nicht den Versuch in dieser Weise machen? wird man andrerseits Rußland und die Cholera zu Hilfe rufen? und was wird ohne dieses werden? Gebe doch ein Gott δέκα μὲν γλῶσσας δέκα δὲ στόματα, φωνὴν ἄρρηκτον καὶ χάλκεον ἦτορ, um es durch ganz Deutschland rufen zu können: wir müssen Ein Staat sein! Diese Ueberzeugung scheint bei den Gebildeten sich allmählich zu verstärken, man hört die Worte doch hie und da, wo man nicht hoffen sollte. Sie sind auch nur eine andere Form des Geschreis wegen Aufhebung der Zölle. Aber der über Luxemburg fleißig deliberirende Bundestag denkt gewiß noch nicht daran und noch weniger die hohen Committenten. Und die Wahrheit zu sagen, so leicht jener Grundsatz ist, so schwer wird es, ihn praktisch durchzuführen. Unsere Volksfreiheiten beruhen auf der Vereinzelung. Im Reiche hätte man diesen die Wurzel im Reiche selbst geben können, das ohnehin ihr höchster Schutz war. Aber mit Gagern halte ich es für sehr schwer, ja unmöglich, ständische Deputirte auf den Bundestag zu führen, wodurch eine mildere Mediatisirung gegeben würde, als wenn die Stände eines Mediatlandes auf einen Landtag gehen, der über ihren Mediatherrn gebietet."

Den 9. November: „Uebrigens vermehren sich meine Relationen zu dem Bauerstande des Landes, die Bitten der Leute, mich ihrer Gemeindeangelegenheiten und Lasten anzunehmen, so, daß mir beinahe angst und bange deshalb werden möchte. Wenigstens muß ich nothwendig das Aeußerste thun. Es scheint eine ziemlich verbreitete Meinung beim Landvolke zu sein, wenn ich Schatzrath werde, könne ich ihnen helfen. Werde ich's also, so muß ich arbeiten, werde ich's nicht: so habe ich auf jeden Fall eine so respectable Stellung, wie man sie wünschen mag. Es ist vielleicht jetzt Niemand in unserm Fürstenthume, auf den so Viele rechnen, und die Masse ist auch was. Bin ich nun dazu durch Demagogie gekommen? Ich denke, ich bin meinen historischen Weg gerade vor mich hin gegangen, und alles Uebrige hat sich von selbst gemacht, weil dieser Weg mich eben dahin geführt hat, die Wünsche der Leute zu fördern. Weil das mein Zweck ist, bin ich ihr Mann, und nun wahrhaft Repräsentant des Landes. Ich denke aber meines Theils ganz andre Dinge und namentlich, wie ich nach Jena kommen will. Es ist mir, als müßte

Digitized by Google

ich mich dort von einer großen Anstrengung erholen, und die Sache ist nur, daß diese Anstrengung noch nicht gemacht ist, daß ich auch noch nicht weiß, worin sie bestehen wird. Es ist nur Spannung."

Den 18. November: „Hast Du den himmlischen Vorschlag von Tielemans gelesen, daß eine Republik in Belgien errichtet werden solle mit Erlaubniß, nach drei Jahren eine Monarchie draus zu machen oder eine Monarchie mit Erlaubniß, in drei Jahren eine Republik zu machen. Solcher Unsinn ist doch seit die Welt steht nicht aufgekommen. In dieser so über alle Begriffe unpolitisch politischen Zeit habe ich meinen Macchiavell wieder zur Hand genommen, um doch den Verstand etwas zusammenzuhalten. Man könnte sonst meinen, man lebte im Narrenhause. Was soll aber in England werden? Wird der Pöbelunfug zu neuen Restrictionen Anlaß werden, oder wird Wellington nachgeben? Geschieht das Erste: so mag man wohl ein Paar Millionen sparen; aber in ein Paar Jahren bricht dort die Revolution desto furchtbarer aus. Unser Ministerium scheint jetzt ganz todt zu sein. Sie denken, der Herr giebt's den Seinen im Schlafe."

Den 21. November: „Die Sachen rücken vor. Wellingtons Ministerium ist weg. Was wird in England in acht Tagen geschehen, was werden wir vor Weihnacht, was um Ostern wissen? Gebe Gott, daß da eine gemäßigte Reform Platz greife, und daß England nun einmal an die Spitze unserer Partei trete; so kann ich ja wohl die nennen, die, die Principien festhaltend, jene beschwerlichen Außenwerke abbrechen, dem Baume die ungesunden halb und ganz dürren Aeste nehmen will, damit er desto kräftiger wieder austreiben kann. Wenn das wäre, da könnnte man noch Hoffnung fassen. Dann kann Deutschland auch Ruhe gewinnen und Festigkeit, um selbst das zu thun, was ihm Noth ist. So lange der Oppositionsgeist, die blinde Freude an allem Widerstande im Innern, der Liberalismus von Frankreich, der Pfaffengeist von Belgien, das Volk vergiftet und die Fürsten getrost nach Osten sehen und auf Barbarenhorden mehr trauen läßt, als auf ihre Unterthanen, so lange kann ich mich der Furcht nicht erwehren; und ich sehe zu Beidem nur ein Mittel, das der Reform. Den Ton soll uns England nur geben, wir wollen ihn schon zurückrufen."

Digitized by Google

Den 27. November: „Es gehen wieder unheimliche Reden. In Hildesheim ist ein Gebäude demolirt, in Holstein die größte Aufregung, in Preußen allen Beamten verboten, öffentlich von Politik zu reden, man sagt von geheimer Polizei. Meinen etwa die Leute, die Deutschen sind Brüsseler Pöbel? Wohin wird man es bringen mit solchem Wahnsinn! Man muß die französische Herrschaft erlebt haben, um zu wissen, wie das wirkt, und nun Preußen, das in seinen ganzen Einrichtungen antidespotisch ist, mit diesem dummen Zwange! In Oesterreich kann man so etwas verzeihlich finden, in Preußen niemals. Man wird auch von den Landsleuten bei weitem nicht das vertragen, was man von den Franzosen hinnahm. Mißgriffe, die uns so offenbar mit der größten Gefahr bedrohen, kann man unmöglich still hinnehmen. Es scheint aber einmal, die Leute kommen nie über die Idee von Zwang hinaus; entweder zwingen oder gezwungen sein. Nun, der liebe Gott wird es am besten wissen; unsereins schmisse gewiß den Fußschemel aus dem Himmel ihnen an die Köpfe, wie jener Schneider, der auf Gottes Stuhl geklettert war und sah, daß ein Andrer einen Lappen in die Hölle steckte, worauf dann aber der liebe Gott sagte: „Wanne, Wanne! wenn ick so hastig wäre, alse du, wo wolle et di gan hebben!“ Es ist eine arge Sache, und man kommt mit seinen Gedanken nie darüber aufs Reine.“

Den 30. November: „Der Wahltag ist vorüber, und ich bin Schatzrath. Es ist ein merkwürdiger Unterschied zwischen der Unruhe der Erwartung mehr als Hoffnung und der Ruhe, in der ich jetzt bin, und die dem Zustande gleicht, in dem man nach einem großen Verluste, dessen Schwere man noch gar nicht erkennen kann, sich befindet. Einen Augenblick, als ich heut Nachmittag zuerst allein war, bestürmten tausend Gedanken mich, daß ich mich auf den Füßen nicht halten konnte. Heute vor vier Jahren um diese Zeit ging ich mit meiner Mutter zum letzten Male in ihrer Stube auf und ab; es war der Vorabend der letzten Krankheit, sechs Tage später war sie von uns genommen. Was ist seitdem geschehen! Ich müßte doch Gott danken von Herzensgrunde. Aber jetzt bin ich gleichgültig. Nun, es wird sich Alles finden. Heute Abend fehlte es mir ungemein,

Digitized by Google

daß ich keinem Freunde mein Herz ausschütten konnte. Staffhorst hatte einen Boten auf Mittag hereingeschickt, so drückte ihn die Erwartung. Daß wir nun gar so weit von einander sein müssen! Aber ich will schließen, ich bin geistig matt von der Anstrengung, mit der ich meine Geschäfte betrieben und die Erwartung bekämpft habe."

In der Wahl zum Schatzrath durfte Stüve eine wohlverdiente Anerkennung seines bisherigen Wirkens erblicken. Sie gab ihm eine Stellung, in welcher er, äußerlich und innerlich unabhängig, dasjenige, worauf sein Sinn sich immer mehr gerichtet hatte, als eigentlichen und wahren Beruf ergreifen konnte. Freilich wuchs mit seinem zunehmenden Einfluß auch die Verstimmung der Gegenpartei gegen ihn. Am 3. December schreibt er darüber: „Der Adel kommt auch zu der Erkenntniß, daß er jetzt von den Eigenbehörigen nehmen muß, was billig ist, wenn er nicht riskiren will, Alles zu verlieren. Aber auf mich, Deinen gehorsamsten Knecht, sind die Leute entsetzlich bitter und böse, zumal ich mich ihnen nun noch als Schatzrath auf die Nase gesetzt habe. Sei es drum, wenn nur das geschieht, was Recht und Noth ist, so will ich's mit Gott wohl auf mich nehmen, obgleich mich zuweilen, wenn ich allein bin, dergleichen wohl drücken kann. Was nur aus dem allgemeinen Landtage werden will! In manchen Gegenden unsers Landes ist, wie man erst jetzt recht hört, die Stimmung so, daß es eines Funkens bedürfte, um Alles in Flammen zu setzen. Drohbriefe giebt's allenthalben, hie und da auch halbe Gewaltthätigkeiten und überall Widersinn gegen Regierungsmaßregeln, die man nicht für genügend hält. Ob das Ministerium auf die Klagen was giebt, muß die Zeit lehren; aber gut ist's, daß sie vorkommen."

Im December erfolgte die lang erwartete Einberufung der Commission für die Berathung des Kriminalgesetzbuches, deren Arbeiten Stüve während der nächsten Monate, mit einer kurzen Unterbrechung um Weihnachten, an Hannover fesselten. Die letzten Monate des Jahres hatten die im Lande herrschende Aufregung gesteigert. Die Unzufriedenheit fand Nahrung in dem schlechten Ausfall der Ernte, welche den Steuerdruck, namentlich in den durch den Licent prägravirten Städten, doppelt hart empfinden ließ, und wurde geschürt durch die anonyme Schmähschrift: „Anklage des Ministeriums Münster

Digitized by Google

vor der öffentlichen Meinung", deren Uebertreibungen in Folge des bisherigen Systems möglichster Einhüllung des Regierungswesens in Geheimniß und Stillschweigen bereitwilligen Eingang fanden.

Zu Anfang Januar kam es in Osterode und Göttingen zu Gewaltsamkeiten. Auch in anderen Städten herrschte bedenkliche Gährung. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit tiefgreifender Aenderungen wurde allgemein. Zahlreiche Deputationen kamen nach Hannover, und viele derselben wandten sich an Stüve, um ihre Petitionen zu berathen. Er suchte zu moderiren, ließ es aber auf der anderen Seite nicht an Bemühungen fehlen, die bestimmenden Persönlichkeiten in der Regierung von der Nothwendigkeit eines ernsten Einlenkens zu überzeugen. „Alles wüthet", schrieb er an Frommann den 27. Januar 1831, „jetzt gegen das Ministerium, die lokalen Beschwerden sind vergessen, man verlangt eine Konstitution; aber was man davon erwartet, das weiß Niemand. Diesem höchst gefährlichen Treiben aufs Unbestimmte, das durchaus kein Ende hat, und das, wenn es so fortgehen könnte, uns geradewegs in die Revolution hineinführte, gegenüber steht ein Ministerium von absoluter Unfähigkeit. Das sind die Folgen dieser unglücklichen Heimlichkeit, dieses Preßzwangs, daß die Leute reizbar werden in einem ungeheuren Maße und Alles glauben, was gedruckt ist, weil es gedruckt ist. Unser Ministerium scheint nun wohl Lust zu haben, so viel zu thun, als im September und vielleicht noch im December genug gewesen wäre, wo man absolut unthätig war. Diese Aufregung schreibt man revolutionären Verbindungen zu, und begreift nicht, wo das Uebel steckt; gegen jene Schrift, die ihre Wirkung einmal gethan hat und bei ihrer Schlechtigkeit dafür sehr gut geschrieben war, läßt man Widerlegungen drucken, die nicht viel bedeuten und wenig wirken."

Den 29. Januar: „Da ich mit den Osnabrückern immer in Verkehr über diese Angelegenheit stehe und stehen muß, so habe ich deshalb an sie ein ernstes Abmahnungsschreiben erlassen, damit sie sich nicht über den Weg der Ordnung und Entwickelung verirren zu dem Rabaud de St. Etienneschen Grundsatze: il faut tout détruire puisque tout est à recréer. Zu gleicher Zeit, wo ich ihnen Mäßigung predigte, habe ich aber auch dem Ministerium gepredigt, daß

Digitized by Google

sie vorwärts müßten und freilich weiter als im September, ja noch im December. Es war eine ganz interessante Debatte, worin ich Rose, der anfangs mich mit allgemeinen heftigen Reden brüskiren wollte, durch die ernst wiederholte Frage: wer denn schuld sei, wenn Alles drüber und drunter gehe? ob nicht die, so zur rechten Zeit das Rechte versäumt? zwang, sich einzulassen."

Die Bestätigung der Schatzrathswahl durch die Regierung erfolgte erst unter dem 28. Januar, nicht ohne eine wohlwollende Ermahnung im Hinblick auf den Antheil, welchen Stüve in der Zwischenzeit an Petitionen der Stadt Osnabrück wegen Aufhebung des Licents, und der Osnabrückschen Eigenbehörigen wegen der Ablösungen genommen. In seiner Erwiderung erläuterte er, was er gethan, zeigte, wie der Weg der Petitionen als der des Vertrauens von den höchsten Behörden selbst nur gebilligt werden könne und fügte hinzu: „In dieser Zeit gehen alle Forderungen nur zu leicht auf das Grenzenlose, durchaus Revolutionäre. Das ist dem unterthänigst Unterzeichneten verhaßt wie irgend Einem. Er liebt die Rechte und Freiheit des Landes, er wünscht aufs wärmste deren gesetzliche Ausbildung, wie die Verhältnisse neuerer Staatseinrichtungen und Lasten sie fordern, wie sie allein innere und äußere Sicherheit, die ganze Existenz des Staates gewähren kann. Aber alles Vage, Unbestimmte, alles aus allgemeinen Theorien und nicht aus der Verfassung selbst Hergeleitete wird er stets bekämpfen. In diesem Sinne steht er — er verhehlt sich dies nicht — zwischen zwei gleich heftigen und verderblichen Parteien. Aber er hofft mit Gottes Hilfe diesen Standpunkt ohne Scheu zu vertheidigen."

Bei dem Widerstreit der Einflüsse innerhalb der Regierung zu Hannover dauerte es lange, bis dieselbe zu entschiedeneren Maßnahmen gelangte. „Unser Zustand", schreibt Stüve den 13. Februar an Frommann, „ist noch immer nichts weniger als erbaulich; denn Aristokraten und Regierung sind in einem Zustande von Fluctuation, der, auf Schwäche beruhend, unendlich viel Böses thut und hervorrufen kann. Zu den guten Worten, die man nun allenthalben gegeben hat, kommt eine Ausdehnung der Untersuchungen und Capturen, die ganz ins Weite geht, eine Untersucherei im Lande selbst, wo irgend

Digitized by Google

eine Kleinigkeit vorgefallen ist — offenbar blos um zu schrecken —, in den Provinzen eine Spionage, daß man sich des Allerböseſten verſehen darf."

„Auf der andern Seite erſcheinen allmählich hie und da Schriften, die die Sache etwas mehr aufklären. Die halben Maßregeln der Regierung werden unvermeidlicher mit jedem Tage; und wenn der Landtag beginnt, ſo wird es doch nicht fehlen an harten Klagen. Iſt es nicht begreiflich, daß Einem da die Ruhe des Geiſtes etwas ausgeht? Dazu habe ich dieſe Tage in unſerer Commiſſion als Referent über die Wilddiebſtähle und die Vergehen der Staatsdiener einen grimmigen Kampf beſtanden, ohne Erfolg (2—4) und doch mit Erfolg; denn die Gegner, die die Principien nicht zugegeben, ſind für das Einzelne ganz erträglich mürbe geworden. Man ſollte verkommen in ſo erfolgloſem Streite um Kleinigkeiten und beſtändigem Drängen des Wichtigen von allen Seiten. Zum Glück habe ich bei dem alten Stieglitz Burkes thougts on the causes of the present discontents aufgetrieben und geſtern Abend und heute früh geleſen, um gleich noch einmal wieder anzufangen. Das iſt einmal wieder ein Buch, das Einen wahrhaft aufklärt und fördert. Dieſe Entwickelung der Gebrechen einer ſchlaffen Verwaltung und ihres Grundes in einer Hofpartei, die ſich zwiſchen König und Regierung zwiſchendrängt, hat unendlich viel Belehrendes. Wir ſelbſt ſind in einer ähnlichen Lage gerade durch die Stellung des Grafen Münſter zum König und zu einer hieſigen Coterie. Es ſind in dem Buche wahrhaft goldene Worte, denn dies Uebel wird in einer freien Verfaſſung ſich immer wiederholen."

Den 15. Februar: „Wenn nur erſt der Landtag anfinge! Das iſt mein Gedanke Morgens und Abends. In dieſer Lage der Dinge, wo man nichts hört und ſieht, wo blos die finſteren Inquiſitionen und die Umtriebe des Adels fortſchreiten, wo die Erbitterung im Lande immer tiefer unter ſich frißt, da iſt wahrlich die Ruhe keine Ruhe."

Inzwiſchen waren entſcheidende Schritte bereits geſchehen. Der Herzog von Cambridge hatte ſich durch Reiſen im Lande und Empfang von Deputationen über die herrſchende Stimmung perſönlich unterrichtet;

Digitized by Google

und während eine Ministerialverordnung vom 4. Februar auf ausdrückliche Anweisung des Königs die strengsten Maßregeln gegen alle Unordnungen androhte, hatten am Tage vorher General-Gouverneur und Minister einen ausführlichen Bericht über die Lage des Landes und die erhobenen Forderungen an den König erstattet, den sie durch eine Deputation, bestehend aus dem Grafen Schulenburg und dem Obersteuerrath Lichtenberg, überbringen ließen. Unter Ablehnung des Verlangens nach einer neuen Konstitution waren darin eine Reihe entgegenkommender Maßnahmen empfohlen, wie besonders auch die Offenlegung des Budgets der königlichen Generalkasse.[1]) Daneben ging eine besondere Mission des Herzogs, welche alsbald die Entlassung des Grafen Münster und die Ernennung des Ersteren zum Vizekönig mit ausgedehnten Vollmachten zur Folge hatte. Der eigentliche Schwerpunkt der Regierung, welcher seit 1813 in London gewesen, wurde damit nach Hannover verlegt. „Das doppelte Cabinet", schreibt Stüve unter dem Eindruck dieser Nachricht am 19. Februar, „zu London und Hannover war eines der größten Uebel, und das wird dann wegfallen. Der Herzog als Regent wird dem Einflusse des Bürgerstandes nicht so verschlossen sein, wie der ferne König. Fortschritte in der Verfassung werden folgen, und wir gewinnen mit Gottes Hilfe Zeit, uns festzustellen, ehe Cumberland kommt, gegen den wir Kraft und Waffen bedürfen."

Stüve war in dieser Zeit durch die Kommissionsarbeiten über den Criminalcodex stark in Anspruch genommen und das hinderte ihn auch für jetzt, eine Schrift zu vollenden, welche er begann, um durch eine offene Erörterung der schwebenden politischen Fragen seine Stellung zu bezeichnen, die von beiden Seiten leicht mißverstanden werden konnte. Jene Berathungen, die damit endeten, daß er selbst den umfangreichen Kommissionsbericht ausarbeitete, zogen sich noch tief in die ständische Diät hinein. Die letztere begann am 7. März. Die Thronrede, mit welcher der Vizekönig sie eröffnete, in der Form versöhnlich und milde, befriedigte in den Konzessionen, die sie in

[1]) Der Bericht ist jetzt veröffentlicht in von Meier, Hannoversche Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte B. II. S. 619.

Digitized by Google

Aussicht stellte, nicht alle Erwartungen. Stüve übernahm die Redaktion der Antwortadresse, mußte sich aber in der Kommission auf Verlangen der Herren von Schele und von Schulte zu manchen Abschwächungen seines Entwurfs verstehen.

Im Bestande der zweiten Kammer waren seit dem Vorjahre mancherlei Veränderungen eingetreten, namentlich dadurch, daß viele Städte ihren bisherigen Deputirten das Mandat gekündigt, und unabhängige Vertreter entsandt hatten, unter ihnen Christiani und Th. Meyer aus Lüneburg. Für die Reformbestrebungen ergab sich daraus eine entschiedene Majorität, innerhalb welcher freilich eine ebenso große Unklarheit über das zu Fordernde bestand, als die Regierung in ihren Vorlagen zurückhaltend blieb. Doch gelang es, die Verhandlungen auf eine praktische Bahn zu leiten. Oeffentlichkeit der Sitzungen, Verbesserung des Wahlmodus für die städtischen Deputirten, erweiterte Vertretung des Bauernstandes, Preßfreiheit, Offenlegung des Domanialetats, und Vereinigung der Domanial- und der General-Steuerkasse waren die wichtigsten Punkte, um welche zunächst die Verhandlungen sich drehten. Ein Ablösungsgesetz hatte die Regierung von vornherein zugestanden. Auf die Verbesserungen im Wahlsystem legte Stüve besonderes Gewicht, um für die im nächsten Jahre neu zu wählende Kammer eine gesunde Basis zu haben. Es ließ sich voraussehen, daß ihr die wichtigsten Aufgaben zufallen würden. Der Antrag auf die Verleihung einer Verfassung war in unbestimmten Ausdrücken von anderer Seite gestellt. Stüve, um ihm gleich eine bestimmte materielle Richtung zu geben, amendirte ihn dahin, daß ein Grundgesetz verlangt wurde, „das auf dem bestehenden Rechte beruhend, solches ergänzt, verbessert und vorzüglich durch klare Gesetzesworte die Verfassung vor Zweifel und Angriff schützt", zugleich mit dem Vorschlage, die Ausarbeitung desselben einer aus Vertretern der Regierung und der Kammer zu bildenden Kommission zu übertragen. Die Kammer acceptirte diesen Antrag am 30. März in dritter Berathung mit 43 gegen 8 Stimmen. Auch die erste Kammer trat dem Beschlusse bei mit geringfügigen Aenderungen, welche die zweite Kammer demnächst annahm. Mehr Schwierigkeiten verursachte der Antrag wegen der Kassenvereinigung, zwar nicht bei der Regierung,

Digitized by Google

welche vielmehr bei der Insuffizienz der Königlichen Kasse in der Maßregel jetzt einen Vortheil erblickte, wohl aber bei der ersten Kammer, wo man den Blick auf den Herzog von Cumberland richtete. Doch gab sie schließlich auch hier nach. Das Ablösungsgesetz war einer gemeinschaftlichen Kommission beider Kammern überwiesen, und wurde hier von Stüve vollständig umgearbeitet. Auch über die vorläufige Wahlreform einigte man sich.

Der König ertheilte noch im Laufe der Session jenen Beschlüssen seine Zustimmung, und so waren denn alle wichtigeren Angelegenheiten der Hauptsache nach in Stüves Sinne erledigt. Er durfte dieses Ergebniß, so weit die Kammern in Betracht kamen, wesentlich seiner eigenen Thätigkeit zuschreiben, der Sachlichkeit und Mäßigung seiner Forderungen, zugleich aber der rücksichtslosen Festigkeit, mit der er sie vertrat. Ohne sich an eine Parteigenossenschaft zu binden, hatte er es vermocht, in zweiter Kammer den bestimmenden Einfluß zu üben, und durch die Anerkennung, welche ihm jetzt auch von Mitgliedern erster Kammer nicht versagt wurde, dazu beitragen können, in Letzterer den Widerwillen gegen die verlangten Zugeständnisse zu überwinden. Unter den Mitgliedern der ersten Kammer, mit denen Stüve in näherem Einverständnisse war, haben wir außer dem Grafen Schulenburg, der sich jedoch zu seinem großen Bedauern bald nachher aus dem politischen Leben zurückzog, besonders den Kammerherrn von Wallmoden zu nennen. „Einen Mann an Leib und Seele" nennt er ihn. Er war es vorzüglich, durch welchen Stüve in den nächsten Jahren Verständigungen mit der Adelskammer zu erreichen vermochte. Er starb leider im Alter von 47 Jahren schon Anfangs 1836.

Nachstehende Auszüge aus den in dieser Zeit geschriebenen Briefen an Frommann bezeichnen die Stellung, welche Stüve einnahm und die Richtung, welche er verfolgte.

Den 20. März: „Endlich habe ich meine criminalistische Pein von mir gethan und das letzte Stück vom Entwurfe des Berichts abgehen lassen. Die letzte Woche ist mirs schlecht geworden, mir blieb keine Zeit, als mein Diarium zu schreiben, und zu dieser Criminalarbeit. Das Reden vom Stegreif mußte also fortgehen

Digitized by Google

und weil ich keine Zeit hatte, meine Angelegenheiten ordentlich zu überlegen: so dachte ich den ganzen Tag an nichts Anderes".

„Du hast wohl recht, daß ich mich von unsern Sachen zu sehr fortreißen lasse; aber es ist nicht anders möglich. Ruhiger bin ich jetzt, weil ich den Gang übersehe, weil ich thätig bin und sein kann; aber es ist das Nahe und Nächste, es ist eine Zeit, wo gehandelt werden muß, die Schwierigkeiten liegen vor mir, sie müssen besiegt werden; und ich darf vielleicht sagen, ich muß sie besiegen, was insofern wenigstens unbedingt wahr ist, als ich mich nur auf Einen, nämlich Deinen bekannten Freund J. C. B. S., ganz vollkommen verlassen kann, während die Andern links und rechts ausschlagen, zu weit gehen, sich in Redensarten gefallen, vor Allem aber gar und ganz vergessen, daß einem unklaren Ministerio gegenüber die Erhaltung der Einheit die Hauptaufgabe ist. Dazu sechs Stunden täglich auf dem Ständehaus sitzen, und die besten des Tages, widrige Kleinigkeiten arbeiten und sonst Fingerwerk thun müssen, Gelegenheit zur Abspannung nicht anders als im Schlaf, der mir bekanntlich ein übergroßes Bedürfniß ist. Zeitungen beinahe nicht mehr gelesen und überhaupt gar nichts gelesen. Da wirst Du die Beschränkung begreifen. Meine Gönnerin, die Frau Kestner, hat auch gesagt, in Gesellschaft sei ich zu nichts mehr nütze, und sitze da, ohne einen Gedanken, als Politisches. Ein Unglück ist dazu, daß, wenn ich zu Menschen komme, diese, die Männer wenigstens, Politik von mir hören wollen. Pertz, zu dem ich wöchentlich einmal Abends gehe, ist durchaus politisch, und ich berathe mich mit ihm über die Dinge. So liegt einmal mein Leben, das Politische nimmt mich ganz in Anspruch, und zwar eine pflichtmäßige politische Thätigkeit; was ist da weiter zu thun? Hätte ich ein Haus hier, wo ich wirklich zu Hause wäre und sein könnte, mein eigenes oder das Deinige, da wäre es etwas anders, aber doch auch wohl nicht viel. Aushalten werde ich die Anstrengung, denn aufreibend ist sie jetzt eigentlich nicht. Ich brauche nicht zu kämpfen, ich habe nur zu denken und zu reden, und stehe doch nicht nur an der Spitze, sondern auch in der Mitte. Man weiß, daß ich ehrlich, gemäßigt, fest und ziemlich klar bin, daß mein Name im Lande was gilt, und daß ich in der Versammlung

Digitized by Google

halten? Die Leute sind einmal daran gewöhnt, glauben darin ihr Heil zu finden, und leider kann man alles das zugeben und hat noch nichts gesagt. Nach meinem Sinne ist es viel mehr, positiv die Dinge zu befestigen und dann die Regeln folgen zu lassen; aber dazu gehört viel mehr Klarheit, Thätigkeit und Entschiedenheit, als uns hier leider zu Gebote stehen."

Den 5. Mai: „Am Montag haben wir in der zweiten Kammer Preßfreiheit beschlossen, und ich bin nun darüber aus, ihr eine Partei auch in der Ersten zu gewinnen. Heute haben wir die Kommission wegen der Ablösungsordnung begonnen und ferner jeden Morgen 9 Uhr. Auch da habe ich einiges Einverständniß mit erster Kammer. Lustig ist, daß ich von beiden Parteien ins enge Vertrauen gezogen werde, sowie, daß ich jetzt bei ihnen in großer Achtung stehe, als fest und gemäßigt, während Jemand, der vorm Jahre mit ihnen ging, nun verhaßt ist. Das ist Nemesis. Es ist gut, der Adel haßt die Beamten und Liberalen, die Beamten hassen den Adel und die Liberalen, die Liberalen hassen Adel und Beamte, und ich stehe mitten zwischen Allen und gelte bei Allen und treibe meine Sache ganz ruhig. Die Verhältnisse hätten sich in dieser Beziehung nicht günstiger wenden können. Wäre ich nur die Spannung, den Wechsel von Furcht, Hoffnung, Entwerfen und Aufgeben von Plänen los, so könnte ich's machen. Vorgestern war ich Abends bei Pertz in einer Gesellschaft; die waren guter Dinge und plauderten. Mir wurde der Kopf so schwer, daß ich Gott dankte, wenn ich allein im Nebenzimmer am Fenster stehen konnte und sehen den Gewitterwolken nach."

Den 10. Mai: „Was ich hier bin, thue und leiste, das mag wohl erst die Zeit lehren. Viele Leute meinen, man werde mich mit einem hohen Posten ködern. Vielleicht thäten sie es wohl, wenn ich irgend Lust dazu zeigte, aber das geschieht nicht. Ich müßte toll sein, meine Freiheit zu opfern, ohne Aussicht auf bedeutende Wirksamkeit, und selbst auf ein angenehmes Leben, das mir Hannover doch nie gewähren kann. Unter diesen Umständen wäre Uneigennützigkeit ein geringes Verdienst. Was ich bedarf, habe ich reichlich. Vornehmigkeit sticht mich nicht, an Sonstigem liegt mir wenig, am wenigsten in dieser Aufregung."

Digitized by Google

Den 11. Mai: „Die erste Berathung über die Ablösungen ist nun zu Ende. Ich mache morgen die neue Verordnung, die freilich manche Flecken hat, aber doch besser ist als das schlechte Project. Es ist lächerlich, fast vier Wochen haben sie dran im Geheimen Rath gekaut; nun kommen wir, sitzen fünf Tage täglich vier bis fünf Stunden drüber und schmeißen den Bettel rein um."

Den 13. Mai: Da liegt nun der Entwurf des Ablösungsgesetzes gedruckt vor mir, und ich habe das Ding selbst gemacht; es hat Fehler, ja! aber es ist das Werk von fünf Tagen angestrengtester Arbeit, Spannung, Verdrusses. Das verlangt andere Beurtheilung, als was in so viel Wochen am Schreibtisch bequem gefertigt wird. — Uebrigens soll, und es scheint so, Dahlmann den Auftrag haben, eine Verfassungs-Urkunde zu bearbeiten. Der Mann ist gewiß gut, aber hat er die nöthige Kunde unserer Verhältnisse, um die Veränderungen vorzuschlagen, die unumgänglich nothwendig sind? oder will man solche wieder von den Ständen verlangen? und die Zeit hinbringen? Es fehlt den Leuten an Allem, Klarheit, Männlichkeit, Politik, Redlichkeit."

Den 20. Mai: „Heute haben wir nun endlich finem finalem unserer Ablösungskommission gemacht. Den Bericht (fünf Bogen meiner Hand) habe ich gestern und heute früh geschrieben und heute Abend verlesen. Nun mögen sie ihn drucken und studiren. Ich habe mir mit dieser Arbeit vielerlei Ruhm und Ehre verdient, indeß ist die Preußische Staatszeitung, die mich zum Staatsrath creirt haben soll, doch zu eilig. Aber manche Leute meinen, man könne aus mir wohl so einen quasi Minister machen. Es ist gut, daß ich das besser weiß. Es ist aber interessant, wie sich das Urtheil der Leute über mich geändert hat. Als ich mich ins Museum aufnehmen ließ, war ich noch ein Demagoge, den man gegen die Aristokratie unterstützte, die ihn gern niedergetreten hätte."

„Im vorigen Jahr wünschte ich manchmal, daß mir meine Bahn fest gezeichnet sein möchte, denn es drückt mich, nach Willkür zu wählen und zu handeln. Das ist nun da, und dadurch bin ich innerlich vollkommen beruhigt. Ich weiß, was meine Pflicht ist. Fällt es schwer, sie durchzuführen? es ist doch meine Pflicht; und thue ich,

Digitized by Google

was meine Kräfte gestatten: so habe ich weiter keine Verantwortung."

Den 28. Mai: „Nun lebe wohl. Bei der Taufe des Kleinen vertritt mich; den Pathenpfennig muß ich noch besorgen; mir liegen alte Münzen mit schönen Denksprüchen im Kopf. Die Sprüche kannst Du dann in Zukunft auslegen. Ich erinnere mich noch mit vielem Behagen, wie unser Vater uns das Nunquam retrorsum und Nec aspera terrent auf den alten Harzgulden auslegte, die Weihnachtsabend zum Dank- und Opferpfennig ausgetheilt wurden. Jawohl, Nunquam retrorsum und Nec aspera terrent! Halten wir daran!"

Den 12. Juni: „Gearbeitet habe ich, wie Du sagst, das letzte Jahr; ob genug, das weiß Gott; ich habe nicht mehr zu arbeiten gesehen, sonst hätte ich's gern gethan. Im letzten Herbst — ich muß Dir das auch geschrieben haben — hatte ich ein Gefühl, daß ich Dich sehen müsse, zur Erholung von einer großen Anstrengung. Die ist gekommen. Wäre ich hier nur erst los! Fürchte auch nicht, daß ich Minister oder dergleichen werde. Ich habe vor 14 Tagen ein Gefühl gehabt, daß es bei mir stände, es in dieser Zeit weit zu bringen; aber ich bin auch keinen Augenblick zweifelhaft, daß ich jetzt in meiner Stellung verharren muß. Ich darf ohne Eitelkeit behaupten, daß unsere Opposition ohne mich in Wortkram und Planlosigkeit zerfallen würde, und wenn ich nicht vom Himmel ein Wunder hoffen darf, so muß ich dasselbe auch noch längere Zeit voraussehen. Da nun die Opposition noch bedeutend vorzubringen hat, so darf ich mich von der Leitung nicht zurückziehen, und darf mich auf keine Weise dem Ministerio näher stellen, als ich ihm schon dadurch stehe, weil sie mir nur Gutes, aber auch eiserne Beharrlichkeit zutrauen. Da ich nun doch einmal häusliches Leben dem Staate aufopfern muß, so bin ich auch durchaus sichergestellt und wohlversorgt mit meinem Schatzrathsgehalte; und so ist es mir leicht gemacht, das zu thun, was einmal nothwendig ist."

Den 14. Juni: „Unsere Sachen ziehen sich nachgerade etwas auseinander, und es wird nicht zu lange mehr dauern, daß wir fertig sind, auch ist's die höchste Zeit. Freilich gestern und heute bin ich zu sechs Conferenzen gewählt und ergebe mich christlich darin, daß

Digitized by Google

fortan wohl keine ohne mich vor sich gehen wird. Wenn wir nur vorwärts kommen! Daß der König die Vereinigung der Domainen genehmigt hat, unterliegt keinem Zweifel; ist das nur erst publici juris, so mag denn Cumberland kommen. Er wird Leute finden, die den Tanz mit ihm schon angehen werden. Turpius ejicitur quam non admittitur hospes!"

Den 16. Juni: „Gottlob, unsere Conferenz wegen der Ablösungsordnung ist zu einem erträglichen Ende gekommen; wir haben heute wieder von neun bis neun, zehn Stunden, gearbeitet und gestritten, und ich fühle mich recht müde. Die Zeit geht wieder etwas gedrange. Man hat uns auch heute angezeigt, daß der König die Entwerfung des Grundgesetzes und die Vereinigung der Kassen vorläufig genehmigt habe. Die Oeffentlichkeit hält man noch zurück. Unser Adel ist wieder ein Bischen umgänglicher; sie haben aber furchtbar auf Rose geschimpft, wie ich höre: Er sei liberal, Revolutionär, Gott weiß, was Alles. Es ist hier eine Zeit wie nie. Bedeutende Leute schlagen Staatsdienste aus. Rumann sagt, man habe ihm zweimal die Landdrostei zu Aurich geboten. Der Graf Schulenburg ist nur Geh. Rath geworden — unter Ablehnung des Gehalts —, nachdem der Herzog ihm Vorwürfe gemacht: „Man müsse ja fast betteln, um Leute für den Staatsdienst zu erhalten!" Das ist man sonst hier in Hannover freilich nicht gewohnt gewesen; es ist aber die Folge des jetzigen schwankenden Zustandes, wo die Regierung nicht wagt, den Adel vor den Kopf zu stoßen, und deshalb bei dem Bürgerstande und der zweiten Kammer kein Vertrauen findet. Das ist auch wieder natürlich, so lange die Minister von altem Adel sind, und zum Theil selbst die alten Perrücken, denen viel mehr Böses zur Last fällt, als dem Grafen Münster, auf den glücklicher Weise das Ungewitter abgeleitet ist. Diese können nicht mit Einsicht und Offenheit handeln, und hemmen deshalb die Uebrigen, auf die man auch wieder kein übermäßiges Vertrauen setzt. Sollte man mir einmal wieder solche Erbietungen wie neulich machen, so werde ich mich ganz offen darüber äußern, daß ich keiner Regierung mich anschließen kann, die nicht ein bestimmtes System befolgt, die sich blos von Ständen schleppen läßt, und gleich wieder liegen bleibt, wenn diese nicht ziehen.

Digitized by Google

Das ist keine Regierung, bei der ein Land bestehen kann. Ich bin wahrlich kein Anhänger des Regierungs-Uebergewichts, aber soviel ist mir sehr klar, daß eine Regierung, welche nicht das Ihrige thut, zu nichts taugt."

Den 25. Juni: „Heute bin ich beim Herzog gewesen, dessen gutmüthige Freundlichkeit doch in der That sehr einnimmt; wäre er nur stärker! Man sollte ihm ein Bild des berühmten Schmieds, der den Landgrafen hart schmiedete, ins Zimmer hängen. Etwas gedrückt schien er durch die unruhige Stimmung in Deutschland und klagte über Baden. Es gehe nicht Alles auf einmal, er sei ein Engländer, also für Publicität, aber es gehe nicht Alles auf einmal. Ich warf ihm dafür die Kommunalverhältnisse hin, sagte, das sei das Hauptmittel der Beruhigung staatsgefährlichen Treibens in Deutschland, daß man den Leuten da, wo sie etwas verstehen, Antheil gebe, und daß die Leute selbst da Antheil nehmen, das erleichtere die Sache. Das hörte er gern an, und manchmal wirkt so ein Gedanke weiter."

Die Session endete am 24. Juni. Am 15. Mai hatte Stüve der Schwester geschrieben: „Ich mache hier jetzt, wie Pertz sagt, die Geschichte, statt daß ich sonst Geschichte geschrieben. Es ist möglich, daß nach langen Jahren, wenn Einer einmal die Geschichte dieser merkwürdigen Zeit schreibt, ein gewisser Dr. Stüve als das Zünglein in der Waage der zweiten Kammer erscheint; aber das muß ich auch theuer bezahlen, denn mir liegt an all dem Ruhme erschrecklich wenig, und ich muß Alles, was mir angenehm wäre, darüber entbehren. Vor 4 Jahren um eben diese Zeit war ich sehr gereizt durch die Lage der Wahlsache zum Richteramte. Ich wollte Thätigkeit zum Besseren; ich hätte dann ein häusliches freundliches Leben in Osnabrück führen können. Noch erinnere ich mich sehr genau, wie auf Himmelfahrt mich der schöne Spruch unter dem Portrait von Goethe, das Gust hat, aus recht bitterer Niedergeschlagenheit aufrichtete. Jetzt ist das Morgen gekommen, das nicht minder glücklich ist. Als die Hoffnung dahin war, entschloß ich mich, nun Kunde des Rechtszustandes im ganzen Lande mir zu erwerben. Darin wollte ich ausgezeichnet sein. Wie weit war ich entfernt zu glauben, daß ich schon jetzt gewissermaßen an der Spitze des Landes, wenigstens

Digitized by Google

in einer Beziehung stehen würde. Ich hätte eine ganze Masse von Sprüchwörtern, die hier ihre Bestätigung erhalten, so viel, daß ich einen ganzen Bogen davon vollschreiben könnte. Was Gott thut, das ist wohlgethan, sollte voranstehen, dann: der Mensch denkt und Gott lenkt, dann: die Wünsche verhüllen uns oft das Gewünschte, die Gaben kommen von oben herab in ihren eigenen Gestalten! Und zum Schluß wieder der Spruch unter dem Portrait."

Daß er zum Eintritt in den Königlichen Dienst unter den obwaltenden Umständen in keiner Weise geneigt war, ergeben die mitgetheilten Briefe. Dagegen trug er kein Bedenken, die Ernennung zum Beisitzer des Geheimenraths-Kollegii (Staatsraths), welche unter dem 27. Juni erfolgte, anzunehmen, da sie ihm ein eigentliches Dienstverhältniß nicht auferlegte. Aber er erklärte in seiner Antwort dem Herzoge sofort, daß er seine Freimüthigkeit nicht denke binden zu lassen, daß er sogleich bitten müsse, ihn wieder zu entlassen, wenn man finden sollte, daß er dem Vertrauen nicht tauge: „Das Alles in höflichen Worten, aber bestimmt genug. Man muß die Leute nur überzeugen, daß man von ihnen gar nichts will, daß sie Einen mit nichts fangen können. Dadurch wird man sie sich dann nicht zu Freunden machen; aber das sei darum. Diese Menschen sind einmal so, daß sie die Gesinnung des rechten Bürgers gar nicht mehr begreifen, und diese ist's, die ich mir erhalten möchte."

Seines Bleibens in Osnabrück war nach dem Schluß des Landtags nicht lange. Er nahm dort die Arbeit an der im Winter begonnenen politischen Schrift wieder auf, und begab sich am 2. August auf die Reise nach Jena, wo er wiederum einige sehr glückliche Wochen verlebte, jedoch nicht ohne auch hier die frühen Morgenstunden der Arbeit an jener Schrift zu widmen. In Göttingen verbrachte er dann noch einige Tage mit alten und neuen Freunden, Hugo, Rehberg, Eichhorn, der von Berlin, seinem jetzigen Wohnorte, die alte Heimath besuchte, Jacob Grimm und Anderen, und traf am 24. August wieder in Hannover ein.

Hier wurde zunächst die Schrift: „Ueber die gegenwärtige Lage des Königreichs Hannover" vollendet. Da das Buch demnächst in Jena erscheinen sollte, so hätte sich nach dem Beispiel Anderer die

Digitized by Google

hannoversche Censur allenfalls umgehen lassen. Stüve wollte das nicht, weil er es mit seiner Stellung nicht verträglich erachtete, auch nur den Buchstaben des Gesetzes zu verletzen, welches alle im Inlande geschriebenen Werke der einheimischen Censur unterwarf, und weil ihm andererseits die Schrift auch als Prüfstein dienen sollte, was man von dem Ministerium zu erwarten habe. Das letztere hatte im Sommer eine theilweise Erneuerung erfahren. Die älteren Minister Graf Bremer und v. Meding waren nicht entlassen, aber der wichtigsten Funktionen enthoben und die Departements der Finanzen und des Innern den Herren v. Schulte und v. d. Wisch übertragen, welche als tüchtige Geschäftsmänner in Ansehen standen. Wie wenig das aber einen Systemwechsel bedeutete, erfuhr Stüve bald, indem ihm das Imprimatur verweigert wurde. Die unumwundene Kritik, welche er an der Vergangenheit übte, der scharfe Tadel der bisherigen Verwaltung verstimmte umsomehr, weil das Urtheil nicht aus dem liberalen Lager kam. Man sah nun, daß sich auf Stüves Unterstützung doch nur in sehr bedingter Weise zählen ließ; und daß er eine Macht war, mit welcher man rechnen mußte, hatte sich ja in der letzten Kammersession gezeigt. Stüve war sich bewußt, in seiner Schrift Form und Maß in keiner Weise verletzt zu haben, aber von der Ueberzeugung durchdrungen, daß eine offene Besprechung der Zustände unumgänglich sei, wenn eine verständige Besserung erreicht werden sollte. „Ich sehe", schreibt er den 20. September, „daß die Leute ihre frühern Sünden immer noch im Dunkeln halten möchten; weil ich aber der Meinung bin, daß wir gegen diese Sünden gesichert sein müssen, und daß dies nicht anders geschehen kann, als indem sie offenbar werden, daß ferner der Masse der wahre Grund des Uebels gezeigt werden müsse, damit sie aufhöre, ihn in Theoremen zu suchen: so werde ich um einiger lumpiger — willen nicht zurücktreten. Ich bin bereit, ihnen meinen Geh. Raths-Assessor zur Disposition zu stellen; denn ein solches Ordensbändchen, das in drei Monaten der drang- und arbeitvollsten Zeit noch gar nichts weiter nach sich gezogen hat, das notabene auch gegen allen Gebrauch noch gar nicht zur öffentlichen Kunde gekommen, mithin noch immer ein incertum quid ist, verlange

Digitized by Google

ich nicht, am wenigsten auf Kosten meiner freien Rede und Schrift. Preßfreiheit existirt für alle pöbelhafte Vertheidigung der Regierung, für allen das Princip der Gewalt nicht verletzenden Angriff; aber für Wahrheit sie zuzugestehen, das ist schwer."

Der Minister von der Wisch suchte Stüve in mündlicher Unterredung von der Veröffentlichung abzubringen. Stüve nahm die Schrift wieder an sich, milderte einige Schärfen und reichte sie zum zweiten Male ein, um motivirten schriftlichen Bescheid bittend. Die Folge war, daß Pertz die Schrift mit dem Auftrage erhielt, das Imprimatur nach Befinden zu ertheilen. „Man sagt in der Stadt", bemerkt Stüve den 13. November, „mir sei das Imprimatur ertheilt worden, und gestern erzählt mir Einer, Schulte, den ich jedoch nur errieth, habe ihm gesagt, es werde sich wohl machen, man habe nur Bedenken gehabt, daß die Stände einige Aeußerungen übel nehmen könnten. Welche zarte Sorge für mich und die Stände! Sollte es mich nicht rühren? Ich werde ihnen aber in jener Discussion das Verständniß noch mehr eröffnen, und ich wiederhole: Wenn das Land keine Konstitution bekommt, so soll es ein Staatsrecht bekommen und politische Einsicht. Ich werde diese Minister-Mandarinen-Staatsform beleuchten und es an Gottes liebe Sonne bringen, daß das unser Uebel ist. Den Herren aber werde ich beweisen, daß die Verfassung nur da ist, um sie zu zwingen, die Nation reell zufrieden zu stellen, und daß dies nur dann geschieht, wenn es ihnen schwer ist, solches formell zu thun. Sonst täuschen sie sich und machen sich's leicht. Regieren ist aber nicht leicht, und soll nicht leicht sein, und am wenigsten leicht zu nehmen."

Ob nicht Opportunitätsgründe dennoch rathsam machten, die Veröffentlichung zu unterlassen, blieb die Frage. Stüves Freunde führten solche ins Feld. Er schreibt darüber den 24. November: „Fast möchte ich Dir nun klagen, lieber Frommann, daß ich das Imprimatur in Händen habe; denn seit ich es habe, dringen Pertz mäßig, aber Kohlrausch sehr hart in seiner gutmüthigen Art in mich, die Schrift nicht drucken zu lassen. Darüber ist mir der heutige Posttag bereits verloren. Hinterher kommt denen die Sorge, ob ich mir meine mögliche Wirksamkeit, die auf dem Vertrauen der Beamtenklasse doch

Digitized by Google

mit beruhe, nicht verderbe, indem ich diese gegen mich aufbringe. Ich gebe darauf nichts, denn ich halte dafür, daß meine Wirksamkeit auf dem einzigen Grunde beruht, daß ich mit keiner halb wahren, oder halb gültigen und halb gestandenen Ansicht transigire, sondern ἐγὼ δὲ ὁ αὐτὸς εἰμὶ ἀεὶ καὶ οὐκ ἐξίσταμαι. Aber wer kann verständige, wohlgesinnte und wirklich von Freundschaft getriebene Männer reden hören, ohne Rücksicht darauf zu nehmen. Die Leute haben zu viele Hoffnung und meinen, ich könne mehr ausrichten, als ich kann. Mir machen sie dadurch eine große und unnütze Qual, indem sie mir den Muth noch mehr brechen, meinen Gang zu gehen."

Was Jene wohl eigentlich im Sinne hatten, daß Stüve mit dieser Publikation sich den Weg zu einem bedeutenden Staatsamt verschließen würde, das rührte ihn nicht. Aber auch die Erwägung, daß es sich um ein Uebel handle, bei dem es besser sein könne nach Machiavells Rath temporeggiarlo che urtarlo, erschien ihm hier nicht durchgreifend. Er war der Meinung, daß nicht blos die Regierungsform, sondern auch der „Gouvernementsgeist" von der Reform betroffen werden müsse, und daß dies, wenn auch schwierig, doch möglich und jedenfalls zu versuchen sei. „Immer ist freilich", sagt er im Hinblick auf die jetzt bevorstehenden Aufgaben den 15. October, „der Domanialpunkt die Hauptsache, und diesem gilt auch mein erster Angriff. Dann aber werde ich eine sehr umfassende Reform des Administrationsmechanismus vorbringen, eine Sache, die für das Interesse des Landes, d. h. das wahre, wohl wichtiger sein möchte, als die Verfassung, die am Ende ein Rahmen ist, in dem man jedes Bild faßt, und die auf jeden Fall nach der Verfassung erst folgen müßte, wenn sie Bedeutung haben sollte." So stand der Kampf mit dem Staatsdienerthum doch bevor. Er ließ deshalb die Bedenken fallen.

Das Buch[1]) enthielt Stüves Programm für das bevorstehende Reformwerk in Verfassung und Verwaltung, im Keime die Gedanken, welche seinen späteren Organisationen zu Grunde liegen. In Folge jener Weiterungen konnte es erst im Anfange des Jahres 1832 erscheinen. Inzwischen aber waren die Dinge fortgeschritten.

[1]) Ueber die gegenwärtige Lage des Königreichs Hannover. Ein Versuch, Ansichten aufzuklären. Jena, Frommann, 1832.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Das Staatsgrundgesetz.

Dem Beschlusse der Kammern und der ertheilten Zusage gemäß hatte die Regierung den Entwurf eines Staatsgrundgesetzes ausarbeiten lassen. Der Geheime Kabinetsrath Falcke reiste mit demselben nach London und brachte die Genehmigung des Königs zurück.

Stüve hatte sich seither neben eifriger Betheiligung an den Arbeiten des Schatzkollegiums[1]) mit Sammlung der Materialien beschäftigt, deren er für die bevorstehenden Berathungen bedurfte. So war er gerüstet, den Kampf sowohl gegen die Konservativen als gegen die liberalen Doktrinäre aufzunehmen. Seine Stimmung gegen die Ersteren, gegen das, was er in seinem Buche als den „Idealismus des Bestehenden" stark bekämpft hatte, möge eine Aeußerung vom 3. November 1831 zeigen: „Ich habe heute früh die Bremischen Studien absolvirt, und es ist in der That nicht auszuhalten, was im 17. Jahrhundert doch für eine elende Beschränktheit in den Menschen gewesen ist. Da schwatzen sie von einer hohen landesfürstlichen Obrigkeit, die Gott weiß wie viel Recht hat. Denn es ist unbedingte plenitudo protestatis, und wenn der Unterthan behauptet, er dürfe die Luft athmen, so ist das res facti und muß erst bewiesen werden. Aber wir sind am Ende nichts klüger, wenn auch viel gelehrter. Denn wenn wir von göttlichem Rechte faseln, so ist das doch eben so dumm. Was mag wohl das göttliche Recht der deutschen Fürsten sein? Das usurpirte Amt, daraus der Amtmann am Ende den Herrn vertrieben. Und so liegt die Geschichte überall offen vor. Und es bleibt zur Basis dieses göttlichen Rechts gar nichts übrig, als zu sagen: Gott hat jenen Unfug zugelassen, also hat er ihn gewollt, und weil er ihn gewollt hat, so ist er göttliches Recht. Man könnte auf diese Theorie eine historische Satyre

[1]) Vgl. z. B. den tief in historische Forschungen eingehenden Bericht über den Landschatz im Fürstenthum Calenberg und dem ehemals Calenbergschen Theile des größeren Stifts Hildesheim. Ständ. Aktenstücke, X. Landtag 1. Diät, S. 215, und juristi. Zeitung 1851, S. 289 ff.

Digitized by Google

schreiben, die kein Censor passiren ließe, und die doch nur Facta enthielte. Aber was bleibt uns dann übrig, müssen wir nicht geradezu in die Volkssouveränität hinein? Vielleicht. Aber zuerst haben wir mit dem großen Herrn noch allerlei ehrbare Pacta abzumachen, die seine Vorfahren mit unsern Vorfahren geschlossen. Passen die ihm oder uns nicht, so wollen wir gern andre schließen, aber nur von leeren Theorien, vom monarchischen Principe u. dergl. wollen wir nicht hören. Man sollte doch einmal dem Kaiser Nicolaus eine Theorie seines göttlichen Rechts am russisch-polnischen Throne etwas erläutern. Es würde denn auch endlich darauf herauskommen, daß, wenn ich Dir gestern den Beutel schneide, ich solchen heute Kraft göttlichen Rechts besitze."

Am 11. November wurde der Entwurf vertheilt. Stüve schreibt über den ersten Eindruck: „Da liegt der Entwurf vor mir; ich habe ihn heute Morgen erhalten, durchgelesen, und es ergriff mich ein ungemein starkes Gefühl der Verantwortlichkeit, die auf uns in dieser Berathung liegt. Verlange jetzt noch keine Analysis. Es ist manches Gute, unendlich vieles Halbe und einiges Schlechte. Dahin rechne ich die Komposition der Kammer, die so ist, daß die Regierung in Verbindung mit dem Adel Alles, ohne diese wenig oder nichts vermag, etwa ad modum der Bairischen Verfassung, aber mit unsern eigenthümlichen Verhältnissen. Das Gesetzgebungsrecht der Stände in aller Unklarheit gelassen, und das Bewilligungsrecht neuerdings unklar gestellt. Dieses sind Punkte, über die ich nicht nachzugeben entschlossen bin, wenigstens bis jetzt, und über die ich lieber Alles beim Alten lasse, wenn, wie man herumträgt, dies ein Ultimatum sein soll. Es ist Stoff zu jahrelanger Berathung, wir wollen es nicht übertreiben. Nur daß nichts unklar bleibe. Jetzt soll sich's zeigen, wie recht ich gehabt, vom bestehenden Rechte auszugehen. Damit sollen sie punktweise hervorrücken. Dann werden sich die Sachen aufklären und das Land wird gewinnen, wo nicht eine Verfassungsurkunde, doch eine Verfassung. So bedenklich die Dinge sind, ich fühle mich nun ruhig, denn ich sehe vor mir, was ich thun muß, und ich habe den Willen, meine Pflicht zu thun. Dazu wird Gott mir die Kraft ja auch geben."

Digitized by Google

Die gemischte Kommission, die den Entwurf zu berathen hatte, bestand aus 7 Regierungs- und 14 ständischen Kommissarien, unter Jenen der Minister von Schulte, der den Vorsitz führte, Rose, Dahlmann, während Falcke ungeachtet seines großen Antheils an dem Entwurf sich zurückhielt. Unter den Kommissarien erster Kammer sind zu nennen: Graf Schulenburg, von Schele, Feldzeugmeister von der Decken, Kammerherr von Wallmoden, unter denjenigen der zweiten Kammer außer Stüve: Rumann und Lüntzel.

Die Kommission arbeitete in angestrengter Thätigkeit ununterbrochen vom 15. November bis 14. Februar. Ueber den Verlauf ihrer Berathungen gab Stüve dem Lande Rechenschaft, durch einen ausführlichen, von den Protokollen unabhängigen Bericht, welchen er größtentheils während der Sitzungen ausarbeitete und demnächst in der hannoverschen Zeitung (Nr. 118 vom 18. Mai und ff.) veröffentlichte. Welche Anträge und Ausführungen ihm angehören, läßt sich daraus, obwohl keine Namen genannt sind, unschwer erkennen.

Seine Einwirkung bei den Verhandlungen war eine sehr eingreifende. Als Punkte, für die er mit besonderem Nachdruck eintrat, sind hervorzuheben: Die grundlegenden Bestimmungen über das Gemeindewesen, bei den Landgemeinden die Aufhebung der Exemtionen und der Anschluß der Güter an die Gemeinden, bei den Städten Beseitigung der Magistratsoligarchie mittelst erweiterter Vertretung der Bürgerschaft, und Sicherung der städtischen Selbstverwaltung gegen unberechtigte Eingriffe der Regierung. Gegenüber den unklaren Bestimmungen des Entwurfs über die kirchlichen Angelegenheiten lag es ihm am Herzen, der Einwirkung des Staats auf die evangelische Kirche bestimmte Grenzen zu ziehen, und sie namentlich vor der Anmaßung eines staatlichen Gesetzgebungsrechtes über ihre inneren Verhältnisse zu schützen.

Bei dem wichtigsten Punkte, der ständischen Vertretung, lag die Schwierigkeit einmal in der den Provinziallandschaften zu belassenden Stellung und Organisation; sodann in der Zusammensetzung der allgemeinen Ständeversammlung. In der ersteren Hinsicht war hier wiederum wie zur Zeit der provisorischen Ständeversammlung

Digitized by Google

der Anspruch der Ritterschaften zu bekämpfen, welche ihr Recht über dasjenige der allgemeinen Landesgesetzgebung stellen wollten. Das Mitwirkungsrecht der Landschaften bei Reorganisation ihrer Verfassungen wurde auf eine mit ihnen zu pflegende Verhandlung beschränkt und zugleich ausgesprochen, daß allgemein eine Vertretung des Bauerstandes bei ihnen stattfinden solle.

Für die allgemeine Ständeversammlung stand die Beibehaltung des Zweikammersystems schon nach der, bei Eröffnung der letzten Session in der Thronrede gegebenen Erklärung fest. Die Regierung hatte aber den unglücklichen Gedanken gehabt, in die erste Kammer neben einigen Virilstimmen und einer Anzahl vom Könige zu ernennender Mitglieder nur die Besitzer von erst noch zu begründenden Majoraten aufzunehmen, die allgemeine Vertretung der Ritterschaften dagegen in die zweite Kammer zu verweisen. Der Adel hätte dadurch eine doppelte Vertretung erlangt, in zweiter Kammer aber eine solche, welche für die Standesinteressen zwar nur eine Minorität bildete, bei einseitiger Vertretung von Provinzialinteressen aber diesen durch Verbindung mit den Repräsentanten des Bauerstandes ein ungebührliches Uebergewicht geben konnte. Diese namentlich von Stüve vertretenen Gesichtspunkte führten dahin, daß man die Vertreter der Ritterschaften in erster Kammer beließ. Stüves Gedanke war, daß man den Adel, so lange er sich nicht der Gemeinde völlig anschließe, isoliren und so auf seine eigene Kraft oder Schwäche reduziren müsse. Praktisch traf damit das Streben des Adels selbst zusammen, der es als eine Degradation betrachtete, zu dem Bürgerstand in die zweite Kammer geschoben zu werden. Aus der zweiten Kammer wurden ferner die sechs Stimmen der ganz bedeutungslosen Mannsstifter entfernt, und der Regierung, welcher diese Stimmen zur Verfügung gestanden hatten, ein anderer Modus zur Vertretung ihres Standpunktes offerirt.

Es war aber noch eine Tendenz zu bekämpfen, die in zweiter Kammer, für welche die Regierung 35 städtische Deputirte und 37 Vertreter des Bauerstandes vorgesehen hatte, durch eine erhebliche Verstärkung des letzteren Elementes dem Grundeigenthum das Uebergewicht verschaffen wollte. Stüve widersetzte sich dieser Entgegen-

Digitized by Google

stellung von Stadt und Land auf das Entschiedenste. Er konnte mit Recht fragen, welche Deputirten es denn gewesen, die sich der Förderung der Interessen des Bauerstandes mit Erfolg angenommen haben. Nach seiner Meinung war der wichtigere Wirkungskreis der bäuerlichen Vertreter in den Provinziallandschaften zu suchen; dort war der Ort, wo ihre provinziellen Interessen und ihre lokalen Kenntnisse zur Geltung kommen konnten, während es für die ständische Thätigkeit einer Einsicht in die Verhältnisse des Staates bedurfte, die man wohl von den Deputirten der Städte, welche den gebildeten Theil des Volkes in sich schlossen, nicht aber von dem Landmann erwarten konnte. Die von der Statistik hergenommenen Argumente wies er ganz zurück. „Eine völlig unhaltbare Idee sei es, den Mangel an Geist durch das Uebergewicht der Masse zu ersetzen. Wer denn wohl jemals behaupten könne, daß zwei unverständige Meinungen eine verständige aufwiegen können. Nicht die Masse der Köpfe sei es, die vertreten werden sollen, sondern das Volk. Wolle man aber von solcher Zahlenstatistik reden, so gäbe es nichts Oberflächlicheres, als das Verhältniß der Population. Auf die bloßen Köpfe sei der Staat nie zu gründen, sondern auf die gesammten Kräfte des Staats komme es an.“ Diese Argumente schlugen durch.

Was die ständischen Rechte anlangt, so wurde das Zustimmungsrecht zu den Gesetzen anstatt des bisherigen Beirathes gefordert und durchgesetzt, ebenso eine präzisere Bestimmung derjenigen Verpflichtungen, welche von der alljährlichen Budgetbewilligung unberührt bleiben sollten. Den letzten Gegenstand der Verhandlung bildete das Finanzkapitel. Die Regierung hatte hierzu eine vertrauliche Mittheilung über die Lage des Domanialhaushaltes angeboten, zu deren Entgegennahme eine Subkommission eingesetzt wurde. Stüve war Berichterstatter derselben, und konstatirte das Vorhandensein eines Defizits in der Königlichen Kasse, bei dessen steigender Tendenz sich deutlich ergab, wie vom finanziellen Standpunkt die Regierung selbst ein viel größeres Interesse an der Kassenvereinigung habe, als das Land.

Im Laufe der Verhandlungen war ein immer besseres Einvernehmen unter den Vertretern beider Kammern erzielt, und somit

Digitized by Google

das gemeinsame Gewicht derselben gewachsen. Im Ganzen hatte man ein annehmbares Kompromiß erreicht, so daß Stüve am Schluß seines Exposés sagen konnte, es habe zwar keines der Mitglieder sämmtlichen Bestimmungen des modificirten Entwurfes zustimmen, ebenso wenig aber auch eine Ansicht ausgesprochen werden können, welche die Annahme des Entwurfs in dieser Gestalt hätte widerrathen mögen.

Die hannoversche Zeitung, welche diese Mittheilungen veröffentlichte, war mit Anfang des Jahres 1832 an Stelle der hannoverschen Nachrichten ins Leben getreten, die erste politische Zeitung, welche im Königreiche erschien. Ueber die Begründung dieses Unternehmens hatten im Laufe des Herbstes vielfache Besprechungen zwischen Stüve, Dahlmann, Pertz und Kohlrausch, später, als die Regierung selbst den Werth der Sache erkannte, auch mit Rose stattgefunden. Nach Stüves Idee, wie sich aus einer Niederschrift ergiebt, sollte der Zweck des Blattes darauf gerichtet sein: „unter dem allgemeinen Schwanken der politischen Ansichten und Forderungen feste Grundsätze aufzustellen und auszuführen." Der beherrschende Gesichtspunkt sollte sein: „Anerkennung aller wirklich vorhandenen Grundverhältnisse. Mithin wäre überall auszugehen von dem Nationalen, als dem dauernden und durch alle Verhältnisse durchgehenden, davon, daß Deutschland mit Einschluß von Oesterreich und Preußen ein unzertrennbares Ganzes, und unbedingte Nothwendigkeit diese Verbindung aufrecht zu erhalten, sie durch alle dienlichen Mittel zu befestigen, kräftig und wirksam zu machen." Man muß sich hiebei erinnern, wie sehr in jenen Jahren der Liberalismus, namentlich in Süddeutschland, sich von dem Einheitsgedanken abgewandt hatte, der nur den Regierungen zu dienen schien, um die Freiheitsbestrebungen zu bändigen, und wie häufig dort die Neigung hervortrat, das nationale Band vorläufig um der Freiheit willen preiszugeben.[1]) Für die inneren Verhältnisse verlangte Stüve „den Gegensatz gegen alle Theorien, die das Bestehende von bloßen Verstandesbegriffen aus und nach angeblichen Noth-

[1]) Vgl. darüber Stüves Aufsatz: Deutschlands Entwickelung. Hannoversche Zeitung von 1833 Nr. 186.

Digitized by Google

wendigkeiten und Bequemlichkeiten umgestalten wollen. Diesen Theorien wäre entgegenzustellen: Anerkennung, Erforschung und Darstellung der wahren Verhältnisse, wie dieselben sich im Großen im Laufe der Zeit gebildet haben, und, weil sie vorhanden sind, die Grundlage aller inneren Politik bilden müssen. Dahin gehört insbesondere alles Zusammenschließen des Gleichartigen in Zünften, Gemeinden, Städten und Landschaften, welche dem Einzelnen Freiheit, Sicherheit, Haltung und Ehre, dem Ganzen aber Festigkeit und Zusammenhang gewähren, und welche die Grundlage des deutschen Volkslebens ausmachen." Bei der Programmlosigkeit der Regierung meinte er, dazu völliger Unabhängigkeit zu bedürfen, und war, zumal bei den Erfahrungen, welche er eben jetzt mit seiner Schrift gemacht hatte, unzufrieden, als Pertz und Kohlrausch sich allzu entgegenkommend gegen die Regierung bezeigten. Doch ebenso wie die Letztere Pertz, der die Redaktion übernahm, genügendes Vertrauen schenkte, um ihm Censurfreiheit zu gewähren: so beruhigte sich auch Stüve bei dem Vertrauen, das er zu Pertz hatte, von dem er überzeugt war, daß er zurücktreten werde, sobald man ihm seine Freiheit beschränke, und sagte zu, die Zeitung nach Kräften zu unterstützen. Es war damit ein Organ geschaffen, welches in den nächsten Jahren um so größere Bedeutung erlangte, als es gelang, auch anderweit namhafte Mitarbeiter für dasselbe zu gewinnen.

Als Stüve nach Beendigung der Kommissionsarbeiten nach Osnabrück zurückkehrte, wurde er dort mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. Er berichtet darüber den 18. Februar 1832: „Am Mittwoch 11 Uhr bin ich zu Gülich gefahren, habe dort gefaullenzt bis gestern halb 3 und bin heute um 7 Uhr hier angelangt, wo mir dann um halb 10 ein Vivat mit Musik gebracht ist, was ich denn auf alle die wandte, die das Wohl des Landes wollen, und so zuerst den König, dem ich das Vivat ausbrachte. Ich brachte nun noch der Stadt Osnabrück ein Floreat aus. — Für diese Glanzpunkte des freien Lebens bin ich eigentlich gar nicht gemacht, da ich nicht gern repräsentire; dazu sind sie mir als Nachahmung jetzt vielleicht noch unangenehmer als sonst. Erfreulich war aber die Ruhe und Ordnung der Menschenmenge, die sich gewiß gegen 4000 belaufen mochte. Es

Digitized by Google

war auch kein noch so geringer Unfug, und ein bloßes Zischen genügte, wenn man reden wollte, eine Todtenstille zu bewirken. Wenn es Leute giebt, die freies Leben ertragen können, so sind es wahrlich unsere Nordwestdeutschen. Wenn man nur nicht mit Gewalt ihre Leidenschaften aufregt, so sind sie immer schicklich."

Den 19. Februar: „Heute ist der zweite Act meines Ehrendrama vor sich gegangen. Um 11 Uhr früh kam eine Deputation von honorablen Bürgern, Kaufleute, Handwerker, ein Arzt und dazu, wie einige Andre, Katholik, um mir einen schönen silbernen Pokal zu überreichen mit einer von vielen Leuten unterschriebenen Zuschrift, die mir für das Bisherige dankt und zum Künftigen aufmuntert. Dieser Pokal, das hat mir die meiste Freude gemacht, ist das Ergebniß einer Subscription, die lediglich ausgelegt ist in einem Privathause und zu der keine Unterzeichnung über 4 Gr. angenommen ist. Das Ding ist recht hübsch von meinem Nachbar gearbeitet, hat am Fuß einen schönen Weinkranz, unten am Kelch getriebenes Lorbeerblätterwerk, dann die Inschrift: Dem beharrlichen Kämpfer für Freiheit und Recht Herrn Carl Bertram Stüve die gleichgesinnten Mitbürger, und oben ein prächtiger aufgelegter Eichenkranz. Nachher wurde ich zu der morgenden Zusammenkunft des Bürgervereins und dann auf übermorgen zu einem großen, mir zu Ehren angestellten Mittagsessen geladen. Du siehst, daß unsere hiesige Celebrität auch ihre Last mit sich führt; aber der Pokal hat mir sehr viel Freude gemacht, besonders wegen der Art, wie er zusammengekommen, die mir mindestens 300 Theilnehmer garantirt."

Den 22. Februar: „Das ist heute doch ein schöner Tag gewesen, lieber Frommann, und ich möchte wohl, Du hättest es gesehen. Sie hatten mich zu einem feierlichen Essen geladen. Da waren mehr als 150 Menschen versammelt, Bürger aus allen Ständen und Beamte, auch höhere; ich saß am Ehrenplatze zwischen Struckmann und dem alten Buch, meinem Onkel und Taufpathen, neben dem mein Onkel, der Bürgermeister, gegenüber die Alterleute. Nachdem nun erst des Königs und Vicekönigs Gesundheit recht brillant ausgebracht worden, tranken sie meine Gesundheit aus meinem großen Becher. Ich dankte in einer politischen Rede, die, unvorbereitet, mir sehr von Herzen

Digitized by Google

ging, dann reichte ich den Pokal einem der Herren mir gegenüber, der meinem Onkel, und der trank wieder auf mein Wohl, des Sohnes seines Bruders, und dann Buch auf das Wohl seines Pathen. Die alten ernsten Leute zerflossen in Thränen, daß sie die Worte nicht hervorbringen konnten. Nachher hatte ich mirs ausgebeten, auf Deutschland zu trinken. Das begann ich dann mit sehr starken und harten Worten über die Schmach derer, die Deutschland helfen wollen durch die Franzosen und schloß dann: Deutschland einig, festverbunden, unantastbar, hoch! Ich habe nie einen solchen Enthusiasmus gesehen. Unsere Liberalen sind zu Boden geschlagen für lange Zeit. Nachher kamen die Menschen Einer nach dem Andern, mir zu danken und bis 10 Uhr Abends habe ich mich aus dem Gewühle nicht losreißen können. Diesen deutschen Enthusiasmus hielten wir, indem wir Des Deutschen Vaterland und ein anderes recht westfälisches Lied auf die Weise, Mit Laub bekränzt ꝛc., das die Leute auch vergessen, wieder auffrischten. Es war der höchste Anstand, Ordnung, Feier und Freude. Ich hätte nie gedacht, so etwas hier zu erleben. Einige Fremde, die zufällig dazu gekommen, waren fast am meisten enthusiasmirt. Gewiß, es ist Kraft des Gemüths in den Menschen, wer sie zu wecken weiß; aber das geschieht auch nur durch die gleiche Kraft der Empfindungen. In unserer heutigen Gesellschaft aber war kein Adliger. Die hatten sich alle zurückgezogen. Gestern Abend war ich in unserm Bürgerverein und habe mich auch da gefreut über die gründliche besonnene Diskussion städtischer Angelegenheiten. Unter 50 Menschen kein Gedanke an Verwirrung, Unruhe, Geschwätz. Aber Aufmerksamkeit, Interesse in hohem Grade. Das sind unsre Leute; ich will wahrlich ganz Deutschland aufbieten, bessere Bürger zu stellen. Noch muß ich Dir erzählen, daß ich gestern einen kleinern Becher geschenkt erhalten von einem Manne, über dessen Töchterchen erster Ehe ich Vormund bin, mit dem Verslein: „Billig, daß mit einem Becher man den wackern Mann bedenkt, weil er als des Landes Sprecher reinen Wein hat eingeschenkt". Das hat mir auch viel Spaß gemacht."

Stüve hatte nur einige Monate, um sich von den Anstrengungen des Winters zu erholen und anderen Arbeiten obzuliegen. Dahin

Digitized by Google

gehörte zunächst der Abschluß des Berichtes über die Verfassungs-Kommission. Dann nahm er seine Osnabrückische Geschichte wieder zur Hand. Doch fand er bei der Ungewißheit der politischen Lage, dem Zweifel über die weiteren Schicksale des Verfassungsentwurfs, der unerwarteten Hinausschiebung des Eröffnungstermins der neuen Ständeversammlung, keine rechte Ruhe dazu. Nicht allein die Zauderei der Regierung mit dem Entwurf und die Gerüchte über neue Machinationen der Adelspartei, mehr noch die bedenkliche Richtung, welche die allgemeine geistige Strömung in Deutschland zu nehmen begann, erfüllten sein Herz mit Sorge.

Wir lassen einige Auszüge aus den Briefen dieser Zeit folgen:

Den 24. Februar: „Ich lese jetzt Niebuhr und staune über diese stupende Gelehrsamkeit und den politischen Blick des gewaltigen Mannes, je tiefer ich hineinkomme. Was vor einigen Jahren gewisse Hansen bewogen, ihm vorzuwerfen, er sei zum Aristokratismus übergegangen, das mag Gott wissen. Aber hast du die Keulenschläge in die Griechisch-Europäische Schandpolitik wohl gelesen? Höchst merkwürdig ist die Stelle p. 343 über Suli. Mich spricht aus ihr ganz deutlich die Ansicht an, die seit dem Herbst 1830 auch meine politische Ahndung bestimmt hat, und die mir jetzt näher liegt als jemals: ihrem natürlichen Laufe überlassen entwickeln sich die Dinge rein, sammeln sich die Kräfte des Guten so lange, bis das Böse vor ihrer Berührung widerstandslos dahinfallen muß; aber wo Gewaltsamkeit eingreift, wo Gutes in der Gestalt des Bösen einmal aufgetreten ist, da kann es den Widerstand nur besiegen, um selbst dem Verbündeten wieder zu erliegen. Das ist auch unleugbar die Ansicht, die Niebuhrs letzte Monate trübte und seine Kräfte rasch aufzehrte. Gottlob, bei unserm ruhigen Volke wird es möglich sein, jenen bösen Geist zu bannen, das zeigt unser neuliches Gastmahl mit seiner politischen Stimmung und seinen Folgen; aber nicht überall möchte dem so sein, und der Kampf gegen den bösen Verbündeten in Deutschland ist leider sehr schwach. Ich muß nothwendig in unsrer Zeitung, die ja gerade dafür gegründet ist, diese Richtung schärfer wieder hervorheben. Das darf, wer gezeigt hat, daß er auch nach der andern Seite nicht nachgiebt."

Digitized by Google

Den 28. Februar: „Wenn Du Niebuhrs Römische Geschichte noch nicht gelesen hast, so ist es zu Deinem geistigen und leiblichen Wohle durchaus unerläßlich, daß Du sie liesest; es ist eines von den Büchern, aus denen man durchaus lernt, nicht etwa blos, wie die Römische Geschichte und Verfassung beschaffen gewesen, oder wie man kritisch schlechte Quellen zu behandeln hat; sondern die ewig wahren überall wiederkehrenden Verhältnisse menschlicher und bürgerlicher Bildung. Politik im höchsten Sinne. Niederschlagend ist, daß diesen Mann die Ereignisse des Jahres 30 so tief verletzen mußten. Er spricht in der Vorrede des zweiten Theils deutlich aus, welchen Vandalismus er fürchtet, und wer an die Ereignisse des Herbsts 30 denkt, wer auch jetzt noch sieht, wie bedenklich Widerstand und fortwirkende Kraft gegeneinander stehen, wie wenig die schaffende Kraft genügt zur Ausgleichung, der kann nicht Frohes erwarten. Das Bewußtsein des Bedürfnisses, das in den Menschen seitdem erwacht ist, macht jede Dankbarkeit, also jede Liebe und Anhänglichkeit unmöglich. Was sie vorhin als Wohlthat empfingen, das werden sie jetzt, und je länger erwartet um desto mehr, prüfen, mit den eignen Gedanken vergleichen und wenn es mit diesen nicht stimmt, wenn die Folgen nicht genügen, verwerfen. Das begreifen aber die Gewalthaber nicht."

Den 5. März: „Die Geschichte von Osnabrück habe ich diese Tage auch wieder angesehen. Es regt sich Sehnsucht darnach, und ich fühle, daß ich denn doch wieder um ein Großes politischer an die Arbeit gehen werde. Niebuhr hat mich ungemein gefördert; aber viele Dinge sehe ich mit ganz andern Augen. Das Verhältniß der Stände gegen einander, Städte und Land, die Fürstenthümer, das Reich, das Alles ist mehr zu einem Ganzen, Bedeutenden geworden. In keinem Lande haben sich so wenig als in Deutschland geschlossene Massen bilden können, und darin liegt der Grund, daß bei der ungeheuersten innern Verwirrung die Einheit nicht verloren ist. Jetzt halten auch wahrlich die kleinern Staaten allein Deutschland zusammen, und wären deren noch mehr, namentlich in Süddeutschland: so wäre der Verband noch größer. So lange dieser Zustand dauert, so lange ist jenes Uebel ein Glück und jeder Austausch, jedes Arrondiren ein reiner Schaden."

Digitized by Google

Den 14. März: „Da sitze ich nun in Iburg und möchte nun, was ich gestern in sehr trübseliger Laune geschrieben, heute in etwas besserer fortsetzen; denn die habe ich, obwohl mir das Blut mehr als sonst zu Kopf treibt, da ich des Gehens im Freien eben nicht sonderlich gewohnt bin. Aber großer Gott, was giebt's doch für Volk in der Welt! Da fällt mir für meine Sünde des Brockhaus litterarische Langeweile in die Hände mit einer Rezension über Niebuhr. So ein elendes, vornehmes Ueberwegwischen, Kurzabthun des herrlichen Mannes und seiner politischen Seherstimme durch einen völlig Unmündigen, das ist an sich schon ein Greuel; erwägt man aber, wie hier nun dieses Gewäsch in die Welt gesendet wird, wie man da die Unmündigen gehörig zu liberaler Verachtung des Großen und Herrlichen anleitet — denn daß darauf eine Renzension eines Buchs: das liberale System oder das freie Bürgerthum folgt, mit möglichster Unkenntniß der Staatenbildung geschrieben, und so dumm anpreisend — machte den Kram noch besser, da wird Einem der Verderb unserer Lesewelt wieder so klar, daß man verzweifeln möchte. Ueberall Gift und nichts als Gift; und das dargeboten als der Stein der Weisen. Es ist nicht zu verwundern, daß nur noch bei den nichtlesenden Leuten gesunder Verstand ist, und man möchte dem Preßunwesen fluchen, das solche Früchte trägt. Freiheit und Censur, das ist in der Beziehung alles Eins, das Vergiftende geht immer frei durch."

Den 25. März: „Daß Du die Hann. Zeitung lieseſt, freut mich. Die Aufsätze sind immer noch etwas schwächer, als sie sollten, die Masse wenigstens; aber wo ist das nicht der Fall? Ueber die Widerlegungen des Fürchtenden[1]) habe ich schon geschrieben. Gewiß ist, daß die Preußischen Reichsstände unerläßlich sind, wenn etwas werden soll. Dann ist der Schritt gethan zu dem, was ich der Bundesverfassung zunächst wünsche, eine deliberirende Versammlung aus den Ständen der einzelnen Staaten gewählt. Mehr als Deliberation verlange ich einstweilen nicht. Wir können die Selbstständigkeit nicht so ganz aufgeben, ist auch gar nicht nöthig. Dadurch

[1]) Dahlmann. Vgl. Springer, I. S. 475.

Digitized by Google

aber wird unendlich viel bedingt. Wollen die HH. Gesandten mit deliberiren, so ist das gar nicht so übel. Nur eine Berathung nach freier Einsicht und nicht Verhandlung nach diplomatischen Instructionen bei den wichtigen Dingen zum Grunde gelegt, so ist gesichert, daß nichts gegen die Einheit geschehe. Können die Minister aus solcher Berathung referiren, so fallen die Instructionen um Vieles anders aus."

Den 28. März: „Also Göthe ist todt. Sein Leben beginnt mit der schönen Periode deutscher Literatur und Dichtkunst, und die Nachwelt wird wohl sagen, es habe auch mit dieser Periode geendet. Wir können jetzt keinen Dichter haben, da unser Gehetze alles Schöne, Poetische, alle Liebe aus dem Leben vertrieben hat, oder zu vertreiben strebt. Wir sind so vollendet in der Technik jeder Kunst, daß die Kunst darüber verloren geht, so wie wir überall nur in der Masse Vollendetes leisten und der einzelne Mensch viel mangelhafter dasteht. Göthe gehörte noch ganz zu der Zeit der Menschen, die bei einer viel unvollkommenern allgemeinen Ausbildung von sich selbst aus eine ganze Welt entwickelt haben. Von denen lebt nun wohl in ganz Deutschland so gut wie Keiner mehr. Es kommt die Zeit der Zerstörung. Wohl ihm, das er sie nicht gesehen; und halten wir uns fest!"

Den 3. April: „Vor einigen Tagen, lieber Frommann, legte ich Deine in Hannover empfangenen Briefe zu den andern und konnte doch nicht lassen, sie einmal wieder überzusehen. Da fiel mir auf, wie unendlich doch seit dem August die Stellung verändert ist, die ich in meiner Gesinnung gegen das Getreibe der Zeit genommen. Was ich damals an Eichhorn als excentrische Furcht tadelte, die Meinung, daß Preßfreiheit uns mit einem Schwall von Gemeinheit überschütten werde, das ist jetzt realisirt in einem beklagenswerthen Grade. Die frische Lust an Freiheit der Presse ist bei mir bedeutend herabgedrückt, die Idee des Staatsgrundgesetzes um Vieles noch bleicher geworden, als vorhin. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der tiefsten Reformen aber nur lebendiger, und namentlich die Herstellung einer Verfassung von Deutschland ist mir als unbedingte Nothwendigkeit mehr als jemals klar. Damals

Digitized by Google

war der Unmuth über den Liberalismus im ersten Entstehen, wie ich das Getriebe mehr kennen lernte. Jetzt, da ich auch gar nichts mehr von ihnen sehe und höre, als Schimpfen auf die Russen, völlig fruchtloses Veneriren der Polen und Schreien nach Preßfreiheit, ist er zum völligen Ekel ausgebildet. Daß es doch gar nicht möglich ist, den Deutschen über das Kannengießern herauszubringen! Dieser Liberalismus ist, Gott weiß es, wahre Kannengießerei und weiter gar nichts, und die Menschen sind zufrieden mit Allem, wenn sie nur diesen Reiz des Schmähens und Klagens behalten, wenn ihnen nur vor allen Dingen das nicht geraubt wird. Diese Thorheit ist so verbreitet, daß selbst treffliche Menschen immer meinen, unser ganzes Verhältniß und Treiben hänge davon ab. Hätten wir doch nur den Muth, unabhängig zu sein! Mich betrübt das Alles; ich denke oft, wohin kann es noch mit deiner Gesinnung kommen und was wirst du Alles noch als Irrthum anerkennen müssen! Gewiß, es ist Alles dem Irrthum unterworfen, nur nicht die Liebe zum Vaterlande. Wer sich die frisch erhalten kann, der hat genug. Aber auch das ist schwer."

Den 16. April: „Meine heutigen Nachrichten aus Hannover lauten sehr schlecht, die Adels-Kabale scheint dort zu siegen, und es wird nöthig werden, wieder mit Petitionen zu kämpfen. Mir ist dieses Wesen gräulich, und doch geht's nicht anders; denn diese elende kurzsichtige Clique ist geradezu das Verderben."

Den 19. April: „Uebrigens habe ich heute die Petition geschrieben, und noch dazu ein Schreiben an den Herzog, das solche mit aller Kraft motivirt. Könnte man nur einmal diesen Todesschlaf stören. Darauf muß ich's wagen, mir die Leute in Hannover noch einmal recht tüchtig auf den Hals zu hetzen. Was frag' ich darnach. Man hält mich hier so hoch, daß ich dafür verpfändet bin (denn auch unsere Liberalen wissen gar wohl, daß ich allein mehr thue, als sie Alle und stecken deshalb ihre Weisheit recht hübsch in die Tasche). Ich werde ihnen eben nicht sehr gelegen nach Hannover kommen. Das ist aber gerade gut. Jedoch leugne ich nicht, daß die Sache mir seit Montag viel trübe Stunden gemacht hat."

Den 20. April: „Was ich geschrieben, hat hoffe ich Hände und Füße. Sonst habe ich gestern und heute ordentliche Spaziergänge

Digitized by Google

gemacht und befinde mich wahrlich so gut, als ich wünschen mag, und wenn jene geistige Anstrengung auf der einen Seite niederdrückt; so hat sie auf der andern auch wieder, wenns vorbei ist, eine stärkende Kraft. Mäßiges ganz wollen, daran denke ich mich zu halten. Gerade diese Geschichte hat mich wieder in Entschlüssen befestigt, die zwar nicht wankend aber doch so zu sagen blind geworden waren, das war mir selbst aber peinlich."

Den 24. April: „Ich gehe mit einem nicht eben erfreulichen Gefühle von hier. Alles was mir im Sommer und Herbst in guten Stunden sicher schien und mich dann erfreute, das ist jetzt in sehr trüben Schatten zurückgetreten. Ungewißheit selbst über Maßregeln der nächsten Zukunft herrscht noch ganz in mir und soll mir wohl sein, so muß ich mich vergessen; und ich bin immer unruhig in mir, wenn ich nicht träumen, hoffen und Pläne machen kann. Der ganze Sommer liegt mir wie im Nebel. Der Herbst und Winter desgleichen. Ich kann nicht denken: Wann wirst du zurück sein? Was wirst du dann thun? Es ist einmal gar nichts zu thun, als wieder zu denken: Was Gott thut, das ist wohlgethan! und dann möglichst fest auf einem bestimmten Wege fortzugehen."

Als sein Organ benutzte Stüve nun häufig die hannoversche Zeitung. Schon die Nr. 2 hatte einen Aufsatz von ihm enthalten: „Ueber die neue Ablösungsordnung", welche nach langem Zögern am 10. November 1831 unterzeichnet war. Die nach erfolgter Auflösung der früheren Ständeversammlung zu vollziehenden Neuwahlen veranlaßten ihn, sich in einem Artikel: „Was erwarten wir vom Landtage" (Nr. 54) über die vorliegenden Aufgaben auszusprechen. In Nr. 87 schrieb er: „Ueber das Landgemeindewesen", und nahm in der folgenden Nummer Anlaß, in einer Besprechung des badischen Preßgesetzes sich mißbilligend darüber zu äußern, daß man dabei über die, wie immer beklagenswerthen, doch als Bundesrecht bestehenden Beschlüsse vom 20. September 1819 hinweggegangen war: „Hält ein Staat bestehende Bundesgesetze für verderblich, so strebe er nach deren Aenderung. Kann er diese nicht erreichen, dann gehorche er oder verlasse den Bund. Das ist der Redlichkeit angemessen und das Beste für Alle. Denn zum Aeußersten schreitet

Digitized by Google

Keiner, ehe er Alles erwogen. Aber im Bunde bleiben und dessen Gesetze nicht halten, wo sie dem Einzelnen mißfallen, das ist Allen verderblich; wo ein Gesetz nicht gilt, da sind alle wankend. Wer heute das Preßgesetz umstürzt, der kann morgen neutral sein gegen Bundesfeinde."

Charakteristischer Weise enthielt dasselbe Zeitungsblatt eine dem „Freisinnigen" entnommene Mittheilung über den Beschluß der Polenversammlung in Paris, den Badenern zu Hilfe zu eilen, wenn der Bund versuchen sollte, jenes Gesetzes wegen wider Baden Gewalt anzuwenden. Einen anderen Artikel widmete Stüve der Zollvereinsfrage (Nr. 10). Von der Nothwendigkeit des Anschlusses Hannovers war er von jeher durchdrungen, erwartete auch von einer bundesseitigen Ausführung des Art. 19 jetzt nichts. Hier wies er auf die Nothwendigkeit hin, im Zollverein den Regierungen eine das ständische Element vertretende berathende Versammlung zur Seite zu stellen. Es war, wie wir auch aus den Briefen sehen, der Weg, den er für die Ausbildung der deutschen Bundesverfassung eingeschlagen zu sehen wünschte.

Die Schrift über die Lage Hannovers hatte mittlerweile allgemeine Verbreitung und Beachtung gefunden. Wenn dieser „Versuch Ansichten aufzuklären", der sich durch die Beherrschung des Stoffes, die Reife der politischen Gedanken und die Vortragsweise derselben bedeutend über dasjenige emporhob, was man an politischen Erörterungen über Hannover zu lesen gewohnt war, nicht wenig dazu beitrug, das Ansehen, dessen der Verfasser im Lande bereits genoß, noch zu vermehren, so bewahrheitete sich allerdings auch die Besorgniß, daß er sich seine Stellung den regierenden Kreisen gegenüber durch seine Publikation nicht erleichtern werde. Die Empfindungen des durch seine Kritik verletzten und für seine bisherige behagliche Ruhe fürchtenden Staatsdienerthums blieben nicht verborgen. Eine eingehende Besprechung widmete der Schrift Rehberg in Nr. 66 ff. der hannoverschen Zeitung. Er war mit Stüves Ausführungen nicht überall einverstanden und suchte seine eigene Verwaltung zu vertheidigen. In der Hauptsache erkannte er sein Streben an, er meinte, Deutschland habe nicht erwartet, daß in Hannover mit solcher um-

Digitized by Google

fassenden Kenntniß aller Landesangelegenheiten geschrieben werden könnte und man habe der Regierung nicht zugetraut, daß sie gestatten werde, eine so freimüthige Beurtheilung bekannt zu machen. Einem Bekannten gegenüber äußerte Rehberg in dieser Zeit: „Der Schatzrath Stüve ist die Säule der Reformen, die Hoffnung meines zur Arbeit unfähigen Alters."

Am 30. April 1832 traf Stüve nach einem mehrtägigen Besuch bei Gülich in Wertheim wieder in Hannover ein, zunächst um an den Arbeiten des Schatzkollegiums Theil zu nehmen. Die Ständeversammlung war auf den 30. Mai einberufen. Schon vorher begannen die Berathungen des Geheimrathskollegiums über den Entwurf der nach dem Ablösungsgesetz noch erforderlichen Ablösungsordnung. Sie rückten bei der Weitschichtigkeit des Materials unter der Leitung des sehr gründlichen, aber etwas pedantischen Leist nur langsam vorwärts, und nahmen bis tief in den Sommer hinein Stüves Zeit und Kräfte noch neben der ständischen Thätigkeit in Anspruch.

Er sah der Entwickelung der Dinge mit Besorgniß entgegen. Der Regierung machte er zum Vorwurf, daß sie nicht Alles daran gesetzt hatte, das Staatsgrundgesetz, so wie es bei dem vorjährigen ständischen Beschluß die Meinung gewesen war, noch im Herbst mit der früheren Ständeversammlung zu verabschieden. Jetzt war kostbare Zeit verloren, die Aufregung im Lande unter dem Einfluß der revolutionären Presse Süddeutschlands gewachsen. Unter der Herrschaft dieser Stimmung hatten sich die Wahlen vollzogen. Vielfach waren sie auf Neulinge gefallen. In die erste Kammer traten eine Anzahl jüngerer Mitglieder der Ritterschaften ein, unter ihnen von Borries und von Lütcken. Die zweite Kammer hatte durch die bäuerlichen Deputirten einen Zuwachs erhalten, andererseits das doktrinär-liberale Element sich bedeutend verstärkt. Mit dieser noch unerprobten Ständeversammlung war nun über alle Grundlagen des Staats zu verhandeln.

Der neue Entwurf, dessen Genehmigung Falcke zugleich mit dem Freiherrntitel für sich aus London zurückbrachte, adoptirte in vielen Punkten die Kommissionsbeschlüsse, kam aber in anderen auf den

Digitized by Google

ersten Entwurf zurück. Auch die Vertretung der Ritterschaften in zweiter Kammer war wieder aufgenommen. Das Königliche Schreiben vom 11. Mai bezeichnete von vornherein die Hauptpunkte, von deren Festhaltung die Zustimmung zu der zu treffenden Vereinbarung abhängig bleibe.

Stüves Sorge war vor Allem darauf gerichtet, durch zweckmäßige Einrichtungen den Gang der Verhandlungen zu sichern und Verschleppung vorzubeugen. Er selbst verzichtete auf die angebotene Wahl zum Präsidium, um sich der Debatte nicht zu entziehen und lenkte dieselbe auf Rumann, dem er seinen Plan suppeditirte. Es sollte darnach in beiden Kammern die Berathung gleichzeitig und nach einer bestimmten Reihenfolge geführt werden, vorab das wichtigste Kapitel VII von den Finanzen, und von vornherein eine permanente Konferenz zur Ausgleichung abweichender Beschlüsse eingesetzt werden. Es gelang, eine Einigung in diesem Sinne zu erzielen. Die zweite Kammer ernannte zu ständigen Konferenzmitgliedern: Stüve, Rose und Th. Meyer. In der Adresse, welche, wie im vorigen Jahre Stüve entwarf, betonte er stark den Geist der Einigkeit und Thätigkeit, mit welchem beide Kammern die Berathung des Grundgesetzes beginnen wollen, und die Bereitschaft, für das Wohl des Landes auch eigene Opfer zu bringen. Mit kräftigen Worten wies er hin auf die Pflichten gegen Deutschland, welche Stände um so heiliger halten wollen, „je sicherer sie vertrauen, daß S. K. Majestät nie ablassen werden, nach dem ruhmvollen Beispiele Ihrer erhabenen Vorfahren die Begründung deutscher Verfassung, Freiheit und Einheit zur Erreichung gemeinsamer Interessen zum ersten Ziele Ihres Strebens zu machen. Auf dieser Grundlage ruhen die heiligen Rechte deutscher Fürsten; sie allein sichert Glück, Wohlstand und Freiheit deutscher Unterthanen, und nur was jene wie diese über allen Angriff erhebt, kann dem Ganzen frommen." Die Veröffentlichung der Kammerverhandlungen fand nun keinen Anstand mehr. Von einzelnen Mitgliedern bearbeitete Sitzungsberichte, aus zweiter Kammer mit Nennung der Namen, wozu die erste Kammer sich noch nicht entschließen konnte, gelangten in der hannoverschen Zeitung zum Abdruck. Die hannoversche Ständeversammlung wurde durch diese

Digitized by Google

Berichte zum ersten Male in weiteren Kreisen, über die Grenzen des Königreichs hinaus bekannt, und durch die Bedeutsamkeit ihrer Verhandlungen alsbald einer der Mittelpunkte des öffentlichen Interesses in Deutschland.

Die Berathungen nahmen längere Zeit hindurch nicht den gewünschten Fortgang. Das Redebedürfniß der Liberalen, Lüntzel, Christiani, Saalfeld ꝛc., welche ihre Politik weniger nach den einmal gegebenen Verhältnissen, als nach französischen oder süddeutschen Vorbildern einrichteten, kostete viel Zeit. Anträge wegen Amnestirung der Osteroder und Göttinger Aufrührer führten zu langen und unfruchtbaren Verhandlungen. Ungeschicktes Verhalten der Regierung z. B. bei der Frage wegen Oeffentlichkeit der Sitzungen erregte Verstimmung. Die Minister waren nicht Mitglieder der Versammlung, erschienen auch herkömmlicher Weise nicht in den Kammern. Sicher vertrat Rose die Regierung besser, als es einer von ihnen vermocht hätte. Seine lange ständische Erfahrung, eminente Sachkenntniß und Gewandtheit, verbunden mit dem ernsten Willen, das Verfassungswerk zu Stande zu bringen, haben zum Gelingen desselben wesentlich beigetragen. Aber auch er war in einer schwierigen Lage. War man doch nie sicher, welche Einflüsse im Kabinet, welche in London, sich geltend machen würden. Rose mußte mit der Erfahrung rechnen, daß Ueberlegenheit und Unentbehrlichkeit von schwächeren Vorgesetzten unliebsam empfunden zu werden pflegen; dazu kam die Gegnerschaft und der Einfluß Falckes, der nicht Mitglied der Kammer war. Das Beispiel Rehbergs war noch in frischer Erinnerung.

Stüves Stellung war gegeben. Er hatte die Regierung zu treiben und die Liberalen zurückzuhalten. Mit letzteren hatte er Anfangs einen harten Stand; erst allmählich gelang es, auch in der neuen Kammer den vollen Einfluß wiederzugewinnen, der sich steigerte, je mehr die großen politischen Reden im Kurse sanken, und der Schwerpunkt sich in die Kommissions- und Konferenzverhandlungen verlegte, in denen Stüve überall die eingreifendste Thätigkeit entwickelte und aushielt, während Andere ermüdeten.

Mitte Juli stand die Berathung beim Finanzkapitel, als die Lage durch das Bekanntwerden der Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832

Digitized by Google

über die Schranken der ständischen Rechte und Beaufsichtigung der Ständeversammlungen sich noch erschwerte. Der entscheidende Punkt lag jetzt im § 19 und betraf das Bewilligungsrecht beim Ausgabe-Budget. Durch die Kassenvereinigung erhielt dasselbe an sich einen sehr erweiterten Inhalt. Aber die Regierung legte entscheidenden Werth darauf und machte die Kassenvereinigung davon abhängig, daß der Militairetat und die Gehalte nicht alljährlich der Chance einer Nichtbewilligung ausgesetzt würden. Den Kommissionsvorschlägen gemäß hatte der Entwurf hier das Zwischenglied von Regulativen (Etats) eingeschoben, welche zwischen Regierung und Ständen besonders vereinbart werden sollten. Stüve hatte diesem Auskunftsmittel, wenn auch nicht ohne einige Bedenken, zugestimmt. Jetzt, angesichts der Bundesbeschlüsse, glaubte er sich von seinen Freunden, welche eine größere Ausdehnung der ständischen Rechte verlangten, nicht trennen zu sollen, und schloß sich, obwohl er wußte, daß das ganze Grundgesetz daran scheitern könne, der Forderung an, welche die Geltung jener Regulative stets nur auf eine bestimmte Zeit zulassen wollte. Sie erlangte die Majorität. Es war die zweite Berathung. In der dritten Berathung machte Stüve noch einen Vermittlungsvorschlag, derselbe ging zwar nicht durch, bildete aber später die Grundlage des Konferenzvorschlags, auf dem nun das ganze Grundgesetz beruhte. Die Entscheidung, welche am 7. September nach einer 7stündigen Sitzung erfolgte, war kritisch. Stüve wollte das Grundgesetz nicht opfern. Er führte aus, wie die Kassenvereinigung unerläßliche Bedingung für den Fortschritt in der Landesverwaltung sei, wie andrerseits das zugestandene Maß des Bewilligungsrechts verbunden mit der unbestrittenen alljährlichen Steuerbewilligung den Ständen ein genügendes Maß von Einfluß sichere. „Das Wohl des Landes", so schloß er, „sei sein einziges Ziel", nur dieses wolle er, und keinen Schritt davon ab, weder rechts noch links, weder vorwärts noch rückwärts. Werde das erreicht, dann könne er den Vorwurf, daß diese Beschlüsse die Rechte des Landes schmälern — er glaube, sie thun es nicht — ruhig ertragen. Aber den Augenblick könne er nicht ertragen, wenn durch sein Wort das Land ins Unglück versänke, und die, welche durch ihn zu Grunde gegangen, auf ihn wiesen

Digitized by Google

und sprächen: Der ist es, der die Schuld trägt." Die Annahme des Vorschlags erfolgte bei Stimmengleichheit nur durch das Präsidialvotum Rumanns. Bei der Abstimmung hatten sich selbst mehrere der treuesten Anhänger von Stüve getrennt. Ueber den Erfolg aber herrschte schließlich doch allgemeine Befriedigung, da man wohl empfand, wie bedenklich es gewesen wäre, das Verfassungswerk an einer zu weit gehenden Forderung zweiter Kammer scheitern zu lassen.

„Sind wir so weit gekommen", schrieb Stüve der Schwester am 17. September, „so wird's auch weiter gehen. Denn allerdings sind die entscheidendsten Punkte wohl vorüber. Wir haben allerdings noch Wichtiges vor uns; allein dies sind Sachen, wo nicht die zweite Kammer in Gefahr geräth, übeln Willen zu zeigen, sondern der Vorwurf nur die erste Kammer oder die Regierung treffen müßte, und da ist nicht so viel für das allgemeine Beste zu besorgen. Denn jeder Mißgriff zweiter Kammer giebt heut zu Tage den Gegnern freierer Entwickelung die Waffen in die Hände. Bei Mißgriffen auf der andern Seite werden sie viel lieber schweigen und still sitzen, und wenn das nur der Fall ist, so wollen wir schon durchkommen."

Die weiteren Schwierigkeiten lagen vornehmlich im Kapitel VI, von den Ständen. Zwar wurde die Falcke'sche Idee einer Vertretung der Ritterschaften in zweiter Kammer ziemlich bald eliminirt, und über die Zusammensetzung beider Kammern bis auf minder bedeutende Punkte ein Einverständniß im Sinne der Kommissionsvorschläge erzielt. Der Knoten schürzte sich um die Provinziallandschaften. Nach der Intention der Ritter sollte die Verfassung dieser Körperschaften, die Jenen in den meisten Landestheilen die völlige Herrschaft gab, nicht ohne deren eigene Zustimmung reformirt werden können, den so gegen alle Reform sichergestellten Landschaften aber der weitgehendste Einfluß auf die Landesgesetzgebung zufallen. Sogar das Staatsgrundgesetz in den die Provinziallandschaften betreffenden Bestimmungen wollte die erste Kammer von der Zustimmung derselben abhängig machen. Daß die Adelspartei, welche jetzt in der Herzogin von Cambridge einen Stützpunkt fand, vornehmlich aber auf Cumberland rechnete, schon jetzt mit dem Hintergedanken umging, jene Standschaftsrechte bei passender Gelegenheit als Hebel zu benutzen, um die unliebsamen

Digitized by Google

Neuerungen wieder über Bord zu werfen, war kaum zu verkennen. Desto größer war die Hartnäckigkeit, mit welcher auf beiden Seiten gekämpft wurde. Die Konferenz bedurfte 22 Sitzungen, um überhaupt einen Vergleichsvorschlag zu Stande zu bringen. Auf Stüves Rath wurde derselbe von zweiter Kammer am 26. November verworfen.

Schon vier Wochen früher hatte Stüve in einem Artikel der hannoverschen Zeitung (Nr. 264) „das Staatsgrundgesetz am Ende October 1832" die exorbitanten Forderungen der ersten Kammer einer scharfen Kritik unterworfen. Jetzt wies er in einem weiteren Artikel: „Das Zweikammersystem des Königreichs Hannovers" (Nr. 281) auf die mißliche Lage hin, in welche die Regierung gerathe, wenn sie es zu dem letzten reglementmäßigen, aber seit 10 Jahren außer Gebrauch gekommenen Auskunftsmittel einer verstärkten Konferenz mit landesherrlichem Kommissar, kommen lasse. Erste Kammer lehnte den darauf gerichteten Antrag zweiter Kammer ab. Das Ende des Jahres kam darüber heran; man vertagte sich für die Zeit von Weihnachten bis Neujahr, welche Stüve in Osnabrück zubrachte.

Beim Wiederzusammentritt der Kammer war die Stimmung friedlicher. Die Konferenzverhandlungen wurden wieder aufgenommen, und man kam schließlich zu einer Verständigung. Die Verhältnisse der Provinziallandschaften wurden in einer Weise geordnet, die zwar nicht in allen Beziehungen Stüves Wünschen entsprach, aber doch genügend schien, die schwersten Bedenken zu beseitigen. Das Zustimmungsrecht derselben wurde auf rein provinzielle Gesetze beschränkt, und für die Reorganisation derselben unter Feststellung der Hauptgrundsätze der verfassungsmäßige Weg unter Vorbehalt einer „Verhandlung" mit den einzelnen Landschaften vorgeschrieben.

Auch wegen der zahlreichen sonstigen Differenzen wurde nun in den fortgesetzten Konferenzen nach und nach eine Verständigung erreicht. Erwähnung verdient noch das Kapitel über die Gemeinden und besonders die Bestimmungen, welche dienen sollten, die städtische Selbstverwaltung gegen Uebergriffe der Regierungsgewalt zu sichern. Die Regierung verlangte die Befugniß, eigene Polizeibehörden in den Städten einrichten zu können. Stüve legte den größten Werth

Digitized by Google

darauf und erreichte es, diese Befugniß und die Kompetenz solcher Behörden gegenüber den Magistraten in die engsten Grenzen einzuschließen. Den letzteren sollte namentlich Alles vorbehalten bleiben, was die Gewerbsverhältnisse, die städtischen Anstalten und die für gemeinsame städtische Zwecke bestimmten Privatanstalten zum Gegenstande habe. Diese Bestimmung ging auch in die folgenden Verfassungsgesetze über, und diente den hannoverschen Städten lange Jahre später als eine wirksame Schutzmauer gegen die Versuche der Regierung, die Selbständigkeit der Städte durch Eingriffe in ihr Polizeiwesen zu brechen.

Am 11. März 1833 war man so weit, daß über das Grundgesetz im Ganzen abgestimmt werden konnte. Die Annahme erfolgte in erster Kammer gegen 5 Stimmen, unter ihnen von Lütcken, in zweiter Kammer gegen 3 Stimmen.

Der nächst dem Grundgesetze wichtigste Berathungsgegenstand war die Ablösungsordnung. Sie wurde nach beendeter Durchberathung im Geheimen Rath am 16. August vorgelegt, und auf Stüves Antrag einer gemeinschaftlichen Kommission überwiesen, in welcher er selbst den Vorsitz übernahm. In 26 Sitzungen hatte sie bis Ende October ihre Vorschläge fertig gestellt. Auch hier führten die Beschlüsse der Kammern zu zahlreichen Differenzen, welche in langwierigen Konferenzen nach Weihnachten ebenfalls zum Ausgleich gebracht wurden.

Die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni waren den Kammern unter dem 16. Juli mit einem sehr conciliatorisch gehaltenen Schreiben zugegangen, in welchem die Regierung die Gründe, aus denen sie ihre Zustimmung gegeben, erläuterte. Die liberale Partei verlangte einen lauten Protest. Stüves größte Sorge war es, übereilte Beschlüsse zu verhüten, Demonstrationen, mit denen praktisch nichts erreicht werden konnte. Nach seiner Meinung war die Gefahr für Regierung und Stände gleich, und für beide Theile nichts so nothwendig als Einigkeit. Die Sache wurde einer gemeinschaftlichen Kommission beider Kammern überwiesen, über deren Berathungen Stüve am 25. August in zweiter Kammer berichtete. Der Gedanke einer auf Rechtsdeductionen beruhende Verwahrung war dort in der

Digitized by Google

Minorität geblieben, vielmehr die Auffassung durchgedrungen, daß die Gefahr der Beschlüsse wesentlich in der Auslegung zu finden, welche ihnen gegeben werden könne; dieser sei dadurch vorzubeugen, daß die Regierung an eine den Schranken des Bundesrechtes entsprechende Interpretation gebunden werde. Dies bezweckte der Entwurf der Erwiderung, wie er schließlich von Stüve redigirt war, und sich in Nr. 200 der hannoverschen Zeitung abgedruckt findet. Er hätte persönlich wohl eine bestimmtere Ausdrucksweise gewünscht, hielt aber diese Behandlungsweise für richtig. Auch Rose hatte dem Entwurf zugestimmt und die erste Kammer ihn bereits angenommen. Die zweite Kammer beschloß jedoch einen verstärkenden Zusatz, welcher der ersten Kammer den Anlaß bot, sich zurückzuziehen. Eine Verständigung in erneuerter Kommissionsberathung war nicht zu erreichen, und die Folge, daß nichts geschah. Stüve beruhigte sich dabei ziemlich leicht, da er die Meinung gewonnen hatte, daß die Furcht vor großen Gewaltthaten sich leer erweisen werde. Eine Glocke ohne Klöppel nannte er gelegentlich die Bundesbeschlüsse. „Ein Zustand wie 1819", schrieb er am 24. August, „entsteht eben ohne viel stärkere Schritte nicht wieder; denn statt ein paar hundert Knaben der damaligen Zeit hat man tausende gereifter Männer gegen sich, die nicht etwa blos an Enthusiasmus, sondern an Einsicht und Gewicht es Jenen weit zuvor thun können, die sie binden möchten." Jedenfalls war die Gefahr, welche aus der verursachten Aufregung den vorliegenden großen Aufgaben praktischer Politik erwachsen konnte, beschworen.

Unter den übrigen bedeutenderen Berathungsgegenständen, an denen Stüve überall hervorragenden Antheil nahm, nennen wir nur noch die Finanzsachen. Es handelte sich vornehmlich um die Ersparungen, deren Nothwendigkeit, theils zur Beseitigung des Defizits der Königlichen Generalkasse, theils zur Erleichterung des schwer empfundenen Steuerdruckes von Regierung und Ständen gleichmäßig anerkannt war. Sie sollten sich auf den Militair- und den Civiletat erstrecken. Daß die Regierung, anstatt sofort bei Beginn der Diät damit hervorzutreten, die näheren Mittheilungen darüber verzögerte, tadelte Stüve als einen Fehler, der gleichfalls die Stimmung der

Digitized by Google

Kammer nachtheilig beeinflußte. Für das zweite Semester 1832 und das erste Semester 1833 mußte man sich mit wiederholten provisorischen Bewilligungen begnügen. Erst das Schreiben vom 1. März 1833 gab bestimmtere Erklärungen, jedoch wiederum mit Vorbehalten, welche nöthigten, unter einstweiliger Verlängerung der bisherigen Bewilligungen die neue definitive Ordnung des Budgets mit den Ersparungs- und Steuerrevisionsplänen auf eine im Herbst abzuhaltende Session zu verschieben.

Wir haben das Wesentliche der Verhandlungen dieses für Hannover so hoffnungsreichen Jahres zusammengefaßt. Das Detail derselben kann hier nicht mehr interessiren. Sie zeigen aber Stüve auf dem Höhepunkt seines Lebens; eine bis zur äußersten Leistungsfähigkeit gesteigerte Kraft jugendlichen Wollens verbunden mit einer Mäßigung in den Zielpunkten, einer Reife politischer Einsicht, wie sie als Frucht langjähriger Lebenserfahrungen sonst nur dem höheren Alter zu Theil zu werden pflegt. „Frei gesinnt sich selbst beschränkend, immerfort das Nächste denkend", folgt er nicht rechts noch links blickend dem geraden Weg, den sein Göthe'scher Wahlspruch wie eigene Art und Natur ihm vorschreiben, und die zunehmenden Erfolge, die er damit erzielt, mehren wiederum das Selbstvertrauen und die Zuversicht, daß ihm auch weiterhin die damit verbundene Verheißung nicht fehlen werde. Noch ahnt er nicht die harten Rückschläge im eigenen wie im öffentlichen Leben, welche ihm späterhin, wenn auch nicht die Kraft und die Festigkeit, doch die Freudigkeit des Thuns rauben sollten.

Die Briefe an Frommann, die auch während dieser arbeitsvollen Session kaum einen Tag aussetzen, geben uns von Stüves innerem Leben, von den Gedanken, welche ihn bewegen, von der unermüdlichen Thätigkeit und Zähigkeit, mit der er seinen Gang verfolgt, von dem Wechsel beklemmender Sorgen und belebender Hoffnungen bis zu der Freude über die endlich errungenen Erfolge ein lebendiges Bild. Nur einen unvollkommenen Ausdruck kann dasselbe in den nachstehenden Auszügen finden, auf welche wir uns beschränken müssen. Wir glauben aber doch sein bedeutendes Wirken in dieser Zeit in einigen seiner Aeußerungen verfolgen zu sollen.

Digitized by Google

Hannover, den 11. Mai 1832: „Heute über 3 Wochen sind wir endlich im Gange. Ich wollte, wir wären es eher. Es wird doch noch schwere Kämpfe setzen; aber meine Politik ist und bleibt, die Kammern aneinander zu halten. Kann die Regierung da nicht mitgehen, so mag sie sich selbst die Folgen zuschreiben, ich meine, sie ist dann nicht zu halten; das scheint mir ein großes Uebel allerdings; aber etwas muß doch im Staate fest bleiben, und da ist mir die Vertretung das Nächste. Die kann schon eine Regierung hervorrufen, nicht aber Jene ein Volk, wie es sein muß, wenn sie nicht ist, wie sie sein muß. Ich habe wahrlich jetzt Entschlossenheit zu Allem. So sehr ich Frieden wünsche, so ausdauernd ich dafür arbeiten werde, und so viel mir persönlich daran liegt; es muß jetzt rein entschieden werden, und ich will mich da nicht zurückziehen."

Den 14. Mai: „Es ist wohl ein Fehler von mir, daß ich manchmal gar zu weit ausholе, um irgend einen politischen Satz zu begründen. Die ersten Gründe der Staatsverhältnisse sind so reich und fruchtbar an Folgen, auch für das Specielle; die Menschen denken so selten daran, und sind deshalb so überrascht, wenn sie merken, daß sie ihr ganzes Leben lang Prosa geredet haben, daß es gar zu angenehm ist, darauf zurückzukommen. Das hält mich aber manchmal vom Schreiben zurück, oder macht mir schwerer, daran zu gehen. So ist eine der fruchtbarsten Betrachtungen die über das Uebel, welches aus der zu großen formellen Ordnung unserer Verhältnisse folgt. Wir könnten und sollten uns dabei wohl befinden; aber weil immer wieder Unregelmäßiges, Fehlerhaftes einschleicht, so hat jene formelle Ordnung nur die Folge, dieses dauernd zu machen, und endlich dasselbe als ein großes Uebel darzustellen, während in einem ungeordneteren Zustande sich die verschiedenen entgegengesetzten Wirkungen leichter oder wenigstens ohne so sichtbaren Uebelstand ausgleichen. Wir müssen also schlechter regieren, um besser zu regieren, und hierin liegt eigentlich die theoretische Begründung der Klage über das Vielregieren. Ueber dieses Uebel scheinen hier die Leute durch mein Buch etwas mehr ins Klare gekommen zu sein, das schließe ich aus mehreren Gesprächen. Aber jetzt gilts, die übernommenen zu vielen Arbeiten mit Schick loswerden.

Digitized by Google

Los wäre man sie gern, da man auf einmal die enorme Verantwortlichkeit übersieht, die sich immer, wenn nicht in Processen, doch in Aufruhren einmal geltend macht; aber man weiß nicht mit Ehren dazu zu kommen. Dazu werde ich noch manchmal den Wegweiser machen können. Wer dazu gelangt, der spielt eine etwas bessere Rolle, als der getreue Eckart nach Göthe thun soll. Er warnt aber auch nicht blos."

Den 20 Mai: „Ich habe für meine finanzielle Kenntniß bedeutend gewonnen in diesen Tagen, arbeite jetzt allerlei Statistisches, das mir gut thun wird, und habe auf meinem Tische die Ablösungsordnung — 398 §§! — über die am Donnerstag die Berathung im Geh. Rathe beginnen soll. Der Druck meines Berichts über die Kommission (s. S. 149) ist begonnen und man scheint es mir hier wirklich Dank zu wissen. Die Leute erkennen mich nachgerade an meinem Stil, und darüber kann ich mich doch freuen, wenn auch alle unsere Liberalen noch zehnmal liberaler gesinnt sind als ich, so ist doch immer Keiner unter ihnen, der auch nur den vierten Theil so viel Liberales gethan hätte, als ich. Das sichert mir das Uebergewicht, und daß ich in Sachkenntniß der Regierung gewachsen, hie und da auch überlegen bin, sichert mich noch mehr. Manchmal und so in diesem Augenblick kann ich mit Stolz und Freude an meine Stellung in der Welt denken und mich an der Hoffnung erfreuen, daß mir bald auch ein weniger schwankendes Leben gesichert werden könne; und doch weiß ich nur zu gut: „Alles bewegt sich Jetzt auf Erden einmal; es scheint sich Alles zu trennen!" Wahrlich, meine finanziellen Studien haben mich wieder doppelt und dreifach überzeugt, daß diese Zustände nicht dauern. Wohin wir noch kommen, das mag Gott wissen; doch — Wir wollen dauern und halten. Fest uns halten! dann kann es noch dahin kommen, daß, wenn die Gefahr kommt, die Macht aufsteht gegen die Macht; und wir erfreuen uns alle des Friedens. Glaub' mir, ich kann Dir nicht sagen, wie Vieles mich in solchen Augenblicken bestürmt und im Innersten aufregt."

Den 27. Mai: „Heute Morgen habe ich eine besondere Scene gehabt, die ich indeß längst erwarten konnte. Der Herzog ließ mich rufen, machte mir Vorwürfe, daß ich die Petition von Osnabrück

Digitized by Google

unterzeichnet; ich sagte ihm ruhig, das hätte ich thun müssen; dann kam er auch auf mein Buch zu schelten, ich erwiderte ihm auch darauf das Nöthige; namentlich nahm ich die Gelegenheit wahr, ihm zu sagen, daß zwischen Hannover und dem Lande ein ganz ungeheurer Unterschied sei, daß deshalb nach meiner Ueberzeugung, die ich motivirte, das Buch im Lande mehr Gutes gewirkt als Böses. Mißtrauen habe es nicht verbreiten können. Das gab er zu, und nun unterhielten wir uns ganz freundschaftlich weiter. Er protestirte, gegen Opposition habe er gar nichts, sie sei nothwendig, nur möge sie nicht persönlich sein. Ich: meine Opposition werde das nie sein, soweit nicht Personen selbst das Uebel. Dann bat er mich, meinen Einfluß auf Erhaltung der Eintracht zu verwenden. Ich sagte, das sei längst mein Plan gewesen und ich hoffe das zu erreichen. Sonst könne ich versichern, daß mein Einfluß unsicher sei, und daß ich ihn jeden Augenblick sehr gern aufgebe, sobald ich, um ihn zu erhalten, einen Schritt thun müßte, der nicht nach meiner strengsten Ueberzeugung recht sei. Das erkannte er sehr an, und nach einer guten halben Stunde, in der ich ihn noch wieder auf die von ihm jetzt sehr anerkannte Nothwendigkeit brachte, Deutschland fester zu verbinden, gingen wir, wie ich meine, als sehr gute Freunde auseinander. Der Mann ist liebenswürdig, das ist gar nicht zu leugnen; das beste Gemüth. Aber Kraft und Ausdauer?"

Den 5. Juni: „Heute ist uns nun auch der neue Entwurf des Grundgesetzes vertheilt. Das im Januar 1831 und das Land wäre vor Entzücken toll geworden, glaube ich, und jetzt? Es ist traurig, wie die Verhältnisse sich immer tiefer verwirren. Manchmal ist's mir, als ob mein Leben, das einmal in dieses Politische so tief hineingezogen ist, an diesen Sachen auch im Innersten zerstört werden müßte. Dann glaube ich einmal, es könne noch möglich sein für mich, ein Geringes an Ruhe und Wohlsein in häuslichem Leben, das ich schwerer entbehren kann, als die Meisten, zu retten. — Gebe nur der Himmel Fortgang, festen Grund wieder für unsre Verhältnisse, damit man wieder hintreten kann und sagen, was sein mag. Es ist nicht lustig, mit den politisch Unmündigen zusammengespannt sein, denen, die sonst an nichts dachten, und die jetzt wie die Kinder

Digitized by Google

nach Allem greifen. Die, welche vor zwei Jahren noch nicht ahnten, daß sie nach zwei Jahren berufen sein könnten, das Land zu vertreten, ja, die damals auch nicht fern daran dachten, sich politisch zu bilden, sind es, die jetzt uns beherrschen möchten. Doch ich thue Unrecht. Es sind nicht wenige Menschen von wackerer mäßiger Gesinnung, an denen viel mehr gelegen ist, als an jenen Affen von Welcker, Jordan und Rotteck, Leute, die jetzt wahrscheinlich auch schon sehen, daß es eine Partei neben ihnen giebt, die in Pöbelpopularität es ihnen immer zuvorthut, und sie von ihrem Throne gar leicht herabstürzt."

Den 9. Juni: „Vorgestern blieb über Arbeiten und fatalen Verhandlungen der Brief liegen, gestern und heute sind ein paar angestrengte Arbeitstage gewesen, und ich bin jetzt matt und fast unwohl; da ist's zu verzeihen, wenn man die Dinge schwarz sieht. Vor Allem ist mir widrig, daß ich nicht dazu kommen kann, eine feste Stellung in der Versammlung zu nehmen, die sich mit Dingen herumtreibt, die mir fatal sind, und im Ganzen in ihrer politischen Weisheit noch nicht weiter gelangt ist, als daß die Minister fortgeschafft und durch Steuerverweigerung die Wünsche durchgesetzt werden müssen, während das Letzte als Letztes und Äußerstes gar nicht in Betracht kommen kann, und das Erstere durchaus den Verhältnissen eines kleinen Staats nicht angemessen ist. Hier gilt es, Alles, was von der Regierung zu erlangen gewesen, zu benutzen, zu befestigen, darauf weiter zu bauen."

Den 10. Juni: „Ich lege noch dies Blättchen bei, um Dir Adieu zu sagen. Es ist ein unerfreuliches Pfingsten. Statt Gülich zu besuchen, muß ich hier sitzen; heute Mittag, morgen Abends im Geh. Rath das dumme Gewäsch über die Ablöseordnung anhören, die ich nicht aufgeben kann, weil ich sehe, das ich Manches ausrichte. Dazu bin ich verdrossen und schwer im Kopfe, fühle mich auch sehr geplagt durch die Pflicht, einen um den andern Tag Nachrichten über die unerfreulichen Verhandlungen in der Zeitung zu schreiben. Es ist sehr schwer dies Jahr, zu handeln. Die Unentschiedenheit nach allen Seiten, die Unklarheit der Menschen in ihrem Wollen ist so groß, ich gestehe selbst, daß ich so unsicher bin gegen das vorige

Digitized by Google

Jahr, wo lauter frische Hoffnung um uns lebte; die, mit denen ich verkehre, gehen selbst so sehr auseinander, und werden so sehr von der Umgebung beherrscht, daß ich mich von ganzem Herzen nach einem andern Zustande sehne. Dieses Treiben ist nicht für mich. Die Menschen bilden sich ein: Rose, Rumann und ich müßten Minister sein. Wahrlich, ich muß alles thun, um eine Wendung auf die Sachen und von den Personen ab den Menschen zu geben, sonst verderben wir uns die Meinung ganz! Wie friedlich feiert ihr nun dort in Jena in der Frühlingsfrische, die in diesen warmen Regenschauertagen in Eurem Thale herrlich sein muß, Euer Pfingstfest? Doch Ihr seid wohl in Gotha. Wie gern wäre ich einmal wieder bei Euch und auch nur eine Stunde so frei von aller Sorge, wie ich damals fast zehn Tage sein konnte. Aber dazu gehört noch viel, sehr viel."

Den 20. Juni: „Schon drei Wochen Verhandlung und immer kein Fortschritt, immer Liberalismus, d. h. Mangel an Selbstthätigkeit. Schwatzen, Luftstreiche führen, Jammern über die Noth des Landes und nichts ausrichten, um die Uebel zu bessern. Ich möchte fast allen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten aufgeben. Die Regierung in sich uneins und ohne Kraft und Fähigkeit hat erst die Zeit verdorben, und die Stände thun nun ganz dasselbe. Man ist über ihr zeitverderbliches Schwatzen mit Recht entrüstet, sie sind selbst mit sich unzufrieden und thun doch nichts. Das Land ist voll von Erwartungen, Ansprüchen, Klagen, und wir unfähig, das zu thun, was wirklich helfen könnte, ziehen uns aus der Affaire, indem wir ihm einen Stein statt des Brodes bieten, und meinen dann noch, Wunder Heldenthaten geübt zu haben. Dieser Mangel an Kräften auf allen Seiten ist zum Verzweifeln, und das, wenn man die Mittel zur Hilfe sieht, wenn man mit jedem Tage klarer erkennt, daß zunächst ein heilloser Geschäftsgang es ist, der nur beseitigt zu werden braucht, um die Kräfte zu verdoppeln. Soll man da ruhig bleiben? Die Menschen sind aber nicht zu überzeugen. Sie gefallen sich viel zu sehr in liberalem Spektakel, als daß es ihnen genügen könnte, auf so triviale Weise Hilfe zu suchen."

Den 24. Juni: „Vielleicht, liebster Frommann, habe ich nun endlich das rechte Mittel gefunden und auch bereits ergriffen, unsre

Digitized by Google

Sachen zu betreiben. Ich meine, eine Vereinigung derer zu Stande zu bringen, die fähig sind zu leiten. Diese vereinte Kraft mag dann wirken, was meine alleinige nicht kann. Glaub mir, ich werde mich glücklich schätzen, wenn es geschehen sollte; denn die Last dieses Sinnens ist zu groß und der Unmuth nagt. Es muß ein Ende werden in diesen Dingen, nichts ist so nothwendig."

Den 25. Juni: „Unsre Konferenz ist heute eingeweiht, und ich hoffe, es wird gehen. Die Leute haben freilich einige Ansichten, die sie am Ende nicht durchführen werden; aber das mag drum sein; tempus docturum! wenn wir nur vorwärts kommen. Es wird doch auf die Einzelnen großen Einfluß haben, die Grenze zwischen uns und den Liberalen wird sich schärfer stellen. Das ist auch ganz unvermeidlich, und schadet wenig, da diese im Ganzen ohne Einfluß sind, und der Synkretismus nützt auch zu nichts."

Den 28. Juni: „Vier Wochen sind jetzt hin, seit dem Anfange unserer Sitzungen, in denen ich wenig gute Tage erlebt habe, die letzte Woche aber war vor Allem betrübend und niederschlagend für mich; dieses ewige Entfernen von dem Nothwendigen, von dem, was für mich besonders zum Unentbehrlichen wird, die unausgesetzten Anstrengungen, einen besseren Gang herbeizuführen und der gänzliche Mangel des Erfolges, das hat mich sehr mitgenommen und kaum behielt ich selbst die völlig klare Besinnung, die das Nothwendigste ist."

Den 30. Juni: „Endlich, liebster Frommann, ist heute die Berathung über das Grundgesetz begonnen, von Rose mit Eröffnungen über die Finanzverhältnisse des vorigen Jahrhunderts, die Du nun in der Zeitung lesen, und bald gelesen haben wirst, sehr gut eröffnet. Auf die 1½stündige Rede habe ich dann auch noch einen Pflock gesetzt, darin ich erst sein Verdienst sehr stark anerkannte, wie das die Lage der Sache und seine Stellung zu fordern schien, und dann eine Uebersicht der Hauptpunkte des Grundgesetzes und die Nothwendigkeit friedlicher Erörterung daraufsetzte. Dann begann ich, das Finanzkapitel in seinen Hauptpunkten zu erörtern, kam damit zur Hälfte, und mußte nach etwa ½stündiger Rede abbrechen wegen eiliger Geschäfte. Montag fahre ich fort. Die Menschen sind nun einmal andres Sinnes. Die Angelegenheit tritt feierlich und groß

Digitized by Google

auf, und Mancher wehrt sich vergeblich gegen das Gewicht der gesprochenen Dinge."

Den 4. Juli: „So spät es ist, muß ich dennoch einmal die Feder nehmen, um den Brief fortzusetzen. Zwei unerfreuliche Tage oder richtiger drei sind vergangen. Geschwätz statt zu handeln, und meine ununterbrochene Arbeit, die Menschen zur Ordnung zu zwingen, vermag nichts. Ich sehe, daß die Selbstsucht unbesiegbar ist, wenn sie sich hinter Pflichtgefühl verkriecht und zweifle keinen Augenblick, zu erklären, daß diese Art der Berathung des Grundgesetzes eine Kalamität des Landes ist. Was soll man dagegen thun. Die Abstimmungen sind gut, durchaus untadelhaft, aber das heillose Gerede, mit dem wenige Menschen die Zeit rauben, das ist das Verderbliche. Ich sehe klar, daß für eine geschäftreiche Zeit unsre Formen doch zu mangelhaft sind. Dennoch gebe ich den Muth und die Arbeit nicht auf, so sehr mir die Lust schwindet. Kein Tag dieser Woche ist, wo ich nicht in einem oder andern Verein die Menschen triebe, zusammenschölte, sie schwatzen ließe und beschwatzte; und wenn Gott gnädig ist, so werde ich wohl durchdringen. Aber auch die Regierung erschwert die Sachen, und ich werde dieser ebenfalls die Wahrheit sagen müssen. Doch ich will mich nicht weiter ärgern. Am Montag habe ich nach einem langen Vortrage über die Sache im Allgemeinen die Menschen auf die Lage Deutschlands hingewiesen und sie an ihre Pflicht gegen Deutschland gemahnt. Ich habe nie Worte gesprochen wie diese. Die Bewegung überwältigte mich, daß ich das Letzte kaum herauspreßte und dann beinahe auf meinen Stuhl fiel. Da waren die Menschen gehoben, aber ein Strom von Wasser brachte sie richtig in ihre Gemeinheit zurück, und ich hatte fehlgeschossen. Mir blieb nichts von dieser Anstrengung als ein herrliches Gefühl innerer Kraft zu jeder Aufopferung. Es erinnerte mich wieder an die Zeit von 14 Jahren. Was damals im Vorspiel als dumb show vor uns hinzog, daran sollen wir jetzt arbeiten; und die Gefühle, die mich beleben, sie sind noch dieselben, aber tiefer und kräftiger und klar gestaltet. Das ist unverlöschlich und es wird aushalten bis zum Ende meines Lebens. Aber wird es uns noch einmal vergönnt sein, uns der Erfüllung dieser Wünsche zu erfreuen? Das steht bei Gott!"

Digitized by Google

Den 6. Juli: „Etwas habe ich doch erreicht seit Mittwoch. Wir sind stark fortgerückt und stehen jetzt beim 19. Paragraphen, dem Schlußstein des ganzen Grundgesetzes, der Frage um die Bewilligung der Ausgaben. — Ich bin sehr neugierig, was aus dieser Sache wird. Ich hoffe aber jetzt in der That auf einen guten Ausgang. Die Regierung muß sich nur nicht unnütz opponiren und uns die Leitung der Sache überlassen, dann wird's schon vernünftig gehen. Aber schwer ist das freilich, die Führung der Sachen Leuten zu überlassen, die sich ganz unabhängig halten, auf die man gar keinen Einfluß haben kann, und die nur deshalb diese Sache ordnen, weil sie ganz Andres wollen. Die erste Kammer scheint uns Sprünge zu machen; allein die Schwäche dieser Leute ist doch wirklich wenig zu fürchten. Wir haben da jetzt eine Sorte von Junkern, die eigentlich den aufgeklärten Katholiken ähnlich ist und das anerkannt Unhaltbare ableugnet. Mit denen ist fertig zu werden. Aber die Hauptsache ist immer die, daß wir gehen, wie wir müssen, und da denke ich, habe ich sehr viel gewonnen. Schelten, predigen, lachen und lächerlich machen, überreden, mich halb einlassen, überlegene Einsicht zur rechten Zeit entwickeln, kurz, was man aufbieten kann, das habe ich aufgeboten, und davon sind 14 Paragraphen, in 2 Tagen abgemacht, die Frucht. Rose giebt mir das Zeugniß, daß ich in der Kommission am Grundgesetz allein rechtgearbeitet und gefördert. Jetzt kann ich's, wenn's geht, noch viel mehr als mein Werk ansprechen."

Den 13. Juli: „Recht herzlichen Dank für Deinen Brief, der mich heute Morgen ungemein erfreut und mir die Kraft gegeben hat, eine alberne Sitzung und selbst die Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni mit Ruhe zu ertragen. Der Brief ist einmal wie ich ihn wünsche, allerlei, Leben und Freuden. Ihr Glücklichen, denen noch das Leben selbst ein Fest ist! Aber die Gewitter ziehen schwer herauf, und ich fühle mich wahrlich durch die Schwüle eher gekräftigt als ermattet. Das alltägliche Treiben der Menschen, die die Zeit nicht zu erkennen wissen, die sich mit Kleinigkeiten herumhetzen, nach Schätzen graben nnd froh sind, wenn sie Regenwürmer finden, das hatte mich ermattet. Wahrlich, die Zeit hat einen großen Schritt

Digitized by Google

vorwärts gethan, der Kampf ist nun erklärt und der Ausgang ist wohl kein andrer, als die gänzliche Zerrüttung aller Verhältnisse. Aber die Phasen, die erst durchgemacht werden müssen, sind nicht leicht zu bestimmen. Der Dualismus scheint entschieden genug hervorzutreten, den man 1814 noch scheute und 1819 nicht zeigte. Wird er sich feststellen? Welche Folgen wird das haben? Und wieder, werden die rasenden Gesellen in Süddeutschland jetzt zu bändigen sein? Und noch einmal, wenn die Unterdrückung durchgesetzt wird, sind wir dann nicht des Ausbruchs nach wenigen Jahren ganz versichert? Das wird mir Niemand weiß machen, daß der Bund verstehen könne, uns die Einrichtungen zu geben, die Deutschlands Ruhe schützen würden. Wahrlich, sie wissen zu wenig, wie tief die Wurzel dieser Uebel zu suchen ist. Bürger und Bauer kennen sie nicht."

Den 17. Juli: „Ich habe mich entschlossen, unser Grundgesetz in einem Haupttheile fallen zu lassen. Der § 19 des Entwurfs über die Finanzen war in Rücksicht der Ausgaben-Bewilligung das Äußerste, was den Ständen angemuthet werden konnte; ich hatte nach langem Zweifel mich dafür entschieden, weil ich auf den Succurs der öffentlichen Meinung ꝛc. hoffte; allein jetzt, wo entweder Gewaltthätigkeit eintritt oder ein Zustand der Dumpfheit, in dem diese Potenz nicht gilt, da halte ich gegen meine Pflicht, darauf einzugehen. Jetzt, wo man den Ständen die allgemeinen Grundsätze zu entreißen trachtet, kann eine Verfassung nur wirksam sein, wenn sie das Einzelne schützt. Das ist meine Ansicht. Gott gebe, daß sie richtig sei. Ich meine, hierin muß nun die Regierung mehr nachgeben, oder wir bleiben beim Alten, das noch immer in sich eine ganz andre eigenthümliche Kraft hat, die jenem Neuen fehlen würde. Ich kenne die Menschen, ich weiß, wie leicht sie sich gewöhnen, der Gewalt zu weichen, wie bald sie dann an den Ständen irre werden, um von ihnen nichts zu hoffen. Schutz von der Regierung können wir erbitten; aber sie ist auch nichts. Mag sie nun sehen, wie sie durchkommt. In der Lage der vorigen Jahre ist sie nicht mehr. Die Finanzgeheimnisse sind ziemlich enthüllt; jenes Monopol der Weisheit existirt nicht mehr, und man kann ihr nachrechnen.

Digitized by Google

Wenn sie nun nicht nachgiebt, so können wir uns begnügen und bessere Zeiten erwarten."

Den 18. Juli: „Sind wir unwohl, so ist es die Regierung auch, und wenn wir jetzt das Grundgesetz, namentlich die Vereinigung der Kassen, mit ganz andern Augen betrachten, als wenn wir auf Oeffentlichkeit und einige Freiheit der Presse noch rechnen dürften, so liegt ihr doppelt daran, dasselbe zu Ende zu bringen. Hat doch der Herzog selbst heute vier Leute von der Linken zu sich kommen lassen, um sie über die Bundestagsbeschlüsse zu trösten und zu rascher Beendigung des Grundgesetzes zu bewegen. Zum Glück war ein sehr tüchtiger Mensch, Sandvoß, darunter, und der hat ihm den Text mit Noten ausgelegt. Die drei Tage, wo wir Christiani und Löntzel entbehrt, haben unseren Verhandlungen ohnehin ungemein wohlgethan. So ein paar Schwätzer und Zänker schaden unendlich. Freilich, was das Ende sein wird, das sieht noch Niemand, denn wir sind fest entschlossen, § 19 nicht anzunehmen; werde daraus, was da wolle. Er ist nichts bei solcher Dumpfheit, wie sie bevorsteht. Uebrigens ist die Berathung über die Ablösungsordnung im Geh. Rath, Gott sei Dank, ziemlich zu Ende, und ich habe da doch etwas Ruhe. Glaub mir, das thut wohl. Freilich werden Kommissionsberathungen sehr bald an die Stelle treten; aber das ist doch nicht so fatal. Dieses Kleben an einem Gegenstande stört wirklich die Freiheit des Geistes, die unsre Politik jetzt verlangt. Es ist kein Spiel damit, sondern eine große Entscheidung."

„Ob ich Dich aber sehe? Wer könnte das jetzt sagen. Es hängt schwerlich von meinem Willen ab; und in der schönen Herbstzeit mag's zu Jena wunderschön sein, aber Gott weiß, ob ich dann noch hier sitzen muß, oder was daraus wird. Ich halte doch hier manche Zügel in meiner Hand, die ich nicht darf fahren lassen. Wenn ich nicht ein Mittelpunkt wäre, so ginge wahrlich Vieles irre. Gestern, als ich mich erklärte, daß ich bereit sei, das Grundgesetz fallen zu lassen, standen mir die Augen voll Wasser, und es kostete mich mehrere Minuten mich wieder ganz zu fassen. Es wäre wieder ein Jahr aus meinem Leben hinweggeschnitten, und was die Folgen für dies arme Land! Es kann wohl sein, daß ich jetzt noch einmal

Digitized by Google

Zeit habe, an den Forderungen der Zeit zu arbeiten; wären sie nur nicht im Konkurse befangen!"

Den 20. Juli: „Vielleicht ist mir noch einmal das Loos gefallen, das Grundgesetz zu retten. Ich habe heute in dritter Abstimmung noch einen Verbesserungsantrag gemacht, und Rose hat gebeten, die Abstimmung bis Mittwoch auszusetzen, augenscheinlich in der Hoffnung, daß die Regierung nachgebe. Es sind einige schwere Tage für mich gewesen, aber die Möglichkeit ruhigen Nachdenkens macht auch wieder aus mir einen andern Menschen. Ich bin überzeugt, haben wir dies erst fertig, so geht das übrige Grundgesetz rasch, und gestern Morgen habe ich mich der Träumerei nicht erwehren können, ob's denn nicht möglich sei, diesen Herbst noch über den Harz in gradester Richtung zu Dir zu kommen, und heute habe ich vom Lindener Berge recht scharf in die Regenwolken gesehen, die den Brocken unsichtbar machten. Von Euern Johannisfeuern, Wanderungen nach Drackendorf und Dornburg und Tanzparthieen fällt unser Einem nichts zu Theile, als etwa ein großes Diner oder eine Abendgesellschaft, wo man sich doch nur zwischen Staatsgrundgesetz und Bundestagsbeschlüssen dreht. Könnte ich einmal in Eurem Kreise sein und die freundlichen Worte selbst hören, davon Du mir Zeugniß giebst, so würdest Du nicht in die traurige Nothwendigkeit versetzt sein, Dir durch das Verhehlen meiner Desperation und meines Zorns scheele Gesichter zuzuziehen. Halbwegs habe ich mich auch, so leid es mir ist, mit Pertz überworfen, weil er nicht die Kraft hat, die dazu gehört, jetzt ein Zeitungsschreiber und ein Deputirter zu sein. Die Erbitterung über Saalfeld und die süddeutschen Schreier und das Anschließen an die Regierung lehnt ihn in Furcht und Schwäche so ganz nach einer Seite herüber, daß er den Sinn für alles Andre verliert. Die Leute, die nicht eine Schule im Leben gemacht, die nie einen Kampf gewagt haben, sind nur so lange zuverlässig, als sie nicht vorzutreten brauchen! Das ist eine neue traurige Erfahrung für mich. Dahlmann ist jedenfalls zu wenig. Er hat's von Anfang verdorben und ist jetzt ganz unbedeutend. Das thut mir leid. Aber die Leute haben nie gelernt, sich selbst einsetzen und zur Noth mit ihrer Person bezahlen. Gestern fielen mir einige

Digitized by Google

meiner Notaten vom Sommer 1830 in die Hände; welch' ein verschiedener Zustand war das! Die Sehnsucht nach jener Ruhe machte mich weichmüthig, ich kann nicht sagen, wie sehr. Damals lagen noch Zeiten der Ruhe zwischen jenen Kämpfen, die ich eigentlich 1829 begonnen."

Den 22. Juli: „Gestern war denn bei uns die berühmte Verhandlung über die Bundestagsbeschlüsse, lang und langweilig; das Stroh war niedergebrannt und nun fehlte es an rechter Flamme. Saalfeld sagte uns freilich durch die Blume, wir könnten wohl nach Hause gehen, es hörte aber kein Mensch darnach. Da bin ich nun anders als diese Leute. So ruhig und gleichgültig ich das Ding anfangs aufnahm, so tief hat es später auf mich gewirkt, und ich sehe immer mehr, welch' ein Schlamm da liegt. Dahlmann grübelt in eins weg an dem Oesterreichisch-Preußischen Geschwätze. Das geht mich für meine Person wenig an; ich halte mich an die süßen Früchte und vor Allem an die elende Schwäche der Regierungen, die bei einer Rechts- und Verfassungssache sich stets an die Politik halten, und in purer Herzensangst einmüthige Schlüsse fassen, wo auch der Kleinste unter ihnen mit nur halber Männlichkeit im Stande wäre, den Unfug zu stören, oder die nackte, rechtlose Gewalt an das Tageslicht zu ziehen. Aber alle unsere Regierungen sind des Rechtes entwöhnt, sind darum furchtsam und elend. Darum gründen sie dann auch Bundesverfassungen auf metaphysische Begriffe, die man umkehren kann wie einen Handschuh und verarbeiten wie Wachs zu der berühmten Nase des Rechts. Wir an unserm Theile können dagegen nicht fest genug an eben diesem Rechte halten."

„Wie mir das Leben zur Last ist, das jetzt nur noch Sorge und Arbeit und gar keine Hoffnung gewährt, wie sehr ich mich nach einem natürlichen Zustande sehne, und wie mir namentlich Alles drohend wird, wenn ich an Euch dort in Jena denke, davon mag ich gar nichts sagen. Nimm Dich meiner an und hilf mir durch diese Zeit hindurch; ich habe freundlichen Zuspruch so nöthig, als ihn irgend ein Kranker haben kann."

Den 25. Juli: „Fatale Tage, Kampf mit Unverstand bei gutem Willen, da ist gar nichts auszurichten. Wir haben heute die dummsten

Digitized by Google

Beschlüsse gefaßt und nur die Konferenzen bleiben über, um Alles zurechtzuziehen, da Niemand zufrieden ist. Wie wenig sind doch unsere Stände in ihrer Masse fähig zu wichtigen Dingen. Nun hat uns der Teufel noch die Dummheiten des Bundestags dazu gebracht, da meinen sie, sie seien verbunden ein Paroli zu biegen. — Das leugne ich aber nicht, der Wunsch mich zurückzuziehen und die Dinge sich selbst zu überlassen, ist wieder wach geworden. Wie wenig vermögen wir Menschen doch, wie viel mehr der Zufall oder höhere Leitung. Vanitas vanitatum; omnia vanitas! Das empfindet man nur zu tief, und darum möchte ich doppelt gern der Leitung der großen Dinge entsagen, die doch nichts ist, und mich auf Kleines beschränken! Es geht aber nicht; und unendlich mehr Gleichmuth habe ich noch als Andre, die da leiten müßten! Darüber lachst Du vielleicht, und es ist doch wahr. Aber diese Güsse, die der Himmel jetzt auf jene gesegnete Ernte, die er uns zeigte, herabströmt, ist das etwa eine Warnung? oder ein Zeichen, daß dieses Treiben, das jetzt herrscht, von ihm verdammt ist? Ich weiß es nicht."

Den 28. Juli: „Soll Einen denn nicht auch einmal in dieser Zeit der Sorge, der Furcht, des Entbehrens die Sehnsucht ergreifen nach jenen fernen Zeiten, wo wir selbst noch von goldener Zukunft träumten, von einer Freiheit, von deren Gestaltung wir keinen Begriff hatten, die sich aber unsrer Phantasie darstellte, als der höchste Glanz alles Schönen und Edeln? Mich beherrscht diese Sehnsucht! Wieviel ist doch seitdem in den Menschen, wieviel in uns selbst zu Grunde gegangen! und wodurch anders, als daß wir unaufhaltsam in Zustände verwickelt sind, die von der einfachen Natur so fern abliegen. Ist's nicht wahr, was Max von Schenkendorf sagt: „Wo sich Gottes Flamme in ein Herz gesenkt, das am alten Stamme treu und liebend hängt, wo sich Männer finden, die für Ehr und Recht muthig sich verbinden, weilt ein frei Geschlecht!" Was wollen wir mehr? Und sehe ich da die politische Weisheit aller der dicken Bücher auf meinem Tische an, was wissen die von dieser Gottesflamme, von Treu und Liebe, von Muth für Ehre und Recht? Was wissen selbst die Dinge und Gesetze davon, die ich selbst so ängstlich fördern möchte. Ja, könnte ich allen Menschen den Vers ins Herz

Digitized by Google

schreiben, so wäre keine Verfassung mehr nöthig. Es ist nur zu wahr, daß unser künstlicher Zustand uns an Leib und Seele schadet."

Den 29. Juli: „Man sollte die Bundestagsbeschlüsse abdrucken lassen mit aller ihrer Weisheit über gesammte Staatsgewalt, und als einzigen Commentar die Worte von Burke: But if intemperately, unwisely, fatally you sophisticate and poison the very source of government by urging subtle deductions and consequences odious to those you govern, from the unlimited and illimitable power of supreme sovereignty: You will teach them by these means to call that sovereignty itself in question. If that sovereignty and their freedom cannot be reconciled, which will they take? They will cast your sovereignty in your face. Nobody will be argued into slavery! Das ist der Erfolg. Wenn der Bund sich beschränkt, wenn er an dem Vorhandenen hält, so wird leicht die Liebe zur Einheit siegen. Wenn man aber am Bunde klaubt und schnitzelt, so ist Haß gegen den Bund die Folge. Wonach schreien denn unsere Liberalen? Unabhängigkeit der Staaten, das ist nun das Geschrei statt der Einheit, und wohin das führt, ich meine, das wäre nicht schwer zu erkennen. So schlagen wir dem Bunde seine Bundesgewalt ins Gesicht, und wie lange wird's dauern, den Fürsten auch ihre gesammte Staatsgewalt. Es fehlt nichts dazu, als Energie in der Masse und in den Führern. Weil uns diese fehlt, so hoffen wir Hilfe von Außen, und sind so auf dem geraden Wege, uns ganz und gar ohne Hoffnung und Rettung zu verderben."

Den 6. August: „Wäre ich, wie vor'm Jahre auf der Landstraße zwischen Gotha und Erfurt, so befände ich mich in re und in spe wohl besser, als heute nach einer ziemlich fruchtlosen Konferenz über die Bundestagsbeschlüsse, und nach ziemlich langweiligen Verhandlungen, indeß kann ich auch nicht sagen, daß ich schlimmer zufrieden bin als sonst, und das ist ja genug. Wenn nur die Menschen begriffen, daß in diesen Jahren die Verhandlungen eine unbedeutende Kleinigkeit sind gegen die Resultate, während zu andrer Zeit die Resultate Kleinigkeiten sind gegen die Verhandlung! Dauert aber

Digitized by Google

unſer Landtag noch lange fort, ſo wird, das weiß ich gewiß, die Mehrzahl unſrer Redner, wie es mit mehreren ſchon jetzt der Fall iſt, gar keine Aufmerkſamkeit mehr finden, und nur der noch Zuhörer haben, der ſich mit ganz wenigen Worten fertig macht. Da ich meines Theils immer Alles auf's möglichſte zuſammendränge, ſo wird mir das hoffentlich nicht ſchwer ſein. Dazu hat Niemand mehr als ich Gelegenheit gehabt, Ekel vor geiſtloſer Prolixität zu ſchöpfen. Hätte ich als Präſes in der Geh. Raths-Section geſeſſen, in drei Wochen wären wir weiter geweſen, als jetzt in acht. Ich fange immer mehr an zu glauben, daß ich auch Präſident eines Collegii und zur Noth auch Miniſter ſein könnte, kann aber auch nicht leugnen, daß ich eigentlich zu der Art Arbeit wenig Neigung haben und viel lieber einzelne Verhältniſſe und Zweige der Geſetzgebung bearbeiten würde. Indeß eine ganz entſchiedene Vorliebe für irgend etwas habe ich nicht. Ich kann da auch auf mich ſelbſt anwenden, was ich Dir mehrmals geſagt, dem Menſchen muß eine beſtimmte Bahn der Thätigkeit gegeben ſein, darin wird ihm wohl, und er wirkt. Das: „freigeſinnt; ſich ſelbſt beſchränkend" iſt gar zu Wenigen zu Theil geworden, und wenn ich vor Andern Zähigkeit habe, und deshalb wohl auf mich anwenden konnte: „nicht vom Weg, dem graden, weichend und zuletzt das Ziel erreichend", ſo leugne ich doch nicht, daß ich von jenem immer etwas mehr vertragen könnte."

Den 12. Auguſt: „Einige Tage ſind mir wüſt hingegangen. Am 9., Deinem Geburtstage, hatte unſere extrême gauche ein Diner entreprenirt, und da habe ich denn, weil's etwas lärmig wurde, mitgelärmt und mir ſo mehr Freunde gewonnen, als mit einem ganzen Jahr ſchöner Reden, weil die Leute ſchon zu hohe Begriffe von mir hatten und ſich nun freuten, wie die Kinder, daß ich mit ihnen kindiſch war. Indeß iſt mein Befinden jetzt nicht auf dergleichen eingerichtet und es bekam mir nicht gut."

Den 16. Auguſt: „Die Verhandlungen ſind nicht ganz ungünſtig geweſen; es ſcheint richtig zu ſein, daß bei Weitem die Mehrzahl jede Zögerung zu haſſen anfängt. Soviel weiß ich wohl, daß meine Verdienſte, die nicht ans Licht kommen, um Vieles mehr gelten, als die, welche an den Tag kommen. Und dennoch haben mir die letztern,

Digitized by Google

wenn ich Kohlrausch, der aus dem Göttingischen wiederkommt, trauen darf, selbst in diesem allerrevolutionärsten Landestheile unglaublichen Anhang verschafft. Stüve und Rose sollen dort die Leute sein, darauf man rechnet, und der alte Thibaut hat gesagt: Wenn Alles nicht zu Stande käme und der König sagte, wir beiden sollten die Konstitution machen, so wäre Jedermann zufrieden. Ich wollte nur, ich wäre es auch! Wenn ich mein Sach eben auf Ruhm und Ehr' setzte, so hätte ich sie wohl. Aber ich möchte viel lieber mein Sach auf Reis' und Fahrt setzen und zu Dir. Meines Vaterlandes Art vergäße ich wohl nicht d'rum.

Den 6. September: „Vielleicht habe ich noch niemals in so schweren Sorgen und so tiefer Niedergeschlagenheit die Feder genommen, um Dir zu schreiben als heute, denn morgen werden wir zu entscheiden haben, und wenn ich den bösen Willen von Seiten der Gewalthaber fürchte: so fürchte ich noch mehr, daß die zweite Kammer ihnen Gelegenheit geben wird, zu bemänteln. Eben komme ich aus einer zweistündigen Berathung, wo die ärgste Konfusion aller Ansichten herrschte, und in der That nur die Erwartung unsichrer Dinge, die Bequemlichkeit des Hinausschiebens der Entscheidung bestimmt hervortrat. Allerdings ist es mir gelungen, hie und da Nachdenken zu erregen, aber den Erfolg kennt Gott, und ich fühle, daß ich einen Zustand dieser Art nicht lange mehr ertrage. Die Lust, mich den Geschäften in dieser Hoffnungslosigkeit zu entziehen, ist fast bis zum Entschlusse gestiegen. Nur die Ablösungsordnung und die Finanzen binden mich noch an eine Verhandlung, die mir ein Greuel sein wird, wenn die Hauptsache verdorben, die Möglichkeit das Land zu retten, in den Wind geschlagen wird. Ich bin in mir über die allerdings zweifelhafte Sache bis zur völligsten Ruhe entschieden, das sind die Andern nicht; ich will dann noch einmal meine Meinung sagen, vielleicht bleibt die Möglichkeit einigen Erfolgs. Fehlt mir das, dann bleibt nichts übrig, als noch einen recht kräftigen Streich gegen die Regierung zu versuchen, ob der andre Gesinnungen beizubringen sind, als die wie es scheint ziemlich schlechten, die sie jetzt hat, das ist denn das Aeußerste und Letzte. Wäre diese Sache nicht so, hätten wir jetzt wahrlich Hoffnung des Erfolgs."

Digitized by Google

Den 7. September: „Freue Dich Liebster, es ist zwar auf's Äußerste gekommen, nur paria waren zu erreichen bei der einmal festgestellten befangenen Ansicht mancher redlichen Menschen; aber das genügte; die Sache ist nun für das Grundgesetz entschieden, und die redlichen Dissentienten freuen sich nun auch. Ich habe noch viel beigetragen und ohne mich wäre es sicher verloren gewesen. Heute früh war ich krank, wahrlich krank von Gemüthsbewegung, jetzt bin ich wohler. Jenen Zustand hätte ich nicht länger ertragen, meine Natur wäre erlegen. Deinen Brief habe ich kaum lesen mögen, so niedergeschlagen war ich; denn ich hoffte jenen Erfolg kaum. Mich besuchte ein junger Mann, da war ich kaum zum Gespräche fähig. Doch habe ich gesprochen und mit Kraft, obwohl mir schwer wurde zu stehen. Nun helfe Gott weiter, so wird's schon gehen. Ich habe ihm auch gedankt."

Den 9. September: „Gestern hatten wir ein Mittagessen veranstaltet, wo wir recht guter Dinge mit einander waren. Es war mir recht angenehm, auch da wieder inter pocula die Beweise der Zuneigung so vieler Menschen zu erhalten, die mir manchmal eher entgegen stehen, und namentlich auch den Beweis, daß Alles über den vorgestrigen Schluß zufrieden ist; Saalfeld etwa ausgenommen, der freilich jetzt die Hoffnung aufgeben mag, und deshalb wohl sehr übellaunig ist. — Uebrigens habe ich heute von zwei Seiten Nachricht, daß die Leute in Berlin sich um uns bekümmern und mit uns zufrieden sind. So viel scheint mir sicher, daß unser Gang auf Preußen einen sehr bedeutenden Einfluß haben muß, und je ruhiger desto mehr. Uebrigens scheinen doch die gelehrten Herren dort gewaltig ἀπολιτικοί zu sein. Es ist kein Wunder. Rankes Heft 2 werde ich ansehen, wenn's mir in die Hände fällt. So lange der Mann nicht das Mittel zu finden weiß, in Berlin einen Mann von wahrer Kraft an die Spitze zu stellen, kann er sein Politisiren nur einstellen. So ein Ancillon ist nur la dupe von Metternich, der auch unser Früchtlein Falcke — einen cassirten roué — gewiß vortrefflich brauchen könnte."

Den 23. September: „Wenn man nur diese Kannengießerei nicht anzuhören hätte, von Menschen, die Einem guten Rath geben

Digitized by Google

wollen, und von den Sachen, in die sie seit gestern kaum einen Blick geworfen, gar nichts verstehen noch begreifen; immer so mit einem leisen Anflug von Revolutionirerei, so wie man sich recht herzlich über den Teufel freut uud dazu sagt: Gott sei bei uns! Und käme es zum Klappen, wo wären diese Helden? Ich habe mich bei der Gelegenheit selbst über dem Gedanken ertappt, daß ich eigentlich jetzt wohl mehr wie damals mit den Menschen, d. h. der Masse überworfen bin. Sie sind mir meist verächtlich. Ich weiß, darin habe ich Unrecht; aber: wer der Menschen thöricht Treiben täglich sieht und täglich schilt, der trägt schwerer als zur Mühle irgend ein beladen Thier! Wenn man so abgesondert von denen, die Einem lieb sind, mit den Narren zu kämpfen hat, das ist arg. Schlimmeres kenne ich aber gar nicht, als wenn die Menschen sich so einbilden, man könnte eben nur aus den Ständen die Minister nehmen, wo dann immer meine werthe Person angedeutet wird. Als ob ich zum Hofmann taugte, als ob ich jemals mit den hochfürstlichen Launen mich vertragen würde, abgesehen von allem Andern. Wäre es nur nicht zu arge Anmaßung, ich möchte wahrlich gerne ihnen darüber das Verständniß eröffnen."

Den 24. September: „Heute Morgen ist Herr Pölitz hier eingerückt, um unser konstitutionelles Leben in loco kennen zu lernen, hat mir auch sofort seinen Besuch gemacht. Ich hatte mir den Herrn ganz anders gedacht. Anfangs kam er mit einigen konstitutionellen Phrasen an; da er aber sah, daß das nicht bei mir viel verfing, so gingen wir etwas in materialia causae und da hat er mir, einige sanfte Prahlerei abgerechnet, erträglich gefallen. — Dann erzählte er auch, Herr Gans aus Berlin sei bei ihm gewesen und habe gesagt: eine Ständeversammlung wie die Hannoversche habe er bis dahin nicht gekannt, oder möglich gedacht, so etwas der Art. Solche Aeußerungen von jener Klasse der Doctrinaire hört man allmählich mehrere, und vielleicht besteht der größte Nutzen unsrer Mäßigung darin, daß wir diese bekehren. Diese Menschen, die sich immer nur liberales Gewäsch bei Ständen gedacht haben und niemals praktischen Verstand, erstaunen nun wie billig, da bei uns der praktische Verstand um ein so Bedeutendes die Theorie überflügelt.

Digitized by Google

Unſere Liberalen dienen da zur Folie, und da jene Herren ſich eingebildet haben, das Leben in ſeinen tiefſten Tiefen ergründet zu haben und ihnen nun eine viel tiefere, nämlich die wirklich lebendige Ergründung entgegen tritt, ſo werden ſie doppelt leicht zum Anerkenntniß gezwungen."

Den 6. October: „Jetzt dunkelts ſchon, wenn wir von Tiſche kommen. Ich bin aber doch heute bei dem tollſten Sturme auf den Lindener Berg gegangen, und beim Regen wieder heim. Dieſe Herbſtzeit iſt mir von jeher ſehr lieb geweſen. Wie oft bin ich da in Sturm und Regen herausgegangen und habe dann den Abend mich heiter an meine Arbeiten geſetzt. Man nimmt da jeden ſchönen Tag ſo recht dankbar auf als ein Geſchenk des Himmels. In keiner Zeit iſt unſere Gegend mit ihrem Gebüſch, den gelben Birken und Buchen, den ſchwarzen Erlen, den ſchön grünen Eichen, der braunen Haide ſo ſchön, und hier ſehe ich nur die fahlen Obſtbäume in den Gärten und die entblätterten Linden der Alleen; und was noch ſchlimmer iſt, von den freundlichen Herbſtabenden wird mir hier gar nichts zu Theil. Denn des Morgens 9 Uhr beginnen meine Sitzungen und dauern bis halb 11, und dann ſetze ich mich auf meine Stube und bin matt und müde. So liegt mein Schreibtiſch voll Bücher und Papiere, die ich nicht aufräume, weil ich nicht dran komme, ſie zu gebrauchen; und Du magſt ſelbſt denken, wie fatal das einem Pedanten iſt, wie ich es einmal bin. Doch entſchuldige dies Stöhnen. Es iſt ein Bedürfniß zu ſchreiben, wenn man Niemand hat zum Reden."

Den 10. October: „Auf Sachen, die Einen ſehr nahe angehen, kommt man wohl mehr als einmal zurück. So gehts auch mir mit der Frage, was ſoll ich aus mir ſelbſt machen? Ich kann nicht verhehlen, ich tauge nicht in dieſe Welt; die Höfelei iſt mir zuwider. Intriguen kann ich nicht machen; mit einem Miniſterium, wie das gegenwärtige, kann ich mich nicht vertragen. Dazu fühle ich, daß zu nahe Verhältniſſe doch die Freiheit binden, und daß das Leben in der Hauptſtadt dem wahren Leben entfremdet. Meine beſte Kraft habe ich bis dahin in den Ständen gefunden und möchte ſie dort auch ferner zu ſuchen haben. Was ſoll ich nun thun? Soll ich

Digitized by Google

mich hier anheften? mich zu Grunde richten, (denn wie lange würde ich ein Leben wie dieses ertragen?) meine Kraft lähmen? meinen Ruf am Ende gar beflecken? Könnte ich jetzt von hier fort — d. h. nach dem Ende des Staatsgrundgesetzes — und treten ganz zurück, das wäre mir auf jede Weise das Beste. Ich habe gedacht, es möge jetzt Zeit sein, mich zu Osnabrück zum Bürgermeister machen zu lassen. Dann habe ich dort ehrenvolle Stellung und Wirksamkeit, und ziemlich sichre Wahl zum Landtage. Ich lebte, wo ich zu leben immer wünsche, ich vermöchte in einer Zeit, wo der, welcher zwischen die Extreme hineintritt, der Wichtigste ist, vielleicht das Meiste. Denn ein Schritt dieser Art würde mich über jeden Verdacht der Selbstsucht, die diesen Menschen so leidig nahe liegt, hoch erheben. Ob ich den Versuch machen will, das muß ich jetzt entscheiden. Auf der andern Seite liegen noch immer einige Hoffnungen. Theils auf unmittelbare Thätigkeit, theils auch wohl des Ehrgeizes, den man doch niemals ganz besiegt, und die Furcht mein Rücktritt könne schaden. Es ist schwer, zu einem Entschluß zu kommen."

Den 12. October: „Was Du von meinem Ministerwerden schreibst: so glaube nur dreist, daß, ehe die Verhältnisse, Lebensweise, Sitten, und Gott weiß was, sich nicht geändert haben, ich nicht zum Minister tauge, und daß ich auch glaube, dabei beharren zu müssen; vor einer solchen Veränderung findet die konstitutionelle Theorie vom Ministerwechsel, die überhaupt ein etwas kitzliches Ding ist, auf unsere Duodezstaaten gar keine Anwendung. Wir werden uns da noch unsere eigne Bahn brechen müssen; welche? das sehe ich noch nicht, aber irgend eine gewiß. Die Deutschen sind einmal eingefleischte Theoretiker und insbesondere die deutschen Liberalen, wären sie das nicht, sie hätten es ex praxi lange genug merken können, daß in Deutschland kein Minister abzudanken braucht, weil er in der Minorität ist. Das ist einmal des Landes nicht der Brauch. Ueberhaupt ist die ganze konstitutionelle Theorie in neuer Zeit um ihre beste Stütze gekommen. Man hielt sich an England; das war das Eins und Alles. Nun ist aber erst neuerdings das movens in England, die Parteien mit ihrem Getriebe und dem Mechanismus der rotten boroughs erst recht ans Tageslicht gekommen, so daß die ganze englische Verfassung

Digitized by Google

jetzt völlig unaccountable geworden ist. Einem süddeutschen Liberalen würde freilich das ein Greuel und ebenso dem Bundestage eine Thorheit sein; aber der Punkt, auf dem sich die ganze Verfassung in England dreht: daß der König nur populäre Diener haben kann, ist so eigenthümlich zarter Natur, daß sich das gar nicht unbedingt verpflanzen läßt. Ich möchte glauben, daß den Deutschen doch nicht wohl sei, als bei einem Rechtsschutze von großer Ausdehnung, und der Möglichkeit freier Rechtanrufung. Bei keinem Volke ist das so ausgebildet."

Den 2. November: „Was meine Wünsche anbetrifft: so scheinen diese dort sehr leicht in Erfüllung gehen zu können. Wäre nur unser hiesiges Stück Arbeit vollendet. Da haben wir aber freilich heute die Ablösungsordnung zum ersten Male ganz zu Ende gebracht; in vier Tagen 349 Paragraphen, aber wir haben auch eine Konferenz gehabt, inder wieder nichts geschehen ist, als daß wir den Herren der ersten Kammer das Grundgesetz um die Ohren geschlagen haben. Ich habe ihnen gesagt: Es liege am Tage, aus unsrer ganzen Verfassung solle eine Ritterschaftscurie werden; das gehe nun und nimmermehr, daß eine in jeder Rücksicht so kleine Minorität das Land beherrsche; ich sei durchaus der Vertheidiger ihres Uebergewichts in erster Kammer, aber das gehe nicht bis zu ihrem Alleinregiment. Die Erfahrung habe uns nichts Gutes gelehrt (was dann mit Beispielen aufgeschmückt wurde). Da wurden sie denn am Ende wieder mürbe. Weiß Gott, das muß bald besser kommen, und ich hoffe, daß morgen etwas andere Stimmung da sein wird. Wir schlagen sie zwar aus ihren Verschanzungen allmählich heraus; allein die Zeit geht darüber hin, die wir nicht entbehren können. Wäre das nicht der Fall, es könnte Einem Spaß machen. Denn so viel liegt doch klärlich am Tage, daß die Kerle in ihrer Person gar keine Kraft haben, gegen uns zu halten, und es ist eine Lust, den Dünkel so nieder zu arbeiten. Es ist der sicherste Weg zum Gewinn; und in diesen Konferenzen liegt die Hauptbedeutung unseres Zweikammersystems, das ein ganz andres ist wie das Bairische, wo dies Mittel ganz wegfällt, und jede Kammer eigensinnig auf ihren Schlüssen beharrt. Uebrigens sind sie auf mich jetzt toll, weil ich mein μετρίως zwar halte, aber mit mehr Derbheit, als unsre Ultras je thäten."

Digitized by Google

Den 26. November: „Gestern kamen wir im Gespräch auf die Furcht, die unsre meisten Deputirten vor ihren Committenten haben und die sie zu wahren Erbärmlichkeiten nicht selten bewegt. Da habe ich mich denn des Lobes erinnert, das Thucydides II. 65 dem Perikles gerade deshalb ertheilt, weil er den δῆμος geführt habe und nicht von ihm geführt sei; und ebenso der herrlichen Stelle in der dritten Olynthischen Rede des Demosthenes, wo der den Athenienſern sagt, damals, als die Redner sie gescholten, sei es gut gegangen: „Seitdem aber diese Redner erschienen sind, die Euch fragen: Was wollt Ihr? Was soll ich beantragen? worin soll ich Euch zu Willen sein? da werden die Angelegenheiten der Stadt zu augenblicklicher Lust und Gunst vertrunken, und geschieht Solches.“ Wahrlich man muß diesen praktischen Respect vor der öffentlichen Meinung gesehen haben, um ihn gründlich zu verachten.“

Den 1. December: „Es sind vorgestern 2 Jahre gewesen, als sie mich zum Schatzrath wählten, und wie anders stand da Alles außen und innen, welche verschiedene Erwartungen! Voriges Jahr in dieser Zeit, als mein Buch noch nicht da war, stand ich vielleicht am besten mit der Regierung. Aber es reut mich keinen Augenblick, daß ich dazwischen geschlagen habe. Denn ich war innerlich ergrimmt über sie und ihre Verkehrtheiten, und stehe jetzt um Vieles ruhiger, wenn auch mit minder günstigen Augen angesehen. Ich mußte so handeln, wenn ich mich nicht entweder selbst verlieren wollte oder mich in dem neuen Widerstande dieses Jahres ganz zu Grunde richten. Denke Dir einmal, ich wäre im vorigen Jahre in die Regierung eingetreten und steckte nun in dieser so sehr veränderten Lage und Politik. Vielleicht wäre die letztere etwas anders; aber ich wäre sicher schlecht daran und für das Land schwerlich mehr gewonnen. Nichts ist schlimmer, als wenn man mit seinen Hoffnungen der Zeit voraneilt und früher herbeiführt, was erst später kommen konnte. Hätte man die Parlamentsreform in England 1826 durchsetzen wollen, was hätte daraus werden müssen? und ein fehlgeschlagener Versuch der Art macht zwar nicht unmöglich, die Sache zu erreichen, wohl aber ist die sichere Folge die, daß das Nothwendige nachher nicht mehr abgewartet wird, sondern daß man in beständigen Convulsionen

Digitized by Google

danach ringt. Diese Convulsionen sind jetzt überall das Schicksal der Staaten, und sie zu vermeiden die Aufgabe der Staatskunst. Aber eine schwere."

Den 3. December: „Dem armen Leperle (König Leopold von Belgien) sind also seine Minister durchgegangen, und er kann die Adresse nicht annehmen, weil er keine Minister hat. Ist das nicht eine Satire auf das System der konstitutionellen Monarchie? In der That beruht das ganze System auf dem μετρίως von allen Seiten. Sobald man anfängt, irgendwo die äußersten Dinge zu versuchen, ist es verloren. Darum mag es auch nur für eine natürlich gemäßigte Nation und unter sorgfältiger Ausgleichung der Kräfte taugen, z. B. Opposition in der Minorität, aber gestützt auf gemeines Wohl und öffentliche Meinung; Regierung, die des Königs Willen und die Wünsche des Volks ausgleicht, weil Verletzung auf beiden Seiten gefährlich wäre. Wenn man auf Villélesche Manier die öffentliche Meinung verhöhnt, wenn man die Kammer knebelt: so bringt man es nothwendig dahin, daß Majorität und öffentliche Meinung zusammenfallen und dann ist die Regierung ein armselig fluktuirendes Ding. Versteht sich, daß ich unter öffentlicher Meinung nicht das summum bonum, sondern jene Halbwahrheit verstehe, die nach Bacon zumal für die Menge ist, und die sich allerdings modificirt zu sehr Gutem anläßt. Daher ist denn auch der Kampf kein Uebel."

Den 11. December: „Ziemlich wider Willen bin ich von Seiten der ersten Kammer, die zu fühlen scheint, daß sie zu weit gegangen, in einen letzten Versuch hineingezogen, das Staatsgrundgesetz durchzusetzen; ich habe es für Pflicht gehalten, die Sache nicht zurückzuweisen und die Einleitung gemacht, werde es auch zu Ende führen, ohne mich jedoch darüber zu grämen. Nachher bin ich noch zu Dahlmann gegangen und habe mit dem über allerlei Dinge geplaudert. Er äußerte sich etwas über die Verhandlungen über das Staatsgrundgesetz im vorigen Sommer im Ministerio, wollte aber nicht recht eingehen. Nur so viel war klar, daß man ihm Alles zuwidergethan, und mit der größten Glimpflichkeit, was er für nothwendig geachtet, über Seite geworfen und dagegen jene Nova et inaudita hereingeschafft hatte, an denen wir uns in der Kommission und der

Digitized by Google

Sitzung zerbrochen, die Zeit verdorben, und wodurch wir gerade der Ultrapartei zu jeder Willkür ein Recht gegeben haben. Er ist auch mit dem Charakter dieser stadthannoverschen Staatsdienerschaft bekannt geworden, und hat sie satt so gut wie ich. Wollte Gott, ich hätte dies China mit seinen Mandarinen im Rücken. Wenn man sieht, wie Vieles möglich wäre, so kann man sich der Lust nicht erwehren, selbst zuzugreifen, um es zu thun. Wenn man aber diese Zionswächter des Unheils betrachtet, so muß man sich überzeugen, daß der Weg des Kampfs gegen sie der einzige ist, den man einschlagen kann."

Den 14. December: „Da habe ich eben noch im 3. Theil von Niebuhr geblättert, der ungemein viel Bedeutendes noch zu enthalten scheint. Um den Mann ist das öffentliche Leben auch eigentlich betrogen worden. Sein klarer Blick, diese lunga esperienza delle cose moderne, mit der continua lettura delle cose antiche, die Machiavell für den Staatsmann fordert, hatte er so ganz und gar, während doch insgemein bei uns der mangelhafteste Empirismus herrscht, die Gelehrten aber gar keine esperienza delle cose moderne haben. Daher rührt denn auch, meine ich, zum großen Theil die Aermlichkeit unserer Politik. Merkwürdig war mir p. 408 bei gelegentlichem Lobe Washingtons die Bemerkung, daß seine Verfassung eben in ihrer Entwickelung im Verderben endigen müsse. Das ist ein Vorwurf, den man überall den politischen Gebilden der neuern Zeit machen muß; und es wird sich sehr fragen, ob man noch das Heilmittel dafür findet."

Den 18. December: „Ich werde nun doch wohl im Feste nach Hause gehen. Was draus kommt, muß man sehen. Ich hoffe, es soll mir gut bekommen. Von allen Leuten hier hat keiner so anhaltend und mit solcher Anstrengung den Sachen obgelegen, wie ich. Sie erkennen das auch an, und gönnen mir die Erholung. Ich würde mich über nichts mehr freuen, wenn ich statt meiner jetzigen Gleichmüthigkeit oder Gleichgültigkeit etwas Feuer wieder mitbrächte. Wer arbeiten soll, bedarf das, und zumal wer streiten soll. Niebuhr sagt im 3. Theil p. 52 beim Tode des Camillus: „wie denn nichts so lebensnährend ist, als die genau ausgeführte Verwirklichung

Digitized by Google

danach ringt. Diese Convulsionen sind jetzt überall das Schicksal der Staaten, und sie zu vermeiden die Aufgabe der Staatskunst. Aber eine schwere."

Den 3. December: „Dem armen Leperle (König Leopold von Belgien) sind also seine Minister durchgegangen, und er kann die Adresse nicht annehmen, weil er keine Minister hat. Ist das nicht eine Satire auf das System der konstitutionellen Monarchie? In der That beruht das ganze System auf dem μετρίως von allen Seiten. Sobald man anfängt, irgendwo die äußersten Dinge zu versuchen, ist es verloren. Darum mag es auch nur für eine natürlich gemäßigte Nation und unter sorgfältiger Ausgleichung der Kräfte taugen, z. B. Opposition in der Minorität, aber gestützt auf gemeines Wohl und öffentliche Meinung; Regierung, die des Königs Willen und die Wünsche des Volks ausgleicht, weil Verletzung auf beiden Seiten gefährlich wäre. Wenn man auf Villèlesche Manier die öffentliche Meinung verhöhnt, wenn man die Kammer knebelt: so bringt man es nothwendig dahin, daß Majorität und öffentliche Meinung zusammenfallen und dann ist die Regierung ein armselig fluktuirendes Ding. Versteht sich, daß ich unter öffentlicher Meinung nicht das summum bonum, sondern jene Halbwahrheit verstehe, die nach Bacon zumal für die Menge ist, und die sich allerdings modificirt zu sehr Gutem anläßt. Daher ist denn auch der Kampf kein Uebel."

Den 11. December: „Ziemlich wider Willen bin ich von Seiten der ersten Kammer, die zu fühlen scheint, daß sie zu weit gegangen, in einen letzten Versuch hineingezogen, das Staatsgrundgesetz durchzusetzen; ich habe es für Pflicht gehalten, die Sache nicht zurückzuweisen und die Einleitung gemacht, werde es auch zu Ende führen, ohne mich jedoch darüber zu grämen. Nachher bin ich noch zu Dahlmann gegangen und habe mit dem über allerlei Dinge geplaudert. Er äußerte sich etwas über die Verhandlungen über das Staatsgrundgesetz im vorigen Sommer im Ministerio, wollte aber nicht recht eingehen. Nur so viel war klar, daß man ihm Alles zuwidergethan, und mit der größten Glimpflichkeit, was er für nothwendig geachtet, über Seite geworfen und dagegen jene Nova et inaudita hereingeschafft hatte, an denen wir uns in der Kommission und der

Digitized by Google

Sitzung zerbrochen, die Zeit verdorben, und wodurch wir gerade der Ultrapartei zu jeder Willkür ein Recht gegeben haben. Er ist auch mit dem Charakter dieser stadthannoverschen Staatsdienerschaft bekannt geworden, und hat sie satt so gut wie ich. Wollte Gott, ich hätte dies China mit seinen Mandarinen im Rücken. Wenn man sieht, wie Vieles möglich wäre, so kann man sich der Lust nicht erwehren, selbst zuzugreifen, um es zu thun. Wenn man aber diese Zionswächter des Unheils betrachtet, so muß man sich überzeugen, daß der Weg des Kampfs gegen sie der einzige ist, den man einschlagen kann."

Den 14. December: „Da habe ich eben noch im 3. Theil von Niebuhr geblättert, der ungemein viel Bedeutendes noch zu enthalten scheint. Um den Mann ist das öffentliche Leben auch eigentlich betrogen worden. Sein klarer Blick, diese lunga esperienza delle cose moderne, mit der continua lettura delle cose antiche, die Machiavell für den Staatsmann fordert, hatte er so ganz und gar, während doch insgemein bei uns der mangelhafteste Empirismus herrscht, die Gelehrten aber gar keine esperienza delle cose moderne haben. Daher rührt denn auch, meine ich, zum großen Theil die Aermlichkeit unserer Politik. Merkwürdig war mir p. 408 bei gelegentlichem Lobe Washingtons die Bemerkung, daß seine Verfassung eben in ihrer Entwickelung im Verderben endigen müsse. Das ist ein Vorwurf, den man überall den politischen Gebilden der neuern Zeit machen muß; und es wird sich sehr fragen, ob man noch das Heilmittel dafür findet."

Den 18. December: „Ich werde nun doch wohl im Feste nach Hause gehen. Was draus kommt, muß man sehen. Ich hoffe, es soll mir gut bekommen. Von allen Leuten hier hat keiner so anhaltend und mit solcher Anstrengung den Sachen obgelegen, wie ich. Sie erkennen das auch an, und gönnen mir die Erholung. Ich würde mich über nichts mehr freuen, wenn ich statt meiner jetzigen Gleichmüthigkeit oder Gleichgültigkeit etwas Feuer wieder mitbrächte. Wer arbeiten soll, bedarf das, und zumal wer streiten soll. Niebuhr sagt im 3. Theil p. 52 beim Tode des Camillus: „wie denn nichts so lebensnährend ist, als die genau ausgeführte Verwirklichung

Digitized by Google

fruchtbarer Gedanken, die gerade dem Feldherrn im höchsten Grade gegeben ist: dabei wecken Rastlosigkeit und gespannte Leidenschaft sein Innerstes: Einförmigkeit lähmt ihn nicht. Auch der Dichter lebt so, tief und jung. Der Staatsmann des Alterthums lebte so: ganz im Gegentheil der Geschäftsmann unserer Zeit: Auch der Gelehrte wird von seiner Arbeit erschöpft, selten belebt." Allerdings sind es eigentlich nicht Arbeiten des Geschäftsmanns, die ich hier treibe. Aber diese Regelmäßigkeit der Quälerei, das ewige Sitzen und Brüten über denselben gehört auch dahin. Wir sind einmal in Deutschland in ermüdende Weitläuftigkeiten so vernarrt, daß wir gar nicht davon abkommen."

Der 15. Januar 1833: „Was mich angeht, so sind gestern und heute die Sachen mächtig gefördert. Die Ablösungsordnung geht, die Differenzen des Grundgesetzes werden reducirt, und so schwindet denn dieser Berg fruchtloser Mühen, an dem ich nun seit 14 Monaten, wie Dante in seiner erronea selva, mich abmühe, zusammen. Es ist wie im Frühjahr, wo der Schnee beginnt zu schmelzen und erst die Höhen frei werden, dann immer weiter, bis endlich (und das wird hier auch wohl geschehen) in sonnenlosen Gründen nur noch eine Eismasse zurückbleibt. So ist denn in mir ein froheres Leben, ich möchte rasch vorwärts, nicht in der Ungeduld, wie vor Weihnachten, sondern im Gefühle der Kraft."

„Es ist doch möglich, daß wir in etwa 4 Wochen rein werden. Was werde ich dann thun? Werde ich zu Dir reisen? Ja wäre das Grundgesetz ganz fertig und ich ein freier Mann, unser Schatzcollegium noch erledigt; das wäre Wonne, so recht frei wieder in die Welt zu sehen, mit voller Hoffnung auf diese vita nuova, die wahrlich für mich beginnt, wenn erst dieser Formalismus mich aus seinen Klauen läßt."

Den 30. Januar: „Das kann ich aber sagen, hätte ich nicht bis zu Ende des St. G. G. den Leuten die Stange gehalten und halten können (es war sehr schwer, da der Geist des Taumels selbst die beseelte, denen jetzt Alles recht ist), so wäre Alles ganz preisgegeben gewesen. Die Leute jammern hier immer, daß ich mein Buch geschrieben. Gott sollten sie danken; denn nur dem verdanke ich die

Digitized by Google

Möglichkeit, zu thun, was ich gethan. Ohne das Buch hätte Verleumdung und Intrigue der Liberalen mich in den ersten Wochen leicht um das Ansehen gebracht und dann war Alles aus. Glaube nur, der eiserne Wille, den ich manchmal Gut- und Böswilligen habe entgegensetzen müssen, hat gut gethan, und ich denke am liebsten daran, wo ich mit dem meine Widersacher bezwungen. Das ist namentlich in dieser Ablösungs-Konferenz gewesen. Damit habe ich die Bundestagsbeschlüsse zu Grabe gebracht, und damit hoffe ich den Adel in den Provinzen gebrochen zu haben."

Den 1. Februar: „Wir haben heute die Abstimmung über unsere Ablösungs-Ordnung zu Ende gebracht. — Ein Theil meiner dreigestalteten Hekate von Zwecken ist erreicht. Bei dem Uebrigen hängt Eins von dem Andern ab, und ich triumphire nicht eher über das Eine, bis ich das Andre auch habe."

Den 4. Februar: „Wie Du schreibst, ist bei Euch der Anschluß an Preußen bald zu erwarten; Sachsen ist auch wohl der Sache nicht gar fern. Wir werden sicher so spät als möglich kommen, und doch ist dies Bedingung alles Bessern. In Oesterreich ist keine Kraft, die Deutschland beleben könnte. Oesterreich hat das Zerfallen des Reichs geschehen lassen. Preußen hat Deutschland wiedergeschaffen."

Den 5. Februar: „Es ist heute wieder so ein Tag gewesen, wo Dinge durchgesetzt sind, von denen man nicht sagen kann, daß sie gut sind, wohl aber, daß sie ein Fortschritt sind; dagegen haben sich allerlei Leute aufgelehnt, die eine ferne Zukunft oder eine ebenso und noch viel fernere Vergangenheit im Sinn hatten. Ich meine aber, wir halten den Gang natürlicher Entwickelung und bin damit zufrieden. Des endlichen Erfolgs sind wir nicht Herr; nur was nach menschlicher Einsicht geschehen muß, läßt sich bedenken, und mit dem habe ich mich abgefunden. Wer weiß, ob nach 10 Jahren unsere Vorschläge noch passen; aber ich sorge für den Moment. Thue der Nächste immer dergleichen, so wird's schon werden. In den entscheidenden Augenblicken gebietet doch etwas Anderes als unsere Weisheit. Die Sache ist, daß wir in zweiter Kammer die Vorschläge über die Provinziallandschaften angenommen haben."

Digitized by Google

fruchtbarer Gedanken, die gerade dem Feldherrn im höchsten Grade gegeben ist: dabei wecken Rastlosigkeit und gespannte Leidenschaft sein Innerstes: Einförmigkeit lähmt ihn nicht. Auch der Dichter lebt so, tief und jung. Der Staatsmann des Alterthums lebte so: ganz im Gegentheil der Geschäftsmann unserer Zeit: Auch der Gelehrte wird von seiner Arbeit erschöpft, selten belebt." Allerdings sind es eigentlich nicht Arbeiten des Geschäftsmanns, die ich hier treibe. Aber diese Regelmäßigkeit der Quälerei, das ewige Sitzen und Brüten über denselben gehört auch dahin. Wir sind einmal in Deutschland in ermüdende Weitläuftigkeiten so vernarrt, daß wir gar nicht davon abkommen."

Der 15. Januar 1833: „Was mich angeht, so sind gestern und heute die Sachen mächtig gefördert. Die Ablösungsordnung geht, die Differenzen des Grundgesetzes werden reducirt, und so schwindet denn dieser Berg fruchtloser Mühen, an dem ich nun seit 14 Monaten, wie Dante in seiner erronea selva, mich abmühe, zusammen. Es ist wie im Frühjahr, wo der Schnee beginnt zu schmelzen und erst die Höhen frei werden, dann immer weiter, bis endlich (und das wird hier auch wohl geschehen) in sonnenlosen Gründen nur noch eine Eismasse zurückbleibt. So ist denn in mir ein froheres Leben, ich möchte rasch vorwärts, nicht in der Ungeduld, wie vor Weihnachten, sondern im Gefühle der Kraft."

„Es ist doch möglich, daß wir in etwa 4 Wochen rein werden. Was werde ich dann thun? Werde ich zu Dir reisen? Ja wäre das Grundgesetz ganz fertig und ich ein freier Mann, unser Schatzcollegium noch erledigt; das wäre Wonne, so recht frei wieder in die Welt zu sehen, mit voller Hoffnung auf diese vita nuova, die wahrlich für mich beginnt, wenn erst dieser Formalismus mich aus seinen Klauen läßt."

Den 30. Januar: „Das kann ich aber sagen, hätte ich nicht bis zu Ende des St. G. G. den Leuten die Stange gehalten und halten können (es war sehr schwer, da der Geist des Taumels selbst die beseelte, denen jetzt Alles recht ist), so wäre Alles ganz preisgegeben gewesen. Die Leute jammern hier immer, daß ich mein Buch geschrieben. Gott sollten sie danken; denn nur dem verdanke ich die

Digitized by Google

Möglichkeit, zu thun, was ich gethan. Ohne das Buch hätte Verleumdung und Intrigue der Liberalen mich in den ersten Wochen leicht um das Ansehen gebracht und dann war Alles aus. Glaube nur, der eiserne Wille, den ich manchmal Gut- und Böswilligen habe entgegensetzen müssen, hat gut gethan, und ich denke am liebsten daran, wo ich mit dem meine Widersacher bezwungen. Das ist namentlich in dieser Ablösungs-Konferenz gewesen. Damit habe ich die Bundestagsbeschlüsse zu Grabe gebracht, und damit hoffe ich den Adel in den Provinzen gebrochen zu haben."

Den 1. Februar: „Wir haben heute die Abstimmung über unsere Ablösungs-Ordnung zu Ende gebracht. — Ein Theil meiner dreigestalteten Hekate von Zwecken ist erreicht. Bei dem Uebrigen hängt Eins von dem Andern ab, und ich triumphire nicht eher über das Eine, bis ich das Andre auch habe."

Den 4. Februar: „Wie Du schreibst, ist bei Euch der Anschluß an Preußen bald zu erwarten; Sachsen ist auch wohl der Sache nicht gar fern. Wir werden sicher so spät als möglich kommen, und doch ist dies Bedingung alles Bessern. In Oesterreich ist keine Kraft, die Deutschland beleben könnte. Oesterreich hat das Zerfallen des Reichs geschehen lassen. Preußen hat Deutschland wiedergeschaffen."

Den 5. Februar: „Es ist heute wieder so ein Tag gewesen, wo Dinge durchgesetzt sind, von denen man nicht sagen kann, daß sie gut sind, wohl aber, daß sie ein Fortschritt sind; dagegen haben sich allerlei Leute aufgelehnt, die eine ferne Zukunft oder eine ebenso und noch viel fernere Vergangenheit im Sinn hatten. Ich meine aber, wir halten den Gang natürlicher Entwickelung und bin damit zufrieden. Des endlichen Erfolgs sind wir nicht Herr; nur was nach menschlicher Einsicht geschehen muß, läßt sich bedenken, und mit dem habe ich mich abgefunden. Wer weiß, ob nach 10 Jahren unsere Vorschläge noch passen; aber ich sorge für den Moment. Thue der Nächste immer dergleichen, so wird's schon werden. In den entscheidenden Augenblicken gebietet doch etwas Anderes als unsere Weisheit. Die Sache ist, daß wir in zweiter Kammer die Vorschläge über die Provinziallandschaften angenommen haben."

Digitized by Google

Den 17. Februar: „Morgen ist's ein Jahr, daß ich wieder nach Osnabrück kam, und die Leute mit mir so viel Lärmens anhuben. Es war damals eine andere Zeit. Furcht, Hoffnung, Alles schien erreichbar, und doch lag im Grunde ein finsteres Ungethüm der Revolution, das jetzt ferner gebannt scheint, während die Hoffnung es ganz zu besiegen, auch desto geringer sein möchte. Doch was hilft's, sich die Laune verderben. Seig Du frum! Ich habe neulich ausgebracht: „Eintracht nach innen, Kraft nach außen, Furcht vor nichts und das Vaterland über Alles!" Wenn es dahin kommen könnte, dann wären wir reich. Das fühlen die Menschen auch in einem solchen Momente, aber wenn sie handeln sollen, so herrscht nach innen die Selbstsucht, nach außen Schwäche. Hast Du bemerkt, daß Preußen sich jetzt dem Austrägal-Verfahren gegen Hessen[1]) widersetzt? Ich fragte gestern Rose darnach. Es ist ein langes Scriptum des Hauptinhalts: Die Verhältnisse der großen Staaten seien anders wie die der kleinen. Diese können sich über eine Frage wie die vorliegende wohl dem Rechtswege unterwerfen; denn schlage dieser gegen sie aus, so bleibe ihnen der Ausweg, durch Anschluß an ein Größeres sich zu retten. Dem größeren Staate aber sei dies nicht möglich. Für ihn sei also der Rechtsgang ganz entscheidend, und auf solches Spiel könne er eine wahre Lebensfrage niemals setzen. Er müsse also auf diplomatische Behandlung bestehen. In der That liegt darin sehr viel Wahres. Was will aber Preußen? Offenbar kann es die Verfassung des Bundes nicht vertheidigen, und hat es einen positiven Plan in petto, oder ist es bloße Zerstörung? Was soll der Bund, wenn er dem Großen Gefahr bringt und dem Kleinen keine Sicherheit gewährt? Und nun werden ganz dieselben Fragen discutirt in Deutschland, Amerika, der Schweiz. Die Niederlande sind kein Bund mehr. Ich glaube, das Système féderal hat ausgedient, es will nirgend halten. Es paßt auch nur zu einer rein conservativen Zeit. Wo der Staat vorwärts will und muß, da werden Bund und Souveränetät überall in dieselben Conflicte

[1]) Wegen Beitritts zum Preußischen Zollverein, unter Lossagung von dem mitteldeutschen Handelsverein.

Digitized by Google

gerathen, und die schönen Distinctionen von Bundesstaat und Staatenbund nicht mehr helfen. Das ist Johannes Müllers sehr richtige Ansicht auch, daß ein Bund nur auf Erhaltung berechnet sein kann."

Den 21. Februar: „Heute wurde vorläufig aus der Konferenz über das Gemeindekapitel referirt. Keine Konferenz hat verhältnißmäßig so viel erreicht als diese und — es entstand ein entsetzliches Frondiren großentheils über alte Beschlüsse der zweiten Kammer! Sollte Einem das mehr Achtung für diese Menschen einflößen? Weiß Gott, ich wünsche, daß diese Verhandlungen ein Ende nehmen, wäre es auch nur, weil ich fühle, daß dieser unablässige erzwungene Streit am Ende eine Heftigkeit in Einem hervorbringt, die weder angenehm noch gut ist. Ich werde einmal meine alten Gedanken wieder hervorsuchen, auf welche Weise zweckmäßig die Unterbehörden und die Mittelbehörden zu einfacherer Verwaltung zu construiren sein möchten. Selbstthätigkeit hervorzurufen, das ist die ganze Aufgabe. Dazu ist Selbständigkeit nöthig, diese auf das alte Princip der Beamtengewalt zu bauen unmöglich. Es wird rathsam sein, einen Gemeinderath zu bilden, der dem Beamten zur Seite steht; etwa nach Art der Preußischen Kreisversammlungen. Es kommt aber Alles darauf an, daß dergleichen nicht dazu dient, die Sache blos zu verweitläuftigen. Die alten Controlen müssen dadurch überflüssig gemacht werden, sonst schadet der Kram nur."

Den 27. Februar: Indeß haben wir wirklich einen bedeutenden Zug gethan. Cap. IV ist mit allen Vorschlägen von beiden Seiten angenommen. Das sichert uns auch Cap. III, und wie groß die Mängel noch sein mögen, es ist doch eine Möglichkeit des Fortschritts gegeben und die Gewißheit verbürgt. Daß wir so weit gekommen sind, dazu haben, ich wette, die kräftigen Schritte, zu denen ich Montags den Ton angegeben, vor Allem mitgeholfen. Für meine Politik ist, wenn wir dies erhalten, jedenfalls genug erreicht. Ich habe so viel erfahren in der Welt, daß ich weiß, der Mensch, der Einzelne wie die Gesammtheit, ist nicht glücklich, wenn ihm alle Wünsche gewährt sind. Hat er keinen vernünftigen Wunsch mehr zu bilden, so bildet er unvernünftige. So ist auch der Staat glücklich, dem noch immer ein Ziel vernünftigen Strebens gegeben ist. Darum

Digitized by Google

ist mir's nicht leid, daß Manches von dem, was die Leute wollen, unerreicht bleibt."

Den 4. März: „Da stehen und liegen nun um mich die Blumen und Geschenke, die gute, liebe Freunde mir zu meinem heutigen 35. Geburtstage gesandt haben, und ich sitze mitten darunter weich und bewegt, wie ich es seit Jahren nicht gewesen bin, da so viele Menschen, denen ich mehr böse als gute Worte gesagt habe, um die Wette sich bemüht haben, mir den Tag froh zu machen. Es giebt doch nichts Besseres in der Welt, als wahre Liebe und Treue; ich bin gegen Alles gewaffnet und hart, aber dagegen nicht. Wahrlich, ich hatte gehofft, den Tag froher zuzubringen, zu Haus oder bei Euch, aber mit tieferer Bewegung konnte ich es nicht. Es ist allerlei Scherz und Ernst vorgefallen, ich hatte gesucht, es zu vermeiden, aber es ging doch nicht an. Zu dem Guten gehört aber vor Allem auch, daß unser Landtag kräftig seinem Ende zuschreitet. Wir sind nun über das ganze Grundgesetz einig, bis auf die Frage, ob die Regierung drei oder fünf Mitglieder in die Kammer senden soll. Wir sind die Exemtionen los, wir haben unsre Ablösungsordnung auf dem Trocknen; so denke ich werden wir wohl der Zukunft entgegen gehen können. Die Regierung fürchtet sich vor mir gewaltig, obwohl ohne Ursache, daß ich jetzt mich der halbjährigen Bewilligung opponiren werde, um das Grundgesetz zu beschleunigen. Sie erkennen aber jetzt wieder an, daß sie mir sehr vielen Dank schuldig seien."

Den 10. März: „Was Preußen angeht, so habe ich schon im Jahre 1830 während der Julitage geschrieben, durch die Handelsvereine werde sich die Revolution Deutschlands in Frieden entwickeln; und was die Württemberger angeht, so machen sie wahre Schwabenstreiche. Ohne jährliche Landtage wird aus allem Ständewesen gar nichts als Hopsa! Wie hätten wir sonst im Juni unsre Narren bändigen wollen, wenn wir ihnen nicht so überlegen gewesen wären. In deiner Klage über Preußens schwache Politik muß ich Dir beistimmen. Es rächt sich an ihnen. Schon jetzt ist die innere Stimmung im Lande gar wunderlich. Der ganze Bürgerstand, die Landwehr obenan, ist schwierig über das Heer. Die Kraft ist

Digitized by Google

aber in der Landwehr und nicht in der Linie. Die Münsterländer haben ihren Abgeordneten zum Prov. Landtage das Wort abgenommen, die Anträge auf Konstitution kräftiger zu erneuern, und die Regierung hat die Versammlung der Stände um ein Jahr hinausgeschoben. Meinen sie, dadurch zu gewinnen, so kennen sie keine Westphalen. Aber wie steht's um eine Regierung, die sich vor Provinzialständen ohne alle Rechte fürchtet, blos weil sie das vox populi vox dei für sich haben sollen!"

Den 15. März: „Was unsre Verhandlungen betrifft: so sind nun alle Streitpunkte erledigt. Auch meine gestrigen beiden Konferenzvorschläge sind angenommen. Ich werde mich noch sehr tummeln müssen. Das gefällt mir aber. Denn zu viel Ruhe kann ich jetzt am wenigsten ertragen. Der Gedanke: Es ist fertig! Die Erinnerung an so manche, manche böse Stunde, an das Laub, das hier vor meinen Augen auf die Bäume gekommen und wieder gefallen ist, an die schrecklich trüben Tage des Herbstes, die Arbeit und die Ermattung, das Alles kann mich dann so weich machen, daß mir fortwährend das Wasser in den Augen steht. Kann ich mir doch mit Wahrheit sagen, daß ich durch die Unbeugsamkeit meiner Ansicht und die ungeheure Anstrengung, mit der ich alle Extravaganz zusammengehalten, Anfangs ohne Erfolg, dann immer mehr erreichend, das Meiste habe thun können, um den Frieden zu erhalten, aus dem allein das hervorgehen konnte, was wir haben! Gott gebe Gedeihen."

Sechster Abschnitt.

Rückkehr nach Osnabrück.

Am 18. März erfolgte die Vertagung der Stände, nachdem die zweite Kammer die letzten Geschäfte in einer 11stündigen Sitzung erledigt hatte. Stüve selbst hatte, um die Sachen endlich zum Abschluß zu bringen, zur Erleichterung des Generalsekretärs noch die Redaktion eines großen Theils der ständischen Erwiderungsschreiben

Digitized by Google

übernommen. Niemand außer vielleicht Rose hatte während der über neunmonatlichen Session so bis zum äußersten Maße der Kräfte gearbeitet, als Stüve. Während Andere in den Sommermonaten sich eine zeitweilige Erholung gönnten, hatte er keine Sitzung versäumt, und dazu die ganze Last der Kommissionen und Konferenzen, in denen er fast nirgends fehlte, getragen. Ueber seine Stellung hatte er schon am 7. October dem Bruder geschrieben: „Vor zwei Jahren begann die Bewerbung um die Stelle des Schatzraths. Es gereut mich nicht. Aber wer hätte damals diesen Gang der Entwickelung gedacht. In diesen zwei Jahren liegt Stoff, um ein Leben damit auszufüllen. Daß man es den Leuten nicht zu Danke macht, weiß ich sehr gut, und N. oder sonst Jemand wird immer schelten. Das kümmert mich sehr wenig. Du erinnerst Dich wohl, daß ich im Sommer 1830 schon der Ansicht war, ich würde zwischen den Parteien stehen und von allen Seiten Schläge bekommen. Das Erste ist der Fall, das Letzte bei weitem nicht in dem Maße. Denn Gott sei Dank, ich habe mir Achtung und Vertrauen erworben, und darf sehr Vieles sagen und thun, was Anderen sehr übel genommen wurde, ohne darum schlechter zu stehen."

In der That war es schließlich dahin gekommen, daß ziemlich Alles in Stüves Hand lag. Aber von Herzen müde des endlosen Streites begrüßte er den Abschluß mit um so größerer Befriedigung, als er sich doch sagen konnte, daß die Anstrengungen nicht umsonst gewesen waren. „Wahrhaft selig fühle ich mich", schrieb er dem Bruder am 18. März, „daß ich den Freitag dieses Nest im Rücken haben werde. Ich kann mir's kaum denken, daß es noch möglich ist. Und sage man, was man will, es ist doch Großes erreicht worden, und das auf einem Wege, der auch ein Resultat ist. So können wir wirklich sagen, wir seien auf alle Weise mit Ehren aus diesem bösen Zustande herausgekommen. Die Berathung eines Staatsgrundgesetzes unter Umständen wie diese, angefangen 1832 zur Zeit des Hambacher Festes, fortgesetzt während der Bundesbeschlüsse und der Belagerung von Antwerpen, und doch in Ruhe und Frieden, zur Befriedigung aller mäßigen Ansprüche einträchtig zu Ende geführt, zwischen zwei Kammern, von denen man glaubte, sie seien blos da,

Digitized by Google

um sich zu zerreißen, das ist keine Kleinigkeit. So wie der Anfang unserer Verhandlungen sehr viel dazu beigetragen hat, den Eindruck der Landtage von Baden, Baiern, Nassau, Hessen-Cassel zu neutralisiren, so kann dieses Ende denen, die sehen wollen, zeigen, daß auch nach so vielen großen Wochen der alte Spruch: Friede ernährt, Unfriede verzehrt, wahr ist, und daß man Frieden erhalten kann, wenn man den Muth dazu hat. So habe ich in meiner Politik Recht gehabt und Recht behalten, und werde es wohl noch länger. Jetzt aber mit festem Boden wieder unter den Füßen, in aller Ruhe des Gemüths, die man sich nur wünschen mag, um bedeutende Erfahrungen zu ordnen und fruchtbar zu machen, kann ich wirklich auf eine gute Zeit hoffen." Ueber seinen Antheil an diesen Arbeiten schrieb er noch viele Jahre später, den 9. December 1866 an Frommann: „Wenn Du meinst, ich sei nicht Vater des Staatsgrundgesetzes, so hast Du in so weit freilich Recht, als die Idee nicht die meinige war. Daß es aber so geworden ist, wie es wurde, theils sehr gegen den Sinn der Regierung, das war doch mein Werk, ebenso wie das Zustandekommen überhaupt großentheils von meiner Stellung abhing. Es wäre damit auch besser zu regieren gewesen, als mit allem Späteren. Das ist immer meine Meinung geblieben, obgleich es keineswegs ein Abschluß für immer war. Aber alle diese Dinge sind mir in den Händen zerbrochen, bis auf die Ablösungsordnung; die genügt."

Für sich glaubte er nun endlich die Zeit gekommen, wo er wiederum an die eigene Zukunft denken, und hoffen mochte, das Ziel langen stillen Sehnens, die Begründung eines eigenen Heerdes und häuslichen Glückes zu erreichen. Am 22. März reiste er nach Jena — um hier eine Enttäuschung zu erfahren, welche sein Inneres tiefer und dauernder erschütterte, als irgend ein Ereigniß seines Lebens. Die, welche sie ihm bereiten mußte, schrieb darüber, als er sein eheloses Leben neununddreißig Jahre später beendet hatte:

„Sie wissen am besten, welcher Mann aus der Welt gegangen. Ich wußte es auch ganz, und es bleibt das Schwerste, was ich erlebt habe, unter vielem Schweren, daß ich ihn *ganz* erkannte, und doch statt Freude ihm Leid geben mußte."

Digitized by Google

Frommanns Andeutungen hatten ihn von der Werbung um die Hand seiner Schwester Allwina nicht abzuhalten vermocht. Er hatte keine Ahnung von dem Herzensgeheimniß, mit dem sie sich außer Stande glaubte, die Seinige zu werden. Beide haben die Kraft besessen, auch später noch ihre besonderen Wege in gegenseitigem warmen Wohlwollen unter gelegentlichem Wechsel von Briefen fortzusetzen; Allwina 30 Jahre hindurch in Berlin, wo sie sich eine geachtete Stellung geschaffen. Zu Anfang der siebenziger Jahre nach Weimar übergesiedelt, starb sie am 2. August 1875 im Hause des Bruders in Jena.[1])

Der Fehlschlag seiner Hoffnungen traf Stüve gerade jetzt mit doppelter Schwere. Was er an tieferer Einsicht in den letzten Jahren gewonnen hatte, war nicht leichten Kaufs erworben. Schon seit vielen Jahren war es ihm, wie er bemerkt, aufgefallen, daß er in allem seinem Wesen und Treiben älter sei, als seine Gleichaltrigen. Aber er hatte in sich eine lebendige Phantasie, mit welcher er sich unterhielt. Daran glaubte er Einbuße erlitten zu haben, seit er sich mehr dem öffentlichen Leben gewidmet; und vollends das letzte Jahr, meinte er, habe ihn zum alten Manne gemacht. In der That war bei der Auffassung, mit welcher er selbst in dasselbe hineintrat, und bei den hochgespannten Anforderungen, welche er an Andere, wie an sich selber stellte, das, was er in diesen unablässigen Kämpfen erfahren, nicht geeignet, seine Meinung von dem Charakter und den Leistungen der politischen Persönlichkeiten zu erhöhen. Vanitas vanitatum! Er empfand dies lebhaft, war sich aber zugleich bewußt, daß er sich einer solchen Ansicht, einer solchen Neigung zur Menschenverachtung, die sich auch nur in der größeren Entfernung von dem unmittelbaren Leben hatte entwickeln können, nicht hingeben dürfe, daß ihm ein Gegengewicht nothwendig sei, um sich die Frische der Lebensansicht und des Strebens zu erhalten. Nun blieb ihm versagt, was ihm auf die natürlichste Weise das Gleichgewicht wieder zu geben vermocht hätte, und was ihm schon als Erhofftes innerlich

[1]) Vergl. den Nachruf in der Beilage der Augsburger allgemeinen Zeitung vom 13. August 1875, und Bayard Taylor: Weimar im Juni, deutsche Revue, Band IV, S. 56.

Digitized by Google

eine Weichheit und Milde erhalten hatte, von welchen freilich diejenigen keine Ahnung hatten, denen er nur die im öffentlichen Leben gehärtete und abwehrende Außenseite zeigte. „Zu freundlichen Umgebungen", hatte er Frommann, der ihm rieth, sein äußeres Leben in Hannover behaglicher einzurichten, im November 1831 geschrieben, „gehört vor allem, daß man sich in ihnen wohl fühle, sonst schärft der Contrast das Uebel. Das quod petis hic est, est Ulubris si non animus te deficit aequus ist wahrlich der Grundton aller dieser Sachen. Diesen animus aequus habe ich hier in Hannover einmal nicht, werde ihn auch in der allerfreundlichsten Wohnung von der Welt nicht haben. Merke Dir das, Du Guter, alles Gute und Böse im Leben beruht auf den Menschen, und alles Uebrige sind Nebensachen, die ihren Werth lediglich durch das Verhältniß zu den Menschen erhalten. Ueber dieses Thema kann ich hier die allergründlichsten Erfahrungen sammeln. Weil ich mich einmal hier mit den Menschen nicht vertrage, zwischen denen und mir überall eine Scheidewand bleibt, so ist es mir ein Bedürfniß, mit allen Entfernten, die mir näher stehen, in einem fortwährenden Verkehr zu stehen. Daher bin ich ein unermüdlicher Briefschreiber und greife jedes freundliche Wort gern auf, um es zu beantworten und jede Gelegenheit, um Jemand ein Wort zu sagen, davon ich mir einbilde, daß es ihn erfreuen könnte. Meine Stimmung gegen alle Freunde ist ungewöhnlich weich, und gerade darin finde ich das Mittel, mich gegen alle Uebrigen in den äußersten Streit einzulassen. Das ist der Schlüssel zu meinem Gemüthszustande, zu dem wahrlich die Aussicht und die Tapete meines Zimmers gar nichts beitragen kann. So ist mir's Bedürfniß, viele Correspondenten zu haben; denn eine Stunde ist nicht der andern gleich; aber es ist mir ganz gleichgiltig, ob der Stuhl, auf dem ich sitze, ein schlechter Rohrstuhl ist (den ich aus der Kammer genommen, weil ich die weichen gepolsterten nicht leiden kann) oder ein eleganter Sessel."

Was Stüve in den nächsten Jahren, in denen zugleich seine politischen Hoffnungen und sein aus den bisherigen Erfolgen entsprungenes Selbstvertrauen einer tiefen Entmuthigung Platz machten, in sich durchgekämpft hat, davon giebt das, was er in stillen Abend-

Digitized by Google

stunden dem Freunde vertraute, oft wiederholtes Zeugniß. Die Welt hat davon nichts erfahren, und deshalb auf sein äußeres Verhalten, in welchem er, sein Vertrauen auf die nächsten Freunde beschränkend, von einem oberflächlich geselligen Verkehr noch mehr als früher sich abwandte, oft Urtheile begründet, welche weit von der Wahrheit abirrten. Es war für ihn eine glückliche Wendung, daß der unmittelbar praktische Wirkungskreis, welcher sich ihm demnächst eröffnete, neue Gegenstände lebendigen Interesses und auch eine Quelle gemüthlicher Befriedigung darbot. Die Resignation, welche als Ergebniß seiner Erfahrungen im persönlichen und im öffentlichen Leben zurückblieb, fand darin eine Korrektur. Doch blieb sie die beherrschende Grundstimmung. Waren auch Richtung und Ziele des Lebens unverrückt dieselben, und der Kreis seiner Studien eher ausgedehnter als zuvor, so war doch die Hoffnung des Erfolgs, die Zuversicht des Gelingens tief gesunken. Was er aber aus diesen innern Kämpfen davon trug, das war eine Vertiefung der ganzen Lebensauffassung, eine gesteigerte Kraft auch ohne jenen wirksamen Hebel menschlichen Thuns Alles einzusetzen in der furchtlosen Hingebung für das, was er als Recht und Pflicht erkannte.

Während des Sommers 1833 mußte Stüve in Ermangelung berufsmäßiger Arbeiten — einen Domherrenzustand nennt er sein damaliges Leben — in seinen Studien allein das Mittel suchen, um mit sich wieder auf's Reine zu kommen. Diese ergriff er ohne jeden Verzug, und er fand dazu einen reichlichen Stoff. Zunächst auf dem politischen Gebiete. Das Staatsgrundgesetz sollte die auszuführenden Reformen nur einleiten. Schon in der Schrift über die Lage des Königreichs Hannover hatte er darauf hingewiesen, daß mit den Verfassungsformen eine zweckmäßige Anordnung des Staates keineswegs vollendet sei. „Sie sind vielmehr eine Quelle des Streites und des Uebels, wenn nicht die ganze Verwaltung mit ihnen in Einklang gebracht ist.“ Das bezeichnete die jetzt vorliegenden Aufgaben. Die dadurch gegebenen Betrachtungen und Studien waren von der umfassendsten Natur. Stüve fühlte das Bedürfniß, den gesammten Vorrath an Gedanken über privates, wirthschaftliches und staatliches Leben, der sich ihm allmählich angesammelt hatte einer,

Digitized by Google

neuen Durcharbeitung zu unterziehen und denſelben für den eigenen Gebrauch zu fixiren. Er that dies in einer Sammlung von Aphorismen, einem politiſchen Gedankenmagazin, wie er es nannte. Feind alles künſtlichen Schematismus fand er in dieſer Form das geeignetſte Mittel, der Wahrheit näher zu kommen, und begegnete damit einem Gedanken Bacons, deſſen Methode er überhaupt immer beſtimmter als ſeiner Natur entſprechend erkannte: daß die Wiſſenſchaft nur ſo lange gefördert werde, als man ſie in Aphorismen behandle; ſie erſtarre, ſobald man weiter gehe.

Die Vorliebe für Bacon behielt Stüve bis in ſein Alter. Am 20. September 1868 ſchrieb er einem jüngern Freunde bei Ueberſendung des Novum organon: „Ich halte die erſten Abſchnitte des Buchs für ganz unvergleichlich und glaube, daß dieſelben heut zu Tage von denen, die ja nun Alles auf Thatſachen begründen wollen, viel zu wenig berückſichtigt werden. Dieſe Grundſätze ſind eigentlich der Kern und die Quinteſſenz von Allem, was Bacon geſchrieben hat. Sie wiederholen ſich faſt wörtlich in allen ſeinen Schriften, und wenn man ſich durch die etwas abſtruſe Ausdrucksweiſe durchgearbeitet und ſich dieſelbe deutlich gemacht hat, ſo liegt darin ein Schatz, den man nie erſchöpft. Das Erſchöpfen hat Bacon ſelbſt verſucht und es iſt ihm nicht gelungen, und das iſt's was dem Tadel Humboldts zur Begründung dient. Eine genügende Theorie der Induktion hat er nicht geſchaffen, und konnte er nicht ſchaffen, weil ſolche — eben ſowie die erfahrungsmäßigen Wahrheiten nur aus vollſtändiger Erkenntniß der Thatſachen hervorgehen könnte. Aber unvergleichliche Winke ſind in dieſen mangelhaften Theorieen enthalten. Wer es mit Thatſachen zu thun hat, dem wird die tabula essentiae et praesentiae, die tabula absentiae und die tabula graduum, nach der Natur des Gegenſtandes modificirt, ſtets ein leitender Fingerzeig ſein. Er wird den Satz citius emergit veritas ex errore quam e confusione ſchätzen lernen, und begreifen, daß die Erfahrungswiſſenſchaft eigentlich niemals über dasjenige hinauskommt, was er permissio intellectus sive vindemiatio prima nennt. Seine Kritik der Ariſtoteliker, ſeine idola specus und idola fori paſſen auf die heutige Volkswirthſchaftslehre, als ob ſie dafür gemacht

Digitized by Google

wären. Gestit enim mens exsilire ad magis generalia ut requiescat et post parvam moram fastidit experientiam. Das paßt auf diese Herren, wie irgend etwas."

Stüve wandte in dieser Zeit das anhaltendste Studium darauf, für das Wesen und die Aufgaben der Polizei die leitenden Gedanken zu gewinnen, und damit die maßgebenden Gesichtspunkte für den eigentlichen Kern der zu schaffenden Organisation, eine gesunde Gestaltung der unteren Verwaltungsinstanz. Wenn er hierbei auf große Schwierigkeiten stieß, so lag der Grund in dem Mangel dessen, was gerade bei seiner Methode das Allerwichtigste war, der nur durch eigene administrative Thätigkeit zu gewinnenden Anschauung und Erfahrung. Das fühlte er selbst. So viel aber wurde ihm schon jetzt immer klarer, daß das größte Uebel in dem Ueberwuchern der Regierungsthätigkeit bestehe, der gegenüber Autonomie und Selbstverwaltung wieder zu ihrem Rechte gebracht werden müssen. „Eigentlich sollte das Gesetz", schreibt er den 1. November 1833, „und somit die ganze Regierung von oben sich nur einen gewissen Spielraum behalten und das Uebrige gehen lassen. Finanzen, Militair, Rechtspflege im weitesten Sinne, dann einige bestimmte Polizeisachen: Straßenbau, Maß und Gewicht, Wasserbau, Medizinalwesen, Schulwesen? bei dem Uebrigen nur allgemeine Aufsicht, Recht der Beschwerde, und hie und da Anstalten zur Förderung; aber um Gotteswillen kein beständiges Gängeln, was man doch nicht kann."

Unter den Gegenständen materieller Legislation war es vornehmlich das Gewerbewesen, dem er seine Aufmerksamkeit von Neuem zuwandte. Aeußeren Anlaß dazu gab, daß die Regierung mit dem Entwurf einer Gewerbeordnung beschäftigt war, wovon sich nach früheren Anläufen nicht allzu günstige Erwartungen hegen ließen. Ihm lag daran, seine Gedanken darüber zur Klarheit zu bringen, und für die demnächst zu erwartende Berathung im Geheimen Rath gerüstet zu sein, womöglich auch auf dem Wege öffentlicher Besprechung schon auf die Richtung der Vorarbeiten eine Einwirkung zu üben. So entstanden einige Aufsätze für die hannoversche Zeitung. Sie finden sich in den Nummern 188 bis 193 von 1833. Daß er auch hier nicht von dem Postulat der Ungebundenheit ausgeht, ist selbst-

Digitized by Google

verständlich: „Ich las", schreibt er bei Gelegenheit dieser Studien den 5. Juli 1833 an Frommann, „im Adam Smith einmal wieder Einiges über die englischen Zünfte und dann seine Entwickelung der Gewerbfreiheitsideen. Es machte mir einen bösen Eindruck. Wie Vieles durch dieses philosophische Auftrenseln der bürgerlichen Verhältnisse in eine Masse der Auflösung, genannt Freiheit, zerstört ist, welch ein Keim des Verderbens darin liegt, das ist wirklich furchtbar. Diese Weisheit sollte höchst esoterisch sein, und sie ist zu einem Symbol erhoben. Das ist ein großes Uebel in unsrer Bücherwelt, daß Alles gleich divulgirt werden muß, und daß dann die Unmündigen nachbeten, was nur die Weisesten selbst denken sollten. Es ist eine große Lehre unserer Zeit, wenn noch Geschlechter nach uns kommen, die sie benutzen können. Man soll nicht, wo die Schranken unbequem sind, nach unbedingter Freiheit trachten, in Hoffnung, daß neue Schranken sich schon bilden werden. Der Mensch lebt nur in Begrenzung."

Wir schalten hier ein, was er zwei Jahre später in dem noch zu erwähnenden Bericht über den Gewerbeordnungs-Entwurf von der Gewerbefreiheit sagt: „Meiner innersten Ueberzeugung ist sie zuwider. Ein unleugbares Produkt der auflösenden Richtung unserer Zeit, welcher gänzlich die produktive Kraft fehlt, wird sie allerdings die tonangebenden Sprecher für sich haben, und wahrscheinlich wird das Leben selbst nachfolgen. Sie hat auch alle die unleugbaren Vortheile, die in der Ungebundenheit überhaupt liegen. Wenn aber wirklich die Richtung der Zeit darauf hingeht, so ist es unweise, dieser Richtung eher nachzugeben, als wirklich nothwendig. Denn die auflösende Kraft der Gesinnung bezieht sich nicht auf diesen einen Gegenstand. Sie ist etwas Allgemeineres; hat sie das Eine zerstört, so wird sie das Andere angreifen, und es giebt nichts derselben entgegenzustellen, als solche Beschränkungen der Freiheit, die in den Ideen und Wünschen der Masse selbst Wurzel geschlagen haben. Darum soll man auch die Beschränkung der Freiheit im Gewerbe nicht aus eitler Neuerungssucht oder habsüchtigem Treiben nach Gewinn aufgeben, ehe das Volk selbst solches begehrt; denn so lange diese besteht, wird sie Anderes schützen."

Digitized by Google

Schwierigkeiten praktischer Politik, welche sich aus einer allmählichen Umwandlung der Verhältnisse ergaben, durch ein formales Princip nicht sowohl zu lösen, als zu durchschneiden, entsprach überhaupt nicht seiner Anschauungsweise. Auch hier blieb sein leitender Gesichtspunkt, in den vorhandenen Einrichtungen auf den ursprünglichen gesunden Kern zurückzugehen, und ihn neu zu beleben, das Veraltete und starr gewordene zu beseitigen. Gewerbefreiheit will er zulassen, wo das wirkliche Bedürfniß bestimmter Gewerbe, des Handels und der Fabrikation darauf führt. Erster Grundsatz ist ihm, daß dem Handwerker eine gesicherte Existenz geschafft werde, die ihn zum tüchtigen Bürger mache. Soweit zunftmäßige Einrichtungen und Zunftzwang ohne Schädigung höherer Zwecke dazu beitragen können, will er sie beibehalten, namentlich bei den für den unmittelbaren Verbrauch arbeitenden Gewerben. Er erörtert dies eingehend nach der Natur der einzelnen Gewerbe. Unnatürliche Begrenzungen will er beseitigen, durch die Gesetzgebung nur die Hauptgrundsätze stabiliren, im Weiteren aber der Lokalverwaltung unter Mitwirkung eines Ausschusses der Gewerbtreibenden und Fabrikanten einen maßgebenden Einfluß zugestehen. Mit Entschiedenheit verwirft er ein System polizeilicher Willkür etwa nach bayrischem Muster. Ihr würde er die völlige Gewerbefreiheit vorziehen.

An jener Grundansicht hat Stüve immer festgehalten, wenngleich schon hier die Bemerkung vorweg genommen werden mag, daß seine Ansichten und Hoffnungen in Betreff der Zünfte sich in späteren Jahren einigermaßen modifizirten. Einmal gewann er bei fortgesetzten Studien mehr und mehr die Ueberzeugung (an Frommann 25. September 1858): „daß ein großer Theil der alten Gebundenheit doch ein Erzeugniß der letzten Jahrhunderte und in einer früheren blühendern Zeit weit größere Freiheit vorhanden war. Der Zustand der Zünfte, wie wir ihn vor uns haben, ist noch eine Frucht jener allgemeinen Erstarrung, welche seit dem 16. Jahrhundert in Folge der Juristerei über Deutschland gekommen ist. Daß diese gelöset werde, ist gut und nothwendig. Nur machen wir es schlecht.“ Und andererseits, so sehr er auch zu tadeln hatte, daß man in der Regel viel zu früh glaube, es sei etwas Bestehendes in sich faul und nicht

Digitized by Google

mehr zu halten, und daß man dann völlig unbefugter Weise zerstöre, wo noch zu bessern sei, konnte er sich doch nicht mehr darüber täuschen, daß auch aus dem Handwerkerstande selbst der Geist gewichen sei, welcher jene beschränkenden Formen zu halten vermöge. „Die Treiberei der Handwerker", schreibt er, zugleich im Hinblick auf die politische Ausbeutung derselben, den 22. Januar 1862, „ist mir zuwider, seit ich aus der Erfahrung sehe, wie verdorben auch da Alles ist. Das Zunftwesen ist ein sittlicher mehr als rechtlicher Zustand. Das sittliche Element aber ist heraus und nun benutzen sie dies Alles zum Profit, ohne sich um alte Zunftehre und Zunftpflicht zu kümmern. Daher hat denn auch nicht selten die Assoziation mehr Basis, weil in dieser sich die Gleichgesinnten zusammenthun, während die Zunft eben Alles, gut und schlecht, zusammenwirft. Ich will dabei nicht bestreiten, daß die Bevormundung auch hier viel verdirbt." Und am 13. December desselben Jahres: „Die Zünfte waren aus anderen Zuständen natürlich erwachsen. Diese Zustände aber durch Zunftrechte perpetuiren wollen, ist so verkehrt wie irgend etwas. Neue Zustände haben neue Früchte und Bedingungen. Die muß man aufsuchen. Ich finde überall, daß Niemand, auch kein Zunftgenoß, die Pflichten der Zunft redlich erfüllt z. B. gegen Lehrlinge, Gesellen, Mitmeister, von Achtung fremder Rechte nicht zu reden. Man will nur Monopol. Daran gehen sie jedenfalls zu Grunde." In ähnlichem Sinne hat er sich oft ausgesprochen.

Die erwähnten Aufsätze waren für eine Reihe von Jahren das letzte, was Stüve für die hannoversche Zeitung schrieb. Er benutzte sie von da ab nicht mehr als sein Organ, da in ihr die Regierungsansichten zu sehr zu prävaliren begannen. Auch sonst wurde die Zeitung unbedeutender.

Unter dem 23. Juli war die Ablösungsordnung publicirt. In keinem Landestheile hatte man das Abhängigkeitsverhältniß des bäuerlichen Eigenthums schwerer empfunden, als im Fürstenthum Osnabrück. Das Recht der Eigenbehörigkeit war hier im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts mit einer doktrinären Schärfe fixirt worden, welche den Besitz des Bauern in besonders drückender Weise von der gutsherrlichen Willkür abhängig machte. Mit großer Freude wurde

Digitized by Google

daher die Wohlthat des Gesetzes begrüßt. Den Ausdruck des Dankes dafür empfing Stüve in einem silbernen Pokal mit der Inschrift: „dem muthigen Kämpfer für persönliche Freiheit, Herrn Schatzrath Stüve in Osnabrück die dankbaren pflichtigen Hofbesitzer im Fürstenthum Osnabrück", der ihm am 31. August von einer Deputation von Bauern überreicht wurde. Um die Pflichtigen über ihre nun gewonnenen Rechte zu belehren, schrieb er eine populäre Anleitung, wie davon Gebrauch zu machen.[1]) Die Schrift hatte gedient, wie er nachher fand, die Mißliebigkeit, in welcher er schon wegen seiner früheren Schriften bei der Regierung stand, noch zu vermehren; sie erwies sich aber für den Fortgang der Ablösungen sehr nützlich. An ihn, der nun einmal ihr Vertrauensmann geworden war, wandten sich die Bauern mit Vorliebe, um sich über ihre Rechte Raths zu erholen, und es machte ihm ebenso viel Vergnügen als Arbeit, ihnen mit Aufstellung ihrer Berechnungen zurecht zu helfen.

Desto größer war das Mißvergnügen der Gutsherrn, bei denen es noch lange dauerte, bis sie zu der Einsicht gelangten, daß die Ablösungen bei den billigen Grundsätzen des hannoverschen Gesetzes auch für sie überwiegende Vortheile brächten. Es begreift sich, mit welchen Augen man in den Kreisen des Adels den Haupturheber eines solchen vermeintlich revolutionären Eingriffs in unantastbare Rechte betrachtete, dem man sich unter dem Drucke der Zeitverhältnisse hatte fügen müssen. So namentlich der Herr von Schele, der frühere westfälische Staatsrath, der Stüve schon im Schatzkollegium, dessen Präsident er war, hatte ertragen müssen, und dem Jener nun doppelt unbequem wurde. Ganz in der Nähe von Schelenburg, seinem Familiensitz, lag nämlich ein kleines ländliches Besitzthum Stüves. Es war natürlich, daß die Bauern jener Gegend sich gern bei ihm Raths erholten in den mannigfaltigen Streitigkeiten, welche sie mit dem Besitzer von Schelenburg hatten; und dieser mußte erleben, daß derselbe Mann, der das Ablösungsgesetz gegen ihn durchgefochten, mit dem er beim Staatsgrundgesetz um die Adelsprivilegien den heftigsten

[1]) Kurzgefaßter Unterricht über die Ablösungsordnung vom 28. (rect. 23.) Julius 1833. Für den Osnabrückschen Landmann, von C. Stüve. Osnabrück 1833.

Digitized by Google

Kampf gehabt hatte, ihm auch persönlich als Berather seiner Eigenbehörigen und Nachbarn gegenüber stand. So kam bei dem Führer der Adelspartei, die dem Regierungsantritt des Herzogs von Cumberland mit Verlangen entgegensah, zu dem politischen noch ein privater Grund des Widerwillens.

Das Schicksal des Staatsgrundgesetzes blieb lange ungewiß. Schon bei den letzten ständischen Berathungen darüber hatte verlautet, daß vielleicht nicht alle ständischen Beschlüsse die Königliche Genehmigung finden würden. Man vernahm weiter, daß der Minister von Stralenheim der Sendung nach London ein ausführliches Votum Dissensus beigegeben habe. Erst unter dem 26. September 1833 erfolgte die Publikation mittelst eines Königlichen Patentes, welches 14 Punkte aufzählte und erläuterte, in denen nothwendig gefunden sei, von dem in den Kammern festgestellten Entwurf abzuweichen. Keine dieser Aenderungen war von principieller Bedeutung, die meisten vom ständischen Gesichtspunkte aus ganz untergeordneter Natur. Es lag kein Anlaß zu der Vermuthung vor, daß bei denselben an entscheidender Stelle versteckte Absichten gehegt worden seien, eine Unterstellung, die auch dem Charakter des Herrschers, dessen Name unter dem Patente stand, widersprechend erscheinen mußte. Mochte bei den Abänderungen eine gewisse Kleinlichkeit zur Geltung gekommen sein, über die man sich besser hinweggesetzt hätte: die in dem Patente ausgesprochene Auffassung, daß dieselben nichts von demjenigen berührten, wobei es eines Consenses der Stände bedurft hätte, ließ sich nach der Lage des bisherigen Verfassungsrechtes, welches der Kammer keineswegs das volle Zustimmungsrecht zu allen Gesetzen gab, sehr wohl begründen. Und der gewählte Weg hatte, dies vorausgesetzt, den Vorzug, das Verfassungswerk nicht den immerhin unberechenbaren Chancen einer nochmaligen ständischen Berathung auszusetzen.

So erläuterte auch Rose die Sache in der Kammer, als am 5. December die nach dem Staatsgrundgesetze neu gewählte Ständeversammlung eröffnet und der Publikationsmodus alsbald zur Sprache gebracht war. Ließ sich auch nicht ahnen, welche Sophistik sich desselben unter Verleugnung eines feierlich gegebenen Königswortes

Digitized by Google

dereinst bedienen werde, so wollte man doch nichts versäumen, um den etwaigen formellen Mangel zu heilen. „Gewohnt und entschlossen", hieß es in der Thronrede, womit der Vizekönig die Versammlung eröffnete, „die ertheilten Zusagen offen und redlich zu erfüllen, rechnet der König mit Zuversicht darauf, daß die Liebe seiner Unterthanen und die kräftige Unterstützung der Stände ihm die Ausführung im Geiste der Eintracht und des gegenseitigen Vertrauens erleichtern werden." Neben der allgemeinen Erwiderung auf die Thronrede entwarf Stüve noch eine besondere Dankadresse an den König, in welcher Stände das Gesetz, so wie es publicirt war, acceptirten. „Rechte", sagte er darin, „die so alt sind wie das Land, das Ew. K. Majestät erhabenes Haus und die getreuen Bewohner dieses Landes vereinigt, Rechte, unter deren Schutz Fürsten und Völker in guten und bösen Tagen treu zusammengehalten, sind durch dasselbe neu begründet, und aus dem Schwanken der letzten Jahrzehnte ist durch Ew. K. M. eine feste Verfassung hervorgerufen. Sind auch nicht alle von den Vertretern des Landes ausgesprochenen Wünsche erfüllt, das Land und die getreuen Stände schätzen darum diejenigen Wohlthaten nicht minder, welche sie der ruhmwürdigen Festigkeit verdanken, mit der Ew. K. M. das gegebene Wort gelöset haben. Unerschütterlich bauend auf Ew. K. M. Entschluß, die ertheilten Zusagen offen und redlich zu erfüllen, nehmen auch die getreuen Stände dieses Staatsgrundgesetz, wie solches von Ew. K. M. publicirt worden, an als Grundlage des Staats, und werden nichts versäumen, was demselben festen Bestand sichern kann."

Wenn so der König, so die Stände sich erklärten, wenn dann nach diesem Grundgesetze vier Jahre lang ungestört regiert worden, wer konnte wohl die „anerkannte Wirksamkeit" desselben bezweifeln?

Als Stüve am 5. November zu den Arbeiten des Schatzkollegii und des Geheimen Raths nach Hannover abreiste, stand in Osnabrück die Entscheidung unmittelbar bevor, welcher er schon längere Zeit, wenn auch ohne besonders lebhaftes Interesse, hatte entgegensehen können. Schon früher war von den beiden Bürgermeistern, unter welche die Stadtverfassung von 1814 die Leitung der Geschäfte nach Verwaltung und Justiz vertheilte, der Vorsitzende der verwaltenden

Digitized by Google

Abtheilung ausgeschieden. Dann starb am 11. September 1833 auch Stüves Oheim, der Justiz-Bürgermeister Dr. August Eberhard Stüve, nachdem er der Stadt 39 Jahre gedient hatte. Mit dem letzten administrirenden Bürgermeister Wiethoff, welcher kaufmännischen Standes gewesen, hatte man unliebsame Erfahrungen gemacht. Der Wunsch, Stüve an die Spitze der Stadtverwaltung treten zu sehen, war in der Bürgerschaft allgemein. Am 2. November sollte die Rathswahl stattfinden, als unmittelbar vor der Wahlhandlung einer der Senatoren vom Schlage getroffen auf dem Rathhause verstarb. Stüve konnte seine Abreise nicht länger verschieben, und empfing nun in Hannover die Nachricht, daß am 7. November die einstimmige Wahl zum Rathe auf ihn gefallen sei. Er kehrte alsbald zurück. Am 15. fand im Rathe seine Wahl zum Bürgermeister Statt, welches Amt er, als Rathsmitglied von der Regierung bereits bestätigt, sofort antreten konnte. Die ehrenvolle Weise, in welcher Stüve durch das Vertrauen seiner Mitbürger, ohne sein Zuthun, zu diesem Amte berufen war, gab seiner Stellung eine große Freiheit. Schon am Abend desselben Tags, als ihm ein feierliches Ständchen gebracht wurde, sagte er in seiner Ansprache: er wünsche besonders, daß die Bürger ihm ihr Vertrauen erhalten, auch wenn er etwa in Zukunft ihnen einmal durch den Sinn fahren müsse. Schon jetzt seien manche bedeutende Verdienste nicht genug von ihnen anerkannt. „Es war mir selbst nachher etwas zu stark", schreibt er, „aber sei's drum; man darf dem δῆμος so wenig schmeicheln, als den Mächtigen, und man ist nicht im Stande, ruhig und kalt zu sein, wenn man von innerer Bewegung und nebenbei von Kälte bebt, daß man sich kaum halten kann."

Nach Antritt seines Amtes blieb Stüve zunächst nur kurze Zeit in Osnabrück, um sich in den Geschäften vorläufig zu orientiren. Am 28. November war er wieder in Hannover. Die Thätigkeit im Geheimen Rath hatte er bei Annahme der Wahl sich vorbehalten, besonders, weil er darauf rechnen konnte, bei der bevorstehenden Berathung der Gewerbeordnung im Interesse der städtischen Verhältnisse einen nützlichen Einfluß zu üben. Der mit dem Schatzrathsamte verbundene Sitz in der zweiten Kammer war durch das Staats-

Digitized by Google

grundgesetz im Wegfall gekommen. Um ihm auch dort wieder einen Platz frei zu machen, verzichtete der bisherige Deputirte der Stadt Osnabrück, Breusing, auf Erneuerung des Mandats, und auch diese Wahl, welche noch während seiner Anwesenheit vollzogen wurde, fiel mit Einstimmigkeit auf Stüve. Die Schatzrathsstelle selbst konnte er einstweilen beibehalten. Da jedoch in der neuen auf der Kassenvereinigung beruhenden Verfassung für das Schatzkollegium in seiner bisherigen Gestalt kein Raum mehr war, und das Staatsgrundgesetz wegen der von ihm wahrgenommenen Geschäfte anderweite Vorsorge getroffen hatte, so stand die Auflösung jener Behörde in naher Aussicht. Sie erfolgte, nach Einstellung der Geschäfte am 30. Juni, auf Grund eines Gesetzes vom 30. Juli 1834 am 13. August desselben Jahres.

Was Stüve nach Aufgabe seiner akademischen Lebenspläne sich gewöhnt hatte, als Ziel seiner Wünsche zu betrachten, war ihm nun zugefallen, im 36. Lebensjahre, nel mezzo del cammin di nostra vita, wie er sich mit Dante erinnert. Wenn er auf dem Wege dahin schon viel Größeres erreicht hatte, so hatte er nicht aus Ehrgeiz darnach gestrebt, und es erreicht, nicht gestützt auf vorhandene Faktoren des Staatslebens, noch in Anschluß an eine bestehende Partei, vielmehr sich selbst seinen Weg bahnend, Front machend nach links wie nach rechts, unbekümmert darum ob, was er predigte „den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit" war, und damit selbst sich seine Partei bildend, nach dem anderen oft von ihm angeführten Wort Dantes, welches wir diesem ersten Buche vorangestellt haben.

Digitized by Google

Zweites Buch.

1834—1848.

Das egoistische Zurückdrängen gerechter Ansprüche hilft selten dem, der ihnen feind ist; aber sie ändern ihre Natur, wie sich zurückgedrängte gesunde Säfte vergiften.

Niebuhr, Röm. Geschichte. Band III.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Adminiſtrative und politiſche Thätigkeit in den Jahren 1834—1837.

Wenn Stüve, anders, als die liberalen Politiker der Kammer, welche in den Verfaſſungsformen die Hauptſache ſahen, vielmehr das hergebrachte Syſtem und den Geiſt der Verwaltung als das eigentlich zu Reformirende betrachtete, ſo hatte er ſich nie einer Täuſchung darüber hingegeben, daß hier ein viel größerer Widerſtand zu überwinden ſei. Vielleicht aber war von ihm doch das Schwergewicht noch nicht hoch genug angeſchlagen, welches in den durch Generationen überkommenen Traditionen einer wohlſituirten, an Eingreifen von oben wenig gewöhnten, durch tauſendfache Intereſſen mit den beſtehenden Einrichtungen verknüpften Staatsdienerſchaft gelegen war. Das Staatsgrundgeſetz ſelbſt hatte eher dazu gedient, ihre Stellung zu befeſtigen, und die Zeit war raſchen Reformen nicht mehr günſtig.

Die allgemeine Gährung in der politiſchen Welt, welche die letzten Jahre erfüllt hatte, war einem ruhigeren Gange der Dinge gewichen, welcher die Mächte des Beharrens wiederum in ihr Recht eintreten ließ. In Deutſchland hielten Preußen und Oeſterreich die Zeit gekommen, dem überſchäumenden Liberalismus in den kleinen Staaten mit wirkſameren Maßregeln entgegenzutreten und namentlich der „Bosheit und dem Aberwitz ſyſtematiſcher Oppoſitionen in den deutſchen Kammern“, wie Metternich ſich ausdrückte, Zaum und Zügel anzulegen. Sie beriefen die Wiener Miniſterial-Konferenzen, um den Regierungen in diesmal geheim gehaltenen Beſchlüſſen die Grundſätze zu diktiren, nach denen ſie das monarchiſche Princip gegen die Uebergriffe republikaniſcher Kammern aufrecht zu erhalten hätten, und ihnen in dem Schiedsgericht die Handhabe dafür darzubieten.

Digitized by Google

In dem bedächtigen Hannover war man von dergleichen Gefahren weit entfernt. Die nach den Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes gewählte Ständeversammlung zeigte eine wesentlich andere Physiognomie als die letzte. Das Staatsdienerthum war wiederum zur Herrschaft gekommen, in der ersten Kammer das adlige, in der zweiten das bürgerliche, in jener zählte man 8/9, in dieser 5/8 Besoldete. Dominirten früher die Staatsdiener der Residenz, so waren es jetzt diejenigen der Provinz, welche durch die Wahlen des noch unentwickelten Bauernstandes das Uebergewicht erlangt hatten, und denen ein Theil der städtischen Deputirten sich anschloß. Die frühere Linke war zerstreut. Christiani, der talentvollste der Liberalen, trat erst später ein. Klenzes Unzuverlässigkeit kannte man bereits. Lang, der Sohn, bemühte sich um die Führerschaft der Bauern. Er hielt in diesen Jahren mit Stüve zusammen, der viel über ihn vermochte, und ihm traute, bis das Jahr 1838 den Beweis lieferte, wie Langs Charakter den Lockungen des Ehrgeizes nicht gewachsen war, die auch sein späteres politisches Leben ruhelos bewegt haben. Freundschaftlicher war und blieb das Verhältniß Stüves zu Christiani, welcher keinen Versuchungen wie Klenze und Lang erlag, aber doch in späterer Zeit nicht die Kraft hatte, in den Liebhabereien sich zu beschränken, welche ihn dem thätigen Leben entfremdeten, und ihn, den einstmaligen „Mirabeau der Lüneburger Haide" beinahe in Vergessenheit gebracht hatten, als er 1857 starb. Am liebsten war Stüve unter den parlamentarischen Freunden jener Zeit Th. Meyer, der schon in den Kämpfen um das Staatsgrundgesetz sich Jenem eng angeschlossen hatte, ein Mann nicht von entschiedener Selbständigkeit der politischen Gesichtspunkte, mehr Gemüthsmensch, Stüve in unwandelbarer Liebe und Treue ergeben, und von diesem seiner Redlichkeit wegen hochgeschätzt. Einen Freund von gleicher Zuverlässigkeit der politischen Gesinnung fand Stüve in dieser Zeit in Buddenberg. Er lernte ihn, der sich als junger Advokat in Versenbrück niedergelassen hatte, im Jahre 1834 kennen und zog ihn bald in die zweite Kammer, in welcher er, als Vertreter des Osnabrückschen Bauerstandes bis zum Jahre 1856 eines der thätigsten Mitglieder gewesen ist. Er blieb Stüve in allen späteren Kämpfen unbedingt treu, und hat,

Digitized by Google

selbst von ausgeprägter Unabhängigkeit des Charakters, in seiner politischen Thätigkeit in Hannover sowohl, wie in den Verhältnissen des Fürstenthums Osnabrück, wo er unter der Landbevölkerung eines großen Einflusses genoß, ihn auf das wirksamste unterstützt. Vergessen wir dann unter Stüves nächsten Freunden nicht des trefflichen Schatzraths Merkel, seit 1832 Generalsekretärs der zweiten Kammer, der seine gewandte Feder 34 Jahre hindurch in guten und trüben Zeiten gedient hat. Unbestechlich in seiner politischen Gesinnung, war er bei Freunden und Gegnern gleich geschätzt und beliebt, ein Mann, dessen Andenken bei der großen Zahl derer, welche in mehr oder weniger nahen Beziehungen zu ihm gestanden haben, untrennbar ist von der Erinnerung an Bethätigungen selbstlosen und freundlichen Wohlwollens.

Von politischen Debatten in größerem Stil war trotz der von der zweiten Kammer alsbald beschlossenen Oeffentlichkeit in diesem Jahre keine Rede. Welcher Geist hier herrschte, zeigte ein endloser Streit, der beim Münzgesetz darüber ausbrach, ob nach Einführung des preußischen Münzfußes an Stelle des Konventionsfußes eine Agiovergütung von 8 Pfg. p. Thaler allen Besoldeten gewährt werden solle, oder nur denjenigen, welche einen besonderen Rechtstitel auf jene Münzsorte für sich anführen könnten. Die kleinlichen Erörterungen über diese Frage bildeten in zweiter Kammer beinahe das Hauptinteresse der Session.

Was man dagegen vom Adel zu erwarten hatte, zeigte ein Beschluß, durch welchen die erste Kammer einem Deputirten der Hoyaschen Ritterschaft die Wahlfähigkeit wegen seines bürgerlichen Standes bestritt, und die Zähigkeit, mit der sie an ihrem auch rechtlich äußerst zweifelhalten Standpunkt allen Konferenzverhandlungen zum Trotz festhielt.

In der Regierung war eine lebendige Kraft, welche den Gedanken des Staatsgrundgesetzes hätte Leben und Ausführung geben können, nicht vorhanden. Der Adel kabalirte gegen Rose. Ihm, der von 1831 bis 1833 eigentlich die Geschäfte geführt hatte, legte man die Konzessionen zur Last, die man nicht verschmerzen konnte, und er

Digitized by Google

wurde in seiner Stellung nur dadurch gehalten, daß in der Wiener Ministerkonferenz die Grundsätze für die Finanzrechte der Stände, die er im Staatsgrundgesetz zugegeben hatte, als normal anerkannt, und in die geheimen Beschlüsse mit aufgenommen wurden. Der bestimmende Einfluß fiel immer mehr seinem Rivalen Falcke zu.

Daß unter solchen Umständen einer auf Reform des Verwaltungswesens gerichteten Initiative kein günstiges Prognostikon gestellt werden konnte, davon mußte sich Stüve überzeugen. Am 5. Januar 1834 schreibt er darüber: „Der menschlichen Weisheit ist nur verliehen, das Kleine zu gestalten und zu lenken, sich der Umstände zu bedienen. Diese Umstände aber werden durch andere Kräfte bestimmt, welche sich häufiger der menschlichen Thorheit und Selbstsucht bedienen, um ihre Zwecke zu erreichen. Will der Einzelne sich dem entgegensetzen, so ist es thöricht. Gelingt es ihm aber, den Gang der Umstände zu erkennen und die richtigen Zeitpunkte für sein Wirken, das ja auch durch dieselben Gründe bedingt ist, von denselben Absichten herstammt, die nun eben die Welt regieren und denen er sich nicht entziehen kann, so kann er etwas ausrichten, und sich selbst oder Andern als ein solcher erscheinen, der die Zeit mitgelenkt hat. So ist es mir gegangen mit den Ablösungen. Ich habe das Glück gehabt, gerade den günstigsten Zeitpunkt zu treffen, und die Junker, die 1830 im Frühjahr von Hetzpeitsche gesprochen haben sollen, mußten schon ein Jahr später zu Kreuze kriechen. Später habe ich den glücklichen Zeitpunkt nicht auf gleiche Weise gefunden. Meine Idee von der Vereinfachung der Staatsverhältnisse ist hors de saison, auf der Stube ausgeheckt; von der Sache selbst, ihren guten und bösen Seiten, mag Niemand hören, am wenigsten, wenn's den kitzlichen Punkt, wenigerer Aemter und Besoldungen, angeht. Ich werde meine Idee nicht aufgeben, aber ich werde sie einstweilen betrachten als eine nur der besten Welt, und abwarten, ob sich irgend ein Zeitpunkt nähert, um sie wieder in Gang und zur Ausführung zu bringen."

Stüve hatte während des ganzen Aufenthalts in Hannover an körperlichen Indispositionen gelitten, welche gegen Ende desselben zunahmen. Schon krank kehrte er am 10. Februar nach Osnabrück zurück. Hier entwickelte sich ein akuter Gelenkrheumatismus, der ihn

Digitized by Google

wochenlang ans Zimmer fesselte. Erst Ende März erholte er sich davon. Es entging ihm dadurch ein großer Theil der Zeit, welche er dringend gewünscht hätte für seine städtischen Geschäfte zu verwenden, zumal er dieselben schon Mitte Mai wieder verlassen mußte, um an der neuen ständischen Diät Theil zu nehmen, welche bis zum 17. September währte.

Das Hauptgeschäft derselben lag auf finanziellem Gebiete. Die Kassenvereinigung trat mit dem 1. Juli ins Leben und in dem Budget für 1834/5 hatten die Stände zum ersten Male die Aufgabe, den gesammten Staatshaushalt zu prüfen. Stüve fiel dabei wiederum, wie auch in den folgenden Jahren, für die zweite Kammer der wesentlichste Theil der Arbeit zu. In unmittelbarer Verbindung damit stand die neue Regelung des gesammten Systems der persönlichen Steuern. Die aus den Berathungen dieser Session hervorgegangenen Gesetze, welche dauernd als Grundlage des Steuerwesens gedient haben, waren auf eine mäßige Erhöhung des Steueraufkommens berechnet; in Wirklichkeit haben sie die Finanzen des Königreichs auf die glänzende Höhe gebracht, welche später den Verfassungsumsturz erleichterte. Das ließ sich indeß zu jener Zeit nicht übersehen. Nach dem Voranschlage balancirte das Budget nur vermöge eines Zuschusses von 150000 Thalern, welche der König in der Vereinbarung über die Kassenvereinigung für die Dauer von drei Jahren auf die Krondotation übernommen hatte. Dieser sollte demnächst durch die in Aussicht genommenen Ersparungen im Civildienst ersetzt werden. An die letzteren knüpften sich die im Staatsgrundgesetz vorbehaltenen Regulative und damit alle Pläne wegen Vereinfachung der Verwaltung. Die Regierung hatte hiernach ihrerseits keine besondere Eile, mit den letzteren hervorzutreten, und wenn auch die eigentlichen Gründe der Zögerung tiefer lagen, so konnte sie sich doch, wenn sie wegen der erwarteten Vorlagen auf die nächste Session verwies, mit jenem Umstande und der Schwierigkeit der Sache plausibel genug entschuldigen, zumal einer so zusammengesetzten Ständeversammlung gegenüber.

Stüves Briefe an Frommann zeigen das Unerquickliche der Lage, und das Mißbehagen darüber, welches ihn noch vor Beendigung der Session forttrieb.

Digitized by Google

Den 30. Juni: „Heute ist das Schatzkollegium aufgelöset. Ich bin am 30. November 1830 zu demselben erwählt, den 8. Februar 1831 eingeführt, nachdem man drei Wochen die Bestätigung zurückgehalten in der Hoffnung, mich in die Göttinger Sache verwickeln zu können; und wie ich heute früh erwog, wie Vieles in dieser Zeit an mir vorübergegangen, wie freudige Hoffnung und Thätigkeit sich an den Anfang dieser Verhältnisse geknüpft hat, dann auch Ehrgeiz und Anderes, was den Menschen am meisten bewegen mag, nicht fremd geblieben, hierauf eine Täuschung nach der andern verschwunden ist, so bewegte mich doch alles das tiefer als ich gedacht hatte. Wie oft habe ich mich aus dem jetzigen Treiben, aus den neukonstitutionellen Formen, der offenen Kunde über so Vieles zurückgesehnt, heimlich, nach den engen Zuständen der früheren Zeit, wo jede Kunde ein großer Schatz, im Dunkel so vieler unbekannten Dinge ein Reichthum an Hoffnung, und historische Ergründung alter Freiheit der Weg zu rechtlicher Begründung des Neuen war. Jetzt liegt Alles vor uns, von dem größeren Rechte in der Beschränkung sind wir geschieden und die Frucht — wir vermögen noch nicht sie zu ergreifen! Wahrlich, prüfe jedes Land, jede Ständeversammlung sich wohl, ob sie denn die Kraft hat, die volle Kunde der Verwaltung zu nützen. Wir haben sie nicht! und es wird noch mehr als eine Phase unseres Zustandes vorübergehen, ehe wir von dem Errungenen Früchte haben. Darum muß ich zurück in meine friedliche Heimath, zu einfachen Zuständen und Geschäften, um dort zu erkämpfen und zu gewinnen, was möglich ist. Vielleicht auch Ruhe und Wohlbehagen für mich, wenn nicht auch da Kämpfe bevorstehen, nachdem gar Manches verwirrt ist. Ich gestehe es, nur mit Widerstreben ziehe ich mich von einem Schauplatze zurück, der vor drei Jahren mir mehr versprach, als die Meisten zu träumen wagen, aber habe ich den Schritt rückwärts längst gethan, so will ich nun nicht schwächlich bereuend zaudern und schwanken, sondern ganz sein, was ich nur bin durch eigene Wahl."

Den 9. Juli: „E quel, che più ti graverà le spalle, sarà la compagnia malvagia e scempia, con la qual tu cadrai in questa valle![1]) Was hilfts, sich plagen, den Kopf zerbrechen, hin und her

[1]) Dante, Paradiso, XVII, 62.

Digitized by Google

rathen, was zu thun, wenn Regierung und Stände gleich blind geboren sind und in unbedachten Dingen in mangelnder Uebersicht des Ganzen gleichsam wetteifern. Jene will nur den Moment sich vom Halse halten, das ist die ausgesprochene Politik der Klügsten. Diese wollen keine Gelegenheit vorübergehen lassen, noch ihre Weisheit zu bessern, und diese Weisheit ist nur zu oft eine recht kindische, man schneidet von einem lebendigen Ganzen ein Stück ab, macht das systematisch zurecht und wundert sich hinterher, daß das schöne systematische Opus noch weniger passen will, als das alte fehlerhafte, das sich nun einmal so zusammengefunden und gepaßt hatte. Dazu werden dann von wohlmeinenden Staatsdienern die krassesten Staatsdiener-Intentionen und Interessen als das nothwendige Salus mundi verkündigt. Das liberale Wesen von 1832 war doch noch eine kämpfende Kraft, jetzt ists recht kindisch geworden."

Den 18. August: „Die gänzliche Verworrenheit unseres Zustandes fängt beinahe an, interessant zu werden. Minister, die nicht regieren, aber zum Adel gehören, Regierende, die nicht Minister noch Adlige sind, die erste Kammer erbittert über die Verluste, über die Regierenden, denen sie solche zur Last legen, wohl unterrichtet, daß die Minister die Ministerial-Vorschläge lieber nicht hätten, mit sehnsüchtig hoffnungsvollen Blicken nach dem Thronfolger hinüberschielend, zu dessen Gemahlin und Sohn sie in den letzten Monaten wie zu einem wunderthätigen Gnadenbilde gewallfahrt sind; und aller dieser reiche Stoff politischen Wirrwars in Händen, die höchstens eine Intrigue zu spinnen wissen, aber jedes Geschäft heillos verderben, sich selbst immer den Weg verrennen und prostituiren nach Herzenslust. Daneben die zweite Kammer für jetzt fast ganz in den Händen der Regierung. Sage, ist das nicht ein Zustand, daran man Freude erleben kann? — Wie sie aber jetzt die Kassenvereinigung beklagen, den König, der aller Mittel zu Gnadenbezeugungen (NB) beraubt sei, das ist ordentlich rührend und beweiset recht, daß jene Vereinigung doch von reellem Werth sei. Dafür hoffen sie aber, der Thronfolger soll Alles wieder über den Haufen werfen. Aber factum infectum fieri nequit."

Den 3. September: „Die Menschen sind sich selbst nicht klar,

Digitized by Google

unter einander uneinig, der Eine zieht rechts, der Andere links, und das Ende ist der Unsinn. Dennoch werden wir sie beugen, da sie schon schwanken. Es ist ganz merkwürdig, wie wenig die meisten Menschen im Stande sind, auf ihrem Sinn zu beharren; dieser Erfahrungssatz ist das Grundprincip beinahe aller Verhandlungen. Wer nie nachgiebt, der bringt am Ende durch. Es ist dabei ein Hauptprincip, mit Kraftersparung zu verfahren. Man spricht wenig, nur dann und wann, wo es Noth thut heftig, setzt auch nicht sehr viel auseinander. Das hält man am längsten aus und die Andern werden müde. Am Ende ist's ja der Wille, der die Argumente erzeugt, und nicht umgekehrt. Ich bin ziemlich gut organisirt zu diesem Wesen und habe auch was darin geleistet, und doch wäre es mir ganz unmöglich gewesen, dieses Mittel da anzuwenden, wo ich für meine Person davon hätte dasjenige gewinnen können, was mir das Liebste war. Ist das ein Gefühl, daß das Verfahren unrecht sei, oder was ist es? Wenigstens beruht ein solcher Sieg nicht auf dem Guten und Schönen, weder im Sieger noch im Besiegten. Das herrscht ja überhaupt nicht in der Welt, nur selten tritt ein Augenblick ein, wo ihm die Macht zu Theil wird; und den Menschen nenne ich glücklich, der solches recht vollkommen erlebt hat. Es wird ihn niemals ganz verlassen. Und nun vergieb mir die Sünde, die ich durch jenen Geschäftsbetrieb vermittelst der Schwäche der Menschen begehe. Es ist ja auch eine Pflicht!"

Den 9. September: „Ich gehe nun davon mit dem Gefühle, daß wenig oder nichts Gutes geschehen ist, und daß ich zu dem Fehlerhaften mitgewirkt habe, weil ich mußte. Ich fühle mich aufgeregt und gehoben durch den Kampf, den ich bestehe, nicht sowohl gegen die Regierung als gegen eine schlechte Mehrheit, der die Regierung folgt. Als Amphiaraos sehe ich das eigene Verderben und das der Gegner und habe mich ergeben, aber nicht zum Dulden, sondern zum Kämpfen, und wenn ich sage mit Hutten: „Vielleicht will's Gott, und zwingt sie Noth, zu handeln diesermaßen!" so sage ich auch weiter: „Will mengen daß die Karten! bin unverzagt; ich hab's gewagt und will des Ends erwarten!"

Ihn verlangte endlich darnach, sich der städtischen Verwaltung

Digitized by Google

ernst und dauernd zu widmen, worin er zugleich unter den obwaltenden Verhältnissen eine befriedigendere Thätigkeit fand, als in der Ständeversammlung. „Sähe es überall aus wie hier", schreibt er, „wir könnten wirklich noch hoffen, einen festen Zustand zu begründen. Wir haben von unserem Kapitale viel verzehrt, noch mehr im Bankerott des Heil. Römischen Reichs verloren, und dennoch haben wir recht gute Mittel übrig, um noch einmal zu beginnen. Es ist doch schön, daß dies Vaterlandsgefühl immer von neuem und kräftiger aufwacht, je mehr man mit dem Lande selbst, den unteren Klassen, zusammenkommt, ihr Leben, Treiben und Gesinnung vor Augen hat. Es ist in diesen wirklich noch viel weniger zerstört, als man leicht zu glauben geneigt ist, wenn man den Zustand der höheren Stände betrachtet."

Die provisorische Verfassung von 1814 hatte der Stadt so viel von der alten Autonomie zurückgegeben, als sich mit den veränderten Verhältnissen vereinigen ließ. In der kirchlichen Verwaltung bestand die alte Immunität ungeschmälert fort. Die der Stadt verbliebene unbeschränkte Gerichtsbarkeit über die Bürgerschaft wurde durch ein Stadtgericht gehandhabt, dessen Rechtsprechung, auf traditionellem Verständniß der einheimischen Zustände und Rechtsgewohnheiten beruhend, als musterhaft gelten durfte. Auch in der übrigen Verwaltung war der Rath wenig beschränkt, da es nicht im Geiste der Regierung jener Zeit lag, von dem Aufsichtsrechte einen lästigen oder vexatorischen Gebrauch zu machen. In der Bürgerschaft fand sich viel ererbter Wohlstand und solide Erwerbsthätigkeit, wenn auch der Aufschwung des Handels durch die Zollinie gegen das preußische Westfalen empfindlich gehemmt wurde. Die Finanzen der Stadt waren günstig bestellt, da die Kosten der Verwaltung bei geringer Verschuldung der Hauptsache nach aus den Sporteln und dem Vermögen der Stadt bestritten werden konnten. Den werthvollsten Bestandtheil bildete das Steinkohlenbergwerk am Piesberge, welches zu jener Zeit bereits mit ca. 100 Bergleuten betrieben wurde. Direkte Kommunalsteuern gab es nicht. Im Rathe wie in der Bürgerschaft war die Erinnerung an die Unabhängigkeit der alten Zeit, die Viele noch mit eigenen Augen gesehen, nicht erloschen, und

Digitized by Google

die Vergangenheit wirkte in einem ungewöhnlich lebendigen bürgerlichen Selbstbewußtsein fort.

Der Verfassung von 1814 lag jedoch ein mehr oligarchischer Gedanke zu Grunde. Die Wahl der Magistratsmitglieder erfolgte auf Lebenszeit, und die alten Stadtstände waren auf 4 Alterleute reduzirt, welche auf 2 Jahre gewählt, dem Rathskollegium als Repräsentanten der Bürgerschaft hinzutraten. Mit diesen Formen hatte sich eine so lebhafte Betheiligung der Bürgerschaft an der städtischen Verwaltung wie ehedem nicht bilden können. Die letztere war mit Redlichkeit geführt, aber einer gewissen Stagnation anheimgefallen. Es hatte an thatkräftigen Persönlichkeiten gefehlt, welche in der früheren stillen Zeit die äußere Anregung durch eigene Initiative zu ersetzen und später die im Gefolge der politischen Ereignisse entstandene Bewegung zu leiten und fruchtbar zu machen verstanden hätten.

Stüve fand schon bei seinem Eintritt viel Arbeit. Es war überall einzugreifen, eine strengere geschäftsmäßige Ordnung herbeizuführen, die Verwaltung der städtischen Anstalten neu zu beleben, begangene Fehler zu repariren. Des unmittelbaren Einblicks, der persönlichen Thätigkeit, der Uebernahme der Arbeit auch im Detail bedurfte es dazu allenthalben, zumal die Hilfskräfte, welche zur Verfügung standen, vielfach zu wünschen übrig ließen. Das aber entsprach auch Stüves Sinnesart. Wie seine historischen Studien bei aller Ausdehnung in ein weitschichtiges Detail stets von praktischen Gesichtspunkten durchdrungen blieben, so war ihm auch wie Wenigen gegeben, aus den Erfahrungen, welche in der Gemeindeverwaltung die unmittelbare Berührung mit den Lebensverhältnissen in so reichem Maße darbietet, fruchtbare Anregungen zu entnehmen, und sie als Anknüpfungspunkte für allgemeinere Ansichten und Gedanken zu verwerthen. „Man lernt in solchen kleinen Kreisen die Prinzipien größerer Dinge", schreibt er später einmal an Detmold. Dem lebendigen Interesse, mit dem er alle Erscheinungen des Lebens aufzufassen gewohnt war, auch das Kleinste nicht verschmähend, bot die Mannigfaltigkeit der Beziehungen, in welche seine Verwaltung ihn führte, eine reichliche Nahrung. Dem Armenwesen, dem Schulwesen widmete er alsbald die eingehendste Sorgfalt. Das Finanzwesen war neu zu ordnen. Um die Leitung

Digitized by Google

des Bergwerks sicher übersehen zu können, mußte er sich auch im Technischen des Bergbaus einigermaßen orientiren. Dies führte ihn auf geognostische Studien, die seine Kenntniß des heimathlichen Bodens nach einer neuen Richtung hin erweiterten. Eine Ergänzung dazu bot die Beschäftigung mit landwirthschaftlichen Dingen, welche die Cultur und Verwaltung städtischer Forst-, Acker- und Wiesenländereien mit sich brachte. Die Leitung städtischer Bauten, bei welcher er sich in den ersten Jahren ohne einen Stadtbaumeister behelfen mußte, nöthigte auch hier mit eigenen Augen zu sehen. Vor Allem war es das bürgerliche Leben selbst, das sich in der Unmittelbarkeit der praktischen Beziehungen, in Gewerbe und Handel, seinem Blick jetzt mehr noch als früher erschloß. Und hier fand er das dankbarste Feld seiner Thätigkeit. Nicht gewohnt, die Pflichten des Amtes von denjenigen des Menschen zu scheiden, fand er es selbstverständlich, daß er dazu da sei, neben der Sorge ums Allgemeine, auch dem Einzelnen zu Rath und Hilfe bereit zu stehen, Redlichkeit und tüchtiges Streben zu fördern, Schwierigkeiten zu beseitigen. Den kleinen Bürgern und Handwerkern gegenüber, die bald gewohnt wurden, sich mit ihren Anliegen vertrauend an ihn zu wenden, war er darin unermüdlich. „Die Leute sagen manchmal", schreibt er gelegentlich, „ich sei der geplagteste Mensch in der Stadt, und sie haben Recht; das wird auch nicht anders. Die Leute sprechen gar zu gern mit Einem, der sie anhört und ihnen wenigstens mit guter Manier sagt: quod petis nihil est."

Bei allem dem handelte es sich — vom Standpunkte seiner bisherigen politischen Thätigkeit betrachtet — um kleinliche Geschäfte, und es fehlte nicht an Momenten, wo er dies drückend empfand, wo er über das Beengende in diesen täglichen Verwaltungssorgen Klage führt. Der Ausdruck der Befriedigung ist aber vorherrschend. War es doch, wie er sagt, eine Beschäftigung mit Menschen und nicht mit Begriffen. „Ich bleibe dabei, alles dieses ist unendlich lohnender als das Treiben mit dem abstracto, wie es Einem in den Regionen der oberen Verwaltung entgegen tritt. Für dieses habe ich jetzt schon einen ganz anderen Maßstab wie früher; meine Ansichten werden wohl nicht an Gewicht verlieren, und in der Regel erscheint das Allgemeine als ein Spielwerk, wenn man das Besondere hat."

Digitized by Google

In der That war bei einer solchen Auffassungsweise seine Zeit so in Anspruch genommen, daß er an umfangreichere Nebenbeschäftigungen in den ersten Jahren nicht viel denken konnte. Zwar seine allgemeinen historischen und politischen Studien in bisheriger Weise durch ausgedehnte Lektüre fortzusetzen, fand er auch jetzt Muße. Dagegen mußte sein Steckenpferd, die Osnabrückische Geschichte, wenn er auch in dem Sammeln für dieselbe fortfuhr, einstweilen zurückstehen. Auch sonstige schriftstellerische Erzeugnisse haben wir aus diesen Jahren nicht. Abgesehen von dem Zeitmangel fühlte er sich nicht aufgelegt, über politische Gegenstände zu schreiben. Er hatte nicht mehr das Vertrauen, damit Erfolge zu erzielen. Ueberhaupt war sein Glaube an die Möglichkeit der Durchführung bewußter Pläne in politischen Dingen, wie er sie früher gehegt, tief gesunken. „Vor fünf Jahren", schreibt er dem Bruder am 2. Februar 1835, „war ich voll von dem Gedanken, daß konsequente Pläne, richtig gedacht, und besonnen ausgeführt, möglich seien. Seit ich aber erfahren, wie sehr bei aller Konsequenz, Festigkeit und Vorbereitung bald hier bald dorthin ein Windstoß das Schiff aus der Bahn treibt, erwarte ich weder so viel Gutes von menschlicher Kraft und Einsicht, noch so viel Böses von verwickelten und schwierigen Zuständen. Es geht besser und schlechter, immer aber anders als wir meinen."

Auf dringendes Ersuchen des Ministers von der Wisch hatte Stüve sich bereits im Frühjahr 1834 entschlossen, im Geheimen Rath das Korreferat über die Gewerbeordnung zu übernehmen. Die Sache war um so wichtiger, als ein ziemlich verunglückter Entwurf vorlag. Er durfte sich daher der Arbeit nicht entziehen, übernahm sie jedoch ungern, theils der drängenden sonstigen Geschäfte wegen, theils weil er sich des Gegenstandes noch nicht hinlänglich mächtig fühlte, und die Schwierigkeit bestimmter Formulirungen empfand, wo es sich darum handelte, unter Schonung hergebrachter Verschiedenheiten gemeinsame Grundgedanken durchzuführen, unter Konservirung des gesunden Kerns vorhandener Gestaltungen dem aus den Lebensverhältnissen selbst hervorgehenden Bedürfniß freierer Entwickelung gerecht zu werden. Der umfangreiche Bericht Stüves über die Gewerbeordnung, welcher erst im November 1835 zum Abschluß kam,

Digitized by Google

ist in den Ministerialakten begraben geblieben, da die ganze Angelegenheit, mit der man nicht eilte, demnächst über den politischen Ereignissen ins Stocken gerieth. Die langdauernde Arbeit daran zeigte ihm auch mehr die Schwierigkeiten als eine befriedigende Lösung. Immer mehr drängt sich überhaupt die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit äußerster Behutsamkeit bei allen Reformen hervor. „Könnte ich", schreibt er an Frommann den 22. Juni 1835 „nur auch das peinliche Gefühl los werden, das mich immer den Deklamationen von Freiheit gegenüber befällt. Mit allem Streben wird man verlacht werden, weil unsere Zeit, unvermögend zu schaffen und zu gestalten, nur noch die Auflösung ertragen kann. Oder kann überhaupt der Mensch nur unbewußt schaffen und bewußt nur zerstören? Es führt dies auf das große Geheimniß der geistigen Natur des Menschen zurück, das wir errathen können, dessen Wirkungen wir sehen, und das wir niemals verstehen lernen." „Vergieb" fährt er am folgenden Tage erläuternd fort, „den abstrusen Schluß, ich meinte, es sei die Kraft des Verstandes eine an sich auflösende, trennende, nicht fähig, etwas Anderes zu schaffen als eine Form, die eben, weil sie geschaffen, willkürlich und feindlich ist. Dem gegenüber steht die Kraft der Liebe zum Bestehenden, Gewohnten, das selten rationell, noch seltener mit Bewußtsein gebildet ist. Es ist der Kampf von Gesetz und Gewohnheit. Wir selbst kämpfen in diesem gegen die letzteren, die wir schätzen möchten, und für die Gesetze, die uns denn doch immer an des Hippolytus a Lapide: in corruptissima republica plurimae leges erinnern. Alle diese Betrachtungen aber knüpfen sich noch an meine Gewerbeordnung. Hier geht es gerade auf der Linie der Auflösung zur Gewerbefreiheit, und wenn wir diese zurückweisen, werden wir doch nur allerlei Formen schaffen, über die die meisten klagen werden. Am Ende gebärden sich dann bekanntlich die Leute vor dem sogenannten Richterstuhle der öffentlichen Meinung auch ganz besonders; wagen es die verständigen Leute, sich darauf zu setzen, so werden sie grob abgefertigt, hat aber Janhagel diese heruntergeprügelt und sich hingespreizt und richtet nun mit Lärmen, Schreien und Deklamiren, nicht blos in blinder, sondern auch in tauber Gerechtigkeit, so kriecht am Ende Alles demüthig zu Kreuze."

Digitized by Google

Den 20. Juli: „Eine andere Betrachtung, die mir gestern kam, war die: Ob nicht die ganze Menschengeschichte ein beständiges Losreißen vom Positiven, eine Befreiung des Geistes zu nennen sei. Bei den alten Religionen, welch eine Masse des Gestalteten, rein Positiven, und, nachdem Philosophen solches aufzuheben vergeblich gesucht, welche Erhöhung der geistigen Freiheit, welche Aufhebung und Veredlung eben dieses Positiven im Christenthum, selbst in Mahomed. Ebenso die Willkür der Gesetzgebung des Alterthums, und die unbewußte Nothwendigkeit des Mittelalters, wo fast gar keine Willkür möglich schien. Nach dieser Rettung aus den Ketten der Willkür blieb nun nichts übrig, als das Streben unserer Zeit, philosophische Gesetze der Nothwendigkeit finden zu wollen. Wohin führt das? Zweierlei ist denkbar. Einmal Ersatz der des Positiven unfähig gewordenen Menschen und Völker durch frischere, oder eine neue Offenbarung eines noch ferner Geläuterten. Aber was soll man thun? Jener Neigung unbedacht folgen, die Auflösung fördern? Das Positive zu schaffen, ist übermenschlich. Dasselbe vernichten helfen, ein gefährliches Spiel. Es scheint nichts zu bleiben, als daß man das Gute möglichst vom Bösen trenne und zu erhalten suche, weil die Uebereilung unter allen Umständen ein Uebel ist. Aber wie schwer auch hier ist, das Richtige zu erkennen, das weiß der Himmel, und wie oft Alles miteinander, das Böse mit dem Guten, verloren geht, das haben wir zu oft selbst erlebt, um nicht an uns selbst zu zweifeln."

Die ständische Diät des Jahres 1835 war von kurzer Dauer. Die Regierung erklärte sofort, daß die Organisationspläne für die Verwaltung noch nicht reif seien und erst nächstes Jahr vorgelegt werden sollten. Wie die Dinge hinter den Coulissen standen, schildert ein Brief Stüves an den Bruder vom 30. März: „Alle Motive der Intrigue sind hier so ineinander gerannt, daß man es nicht besser verlangen kann. Unsicherheit, Mattheit und Fehler der Regierung, entgegenstehendes Privatinteresse, der Wunsch, sich geltend zu machen bei dem Führer der Junkeropposition, der nach meiner Ueberzeugung sich zum Minister unter Ernst I. vorbereitet und der Geschäftsmann und Kandidat der Hofpartei ist. Da nun die Gelegenheit sich bietet,

Digitized by Google

der Partei des Ministeriums, wo Falcke mit seiner Tafelrunde regiert, einen tüchtigen Stoß zu appliciren, so wird das ja nicht versäumt. Rose, die andere Stütze der Regierung, ist aber so reizbar, hat sicher so wenig Halt unter den großen Herren, und auch so wenig Uebereinstimmung mit Falcke, daß der leicht zu beseitigen ist. Er hat im Grunde nur die Geheime Kanzlei für sich, dies Aggregat von Mediocritäten, das die täglichen Geschäfte macht, und auch unter diesen würde wohl Keiner ausschlagen, sich an seine Stelle zu setzen, wenn die Gelegenheit sich gäbe. Kurz, die ganze gegenwärtige Administration steht auf sehr schwachen Füßen."

Die Verhandlungen der Stände betrafen zunächst den Zollvereinigungsvertrag mit Braunschweig, welcher, im Vorjahre von den Braunschweigischen Ständen verworfen, jetzt beiderseits angenommen wurde. Stüve konnte darin nach seiner Auffassung der handelspolitischen Aufgaben nur eine halbe Maßregel erblicken. Als bei der Schlußabstimmung Lüntzel der Regierung einen Dank votiren und dann den Wunsch nach einem allgemeinen Zollverein aussprechen wollte, bewirkte er, daß der Dank abgelehnt und nur der Ausdruck jenes Wunsches angenommen wurde. Weitläuftige Berathungen über das Kriminalgesetzbuch, über Regelung des Hypothekenwesens, dann über das Lehnsallodificationsgesetz füllten den Rest der Session. Das letztere, ein Schritt weiter auf dem Wege der Befreiung des Grundeigenthums, war Stüve das werthvollste Ergebniß. Erwähnung verdient noch die Stellung, welche die zweite Kammer, übrigens ohne Vorlagen der Regierung, zu dem von englischen Unternehmern aufgestellten Projekt einer Eisenbahn von Hamburg nach Hannover einnahm. Es ist viel darüber gespottet worden. Stüve schloß sich dabei keineswegs der grundsätzlichen Opposition gegen die Eisenbahnen an, welche von Lang ausging, sondern beschränkte sich auf Bedenken gegen das vorliegende Unternehmen, in welchem er ein für jetzt noch unreifes Projekt von Spekulanten sah, das vorzugsweise den Zweck und Erfolg haben werde, die deutschen Binnenmärkte dem englischen Handel zu unterwerfen und den Einfluß des Zollvereins zu lähmen. Aus einer solchen zögernden Haltung läßt sich in damaliger Zeit, wo auch die übrigen deutschen Regierungen noch keineswegs wußten,

Digitized by Google

wie ſie ſich zu dem Eiſenbahnweſen ſtellen ſollten, ſchwerlich ein Vorwurf machen. Stüves Verhalten war hier, wie auch ſonſt, nicht ſanguiniſch das Neue auffaſſend, ſondern Thatſachen und Umſtände erwägend, vorſichtig voranſchreitend, um dann den gewonnenen Standpunkt um ſo feſter zu ergreifen. Wie lebhaft er ſich demnächſt für die Entwickelung des Eiſenbahnweſens intereſſirt hat, bedarf kaum der Erwähnung. Daß die Oppoſition in zweiter Kammer gegen Eiſenbahnen ſehr weſentlich dazu beigetragen, den Credit dieſer Ständeverſammlung im Lande zu ſchwächen, hat er ſpäter ſelbſt ausgeſprochen.

Auch die ſtändiſche Diät von 1836, welche von Mitte Mai bis Mitte Juli dauerte, brachte noch nicht die erwarteten Vorlagen zur Ausführung des Staatsgrundgeſetzes. Dagegen hörte man mehr von dem Herzog von Cumberland. Die Stimmung war flau. Stüve hatte „bei der Erbärmlichkeit dieſer Ständeverſammlung“ wenig Freude an den ſtändiſchen Geſchäften. Nach Erledigung eines Apanagereglements und des Budgets reiſte er noch vor der Vertagung nach Haus und nahm daher an den erneuten Verhandlungen über Eiſenbahnen, welche in den letzten Tagen ſtattfanden, nicht mehr Theil.

Weit mehr als die Landespolitik machte ihm in dieſer Zeit die Osnabrückſche Stadtpolitik zu ſchaffen. Schon ſeit einer Reihe von Jahren hatte die Regierung ſich mit einer Reviſion der ſtädtiſchen Verfaſſungen beſchäftigt. Sie ging dabei aus von den Ideen der preußiſchen Städteordnung, deren Grundgedanken jedoch weſentlich modifizirt wurden durch das Stadtgericht, die ungleich größere Selbſtſtändigkeit des Magiſtrats, und abgeſchwächt durch die blos kontrolirende Thätigkeit und die geringere Zahl der Bürgervorſteher. In dieſem Sinne war im Jahre 1824 die Verfaſſung der Stadt Hannover und demnächſt die einer Anzahl anderer Städte reformirt worden. Auch wegen Osnabrücks waren Verhandlungen begonnen, als das Staatsgrundgeſetz mit ſeinen Normativbeſtimmungen dazwiſchen trat, die eine Neubearbeitung des Entwurfs erforderten. Stüve hatte dieſelbe Ende März 1836 mit einem ausführlichen Berichte vorgelegt. Man war einig darüber, daß eine weſentliche Verſtärkung der Bürgerrepräſentation ſtattfinden ſollte, und das Staatsgrundgeſetz verlangte

Digitized by Google

ſchon bei der Reviſion die Zuziehung von Vertretern der Bürgerſchaft. Dies wurde nun angeordnet, gab aber Anlaß, daß das Parteiweſen ſich der Sache bemächtigte.

Es trafen dabei zwei Momente zuſammen. In dem paritätiſchen Fürſtenthum war der nach den Stürmen des 30jährigen Krieges durch ſehr komplizirte Beſtimmungen normirte Status religionis von jeher Gegenſtand eiferſüchtiger Wachſamkeit beider Religionsparteien. Zu den Stützen des Proteſtantismus gehörte der verfaſſungsmäßig evangeliſche Magiſtrat der Stadt Osnabrück. Eine oppoſitionelle Tendenz des katholiſchen Theils der Bürgerſchaft ergab ſich daraus von ſelbſt. Sie war mit Anfang der dreißiger Jahre mehr hervorgetreten, während gleichzeitig der franzöſiſch-liberale Geiſt, welcher in einem Theile der Bürgerſchaft nachwirkte, radikale Reformen verlangte. Durch die 1833 erfolgte Aufhebung des mit dem Bundesrecht nicht mehr vereinbaren Erforderniſſes evangeliſcher Konfeſſion für die Magiſtratsmitglieder war in jener Richtung ein Erfolg erzielt. Die liberale Strömung, bei deren Leitung Eitelkeit und Privatintereſſen nicht ohne Einfluß waren, wurde populariſirt durch Schützenfeſte, wie ſie damals als eine Art liberaler Demonſtration üblich wurden. Halbe Maßregeln des Magiſtrats — in Stüves Abweſenheit ergriffen — dienten die Erregung zu mehren. In der Bürgerſchaft fehlte es an Kenntniß der Sachen, und Verdächtigungen fanden Gehör. So fiel die Wahl der Vertrauensmänner ganz in die Hände der Oppoſition. Sie wollte die Stadtverwaltung demokratiſiren, das Stadtgericht abſchaffen, jährliche Magiſtratswahlen u. ſ. w. Stüve bedurfte ſeiner ganzen Feſtigkeit, um der Bewegung Herr zu werden. In den Berathungen, die im Winter 1836 auf 1837 gepflogen wurden,[1]) wußte er jedoch die Gegner ſo in die Enge zu treiben, daß eine Reaktion in der Bürgerſchaft ſelbſt ſich geltend machte, und die zwölf Apoſtel, wie man ſie nannte, ihren Kredit verloren.

Der vollſtändige Abſchluß der Sache wurde durch Stüves Reiſe zum Landtage, welcher Anfangs 1837 eröffnet wurde, aufgehalten.

---

[1]) Die Angabe von Meiers, Verfaſſungs- und Verwaltungsgeſchichte, II, S. 505, Stüve habe an dieſen Berathungen nicht theilgenommen, iſt unrichtig.

Digitized by Google

Dem Treiben gegenüber, welches er in der letzten Zeit hatte durchmachen müssen, kam ihm der Aufenthalt in Hannover diesmal als eine Art Erholung vor, obgleich er sich an den ausgedehnten Berathungen über die zahlreichen und bedeutenden Vorlagen in der Kammer und in Kommissionen lebhafter betheiligte, als es in dem letzten Jahre der Fall gewesen. Doch kehrte er, sobald es die Geschäfte erlaubten, zu einem 10tägigen Aufenthalte in der Heimath zurück, um dort neben zahlreichen anderen Geschäften jene Berathungen zu Ende zu führen und den umfänglichen Bericht darüber auszuarbeiten. Er fühlte sich durch die Beendigung dieser Arbeit sehr erleichtert. „Diese Verfassungssache", schreibt er am 1. April, „die Hetzerei, die Wünsche meiner Freunde und der ehrlichen Leute, das alles lag mir auf der Seele. Diese rasche Beendigung des Dinges hat nun aber sehr günstig für uns gewirkt. Sie hatten das Alle nicht erwartet. Meine Gegner halten mich für einen ungeheuren Schlaukopf oder schreien mich dafür aus, während sie doch nur Eselsköpfe sind. Die Herren von der Regierung kommen wie aus dem Traume, daß Alles so glatt abgegangen, und die Spötter spotten. — Mir ist dabei das Liebste, daß ich nun frei dem Sommer entgegensehen und dort Sachen arbeiten kann, ungestört durch Formen und Possen. Es ist das erste Mal."

Mit dieser Hoffnung war es wieder eine Täuschung.

Unter den Vorlagen der Regierung befanden sich endlich als die wichtigsten die Organisationspläne, die sogenannten Regulative. Sie bewegten sich im Aeußerlichen der Verhältnisse. Der Ausgangspunkt: Feststellung der Besoldungen unter Durchführung der zugesagten Ersparungen, war als der maßgebende und begrenzende Gesichtspunkt festgehalten. In der Behördeneinrichtung sollten die nothwendigen Konsequenzen der Kassenvereinigung gezogen, einige überflüssige, allerdings dem Adel besonders am Herzen liegende Dienststellen (Domänenkammer, Oberforstämter) beseitigt, sonst aber möglichst wenig geändert werden. Trennung der Justiz von der Verwaltung wurde, auch abgesehen von dem Kostenpunkte, für „ganz unräthlich" erklärt. Eine gewisse Decentralisation der Verwaltung war in Aussicht gestellt, auch einige Gesichtspunkte dafür angedeutet, ein näheres Eingehen auf das

Digitized by Google

Materielle der Pläne aber vermieden. Man dachte die ständische Zustimmung auf den Finanzpunkt beschränken, die Regelung der Behörden-Kompetenz aber dem Verordnungswege vorbehalten zu können.

Das entsprach Stüves Meinung keineswegs. Er wollte auch in dieser Beziehung die Pläne der Regierung vollständig klar gelegt wissen und den Ständen Gelegenheit geben, ihre Zuständigkeiten dabei auszuüben. Schon am 23. Januar sprach er bei der ersten Berathung sich entschiedener als die übrigen Redner in diesem Sinne aus. Rose, der die Pläne fast allein vertrat, war ängstlich zurückhaltend. Man sah, wie schwach seine Stellung auch hier war.

In erster Kammer erhoben sich die Heißsporne des Adels zuversichtlicher als je. Man echauffirte sich gewaltig über Petitionen wegen des Jagdrechts und über die beabsichtigte Aufhebung des privilegirten Gerichtsstandes in Polizeistrafsachen. Für diese Haltung wurde die Kammer von dem durchreisenden Herzog von Cumberland ausdrücklich belobt.

Die Regulative gingen an eine gemeinschaftliche Kommission beider Kammern. Ihre Zusammensetzung war der Regierung günstig. Zwar opponirten Herr von Schele und Herr von Voß, der mit dem Herzoge bei dessen Anwesenheit eine längere Unterredung gehabt, vom Adelsstandpunkte; zu einer Diskussion mit größeren Gesichtspunkten aber ließ die Majorität es nicht kommen. „Es ist manchmal schmerzlich", schreibt Stüve darüber am 25. April, „daß in so schöner Zeit doch keine frischen Gedanken, kein freies kräftiges Wollen mehr aufkommt, daß man vielmehr in den täglichen Jammer immer mehr versinkt. Es ist zu verzeihen, wenn man so geistloses Getreibe mit ansehen und mit anhören muß. Heute Morgen war ich dem schrecklichsten Einschlafen so nahe, daß ich mir mit gar nichts zu helfen wußte, als des Gegners Reden höhnend in Reime zu setzen. Zu lernen war doch nichts daraus. Und das am schönsten Frühlingstage. Vor drei Jahren war ich aufgeregt, ingrimmig, es war auch nichts Gutes, aber diese Gleichgültigkeit ist nicht zu ertragen. Woher kommts? Man erreicht eben nichts. Die Arbeit ist Zeitverderb. Was von Nutzen sein könnte, ein Denkmal der Gesinnungen für kommende Zeiten zu stiften, dazu bedürfte man den Kohl nicht. Aber wir wissen

Digitized by Google

einmal nicht Maß zu halten, verlieren uns in Kleinigkeiten, und übersehen das Große, die Grundsätze. Wollte man Eindruck machen, was Rechtes ausrichten, so durfte man die Regierung nicht allein so weit gehen lassen, man mußte eher eingreifen, um ihren Gang zu modifiziren. Jetzt bleibt wenig mehr übrig als unfruchtbare Proteste. Aber um so zu handeln hätte ich nicht Bürgermeister von Osnabrück sein müssen, nicht mit Bauten, Schützenfesten und Stadtverfassungen, mit Gewerbeordnungen und sonstigen Geschäften überhäuft."

Er begann ein Minoritätsgutachten auszuarbeiten. „Mir ist es eine gewisse Beruhigung", schreibt er den 28. April, „in verschiedenen Einrichtungen jetzt gewissermaßen ein Testament zu hinterlassen, welches der Ständeversammlung für die Zukunft Geschäftskunde und Geschäftsgang sichert. Mit desto mehrerer Ruhe kann ich dann herausgehen und die Sachen einmal wieder sich selbst überlassen. Es wird wohl nothwendig sein, daß von Zeit zu Zeit es bei uns den Ständen an innerer Kraft fehle. Namentlich war das gänzlich der Fall, als ich eintrat, und es wird wieder der Fall sein, wenn man drei oder vier Menschen aus der zweiten Kammer herausnimmt."

Den 2. Mai: „Man sollte in gewöhnlichen Zeiten die Dinge still für sich bearbeiten, keiner Seele davon sagen, und solche auf einmal hinwerfen, sobald eine größere Aufregung Kraft und Willen der Menschen hebt. Dann allein geht es. Mit der täglichen Quälerei kommt man immer zwei Schritte vor und drei rückwärts Es sei denn, daß ein heiler ganzer kräftiger Wille sich der Sachen bemeistert. Der kommt so wie ein rechter Reuter und ein rechter Regen überall durch. Wo ist aber ein solcher Wille zu finden in diesen Zeiten."

Den 9. Mai: „Und so mögen sie denn denken, daß ich ihnen auch in der Minorität ein böser Dämon bin, da ich in solchen Sachen meinen Gang ganz unerschüttert bis zum Ende durchgehe, und gerade um desto beharrlicher, je weniger ich Aussicht auf Gelingen habe. Wer mich nachgiebig haben will, der zeige mir Erfolg. Da gehe ich manchmal zu weit um des Guten willen, was erreicht werden kann. Stellt man mich aber so, daß ich nichts erreichen kann, dann gebe ich auch nichts auf, weil mir Joh. von Müllers Wort immer in den Ohren klingt: „daß Ausharren im Unglück immer die beste

Digitized by Google

Politik ist." Am 19. Mai brachte er sein Dissensvotum in die Kommission. „Rose hat ein Mordgeschrei gemacht über die Folgen der Argumente. Ich bin nicht gleichgültig darüber; aber ich meine: Thue Recht und scheue niemand. Auch namentlich nicht die Folgen, die man möglicher Weise auguriren kann. Wer sich einbildet, zu weit zu sehen, der sieht sicher nichts, denn der Mensch sieht nicht in die ferne Zukunft. Kaum sieht er das Nächste. Darum soll er thun, was er wohlgeprüft für Recht hält, und das Weitere Gott anheimstellen. Die Regierung intriguirt, um Stimmen zu sammeln. Mag sie es thun. Die Sachen werden doch auf die Dauer entscheiden. Wer Recht in diesen hat, wird es behalten." ✓

Das Dissensvotum, außer Stüve von den beiden Lang, Vater und Sohn, unterzeichnet, wurde von der folgenden Regierung der Bundesversammlung vorgelegt, um „einen näheren Begriff davon zu geben, zu welchen Versuchen des Mitregierens und Mitverwaltens damals einige Mitglieder der zweiten Kammer den § 140 des vormaligen Staatsgrundgesetzes benutzt haben." Es ist daher im hannoverschen Portfolio Band II, S. 242—279 mit veröffentlicht worden. „Mir gilt es einen offenen Kampf gegen das Staatsdienerwesen, welches der tiefe und alte Krebsschaden dieses Landes ist", schreibt Stüve darüber am 28. Mai. „Aber wer das in ruhigen Zeiten anrührt, der ist schwarz; denn alles ist hier Staatsdiener durch und durch." Man muß sich dies vergegenwärtigen, um den Eindruck zu verstehen, den das Dissensvotum damals machte. Liest man es jetzt, so ist dieser kaum begreiflich. Es ist darin entfernt nicht von großen Umgestaltungen die Rede; selbst auf eine organische Trennung der Justiz von der Verwaltung verzichtet es. In engster Begrenzung schließen sich seine Vorschläge an die bestehende Organisation an. Die Ausführungen gehen darauf hinaus, wie sich auch unter Festhaltung dieser Grundlage durch zweckmäßigere Einrichtungen wesentliche Verbesserungen, namentlich in der untersten Instanz der Verwaltung, bei den Aemtern, erzielen lassen. Allerdings nicht mit den Regulativen, so wie sie gedacht waren, die mit den vorhandenen Mißbräuchen nicht hinlänglich aufräumten. Auf die vielen feinen und beherzigenswerthen Bemerkungen, welche Stüve hierüber und

Digitized by Google

über das Beamtenwesen im Allgemeinen macht, näher einzugehen, verbietet sich, da sie gegenständlich jetzt ohne Interesse sind. Vieles von seinen Gedanken hat er später selbst zur Ausführung bringen können. Für jetzt waren sie verfrüht. Die Majorität der Kommission acceptirte die Regulative mit nicht erheblichen Modifikationen, und ihr Antrag fand auch in zweiter Kammer nach langen Debatten eine allerdings nur geringfügige Majorität. Die wichtigsten Punkte suchte Stüve noch in besonderen Anträgen in der Kammer durchzusetzen. Er wollte damit die Rechtsverfolgung gegen die Administration sichern, die Rechte der Städte und Gemeinden vor Verwaltungswillkür schützen und für eine zweckmäßige Einrichtung der Aemter gewisse Garantien schaffen. Domanialverwaltung, Justiz und Regiminalgeschäfte sollten wenigstens in den Händen verschiedener Personen liegen, und ein willkürlicher Wechsel darin ausgeschlossen sein. Ueberhaupt wollte er, einem Grundgedanken seiner administrativen Politik entsprechend, Vorkehrungen treffen, um den einzelnen Beamten thunlichst in dem Geschäftskreise und in den Verhältnissen zu fixiren, in welchen er sich eingearbeitet, und Vertrauen erworben, daher das beliebige Umherwerfen der Beamten in bestimmte Grenzen einschließen. Er drang hiermit theilweise durch. ×

Auch in der ersten Kammer hatte es langwierige Debatten gegeben, in denen von der einen Seite Graf Münster, welchen Viele als den Vertrauten und künftigen Minister des Thronfolgers ansahen, von der anderen Seite die Herren von Schele und von Voß opponirten. Die Letzteren behielten die Oberhand.

Alle diese Verhandlungen, welche sich bis tief in den Juni hineinzogen, hatten auch im Publikum das seit Jahren sehr matt gewordene Interesse an den ständischen Vorgängen einmal wieder lebendig angeregt, während der Boden, auf welchem all dies beruhte, bereits wankte.

Bevor jedoch auf die folgenden Ereignisse übergegangen wird, möge es gestattet sein, den Abschnitt mit einigen Bemerkungen allgemeineren Inhalts aus Stüves Briefen zu schließen. Ohne den gewonnenen Ansichten untreu zu werden, war er doch durch die Erfahrungen dieser Jahre, und nicht zum mindesten durch seine Bekämpfung

Digitized by Google

demokratischen Geistes im Stadtwesen mit der liberalen Zeitrichtung mehr noch als früher in Gegensatz gerathen.

Den 28. Juli 1835: „Mich schmerzt es, daß alle Kräfte durchaus auf den Genuß gerichtet sind; nur dieses, nur die Selbstsucht, treibt die Menschen, und man kann auch gar nicht erdenken, daß irgend ein besseres Motiv dies ersetzen könne. Alles aber wird stets nach dem Grunde arten, auf dem es gewachsen. So auch dieses, was wir jetzt erstreiten. Es ist ja der Fehler aller inneren Politik, daß sie nur in Selbstsucht beruht, während der Streit gegen außen ganz andere Dinge regt und giebt. Nur Liebe und Aufopferung bessern, aller Gewinn und Genuß vernichtet die sittliche Kraft. Auch hier liegen so große Räthsel der menschlichen Natur, daß niemand solche lösen mag. Alles Treiben geht einmal auf den Gewinn, muß dahin gehen, wenn der Mensch nicht zum Thiere werden soll. Nur von oben kann ihm die Kraft kommen, dies alles wieder wegzuwerfen, nur durch diese Kraft hat es Werth. Es sind überall diese zwei streitenden Principien, deren eines sich allerdings jederzeit im Verstande, der Denkkraft, kund giebt. Das ist aber das Eigenthümlichste des menschlichen Lebens, daß alles und jedes einseitig Verfolgte zum Verderben führt, und nur das Zusammenwirken schafft und erhält."

Den 11. August: „Es ist ein eigenthümliches Mißgeschick, daß alle unsere gute Ordnung, indem sie den näheren Zweck viel besser erreicht, den ferneren aber tieferen vernichtet und dadurch sich selbst untergräbt. Auf solche Weise wird bei gutem Haushalt die Verwaltung der Staaten besser geführt, die Ordnung, Ruhe und Sicherheit erhalten, aber die Liebe gestört. So ist unser gutes Armenwesen der reine Tod der Barmherzigkeit, ohne die es wiederum nicht besteht. Wer kennt so genau alle Winkel und Falten des menschlichen Herzens, daß er solche Fallen vermeiden könnte. Vor Zeiten, als ich noch kecklich in die Welt hinein sah, meinte ich, diese große Wissenschaft sei aus der Geschichte zu gewinnen, in der Art, daß man die Politik etwa berechnen möchte wie eine mathematische Aufgabe. Jetzt habe ich etwas mehr gelernt und erfahren, und nun finde ich, daß keine noch so kluge Politik je richtig ist noch sein kann, außer der, die von

Digitized by Google

einem wahrhaft großen Geiſte geübt wird; denn nur ein ſolcher mag durch ſein friſches mächtiges Leben jeden Moment beherrſchen und alles Widerwärtige, was aus dem einen Anſchlage hervorgehen möchte, durch neue Thätigkeit ſofort niederhalten. Es giebt kein Prinzip für dieſe Dinge als überhaupt Alles, was den Menſchen auf die höchſte göttlichſte Höhe ſtellt. In der Hand kleiner Seelen wird denn auch Alles kleinlich und niedrig. Aber wie ſoll nun heut zu Tage ſolche Größe noch erſcheinen, da wir die Verknüpfung der Dinge ſo gewaltig gemacht haben, ſolche über die Natur hinaus noch vermehren und niemand das Alles überſieht? Antwort: Größe wird ſich nur wieder zeigen in einfachen Verhältniſſen, wenn einmal irgend ein übermächtiger Gedanke über ein Volk dahin fährt, alles Uebrige vernichtend und verſchlingend, der Athem Gottes. Dann wird es nicht an Solchen fehlen, die in menſchlicher Beſchränkung göttlich handeln."

Den 29. October: „Wenn ich etwa in meinem Polybius leſe, ſo fehlt es nicht an allerlei fruchtbringenden Betrachtungen. — Eins iſt mir aber beſonders bezeichnend für unſre Zeit vorgekommen. Selbſt Ptolomäer und Seleuciden berufen ſich, wenn ſie um Cöleſyrien zanken, auf Recht. Unſrer Zeit iſt erſt vorbehalten, die Theorie eines fait accompli auszuhecken. Und nun mache einmal die Probe, ſtell Dich hin und halt eine Rede, um die Leute zu bewegen, Gut und Blut an eine Sache zu ſetzen, und überall wo Du Recht ſagen ſollteſt, ſage: fait accompli! was dann daraus wird. Wahrlich, wenn wir damit auskommen, ſo wird in Zukunft mit den Menſchen ſehr leicht zu gebahren ſein; aber bis jetzt ſtellen ſie ſich noch nicht dazu an. — Die wahre Politik liegt auch immer in der Definition des Polybius von der Demokratie, die man unſern Liberalen aufgeben könnte, alle Tage zehn Mal zu beten: „Gleicherweiſe iſt das nicht Demokratie, wo alles Volk mächtig iſt zu thun, was es irgend will oder ſich vornimmt; ſondern bei welchem Volk es von den Vätern herkömmlich, die Götter zu ehren, den Eltern zu dienen, die Bejahrten zu achten, den Geſetzen zu gehorchen: wenn bei ſolchen Vereinigungen gilt, was den Meiſten recht ſcheint, das ſoll man Demokratie nennen!"

Den 23. Februar 1836: „Du ſagſt in Deinem letzten Briefe,

Digitized by Google

ich soll schreiben über die Mittelbehörden. Es wäre ein würdiger Stoff, aber wo die Zeit? die Ruhe, um zu sammeln und aufzuräumen, was zu sagen wäre? Es ist ein unendlicher Stoff, der aufgeklärt werden müßte; der Grund aller Verwaltung, die Autonomie im Verhältniß zu unserer Gesetzgebung; die Freiheit kleinerer Kreise gegen größere. Hier liegt aber ein Feld, das ich selbst noch nicht übersehe, wo ich nur im einzelnen Falle mir durchhelfe, aber keine allgemeine Ordnung weiß. In Wahrheit ruhen alle unsere Verfassungsurkunden und Regierungssysteme auf einer grundfalschen Theorie. Man betrachtet die Regierungsgewalt als ein Recht des Fürsten, während dieselbe in so vielen Dingen stets auf der Autonomie beruht und beruhen muß. Mag man freilich vertrauen, daß Irrthümer dieser Art niemals kräftig werden, daß die Natur und Wahrheit stets durchbricht, so wird dann doch hier ein Streit erregt, der praktisch unendlich wichtig ist, von dem namentlich die falsche Richtung und Uebertreibung der Regierung, soweit solche sich auf Recht beruft, gänzlich ausgeht. Unsere Ansprüche auf Uniformität, große Versammlungen, Reformen, Gesetze auf der einen, auf Freiheit, Autonomie auf der andern Seite heben sich gegenseitig auf. Eine Vermittelung dieser Principien im Allgemeinen ist unmöglich. Man kann sie nur praktisch im Einzelnen beschränken und bedingen. Und dabei ist wieder die ungemessene, allumfassende Regierungsgewalt von oben der Stein des Anstoßes. Denn es wird in der That auch hier keine andre Vermittelung sein, als einzelne bestimmte Gegenstände der Regierung zuzusprechen, alles Uebrige aber der Lokalgewalt zu überlassen und der Regierung gegen deren Rechte nur eine friedliche Einwirkung oder im Mißbrauche Strafe zuzugestehen; das sind aber Principien, die man heutzutage nicht annehmen wird. Wie denn überhaupt in politischen Dingen die richtige Erwägung nicht entscheidet, sondern auf die Dauer nur gewisse Richtungen der Masse. Wer sich diesen zum Lenker hinzustellen weiß, der kann etwas erreichen. Nun ist aber in allen diesen Dingen die Masse höchstens in einem Wirbel begriffen, aus welchem sie herauszureißen eine ungeheure Kraft fordern würde."

Den 20. Juli: „Der Zufall führt mich an diesem Regen- und Sturmabend auf Steins Briefe. Es ist doch ein ungemeiner

Digitized by Google

Menſch und eine wahre Erholung und Stärkung, und daß er in dem Schwätzer Gagern eben einen Schwätzer gegenüber hat, macht die Sachen vielfach noch praktiſcher. Es iſt eben was dem gewöhnlichen Schlage gebührt. In ihm ſelbſt aber, welcher Blick und welche Hand, alles in Maſſen, nichts Kleinliches, der wahre Herrſcher. Sein politiſches Urtheil über die Fehler der Zeit, beginnend mit dem Bundestage und endigend mit den konſtitutionellen Täuſchungen, läßt es immer nur bedauern, daß ſtatt der großen Seele dieſes Mannes Intriguanten und Kleinigkeitskrämer regiert haben. Daneben aber kann man ſich doch auch wieder freuen, wie Großes für Deutſchland ſchon ſeit jener Zeit geſchehen iſt, zumal durch den Preußiſchen Zollverein, der faktiſch zehnmal mehr Einheit geſchaffen hat, als alles Haspeln des Bundestages."

Den 21. Juli: „Ich muß noch wieder zu Stein. Es iſt mir bei ſeinen Aeußerungen über Griechenland und die Griechen ſo klar wie ſelten geworden, wie doch menſchliches Gefühl und ſchlichter Sinn auch in der äußeren Politik wahre Klugheit, und die ſchlauen Künſte der gemeinen Pfiffigkeit, wie er es nennt, Verderben ſeien. — Es liegt ein unendlicher Stoff in jenen Briefen, der immer neue Gewalt übt. Es iſt die ganze Kraft eines Geiſtes, der zum Herrſchen geboren ohne beſondere Anſtrengung ſtets das tiefſte Wahre und das Rechte erkennt und deutet. Deutſchlands Einheit, die Unterordnung der kleinen Staaten, die Stellung der Regierungen und des Regierungsweſens. Es iſt alles ein tiefes Gefühl, eine Offenbarung möchte man ſagen; woraus von ſelbſt hervorzuſpringen ſcheint, was wir armen Menſchlein ſo mühſelig erſtudiren. Der Leitung eines ſolchen Mannes zu folgen, das könnte mir noch Muth und Kraft wiedergeben."

Den 4. September: „Wenn ich in den Zeitungen von der ſpaniſchen Konſtitutionswuth leſe, ſo kann ich nicht umhin, die Frage aufzuwerfen, was denn eigentlich dieſem Volke die Konſtitution ſo theuer mache? und ich kann mir keine andere Antwort geben, als die, daß unter dieſem Panier eine hohe geiſtige Erhebung ſtattgefunden hat, und die Unabhängigkeit des Landes erkämpft worden. Ueberhaupt iſt was die Menſchen ſuchen bei weitem mehr dieſe geiſtige Befriedigung als die materielle. Dieſe führt nur zu weiteren Anſprüchen, jene

Digitized by Google

beruhigt. Daher bilde sich niemand ein, ein Volk durch Steuererleichterungen zufrieden zu machen. Aber wo ist die Kraft, die solche geistige Befriedigung schaffen könnte? und wie verschieden müßten selbst ihre Gründe nicht sein, für jedes Volk nach seiner Eigenthümlichkeit und Geschichte? Betrachte ich uns z. B., wie wir von aller alten Geschichte losgerissen, den jederzeit widerwillig betrachteten Hannoveranern hingeworfen, von diesen und insbesondere von dem Fürstenhause, das ja dem Lande ohnehin so fremd ist, wenig beachtet sind: so scheint mir unmöglich, ein rechtes Gefühl des geistigen Wohlseins in sochen Staatsverhältnissen zu schaffen. Und das trifft so unendlich viele deutsche Länder. Daher bleibt diesen insbesondere nichts als die Einheit Deutschlands. Könnte man dieser eine großartige Erscheinung geben und daneben die Existenz der kleineren Kreise ehren: so möchte man am sichersten gewinnen. Es ist der große Vorzug Preußens, daß es allen seinen Unterthanen durch seine Bedeutung ein solches Gefühl der Befriedigung giebt. Wahrlich es ist wohl Zeit, den Talisman zu suchen, der uns wieder heben kann; und bedenken wir, wie viel an den höheren Ständen liegt, so wird diese geistige Einwirkung nicht leer scheinen."

Den 12. November: „Wenn man bedenkt, wie doch in der Regel den Schlechtgesinnten jeder Art der Erfolg nur dadurch zu Theil wird, daß die Gutgesinnten nicht den zehnten Theil der Energie entwickeln, mit welcher jene ihre Zwecke verfolgen: so kommt man nothwendig zu dem parodoxen Satze, daß die Welt durch Minoritäten regiert wird. Man wird das durchweg finden, wenn man eigene Erfahrung und Geschichte durchgeht. Was giebt aber diese Erfahrung für einen Schluß auf unsere liberalen Theorien? Man wird folgern müssen, daß diejenigen, welche wirklich die Sache des Volkes führen, sehr thöricht handeln, wenn sie der Menge selbst die Gewalt in die Hand geben, und daß dieses Faseln von einer Regierung der Majoritäten eben gefaselt ist. Die Zahl derer, die „dem Mächtigen der sie bezahlt um Brod und Stiefel ihre Stimm' verkaufen", wird immer sehr groß sein und bei der Schlaffheit der guten Leute die Majorität machen, die in Wahrheit Minorität ist, und das wird man öffentliches Leben nennen, zumal wenn recht schamlos von beiden

Digitized by Google

Seiten Brod und Stiefel geboten und gegeben werden. Dies ist der nothwendige Grund des aristokratischen Elementes in allen Verfassungen. Man will die Vernünftigen hervorziehen. Aber da fehlt wiederum das äußere Kennzeichen, an das die Verfassung sich knüpfen muß und so stehen wir abermals fest. Ein Gespräch mit Bauern über ihr Benehmen gegen notorisch schlechtes Gesindel brachte mich heute zu diesen Betrachtungen, die in dem politischen nur zu viel Anhalt finden. Vor sechs Jahren hätten Einem diese Erfahrungen mehr genützt, aber man mußte sie eben erst machen."

Den 19. Dezember: „Wenn ich so die achtzehn Jahre, während deren ich in die politischen Bestrebungen unserer Zeit, und diese in mich hineingewachsen, überdenke, so kann ich nicht umhin, mir selbst bedeutende Schwankungen der Ansicht zuzugestehen. Es war erst so etwas studentischer Konstitutionalism, wobei ich jedoch gegen Dr. Jungs Gleichmacherei protestirte. Nachher saß ich zu den Füßen Gamaliels d. i. Eichhorns, dessen Ansicht doch mehr negativ, als positiv war. Diese habe ich ins Leben genommen, habe mich lange daran gehalten, bis Liebe zu den alten Zuständen, zu ungebundener Entwickelung menschlicher Geisteskraft und ein mehr empfundenes als klar gedachtes Bedürfniß neben praktischen Zwecken mich wieder dem Konstitutionellen näher brachten, und mich zwangen, kopfüber diese Sachen selbst durchzuführen. Seitdem haben sich nun die Dinge wieder anders gestaltet; die Ehrfurcht vor dem Volke, die doch bei allen jenen Phasen dauerte, die mich die Warnungen des Alterthums und selbst Machiavells mit einer gewissen ungläubigen Halbachtung bei Seite schieben ließ, ist nun fort. Ich sehe den δῆμος thöricht, leichtsinnig, geneigt, alles an nichts zu setzen und dann wieder träg, schläfrig und für das Höchste gleichgültig. Ich erkenne, daß er einer Gewalt bedarf, die nicht eben ganz von ihm abhängt, und daß Schillers: Mehrheit ist der Unsinn, doch nicht ganz Unsinn ist. Indeß ist die Sache doch soweit klarer geworden, daß ich den Leuten Freiheit in bestimmten Grenzen wünsche und nur nicht diese Grenzen in ihre Willkür gestellt sehen möchte. Ob ich nun noch andere Phasen zu bestehen haben werde, weiß ich nicht. Ich hoffe aber nicht, daß mich die Wellen wieder so in ihre Gewalt bekommen wie 1831. Freilich wird man

Digitized by Google

einen Sturm nie beschwören können, und still sitzen ist Feigheit. Man muß Gott danken, wenn das Schiff so gesteuert wird, daß es mit einigen Lecken davon kommt, und sich nachher ausflicken kann. Hätte ich 1832 den Landtag auffliegen lassen und weder Ablösungsordnung noch Staatsgrundgesetz zu Stande gebracht: so hätte sich hier zu Lande wohl alles in Erbitterung gegen den Adel aufgelöst. Jetzt ist dieser ohnmächtig. Die Gährung hat kein rechtes Ziel und sucht bald hier bald da einen Ausweg, bis sie einschläft. Das platte Land ist zufrieden. So habe ich, zumal ich nach allen diesem Bürgermeister wurde, jenem den Dorn ausgezogen und mir ihn in den Fuß gestochen. Wer denkt das? Es ist aber doch besser so. Keime der Ordnung, der Bildung sind gegeben; die Saat ist ausgestreut, was schadet es, daß erst Winterstürme und Frühlingsfröste darüber hingehen!"

Zweiter Abschnitt.

Der Kampf um das Staatsgrundgesetz.

Seit Monaten waren die Nachrichten über den Gesundheitszustand Königs Wilhelm IV. immer ungünstiger geworden. Man sah mit gespannter Erwartung dem Eintritt des Ereignisses entgegen, welches die Verbindung Hannovers mit dem mächtigen und freien Inselreiche lösen, welches nach 123 Jahren dem Lande einen eigenen Herrscher wiedergeben und darüber entscheiden sollte, ob sich die bangen Besorgnisse der Einen, die ungeduldigen Hoffnungen der Andern erfüllen würden, die sich an die bekannten toryistischen Neigungen des Herzogs von Cumberland seit Jahren geknüpft hatten. In der ersten Kammer war offen davon gesprochen, daß das Staatsgrundgesetz wohl nicht mehr lange Bestand haben werde. Stüve mochte an solche Absichten des Thronfolgers nicht ernstlich glauben. „Ich sage den Leuten", schrieb er dem Bruder am 8. Mai 1837, „schwatzt nicht so. Man muß den Teufel nicht an die Wand malen; und weiter: che gli uomini non sanno ne esser per tutto buoni ne per tutto tristi. Dieser

Digitized by Google

letzte Ausspruch des Machiavell enthält in der That die allervollständigste Beruhigung für mich. Es würde eine viel zu große Intensivität der Widerrechtlichkeit und Gewaltthätigkeit erfordern, als daß hier irgend Einer dazu kapabel wäre."

Anfang Juni verschlimmerte sich der Zustand des Königs, und die Gerüchte wurden lauter. Am 18. Juni schrieb Stüve: „Was Cumberland thun wird, weiß ich nicht. Man muß sich gefaßt halten. Lies Art. 13 des Staatsgrundgesetzes und Nr. 13 des Publikationspatents, und sage, ob ein Staatsdiener, der Gewissen hat, vor Anerkennung des Staatsgrundgesetzes huldigen kann. Ich glaube aber, er wird das Extreme vermeiden. Er ist 66 Jahr, sein Sohn blind; wird er wagen, den in ein Land voll Gährung und Gewalt zu stürzen? Ich glaube nicht. Es nimmt sich Vieles bei der Hand. Im schlimmsten Falle weiß ich, was ich zu thun habe."

Am 20. Juni 1837 schloß Wilhelm IV. die Augen. Stüve schrieb am 24. Juni: „Diese Nacht ist die Nachricht vom Tode des Königs gekommen, den das ganze Land betrauern mag. Er hat sich überall königlich gegen das Land erwiesen, und was jetzt auch kommen mag, man wird seiner Regierungszeit in der Geschichte gedenken, als derjenigen, wo große Dinge geschehen sind, und man wird seiner Person gedenken, als eines Königs, der überall sein persönliches, oft sehr nahes und großes Interesse dem des Landes und seiner Einrichtungen und Anstalten nachgesetzt hat."

Die Ereignisse der nächsten Tage lassen wir ihn erzählen, wie er darüber an den Osnabrücker Magistrat berichtete.

„Hannover, den 28. Juni 1837. Am Sonnabend, den 24., war früh die Nachricht angekommen und um 7 Uhr in der Stadt verbreitet. Man hatte die Ankunft als ganz nahe bevorstehend angesehen. Um 10 Uhr ging ich in die Finanzkommission. Die Herren erster Kammer saßen da stumm, man deutete nur an, niemand wagte das Ereigniß zu nennen; alle wünschten, die Geschäfte möglichst zu Ende zu bringen, wenigstens die wichtigsten. Nachher war die Redactionskommission. Rumann meinte hier noch, in zwölf Stunden könne er hier sein. Ich theilte ihm mit, daß ich für nöthig halte, eine Condolenzadresse an die Königin und an den Herzog, letztere mit dem Danke

Digitized by Google

für wohlgeführte Regierung, zu beantragen. Er stimmte bei. Jetzt kam das Ministerialschreiben mit der Trauer-Anzeige, das der gegenwärtige Präsident erster Kammer gleich mittheilte und eröffnete.

In der Sitzung wurden erst die Budgetsachen abgemacht. Rumann war ungeheuer eilig, das Budget zu vollenden, um, wie er sich ausdrückte, das Ministerium ganz a son aise zu setzen. Als das Budget abgemacht war, ließ er das Trauerschreiben verlesen. Ich stellte meinen Antrag und bat sogleich um vertrauliche Sitzung. Deliberirt wurde fast gar nicht darüber. Alles war tief ergriffen und einstimmig. Der alte Lang wollte die Adresse den Abend noch gefertigt haben, beschied sich aber. Andere Geschäfte vorzunehmen erlaubte die Stimmung der Versammlung wahrhaft nicht. Während der Präsident den Beschluß der ersten Kammer mittheilte und Antwort erwartet wurde, kam Rose und brachte die Nachricht mit, der König habe am 23. oder 24. abreisen wollen und werde wohl vor Montag nicht eintreffen. Die Nachricht war so, daß ich nicht mit Sicherheit hoffen konnte, vor seiner Ankunft in Osnabrück einzutreffen, also entschloß ich mich, hier zu bleiben, glaubte auch hier wichtigere Pflichten zu haben.

Von Rumann hatte ich gehört, er sei den Morgen bei Wisch gewesen, und dieser habe gesagt, das Ministerium sei entschlossen, die Verfassung aufrecht zu erhalten; er wenigstens sei es. Aber man meint, Wisch werde zu allererst seine Stelle verlieren.

Die Stimmung in der Stadt war ziemlich aufgeregt, besonders weil das Freischießen, das am Sonntage anfangen sollte, abgestellt werden mußte. Die jüngeren Bürger hegten wohl Hoffnung auf mehreren Verkehr durch den Hof, bei den älteren herrschte wohl eine gewisse Beklommenheit vor, zumal man den Herzog sehr achtet und ihn zu verlieren fürchtete. Dies Gefühl war es, das am Sonntage den Zug nach Monbrillant bewirkte, der allerdings etwas Ergreifendes gehabt haben soll. Auch hat sich die herzogliche Familie ergriffen gefühlt, als ob ihr eigener Leichenzug herankomme.

Indeß arbeitete ich die Adressen aus, vorsichtig, möglichst entsprechend, aber in beiden mit Erwähnung der hohen Verdienste König Wilhelms um das Land, des Segens, der solche begleitet, da die

Digitized by Google

Regierung im Unglück angetreten und im Glück beendigt sei; und unter den Verdiensten vor allem die Verfassung.

Am Montag 12 Uhr hatten wir Redactionskommission; die Ankunft schien nicht nahe. Die Adressen wurden verlesen und gebilligt, aber nicht ohne die Bemerkung, die Erwähnung der Verfassung werde wohl in erster Kammer Anstoß finden. Man veränderte den Ausdruck einigermaßen, und las darauf die Adresse in zweiter Kammer, wo sie Applaus fand und in die erste Kammer gesandt wurde.

Um halb vier kam die Nachricht: erste Kammer wolle die Adressen geändert haben und wünsche sofortigen Zusammentritt der Redactionskommission. Das gab etwas Aufregung. Wir gingen hinüber. Es sollte die Verfassung nicht erwähnt werden, das könne den König beleidigen. Auch sollte des Unglücks von 1830 nicht erwähnt werden. Das sei ein Vorwurf für die Regierung Georgs IV. Alles das entwickelte sich aber erst allmählich in längerer Besprechung."

Bis auf diesen Augenblick war ein dichter Schleier über den Dingen gehalten. Niemand hatte Hoffnungen oder Befürchtungen rein ausgesprochen. In diesen Verhandlungen hielt ich es aber für nothwendig, das Schweigen zu brechen und den Herren erster Kammer gerade herauszusagen, wo es liege, daß man von ihnen glaube, sie wollen die Verfassung nicht aufrecht erhalten, daß ich nicht begreife, wie ein Staatsdiener zweifeln könne, noch weniger, wie man kraft der Verfassung in der Kammer sitzen könne und die Verfassung verleugnen. Lütcken machte ein unsäglich falsches Gesicht. Hodenberg und Graf Kielmansegge leugneten; wenn auch Wenige so denken möchten, so sei doch die große Mehrheit entschlossen, die Verfassung aufrecht zu erhalten. Kielmansegge bat mich sehr dringend und beweglich, nachzugeben, die Dissentienten würden nicht unterzeichnen und würden gewiß dem Könige den Streit hinterbringen, das könne übel wirken. Ich blieb dabei: wer die Verfassung einmal angreifen wolle, der werde sich nicht zurückhalten lassen, wenn die zweite Kammer sich feig zeige; er werde das mit doppeltem Muthe thun, und das werde sicher die gefährlichsten Folgen haben. So gingen wir in der Redactionskommission auseinander. Ich blieb noch mit Kielmansegge zurück, dem ich noch offen wiederholte: das Uebel, an dem wir krank

Digitized by Google

liegen, sei die Ueberzeugung, daß Mitglieder der ersten Kammer die Verfassung stürzen wollen. Er leugnete. Ich führte ihm die Thatsache an, wo Schele einmal gesagt, er hoffe, vom Staatsgrundgesetz werde bald nicht mehr die Rede sein. Das sei allgemein bekannt. Er konnte das nicht leugnen, beklagte es aufrichtig und meinte, der König, als ein kluger Mann, werde nicht ohne Rath handeln. Er werde vielleicht Zeit zur Erklärung nehmen und dann Bedingungen stellen. Ich sagte: Ich habe wohl von drei Punkten gehört, damit er nicht zufrieden sei: Preßfreiheit, Diäten und Kassenvereinigung. Er lehnte das nicht gerade ab, aber meinte, das letzte werde die Hauptsache sein. Er gab zu, daß ohne Vereinigung die Königlichen Kassen bankerott seien und meinte, mit mäßigen Geldopfern werde zu helfen sein.

Um 5 Uhr ging ich zu Tische, überlegte dann mögliche Modifikationen und ging um halb sieben zur Konferenz. Um 9 Uhr war ein Vorschlag von mir gemacht, den sie annahmen, der die Verfassung als ein fait accompli anerkannte (was sie nicht wollten) und den nach meiner Meinung zweite Kammer annehmen konnte. Ich war aufgerieben von Bewegung und Kopfschmerz.

Diese war seit 8 Uhr versammelt. Alles in Bewegung, besonders darüber, daß zu der morgens beschlossenen Deputation die Präsidenten den Erblandmarschall (wie 1821) zum Chef zu nehmen beabsichtigten. Deliberirt wurde nicht; Zuhörer waren auf der Tribüne. Ich veranlaßte deren Entfernung durch den Präsidenten, und mußte nun, matt zu Umsinken, Allen Rede stehen. Es dauerte bis $^3/_4$10; von erster Kammer kam nichts. Man hatte dort erst mit der Adresse an die Königin begonnen, nun wurde die an den Herzog auch verlesen; man wollte über beide zugleich abstimmen. Als es dazu kommen sollte, hatten sich zu Viele entfernt. Wir mußten nach Hause gehen, wo ich sofort in Schlaf fiel, mein einziges Heilmittel unter solchen Umständen.

In der ersten Kammer war aber die Debatte zu einer unerhörten Heftigkeit gekommen. Schele hatte unter anderem gesagt, lieber wolle er seine Hand abhauen lassen, als eine Adresse unterzeichnen, darin das Wort Verfassung stehe. Auf der Straße hatten sie von Jacobinern

Digitized by Google

gesprochen, in deren Händen die Regierung gewesen sei u. s. w. Daß dies alles in die Stadt kam, war natürlich; daß es hier eine gewisse dumpfe Aengstlichkeit erzeugte oder vermehrte, ebenfalls. Die Ungewißheit über die Ankunft des Königs kam dazu. Ich habe nie ein ärgeres Auftreiben mit Nachrichten, Gerüchten und Lügen gesehen, als in diesen Tagen, wo Jeder neugierig, Jeder ängstlich war und niemand irgend etwas auch nur einigermaßen Gegründetes zu sagen wußte.

Am Dienstag um 10 Uhr kamen wir zusammen, um die Konferenz über den Kriminalcodex abzumachen. Es sollten Nachrichten da sein, daß der König erst später kommen werde, und man war einigermaßen ruhig. Es war die bekannte Jagdsache. Herr Landrath von Schele wollte den Jägern freies Recht geben, auf die Wilddiebe zu schießen und sie dann mit Infanterie unterstützen, ließ aber doch davon ab, als ihm bemerkt wurde, das würden andere Leute zu befehlen haben, als er. Einig wurden wir nicht. Doch war Hoffnung vorhanden.

In der Kammer fand eine konfuse Besprechung Statt, ob man die Rede kennen müsse, die bei der Deputation gehalten werden solle. Ich trug darauf an, daß beschlossen werde, daß der Versammlung diese Anrede vorgängig zur Approbation mitzutheilen sei. Man war dabei ängstlich, aber ich nahm mich des Antrages auch an, da Keiner der Deputation beiwohnen könne, wenn etwas in seinem Namen gesagt werden solle, was er nicht wisse. Auch erwähnte ich ziemlich offen des nothwendigen Patents.

In erster Kammer ging es wieder stürmisch her wegen der Adresse. Der Graf Münster war wieder angekommen und hatte sich auch gegen die Adresse erklärt, aber vorsichtiger als Schele: „Der König succedire ex pacto et providentia, das könne ihm niemand streitig machen; aber er werde sich über den Antritt der Regierung erst erklären müssen; eine Erwähnung der Verfassung vor dieser Erklärung könne ihm unangenehm sein: also stimme er gegen die Adresse.“ Von der anderen Seite hatte der Präsident sehr stark der Kammer ins Gewissen geredet und, wie es scheint, Vorwürfe gemacht wegen der unüberlegten Reden über die Verfassung. Alles wurde in äußerster Heimlichkeit betrieben; die Officialen, die im Saale zu thun hatten, fast herausgeworfen. Endlich wurden die Adressen angenommen.

Digitized by Google

Ich kann nicht leugnen, daß in dem Augenblicke, wie die Nachricht zu uns kam, ich mich selbst körperlich von einer großen Last erleichtert fühlte. Bei uns hatte es nun keine Schwierigkeit mehr, aber über den Zustand der ersten Kammer wurde nun ganz unverholen gesprochen. Man beschloß, um 9 Uhr sich wieder zu versammeln, um die Adressen zu unterschreiben und — wo möglich — die Rede des Grafen Münster zu vernehmen."

Den 29. Juni 1837: „Gestern Morgen um halb zwölf begann die Konferenz wieder, nach eins waren wir fertig. Dann kam die Münstersche Anrede. Man fand sie hinreichend nichtssagend. Die Theorie wurde aber nun ganz ausgesprochen: der König ist König durch den Erbfall, aber er kann die Regierung nicht antreten, ohne die Verfassung. Man kann ihn als König vor dem Patente begrüßen, aber nicht als regierenden. Rose hatte sich bei dieser Discussion aus dem Staube gemacht.

Im Allgemeinen, meinte man, seien die Gesichter merklich beruhigter seit der gestrigen Londoner Post, welche viele Briefe mitgebracht, des Inhalts, der König sei entschlossen, nichts übereilt zu thun. Andere sagten wieder, die Minister seien nun fest entschlossen, abzutreten. Ich kann nicht anders sagen, als daß ich Rose schon seit Sonnabend freier gefunden, als die ganze Zeit zuvor. Auch hatte man es schon Sonntag als ein gutes Zeichen betrachtet, daß der König an den Herzog geschrieben, ihn gebeten, hier zu bleiben, und daß über dessen Abreise gar nichts verlautete.

Nach der Sitzung hielten wir noch eine Konferenz ab, in der wir uns einigten. Nach Tisch gingen die meisten an's Calenberger Thor. Ich liebe Gedränge und Spectakel nicht und ging mit Anderen nach dem neuen Hause, wo wir dann um 6 Uhr die Kanonenschüsse knallen hörten, die es anzeigten, daß Hannover nun einen eigenen König habe.

Ich ging nachher noch aus, um etwas Näheres zu erfahren, was mir nicht gelang. Man hielt nur den Ausgang der Adreßsache für höchst glücklich und bedeutend.

In der Stadt reden sie von sofortiger Vertagung, Nichtanerkennung des Staatsgrundgesetzes. Wir meinen, man werde uns Zeit lassen bis Montag, um das Schreiben über den Kriminalcodex zu erhalten.

Digitized by Google

Der Graf Münster hat selbst so wie seine Familie mehrfach erklärt: Er werde nicht Minister werden, da er zu alt. (Auch hat er mit dem nunmehrigen Könige immer schlecht gestanden). Aber der alte Meding besucht ihn alle Tage. Dann soll Schele bereits ein Billet vom Könige von der Reise erhalten haben. Man thut am besten, wenn man von Allem kein Wort glaubt, sondern die Thatsachen erwartet.

Nach der Sitzung. Und eine solche ist zu melden, die mich sehr bald zurückführen wird. Wir kamen um zwölf zusammen. Niemand wußte Gewisses. Man sagte, Schele sei von zehn bis zwölf gestern Abend bei dem Könige gewesen. Rumann erzählte, wie er am Thore geäußert, er werde dem Lande ein gnädiger und gerechter König sein. Sie hatten ihm die Schlüssel übergeben, die er nicht zurückgegeben. Nach verlesenem Protokoll trug Eichhorn aus einer Konferenz vor; ich sprach Einiges. Da kam ein Schreiben, das große Unruhe erregte. Als ich geendet, sagte man mir: es sei die Vertagung. Es wurde nun abgestimmt und Rumann ließ das Schreiben verlesen. Anrede an die Stände in den gewöhnlichen Kurialien. Inhalt: wir haben angemessen gefunden, die Ständeversammlung zu vertagen (etwa diese Worte, wenigstens eben so kahl). Unterzeichnet: Ernst August, contrasignirt: Schulte. Schele soll Minister sein. Stralenheim verabschiedet, vielleicht auch Wisch. In erster Kammer ist die Lesung noch tumultarischer vorgegangen, so daß das Protokoll der letzten Sitzung nicht verlesen worden. So hatte die Wendung niemand erwartet. Als ich nach dem Vertagungsschreiben erklärte: Ich könne einen Zweifel nicht bergen, weil die Regierung noch nicht angetreten sei, löste Rumann die Sitzung auf.

Uebrigens sind wir als Stände vertagt, nicht als eine unbefugte Versammlung auseinander gejagt, und man hofft noch, er werde sich zur Vernunft, zu einer Verhandlung über die Verfassung wenden. Er soll gesagt haben, er wolle durchaus nichts darüber äußern, sondern prüfen; aber unter Scheles Leitung ist viel zu hoffen. Das ist das Schlimmste von Allem."

Stüve hat sich über den letzten Vorgang in der Kammer später, als darüber und namentlich über Rumanns Verhalten abfällige

Digitized by Google

Urtheile laut wurden, ausgesprochen: „Mit den Worten, die ich sagte, war meine ganze Kraft erschöpft; ich wußte und konnte nichts mehr und setzte mich nieder, um mich zu sammeln, da ich hoffte, Christiani werde fortfahren.“ An Frommann schreibt er noch am 29.: „Die Vertagung zu bestreiten haben wir keine Kraft, und also thäten wir sehr übel, da sie noch nicht entschieden feindselig ist, uns so zu stellen, daß wir Feindseligkeiten provozirten. Daß aber die äußerste Spannung, daß Alles rein betäubt ist, das magst Du Dir denken. Zu wenig sind wir solche Akte gewohnt, die seit etwa dem 17. Jahrhundert hier nicht vorgekommen. Es ist über diese Sache nur eine Stimme und wenn die Verfassung dadurch tiefer Wurzel greift, so ists natürlich. Ich will vom Grundgesetz nicht ablassen und eher meine ganze Stellung im Leben aufgeben. Brod werde ich auch dann noch wohl finden.

Der nächste Schritt ließ nicht lange auf sich warten. Unter dem 5. Juli erging ein Patent, in welchem der König erklärte, daß er durch das Staatsgrundgesetz weder in formeller noch in materieller Beziehung gebunden sei, daß dasselbe in mehreren Punkten seinen Wünschen für das Wohl der getreuen Unterthanen nicht entspreche, daß aber die weiteren Entschließungen sorgfältiger Erwägung vorbehalten bleiben und demnächst den Ständen eröffnet werden sollten. Nachdem er diese Erklärung ins Land geworfen, ging er auf längere Zeit zur Kur nach Carlsbad. Es war genug, um die äußerste Beunruhigung im Lande zu erregen, die öffentliche Meinung in ganz Deutschland herauszufordern, und doch nichts Entscheidendes. Der König berief eine Kommission unter Scheles Vorsitz, welche die Sache prüfen sollte. Das Schwanken des Königs erklärt sich aus der Scheu vor den Konsequenzen einer Annullirung der Verfassung ex tunc. Er neigte daher zu einer Verhandlung mit den jetzigen Ständen. Dazu rieth auch Metternich in einer zu Königswart am 11. August abgehaltenen Konferenz, an welcher der Bundespräsidialgesandte Graf Münch, der preußische Gesandte in Wien Graf Maltzahn und der dortige hannoversche Gesandte von Bodenhausen Theil nahmen. Seine Meinung war, es sei richtiger gewesen, wenn der König sofort im Antrittspatent sich dahin erklärt hätte, daß das Staatsgrundgesetz als von ihm nicht anerkannt nicht gültig sei und nur auf dem Rechts-

Digitized by Google

boden von 1819 sanirt werden könne; nach Erlaß des Patents vom 5. Juli erscheine es räthlicher, mit den vorhandenen Ständen zu unterhandeln; doch könne man dann, wenn es nicht gelinge, mit ihnen einig zu werden, nicht mehr auf die Stände von 1819 zurückgreifen. Welch hohe Meinung Metternich bei dieser Gelegenheit von Ernst August gewann, und wie er schon im Juli Sorge getragen hatte, sich über die „nicht genug zu bedauernde hannoversche Sache" mit dem preußischen Kabinet zu verständigen, um dadurch der Gefahr vorzubeugen, „leichtsinnigen Fehlern von Berlin aus ausgesetzt zu sein", wissen wir jetzt aus seiner Korrespondenz.[1])

Die alten auf das Staatsgrundgesetz verpflichteten Minister hatten sich in gründlichen Deduktionen zu Gunsten der Gültigkeit desselben ausgesprochen. In ähnlichem Sinne war auch bereits Ende Juli das Majoritätsvotum der niedergesetzten Kommission ausgefallen. Im Lande glaubte man dies zu wissen und um so mehr aus einigen beruhigenden Auslassungen der hannoverschen Zeitung die Hoffnung entnehmen zu dürfen, daß es sich schließlich doch nur um eine materielle Revision der Verfassung handeln werde. Schele, welcher nicht auf das Staatsgrundgesetz verpflichtet war, bemühte sich dagegen, zu den radikalen Maßregeln, für welche er von Anfang an gewesen war,[2]) auch den König fortzureißen.

„Ich kann Dir gar nicht sagen", schreibt Stüve bei Empfang des Patents am 10. Juli an Frommann, „wie es mich anekelt, so wieder in diese Formstreitigkeiten gestoßen zu werden, und das im ungünstigsten Momente. Wer kann auch in so verworrener Lage sein Herz von Furcht ganz frei halten. Ich werde wohl Kraft haben, diese zu überwinden; aber es ist bitter. Und wenn nur der Charakter des Volkes genügend ausgebildet wäre, daß man hoffen dürfte, einen Rückhalt zu finden. Man ist schwach, weil man fürchtet, daß Alles sich fürchte."

Er begann alsbald die Ausarbeitung einer Staatsschrift, um darin die Angriffe gegen das Staatsgrundgesetz zu beleuchten. Da die

[1]) Denkwürdigkeiten des Fürsten Metternich, VI, S. 207.

[2]) Vgl. sein Promemoria vom 8. Januar 1836 bei v. Hassell, Geschichte des Königreichs Hannover, Bd. I, Beilage.

Digitized by Google

letzteren nur ihrer allgemeinen Tendenz nach bekannt waren, Begründung und praktische Zielpunkte derselben aber nur vermuthet werden konnten, so mußte die Vertheidigung sich eine um so breitere Basis wählen. Sie hatte nicht bloß die formell rechtlichen Gesichtspunkte zu erschöpfen, sondern die politische Seite, den materiellen Werth dieses Verfassungswerks ans Licht zu stellen. Es war, was bisher noch nicht genügend geschehen, zum lebendigen Bewußtsein zu bringen, was mit demselben für das Wohl des Landes erreicht, in wie maßvoller Weise darin die wohlverstandenen Rechte und Interessen der Krone und des Landes zum Ausgleich gebracht waren.

Stüve widmete dieser Arbeit während der nächsten Monate alle Zeit, welche er von seinen städtischen Geschäften erübrigen konnte. Recht zur Unzeit kamen ihm dazwischen neue Berathungen über die Stadtverfassung. Ein umgearbeiteter Entwurf wurde vom Ministerium zur nochmaligen Berathung mit den Bürgervertretern übersandt. Die letzteren fanden in ihrem Liberalismus kein Hinderniß, sich alsbald dem neu aufgegangenen Gestirn zuzuwenden. Sie hatten sich mit einer Petition an Ernst August gewandt und Herrn von Schele persönlich um Hilfe gegen den Magistrat angegangen. Dieser ließ sich den guten Anknüpfungspunkt nicht entgehen. Er antwortete sehr gnädig, der König habe mit Vergnügen von den guten Gesinnungen der Bürgerschaft Kenntniß genommen, und lege um so mehr Werth darauf, da dem Vernehmen nach nicht von allen Seiten, wo dies geschehen sollte, den Einwohnern das Beispiel dazu in Beziehung auf die obschwebenden Fragen gegeben werde. Von jedem wohlgesinnten Bürger, von jedem Staatsdiener insbesondere dürfe erwartet werden, daß er nachtheiligen Voraussetzungen über des Königs Absichten, die bis dahin nicht erwiesen seien, nicht verbreite, ihnen vielmehr widerspreche und Zutrauen zu demjenigen zu erwecken suche, was der König dem Lande zu eröffnen beabsichtige. Das schrieb Schele am 13. August, etwa zu derselben Zeit, als er, der von Aufrechterhaltung des Staatsgrundgesetzes nichts wissen wollte, seinen ehemaligen Collegen im westfälischen Staatsrath, Leist, zu Hülfe rief, um dem Könige die Befugniß zur einfachen Aufhebung desselben plausibel zu machen.

Digitized by Google

Ende September konnte Stüve über die neuen Berathungen in Betreff der Stadtverfassung berichten. Es war eine unfruchtbare Arbeit gewesen. Ueber den nachfolgenden Ereignissen blieb die ganze Sache mehrere Jahre beruhen.

In den Tagen vom 17. bis 19. September feierte man in Göttingen das Säkularfest der Universität. Dahlmann schlug in der philosophischen Fakultät vor, Stüve, „den bewährten Freund des Vaterlandes, den ohne Zweifel um die Verfassung des Landes verdientesten Mann", durch Verleihung der Doktorwürde auszuzeichnen, und formulirte das Elogium: auctorem rerum patriarum gravem fortem, propositi tenacem. Die Sache lag so nahe, daß man darin eine beabsichtigte Demonstration nicht zu finden brauchte. Der König aber war schon dahin gebracht, in Stüve nicht blos einen Oppositionsmann, sondern einen persönlichen Gegner zu sehen. Er war aufgebracht, daß die Fakultät es hatte wagen können, einen solchen Mann zu glorifiziren. Im Leben Dahlmanns von Springer findet sich die Korrespondenz zwischen dem Ersteren und Hoppenstedt, welche sich an den Vorgang knüpfte, und die Zurechtweisung, die der Fakultät vom Könige zu Theil wurde. Stüve selbst erfuhr von diesen Umständen zunächst nichts. Nach Empfang des Diploms schreibt er scherzend: „Die Göttinger haben mich curioser Weise zum Dr. phil. gemacht, wahrscheinlich, weil man in heutigen konfusen Zeitläuften alle seine Philosophie zusammennehmen muß." — „Wenn die Philosophen mich, den Gegner aller Spekulation, zum Doktor creiren, und die Beamten von dem, den sie vor drei Monaten als ihren bittersten Feind verschrieen, allein Hilfe hoffen, so feiern wir gewiß bald das große Versöhnungsfest. Der Witz ist nicht übel; S. Majestät hätte mich bei dero gesammter Staatsdienerschaft nicht besser rehabilitiren können, als durch diese Geschichten." So stand es damals. Die Staatsdienerschaft betrachtete das Staatsgrundgesetz als ihr Palladium gegen den Adel.

Es gelang Stüves Bemühen in dieser Zeit, was früher fehlgeschlagen, ein kleines Lokalblatt, die „Osnabrückschen Unterhaltungsblätter", sich dienstbar zu machen. Er begann mit einem kurzen Aufsatze, der in 18 Punkten die Hauptvorzüge des Staatsgrund-

Digitized by Google

gesetzes aufzählte. Für weitere politische Mittheilungen konnte er es demnächst unter dem Joche der Censur nicht mehr benutzen. Doch hat er von October 1837 ein Jahr hindurch, während dessen sein Bruder die Redaktion führte, mancherlei Aufsätze populären Charakters dafür geschrieben. Auch ein größeres Fragment des ersten Entwurfs seiner Osnabrückschen Geschichte brachte er nach und nach darin zum Abdruck. Ferner in einer Reihe von Artikeln geschichtliche Bemerkungen über Landgemeinden.

Stüve war noch mit der letzten Revision seiner Vertheidigung des Staatsgrundgesetzes beschäftigt, als das Königliche Patent vom 1. November 1837 wie ein Wetterstrahl in das Land geschleudert wurde. Das Staatsgrundgesetz, weil nicht auf rechtsgiltigen Wege zu Stande gekommen, die agnatischen Rechte und die Regierungsrechte des Königs verletzend, wurde für erloschen erklärt, den Ständen von 1819 solle ein neuer Verfassungsentwurf alsbald vorgelegt werden. Der Versicherung, daß die Gefühle des Königs die eines Vaters für seine Kinder seien, folgte die Androhung der ganzen Gesetzesstrenge gegen Uebelgesinnte, welche nur selbstsüchtige Zwecke verfolgen, welche das ursprüngliche Zutrauen zwischen dem Regenten und seinem Volke in den letzten Jahren zu vernichten versucht haben. Dazu ein Steuererlaß von 100000 Thalern.

Das ging über alles Erwartete hinaus. So lauten Widerhall der Entrüstung aber durch ganz Deutschland der Gewaltakt hervorrief: ob man in Hannover selbst hinlängliche Kraft zu einem erfolgreichen Widerstande finden werde, wer mochte das sagen? Stüve hegte, so wie er die Denkweise der gebildeten Kreise kannte, zunächst keine sanguinischen Hoffnungen. „Das Schlimmste ist die Muthlosigkeit der Menschen", schreibt er den 14. November nach einer Zusammenkunft mit Gesinnungsgenossen in Bremen. „Wenn sie in der Allgem. Zeitung Invektiven lesen, so freuen sie sich wohl; aber wenn sie selbst handeln sollten, da sind so viele Betrachtungen, daß das ganz unmöglich wird." Für ihn selbst war die Richtschnur des Verhaltens mit aller Bestimmtheit gegeben. Die Lage war nun ganz klar und einfach geworden, ein Kampf nicht gewählt, sondern aufgenöthigt um eins der höchsten Güter des Lebens, um die Heiligkeit

Digitized by Google

Ende September konnte Stüve über die neuen Berathungen in Betreff der Stadtverfassung berichten. Es war eine unfruchtbare Arbeit gewesen. Ueber den nachfolgenden Ereignissen blieb die ganze Sache mehrere Jahre beruhen.

In den Tagen vom 17. bis 19. September feierte man in Göttingen das Säkularfest der Universität. Dahlmann schlug in der philosophischen Fakultät vor, Stüve, „den bewährten Freund des Vaterlandes, den ohne Zweifel um die Verfassung des Landes verdientesten Mann", durch Verleihung der Doktorwürde auszuzeichnen, und formulirte das Elogium: auctorem rerum patriarum gravem fortem, propositi tenacem. Die Sache lag so nahe, daß man darin eine beabsichtigte Demonstration nicht zu finden brauchte. Der König aber war schon dahin gebracht, in Stüve nicht blos einen Oppositionsmann, sondern einen persönlichen Gegner zu sehen. Er war aufgebracht, daß die Fakultät es hatte wagen können, einen solchen Mann zu glorifiziren. Im Leben Dahlmanns von Springer findet sich die Korrespondenz zwischen dem Ersteren und Hoppenstedt, welche sich an den Vorgang knüpfte, und die Zurechtweisung, die der Fakultät vom Könige zu Theil wurde. Stüve selbst erfuhr von diesen Umständen zunächst nichts. Nach Empfang des Diploms schreibt er scherzend: „Die Göttinger haben mich curioser Weise zum Dr. phil. gemacht, wahrscheinlich, weil man in heutigen konfusen Zeitläuften alle seine Philosophie zusammennehmen muß." — „Wenn die Philosophen mich, den Gegner aller Spekulation, zum Doktor creiren, und die Beamten von dem, den sie vor drei Monaten als ihren bittersten Feind verschrieen, allein Hilfe hoffen, so feiern wir gewiß bald das große Versöhnungsfest. Der Witz ist nicht übel; S. Majestät hätte mich bei dero gesammter Staatsdienerschaft nicht besser rehabilitiren können, als durch diese Geschichten." So stand es damals. Die Staatsdienerschaft betrachtete das Staatsgrundgesetz als ihr Palladium gegen den Adel.

Es gelang Stüves Bemühen in dieser Zeit, was früher fehlgeschlagen, ein kleines Lokalblatt, die „Osnabrückschen Unterhaltungsblätter", sich dienstbar zu machen. Er begann mit einem kurzen Aufsatze, der in 18 Punkten die Hauptvorzüge des Staatsgrund-

Digitized by Google

geſetzes aufzählte. Für weitere politiſche Mittheilungen konnte er es demnächſt unter dem Joche der Cenſur nicht mehr benutzen. Doch hat er von October 1837 ein Jahr hindurch, während deſſen ſein Bruder die Redaktion führte, mancherlei Aufſätze populären Charakters dafür geſchrieben. Auch ein größeres Fragment des erſten Entwurfs ſeiner Osnabrückſchen Geſchichte brachte er nach und nach darin zum Abdruck. Ferner in einer Reihe von Artikeln geſchichtliche Bemerkungen über Landgemeinden.

Stüve war noch mit der letzten Reviſion ſeiner Vertheidigung des Staatsgrundgeſetzes beſchäftigt, als das Königliche Patent vom 1. November 1837 wie ein Wetterſtrahl in das Land geſchleudert wurde. Das Staatsgrundgeſetz, weil nicht auf rechtsgiltigen Wege zu Stande gekommen, die agnatiſchen Rechte und die Regierungsrechte des Königs verletzend, wurde für erloſchen erklärt, den Ständen von 1819 ſolle ein neuer Verfaſſungsentwurf alsbald vorgelegt werden. Der Verſicherung, daß die Gefühle des Königs die eines Vaters für ſeine Kinder ſeien, folgte die Androhung der ganzen Geſetzesſtrenge gegen Uebelgeſinnte, welche nur ſelbſtſüchtige Zwecke verfolgen, welche das urſprüngliche Zutrauen zwiſchen dem Regenten und ſeinem Volke in den letzten Jahren zu vernichten verſucht haben. Dazu ein Steuererlaß von 100000 Thalern.

Das ging über alles Erwartete hinaus. So lauten Widerhall der Entrüſtung aber durch ganz Deutſchland der Gewaltakt hervorrief: ob man in Hannover ſelbſt hinlängliche Kraft zu einem erfolgreichen Widerſtande finden werde, wer mochte das ſagen? Stüve hegte, ſo wie er die Denkweiſe der gebildeten Kreiſe kannte, zunächſt keine ſanguiniſchen Hoffnungen. „Das Schlimmſte iſt die Muthloſigkeit der Menſchen“, ſchreibt er den 14. November nach einer Zuſammenkunft mit Geſinnungsgenoſſen in Bremen. „Wenn ſie in der Allgem. Zeitung Invektiven leſen, ſo freuen ſie ſich wohl; aber wenn ſie ſelbſt handeln ſollten, da ſind ſo viele Betrachtungen, daß das ganz unmöglich wird.“ Für ihn ſelbſt war die Richtſchnur des Verhaltens mit aller Beſtimmtheit gegeben. Die Lage war nun ganz klar und einfach geworden, ein Kampf nicht gewählt, ſondern aufgenöthigt um eins der höchſten Güter des Lebens, um die Heiligkeit

Digitized by Google

des Rechts. Was an Zweifel, an lähmender Reflexion, an Muthlosigkeit während der letzten Jahre auf ihm gelegen, das war jetzt verscheucht wie ein drückender Nebel. Thatkraft und Schwung des Geistes waren wiedergewonnen, als Errungenschaft aber verblieben ein werthvoller Schatz vermehrter Erfahrung, Einsicht und Klugheit. Während Andere unsicher schwankten oder thatenlos klagten, ging er seinen eigenen geraden Weg, handelte, und fand darin Ruhe und Heiterkeit des Geistes wieder. „Die Zeit des Kampfes", hatte er schon am 14. August geschrieben, „hat mich verjüngt. Es ist nicht der Kampf; denn gekämpft habe ich schwerer in den kleinlichen Dingen der letzten Jahre. Es ist vielleicht das reine Gefühl völliger Einigkeit mit sich in den Hauptsachen. Die Menschen sind mir verächtlich, ich hoffe auf Gott, der Alles besser macht, als wir es verdienen, und thue kalt und ruhig meine Pflicht."

Die Vertheidigung des Staatsgrundgesetzes blieb nun einstweilen liegen. Sie paßte nicht mehr ganz zu der veränderten Lage. Erst um die Mitte des folgenden Jahres ließ Stüve sie durch die dritte Hand an Frommann gelangen, der sie dann mit einer Vorrede aus Dahlmanns Feder drucken ließ.[1]) Sie ist das Bedeutendste geblieben unter den zahlreichen literarischen Erzeugnissen, die der Kampf hervorgerufen hat.

Die weiteren Phasen desselben erforderten andere Formen der Bearbeitung. Etwas anderes als der Weg strengsten Rechts kam dabei für Stüve überall nicht in Frage. „Die Herren denken immer", schreibt er am 9. November, „an Rebellion, und ich meine, daß vielmehr dabei herauskommt, wenn man viam juris geht, dem auf keine Weise ein schlechterer Commentar gegeben werden kann, als durch Unfug. Ja, ich würde halbe Remedur im Rechtswege der völligsten im Wege des Unfugs tausendmal vorziehen; denn jene ist Gewinn für den Charakter des Volkes, diese ein unersetzlicher Schaden." Sein Vorbild waren jene Bürgermeister und ständischen Syndiken, denen die Geschichte deutscher Länder es in Ehren gedenkt, wie sie

[1]) Vertheidigung des Staatsgrundgesetzes für das Königreich Hannover, herausgegeben von Dahlmann, Jena 1838.

Digitized by Google

fest und furchtlos die Freiheit ihrer Städte, das Recht ihrer Korporationen gegen landesfürstliche Willkür vertheidigt haben. Ihm schwebte aus der hannoverschen Geschichte vor, was Spittler von dem Kanzler Lampadius sagt: „wie selbst ein Oxenstierna der Billigkeit nicht habe widerstehen können, Bitten und Vorstellungen eines Mannes zu befriedigen, der zwar nicht drohen und nicht bestechen, aber bis zum unbehaglichen Gefühl des mächtigeren Gewaltthätigen sein Recht vorstellen konnte." — „In jenem Wort", sagt Stüve einmal, „liegt eine tiefe Wahrheit, und man sollte es immer und immer wiederholen. Ich habe seit Jahren an diesem Spruche festgehalten, und in kleinen und großen Geschäften Muth, Hoffnung und Ausdauer darin gefunden."

Stüve hatte ein Rüstzeug zu diesem Kampfe in seinem politischen Leben und in seinen Studien vorbereitet, das ihn seinen Gegnern geistig überlegen machte, und das ihm jeden Augenblick zu sicherer Verfügung stand. Dennoch bleibt es erstaunlich, was er in diesen Jahren harten und stets erneuerten Ringens zu leisten und zu arbeiten vermochte, unter den ungünstigsten Umständen, fern von dem Mittelpunkt des Landes, durch die erschwerendsten Hemmnisse getrennt von den Gesinnungsgenossen in den andern Provinzen, welche doch von ihm die Leitung erwarteten, neben immer drückender werdenden Tagesgeschäften. An eine zeitweilige Ausspannung war niemals zu denken. Auch darin hinderte ihn, neben den fortwährend drängenden Arbeiten, eine willkürliche Verfügung der Regierung, welche, um ihn möglichst zu isoliren, jede mehr als dreitägige Entfernung von Osnabrück von vorgängigem Urlaub abhängig machte. Da er um solchen selbstverständlich nicht bitten konnte, so blieb ihm in einer Zeit, wo Eisenbahnverbindungen noch fehlten, die Möglichkeit weiterer Reisen volle zehn Jahre hindurch, bis 1848, ganz abgeschnitten.

Die Bewegung, welche sich an die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes knüpfte, hatte in Osnabrück zunächst die erwünschte Folge, daß sich das gute Einvernehmen zwischen Magistrat und Bürgerschaft völlig wiederherstellte. Zwar machten noch einige Mitglieder der Zwölferkommission bei einer Gratulationscour, welche am 15. November in Hannover in Scene gesetzt wurde, um eine Zustimmung des Landes zu dem vollzogenen Staatsstreich zu fingiren, den Versuch, sich als

Digitized by Google

Repräsentanten der Bürgerschaft zu geriren, und wurden dafür höchst huldvoll aufgenommen — „Dergleichen Sorte, die schlechtesten Revolutionärs von 1831, das sind nun die Gutgesinnten", schreibt Stüve — aber sie mußten sich bei ihrer Rückkehr überzeugen, daß sie damit isolirt standen. Der gesunde Bürgersinn kam zum Durchbruch. „Gestern in der Nacht", bemerkt Stüve den 29. December, „haben einige junge Leute vor meinem Hause gesungen: integer vitae. Ich kann mir das gefallen lassen. Wie oft haben sie sonst gepfiffen und geschimpft. Es ist einmal der Lauf der Welt, und doch bin ich meines Bedünkens ganz auf demselben Wege geblieben, habe meinen Gang nicht im Mindesten verändert. Nur die Dinge umher sind anders geworden. Vielleicht sind auch die übrigen Menschen im Ganzen nicht anders, wie sie immer gewesen, aber es haben sich andere Gesinnungen hervorgedrängt, und andere Köpfe leiten oder äußern sich, die vorher schwiegen oder schliefen, und eine trübe Masse geht dann allenthalben mit." Stüve konnte sich während der folgenden Jahre in seiner Administration sowohl als in den Landesangelegenheiten der allgemeinsten Unterstützung und des festesten Vertrauens bei seinen Mitbürgern erfreuen.

Das trat zunächst bei den Verhandlungen über die Huldigungsreverse hervor, welche nun gefordert wurden. In der ersten Rathssitzung, welche nach Bekanntwerden des Patents vom 1. November stattfand, war auf Stüves Anregung bereits beschlossen, in einer an den König zu richtenden Vorstellung zu erklären, daß man des Eides auf das Staatsgrundgesetz sich nicht entbunden erachte. Der Entwurf der Eingabe lag schon vor, stieß aber in den folgenden Tagen bei einigen Mitgliedern auf Bedenken, welchen Stüve, wenn auch mit großem Widerstreben, sich einstweilen fügte. War er selbst auch ganz bereit, seine Stellung zu opfern, so konnte er doch die Wünsche derjenigen, welche für wichtiger und nützlicher hielten, daß er sich derselben erhalte, nicht zurückweisen, zumal nach den soeben in Bremen gemachten Wahrnehmungen. Die Erklärung der sieben Göttinger Professoren gab auch den Schwankenden den Muth wieder. Am 4. December beschloß der Rath, die Huldigungsreverse nur mit Vorbehalt des Eides auf das Staatsgrundgesetz und aller zur Vertheidi-

Digitized by Google

gung desselben gesetzlich zulässigen Schritte zu vollziehen. Als ein Rescript vom 13. Januar das als unstatthaft verwarf, antwortete Stüve bereits am 18. mit einer Petition an den König und einer Denkschrift, welche in ausführlicher staatsrechtlicher Erörterung den Ungrund aller gegen die Gültigkeit des Staatsgrundgesetzes erhobenen Angriffe nachwies. Die Regierung bestand nun zwar von neuem auf unbedingter Unterzeichnung der Reverse, hatte aber doch eine Bemerkung fallen lassen, daß den Magistratsmitgliedern der Reverse unerachtet überlassen bleibe, die gesetzlichen Schritte zu versuchen, welche ihrer Ansicht nach zum Schutze der etwa durch die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes gekränkten Rechte der Stadt dienen könnten. Das konnte genügen. In der Bürgerschaft fürchtete man, der Magistrat möge, wenn er bei seiner Weigerung beharre, aufgelöst werden, und der einzige Senator, welcher pure gehuldigt hatte, an der Stelle bleiben. Eine Bürgerversammlung sprach dem Magistrate ihr Vertrauen und den Wunsch aus, daß die Stadtverwaltung in den bisherigen Händen bliebe. Nun ließen Stüve und seine Kollegen den Vorbehalt aus den Reversen selbst fort, wiederholten ihn aber in einem gleichzeitigen notariellen Proteste und einer auch der Regierung abgegebenen Erklärung. Damit war der Letzteren die Handhabe zum Einschreiten entzogen, dem Magistrat aber die volle Freiheit des Handelns gewahrt. Das geschah am 3. Februar. Am 9. März konnte die Beschwerde unterzeichnet werden, mit welcher Magistrat und Alterleute sich an die Bundesversammlung in Frankfurt wandten. „Daß die Sache dahin komme, ist das Nothwendigste", schreibt Stüve den 11. Februar an Meyer, „damit man erfahre, ob in Deutschland ein Rechtszustand ist oder nicht. Geduld, Ausdauer im Unglück ist die beste Politik. Die Ehre wollen wir dabei wohl wahren, und aus der Bibel wollen wir mit Paulus sagen: Uns ist wohl bange, aber wir verzagen nicht. Wer nachgiebt, wenn er Unrecht erduldet, wird sein Recht sicherlich nicht erhalten." Tief schmerzliche Empfindungen aber waren es, die diese ganze Lage erregte. Den 10. Februar an Frommann: „Die Spannung der letzten Tage hat einer weichen Stimmung bei mir Raum gegeben, bei der Manches von getäuschten Wünschen und Hoffnungen wieder auf mich drückt. Nun muß ich

Digitized by Google

mich mit dem gebrochenen Rechte beschäftigen, und es ergreift mich, daß ich weinen möchte. Wenn bei so einfacher, anerkannter Klarheit der Bundesgesetze das hat geschehen können, wenn es nicht an Menschen fehlt, die das vertheidigen, was bleibt da übrig. Man muß an Deutschland verzweifeln. Die Wunden, die der Feind uns schlägt, heilen wohl; aber der Freund, der Bruder, der Vater, den man ehren sollte und wollte! Muß das nicht die wilderen Gemüther zu Wölfen machen und die sanfteren zerdrücken? Werde es tausendmal nicht durchgeführt, es hat geschehen können, und wie viel hat es in den Gemüthern aufgedeckt? Du denkst es Dir nicht, aber Gottlob, es sind nur Wenigere. Was ich so viel gefürchtet, daß der Zustand eingetreten sei, wo Macchiavell von verdorbener Masse spricht, das glaube ich jetzt nicht. Die Masse ist gut; aber sie sieht nicht und fürchtet im Finsteren. Gott helfe uns aus dieser Noth, wie er sie zugelassen hat."

Eine Biographie Stüves kann nicht umhin, jene Vorgänge, sowie die weiteren Entwickelungsstadien des Verfassungsstreits ihren Hauptzügen nach in Erinnerung zu bringen. Welches Aufsehen aber auch die Ereignisse in Hannover über die Grenzen Deutschlands hinaus erregten, wie mächtig sie dazu beigetragen haben, die Richtung der politischen Ansichten in Deutschland in der Folgezeit zu bestimmen, und so hervorragend Stüves Stellung im Mittelpunkte derselben war, so würde ein zu ausführliches Eingehen doch dem Interesse nicht entsprechen, welches die Einzelheiten gegenwärtig noch zu bieten vermögen. Es muß auf die Darstellung bei Oppermann (Zur Geschichte des Königreichs Hannover), namentlich aber auf die 4 Bände des hannoverschen Portfolio verwiesen werden.[1]) Das meiste und bedeutendste der Streitschriften in dieser von Detmold in Verbindung mit Stüve herausgegebenen Sammlung von Aktenstücken rührt von dem Letzteren selbst her. Keiner besonderen Erwähnung bedarf dies in Betreff der aus Osnabrück selbst herrührenden Schriftstücke. Was

[1]) Die Bundestagsprotokolle finden sich, nebst einigen interessanten Aufschlüssen über die Art, wie die Beschlüsse zu Stande gekommen, auch mitgetheilt in der Schrift des ehemaligen Bundestagsgesandten von Wangenheim: Das Dreikönigsbündniß und die Radowitzische Politik, Stuttgart 1851, S. 257 ff.

Digitized by Google

sonst an bedeutenden Aufsätzen aus seiner Feder ist, wird gelegentlich bemerkt werden.

Detmold, Advokat in Hannover, in weiteren Kreisen durch seine witz- und geistreichen Satiren über Kunstkennerschaft bekannt geworden, trat Stüve erst in dieser Zeit näher, indem er ihm für seine politische Thätigkeit Dienst und Hilfe anbot. Es entwickelte sich daraus ein sehr reger brieflicher Verkehr, der auch, weil unter indirekter Adresse geführt, ungestört von Statten ging. Seine Zuverlässigkeit und außerordentliche Gewandheit war für Stüve bei dessen Entfernung von Hannover von großem Werth. Detmold sorgte dafür, daß er von allen dortigen Vorgängen unterrichtet blieb und nahm seine Direktiven wegen des zu beobachtenden Verhaltens für die Verfassungsfreunde in Empfang.

Die Wahlen zur Ständeversammlung, welche nun dem Patente vom 1. November gemäß berufen wurde, zeigten, daß Stüves Besorgnisse wegen der Haltung des Landes nicht grundlos waren. Lehnten auch manche Korporationen, gleich der Stadt Osnabrück, die Wahlen ab, so waren doch andere schwächer. Mißmuthig schreibt er den 13. Februar: „Die Dummheit unserer Bauern, die heute nicht etwa blos gewählt, sondern sogar theils Lumpe gewählt haben, hat mich unendlich gekränkt. Was soll man thun? Festhalten und seinen Weg gehen, nicht transigiren, so lange man sich nicht wieder in seinem Rechte befindet, das wäre männlich; aber wir sind alte Weiber, und Gott will uns das recht gründlich beweisen, daß wir Lumpenhunde sind, damit wir uns demüthigen. O, alle dies Volk von Zeitungslesern und Klubschwätzern, die immer in Sicherheit radotiren, und Alles von Andern erwarten, damit sie selbst sich recht bequem zum Schelten niederlassen können. Mein guter Meyer hat sich auch breitschlagen lassen, nach Hannover zu gehen und hofft, es lasse sich etwas erreichen. Also transigiren! Wenn Gott nicht ein Wunder an diesem miserablen Lande thut, so ist ihm nicht zu helfen. Er hat uns hart geprüft."

Die am 20. Februar eröffnete Versammlung wurde beschlußfähig. Sie trieb sich lange mit Halbheiten und Lang'schen Vermittelungsversuchen, vor denen Stüve nicht genug warnen konnte. Am 18. März

Digitized by Google

bemerkt Stüve in einem Briefe an Frommann: „Klenze hat gesagt: Der König könne doch unmöglich vom Throne steigen und dem Schatzrath Stüve die Krone aufsetzen. Das ist charakteristisch. Der Sch. R. St. hat's mit dem Könige gar nicht zu thun, sondern mit dem Minister von Schele. Er selbst will auch gar nicht, wie etwa le petit Thiers Minister werden, sondern ist mit jedem passabel ehrlichen Manne zufrieden. Ja er würde gegen bündige Rechtsversicherung gar gern sich verpflichten, auf seinem Bürgermeisterstuhl zu sitzen und sich gar nicht um Thron und Krone zu bekümmern. Aber diese Leute wissen, um ihr Verfahren zu entschuldigen, einmal nichts als eine schlechte Persönlichkeit, und am Ende fürchten sie sich vor dem Sch. R. St., weil sie sich falsch gegen ihn benommen, wofür er sie aber lediglich verachtet. Ich schreibe Dir das, um Dir meine Stellung im Königreich Hannover deutlich zu machen. Mit Allem, was einmal der Staatsdienerschaft angehört, werde ich nie zu vollem Bündniß kommem; denn diese Leute halten ihr Gehalt und ihre aisance für die Hauptsache."

Die alten auf das Staatsgrundgesetz verpflichteten Minister hatten das Beispiel gegeben. Sie zogen vor, auch unter dem Kabinetsminister von Schele in ihren Stellen zu verbleiben. Auch Rose glaubte sich einrichten zu können. Er wurde jedoch im Juli 1838 veranlaßt seinen Abschied zu nehmen. Bis zum Jahre 1849 hat er in Zurückgezogenheit gelebt. Nach einer kurzen Vertagung um Ostern, welche die Führer zu einer Berathung mit Stüve in Bremen benutzt hatten, wurde ein entschiedener Plan adoptirt. Er ging dahin, die Versammlung beschlußunfähig zu machen, eventuell aber sie durch Nachwahlen der renitenten Korporationen zu verstärken, um eine Inkompetenzerklärung herbeizuführen. Stüve selbst nahm zu diesem Zweck eine Wahl für den Flecken Fürstenau an, wurde aber nicht einberufen, da die Regierung nach langem Zaudern die Wahl aus nichtigen Gründen kassirte. Obwohl man sich in Berathungen über die neuen Verfassungspropositionen der Regierung eingelassen hatte, erfolgte die Inkompetenzerklärung in zweiter Kammer am 25. Juni und wurde von 29 Mitgliedern der Majorität alsbald in Frankfurt zur Anzeige gebracht. Der König anwortete darauf mit Vertagung. Es war Osnabrück, von wo das Schreiben datirt war.

Digitized by Google

Von Bremen kommend, wo er mit Lärm und Pfeifen begrüßt worden, war Ernst August nachts 12 Uhr am 26. Juni dort eingetroffen. Stüve überreichte ihm die Schlüssel der Stadt, der in Ergebenheit und Treue gegen König und Vaterland keine andere vorgehe. Er erinnerte an die beiden Fürsten aus dem welfischen Stamme, welche den Namen Ernst August zu einem Zeichen des Ruhmes und des Segens in diesem Lande erhoben haben, das sie mit den Waffen und dem Recht beschützten und dessen Wohlstand sie mit sorgfältiger Hand pflegten. Er sprach von der väterlichen Regierung Georgs III., dessen vierten Sohn jetzt nach schweren Bedrängnissen langer Kriegszeit, nach der Noth sinkender Gewerbe, nach den Wohlthaten Wilhelms IV. das Land als Herrscher verehre. Er bat um Huld und Vertrauen für die Stadt, um eine glückbringende Regierung für das Land, damit späte Enkel den Namen Ernst August mit dreifachem Segen nennen. Der König erwiderte, die Bürger seien ehrlich und treu; sie müßten sich nur nicht durch Redensarten täuschen lassen, sie würden sehen, daß er es gut meine. Die silbernen Stadtschlüssel, welche er an sich nahm, sind erst 1853 aus dem Nachlaß des Königs der Stadt zurückgesandt worden. Von den Alterleuten wurde sofort eine Petition um Aufrechterhaltung des Staatsgrundgesetzes überreicht. Die Versuche, die Bürgerschaft zu einer Ovation zu veranlassen, waren fehlgeschlagen. Es geschah von dieser Seite nichts, als daß einiges zweifelhafte Volk die Pferde ausspannte.

Bei dem anfänglich günstigen Verlauf der ständischen Verhandlungen hatte die Regierung in Frankfurt am 22. März erklären lassen: die Verfassungsfrage sei nicht blos rechtlich, sondern auch faktisch dahin bereits erledigt, daß das Verfassungsgesetz, nachdem das Land gewählt und die gewählten Deputirten sich in die Geschäfte eingelassen, in anerkannter Wirksamkeit stehe. Diese Erklärung wurde am 25. Mai auch der Osnabrücker Beschwerde gegenüber wiederholt, übrigens aber bestritten, daß Korporationen oder Einzelne zu dergleichen Beschwerden überhaupt legitimirt seien. Dieser letzteren Auffassung trat nun zwar bei der Beschlußfassung auch die Majorität der Bundesversammlung bei. In den Votis war aber von verschiedenen Seiten (Bayern,

Digitized by Google

Württemberg, Sachsen ꝛc.) stark betont, daß ein solches Legitimationsbedenken doch nicht dahin führen dürfe, ein deutsches Land dem Machtspruch eines Regenten wehrlos preiszugeben; es sei vielmehr Aufgabe der Bundesversammlung, auch ex officio über die Aufrechterhaltung des Art. 56 der Wiener Schlußakte zu wachen; hier liege um so mehr Anlaß dazu vor, als die rechtsgültige Aufhebung der Verfassung von 1833 und die anerkannte Wirksamkeit derjenigen von 1819 keineswegs klar stehe. Der Abweisung der Reklamanten unerachtet wurde daher die hannoversche Regierung zu weiterer Erklärung aufgefordert.

Das Ergebniß konnte, wenn auch Oesterreich und Preußen sich sehr reservirt hielten, als ein Erfolg aufgefaßt werden und diente dazu, den Muth zu weiterem Widerstande zu beleben. In demselben Sinne wirkte ein weiterer Schritt, welchen Stüve einleitete. Die Kammern von 1837 hatten vor der Vertagung die Steuern noch für die Zeit bis zum 1. Juli 1838 bewilligt. Da inzwischen die Auflösung erfolgt war, blieb die Bewilligung nach dem Staatsgrundgesetz noch ein halbes Jahr länger in Kraft. Ueber das Jahr 1838 hinaus aber konnte die Steuerpflicht nur auf Grund einer Bewilligung in Anspruch genommen werden, welche die letzte Versammlung noch vor ihrer Inkompetenzerklärung ausgesprochen hatte. Steuerverweigerungen standen daher in Aussicht, und die Frage, ob die Obrigkeiten bei deren Eintreibung mitwirken könnten, mußte dabei hervortreten. Stüve legte diese Frage, welche die nach der Gültigkeit des Staatsgrundgesetzes in sich schloß, den vier Juristenfakultäten in Berlin, Jena, Heidelberg und Tübingen vor. Die erstgenannte lehnte die Requisition mit dem Bemerken ab, daß den preußischen Fakultäten vom Cultusministerium generell untersagt sei, Rechtsgutachten zu erstatten, bei denen es auf Beantwortung der Präjudizialfrage ankomme, ob das hannoversche Staatsgrundgesetz noch fortdauernd Gültigkeit habe. Die Responsa von Jena und Heidelberg, welche noch vor Jahresschluß eingingen, bejahten übereinstimmend diese Frage, gelangten aber aus anderen Erwägungen zu dem Resultat, daß Recht und Pflicht der Obrigkeiten zum Beitreiben der Steuern von der Vertretung jenes Standpunkts unabhängig bestehe, zumal wenn ein

Digitized by Google

ausdrücklicher Befehl der obersten Steuerbehörde zur Deckung der Verantwortlichkeit vorliege. Stüve säumte nun nicht, für den Magistrat um einen solchen Befehl zu bitten und dabei die Gutachten dem Kabinet einzureichen. Je weniger sich gegen ein solches Vorgehen des Magistrats einwenden ließ, um so empfindlicher traf es. Ein zorniger Erlaß vom 15. Januar 1839 gab dem Magistrate den „gerechtesten Unwillen" Sr. Majestät über „solch frevelhaftes Beginnen und solche Anmaßung" zu erkennen und drohte noch mit anderen Maßregeln.

Damit hatte es aber gute Weile. Daß man ihm im Wege Rechtens nichts anhaben konnte, dafür wußte Stüve als guter Jurist bei allen seinen Schritten wohl zu sorgen. Seine Stärke war es, den Gegner ins Unrecht zu setzen und seine Schwächen und Fehler auszubeuten, sehr sorgsam und im Stillen zu erwägen, dann aber ganz öffentlich zu handeln. Mit allen Einschüchterungsversuchen, Vernehmungen und sonstigen Tracasserien, mit denen man ihn mürbe zu machen suchte, wurde daher nichts erreicht. Er wußte darauf stets auf das prompteste und in der Form ehrerbietigste mit Rechtsausausführungen zu antworten, auf die schließlich nichts zu erwidern war. So blieb er juristisch Sieger, noch weit mehr aber moralisch, und alle Mißgriffe der Oberbehörden dieser Art führten nur dazu, seine Stellung zu stärken, das Vertrauen des Landes zu ihm und die Ergebenheit der Bürgerschaft zu steigern. „Unsere Absicht", heißt es in einem der Berichte aus dieser Zeit, „ist nie auf etwas Anderes als das wahre Recht gerichtet gewesen, welches wir vertheidigen dürfen, und wir wissen sehr wohl, daß das Recht nicht auf dem Wege des Unrechts erreicht wird. Je anhaltender wir uns verpflichtet halten, das Recht zu vertheidigen, je fester unser Vertrauen in die landesväterlichen Absichten sowohl als den erhabensten Rechtssinn S. Majestät, unseres allergnädigsten Königs, gegründet ist, um desto sicherer erwarten wir von ehrfurchtsvoller, aber begründeter Vorstellung Erfolg, von jeder Gesetzwidrigkeit aber Gefahr." Zu eigentlichen Gewaltsamkeiten fehlte doch auch dem Kabinet der Muth, und noch mehr den sonst gefügigen Dienern. Auch der Graf Wedel, welcher dem vornehm und frei denkenden Herrn von Bar nach dessen

Digitized by Google

Rücktritt zu Anfang des Jahres 1838 als Landdrost gefolgt war, war dazu nicht der Mann. Die Besorgniß vor dergleichen Maßregeln war zu dieser Zeit sehr lebendig. Es hieß, Stüve solle verhaftet werden, und Bürger bewachten deshalb nächtlich sein Haus. Die Aufregung vermehrte sich durch die Steuerverweigerungen, die jetzt wirklich eintraten. Excesse wären der Regierung sehr gelegen gewesen, doch gelang es, alle Uebereilungen zu verhüten, zumal das Verhalten der Königlichen Behörden schließlich ebenso der Spottlust der Bürgerschaft wie der Erbitterung Nahrung gab.

Anfangs Februar 1839 kam auch das Tübinger Gutachten, eine ausführliche und gründliche Arbeit von der Hand Reyschers, und wurde ebenfalls dem Kabinet eingesandt. Dasselbe ging noch weiter, als die beiden ersten, indem es auch die Steuerverweigerung für begründet erklärte. Um so größer die Entrüstung. Ernst August ging so weit, von der württembergischen Regierung die Entlassung der Tübinger Professoren zu verlangen, ein Ansinnen, das jedoch mit Würde zurückgewiesen wurde.

Stüve ließ auf Umwegen alle drei Gutachten an Dahlmann gelangen, welcher sie mit Vorwort veröffentlichte.[1]) Die zweite bereits Anfang Mai nöthig gewordene Auflage des bei Frommann gedruckten Buchs enthielt zugleich den Schriftwechsel zwischen dem Magistrat und dem Kabinet über die ersten beiden Gutachten. Die ruhigen wissenschaftlichen Erörterungen erregten das größte Aufsehen. Die hannoversche Regierung fand sich isolirter als je. Nicht blos die öffentliche Meinung, die Kammern der deutschen Mittelstaaten, auch die Wissenschaft stand auf Seiten der Gegner. Eine Mehrzahl der Bundesregierungen hatte sich unzweideutig im gleichen Sinne ausgesprochen, und selbst von den großen Höfen verlautete jetzt, daß sie in dieser Richtung zwar nicht die Initiative ergreifen, aber auch nicht opponiren würden. Hielt das Land fest, so schien der Sieg gewiß zu sein.

Ein weiterer Fehler der Regierung selbst kam hinzu. Auf den 15. Februar 1839 waren die vertagten Kammern wieder einberufen.

[1]) Gutachten der Juristenfakultäten in Heidelberg, Jena und Tübingen, die hannoversche Verfassungsfrage betreffend. Herausgegeben von Dahlmann. Jena 1839.

Digitized by Google

Unter demselben Tage erging eine Königliche Proklamation, welche zum ersten Male eine Rechtfertigung des Patents vom 1. November vor der Oeffentlichkeit versuchte, und gleichzeitig ein Schreiben an die Stände des Inhalts, daß der Versuch der Verständigung über eine neue Verfassung aufgegeben werde. Es sollte einfach die Verfassung von 1819 durchgeführt werden, was freilich wegen der wiederherzustellenden Kassentrennung ebenfalls nicht ohne Verständigung mit den Kammern möglich war. Es war dafür gesorgt, daß die Proklamation nicht ohne sofortige Widerlegung ins Land ging. Stüve erhielt sie am 16. Februar Nachts und konnte Christiani, der sie ihm überbrachte, schon nach 12 Stunden mit dem Entwurf der ausführlichen Erwiderung wieder absenden, welcher einen nochmaligen Protest gegen die Kompetenz dieser Versammlung enthielt. Sie wurde am 27. Februar, von 29 Mitgliedern der zweiten Kammer unterzeichnet, der Ständeversammlung und alsbald auch dem Bundestag überreicht.[1]) Die Unterschriften dazu hatten in der Zwischenzeit großentheils im Lande gesammelt werden müssen, da Stüve die Parole ausgegeben hatte, sich der Theilnahme an den Sitzungen der Kammer zu enthalten, um sie beschlußunfähig zu machen und damit alle Möglichkeit weiterer Verhandlungen abzuschneiden. Durch sie konnte seiner Meinung nach etwas Reelles nicht erreicht, wohl aber die jetzt günstig gestimmte Bundesversammlung abgehalten werden, sich gegen die Versammlung auszusprechen. Jene Absicht wurde auch erreicht, trotzdem die in Hannover wohnenden renitenten Mitglieder polizeilich gezwungen wurden, sich in den Sitzungssaal zu begeben.

Nach jenem Protest überzeugte sich die Regierung von der Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen und vertagte die Stände unter dem 2. März. Sie schlug nun einen andern Weg ein. Anstatt die Kammern aufzulösen, erklärte sie die entbliebenen und die protestirenden Mitglieder ihres Sitzes verlustig und ordnete Neuwahlen für sie an, zu deren Gelingen nicht blos die äußersten Mittel der Einschüchterung angewandt, sondern auch die Theorie aufgestellt wurde, daß eine Wahl gültig sei, wenn sie auch nur von einer Minorität der Wahl-

[1]) Portfolio I, S. 161 ff.

Digitized by Google

männer, ſelbſt nur von einem Einzigen derſelben vollzogen worden. Eine weitere, von Stüve verfaßte Eingabe einer Anzahl Ständemitglieder, welche zugleich eine einſchneidende Kritik der finanziellen Propoſitionen der Regierung enthielt, brachte Mitte April dies Alles zur Kenntniß der Bundesverſammlung.[1]) Dort begann man von Neuem zu drängen. In der Sitzung vom 26. April ſprachen Bayern, Sachſen, Württemberg, Baden, Heſſen-Darmſtadt ſich offen dahin aus, daß ſie das Staatsgrundgeſetz als zu Recht beſtehende Verfaſſung anerkennten. Die Beſchlußnahme über den in dieſem Sinne geſtellten Antrag wurde jedoch vertagt, die hannoverſche Regierung zu einer neuen Erklärung aufgefordert und ihr damit eine weitere Friſt gegeben, um ſich aus der Verlegenheit zu ziehen.

Dieſe war eine doppelte. Durch das ſchroffe Feſthalten an der Verfaſſung von 1819 in der Proklamation vom 15. Februar hatte ſie den für ihre diplomatiſche Lage wichtigen Vortheil aufgegeben, in Frankfurt ſagen zu können, es ſei der Weg der Vereinbarung betreten. Weiter aber war das Zuſtandekommen der Ständeverſammlung durch die beſtimmte Erklärung erſchwert, Jeder, welcher daran Theil nehme, erkenne damit die Verfaſſung von 1819 als zu Recht beſtehend an. Trotz jener Maßregeln war auf eine beſchlußfähige Kammer nicht zu rechnen.

Der König ſah, daß er von dieſem Wege zurück müſſe, und nun fand ſich in der Perſon des Dr. Lang der geeignete Mann, um die Brücke zu bauen. Er inſpirirte die Bremervörder Adreſſe, in der die Wahlmänner der Bremiſchen Geeſt darum baten, nochmals Vergleichsverhandlungen mit dieſer Kammer zu verſuchen. Damit war das Eis gebrochen. Eine Proklamation vom 3. Mai konvozirte die Stände von Neuem auf den 28. Mai und erklärte, unter Berufung auf den angeblichen Wunſch des Landes, daß der König bereit ſei, eine Erklärung in jenem Sinne, wenn ſie von der Ständeverſammlung ausgehe, zu berückſichtigen.

Von den 73 im Jahre 1838 berufenen Mitgliedern zweiter Kammer war noch ein Beſtand von 24 vorhanden. Mit Mühe brachte

[1]) Portfolio I, S. 191.

Digitized by Google

man noch 16 nominelle Wahlen zu Stande. Willkür in den Vollmachtsprüfungen that das Uebrige, um die Kammer bis zum 7. Juni beſchlußfähig zu machen. Unter dem 15. Juni erfolgte die gewünſchte Adreſſe. Die frühere Inkompetenzerklärung war damit beſeitigt. Das Erbieten zu neuen Vergleichsverhandlungen wurde umgehend acceptirt, und die Regierung befand ſich nun in der Lage, in der Erklärung, welche ſie am 27. Juni in Frankfurt abgeben ließ, darauf hinweiſen zu können, daß der richtige Weg einer verfaſſungsmäßigen Erledigung der obwaltenden Irrungen zu gegenſeitiger Zufriedenheit gebahnt ſei.

Dieſe Wendung ſtimmte die Hoffnung der Verfaſſungsfreunde tief herab. Detmold ſchrieb ſehr gedrückt. Stüve ſuchte ſeine Freunde zu ermuthigen. Es gab noch Mittel des Wirkens, wenn das Land ſelbſt an ſeinen Proteſten feſthielt. Auf Detmolds Wunſch ſchrieb er im Juli einen Aufſatz in populärer Form, der die ganze Lage darſtellen und zum Ausharren auffordern ſollte. Er gehört zu dem Beſten und Kräftigſten, was Stüve in der Sache geſchrieben hat. Leider unterblieb die Veröffentlichung, wahrſcheinlich, weil die Lage, auf welche er berechnet war, ſich bald veränderte, und es muß auch hier von einer ſelbſt nur auszugsweiſen Wiedergabe des 15 Bogen langen Schriftſtückes abgeſehen werden.

Verweilen wir jedoch einen Augenblick vor der nun bevorſtehenden Entſcheidung. Zwei Jahre waren ſeit dem Beginn dieſer Sorgen und Kämpfe verſtrichen. War an Kleinmuth, an ſchwächlicher Vermittelungsſucht, an ſerviler Hingabe an die Gewalt kein Mangel geweſen, ſo hatte ſich doch der Charakter und Rechtsſinn des Volks vieler Orten in erfreulicher Weiſe bewährt. Die That der Göttinger Profeſſoren hatte, wie Stüve ſagt, dem Kampf die Weihe gegeben. Sein Verdienſt war es geweſen, die Kräfte zu demſelben zu vereinigen, ihm die Führung eines überlegenen in den Mitteln unerſchöpflichen Geiſtes zu leihen, und ihm die Reinheit zu erhalten, welche der höchſten ſittlichen Auffaſſung des Rechts und dem Vertrauen zu ſeinem endlichen nothwendigen Siege entſprach. Er war es, an den ſich die Beſten des Landes anlehnten, an deſſen Vorgang ſchwächere Gemüther ſich erhoben. Ihm, der niemals nach Volksgunſt geſtrebt, erwuchs

Digitized by Google

daraus eine Popularität, wie sie bisher wohl noch Niemandem im hannoverschen Lande zu Theil geworden. Mit welchen Gedanken und persönlichen Empfindungen aber er selbst diesen Dingen gegenüberstand, möge einigen ferneren hier einzuschaltenden Briefauszügen aus diesen beiden Jahren entnommen werden.

Den 4. September 1837: „Es hat mich gefreut, daß Du mich gesunder findest als vor drei Jahren. Ich glaube allerdings, daß ich das bin, wenn auch nicht so sehr, als Du glauben magst, und Manches liegt bei dieser kräftigeren Gemüthsstimmung, was lieber anders wäre. Der Kampf mit Dummheit und Mißwollen hat mich härter und finsterer gemacht. Jenes war ich zu wenig für das Leben. Ich habe es werden müssen, und darüber schimpfen nun meine Demagogen. Hauptsächlich wohl deswegen, weil ich ihnen eine ganz unerschütterliche Ruhe entgegensetze, an der sie mit ihren Plänchen zerschellen. Mein Streben geht aber dahin, so wenig als irgend möglich die Festigkeit in Härte ausarten zu lassen, wo ich kann, freundlich zu helfen, und wo es nicht geht, leidenschaftlos: Nein! zu sagen. Hierin bin ich viel reifer geworden, als ich noch vor drei Jahren war. Ich möchte sagen, ich bin erst dadurch des Lebens mächtig geworden."

Den 21. September: „Mir fiel der ganze verwirrte Zustand unseres Landes wieder ein, wie ich nun wieder kämpfen müßte und dazu doch wenig Muth habe. Denn recht froher Muth ist nur da, wo man zu erwerben meint, und ich habe nichts mehr zu erwerben, wenigstens das nicht, was ich bedürfte. Auch habe ich zuviel von den Menschen kennen gelernt. Am Ende fiel mir der alte Paul Gerhard ein, mit dem: Auf, auf, gieb deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht u. s. w. und dann wieder: Mach End', o Herr, mach Ende von aller unsrer Noth ꝛc. und: Befiehl du deine Wege. Da ward mir etwas wohler zu Sinne. Ein Bürger begegnete mir, sprach vom Acker, Düngen und Beten sei kein Beiglaube, besonders Düngen! Ich sagte: Auch beten! und so gingen wir unsrer Wege."

Den 26. September: „Nachdem ich heute scharf an meiner Stadtverfassungssache gearbeitet, dann Bausachen nachgesehen, ging ich noch

Digitized by Google

nach Sonnenuntergang auf den Kalkhügel. Die Luft, die im Thale unangenehm wurde, war oben trocken und milde, der Abendhimmel mit leichtem Gewölk unvergleichlich schön, die Berge so tiefdunkel, die Stadt in Rauch und Nebel, und auf der Wüste lag es wie ein weißes Tuch. Es ist etwas Geheimnißvolles in diesen Herbstabenden, und so ging ich hin und träumte allerlei vom Verhältniß der Natur und des Menschen, wie jene in ihrem wunderbar einförmigen geregelten Walten der Gottheit näher, und dann der Mensch theils so kleinlich und schlecht, und wieder, wo er sich erkennt, fast göttlich selbst sei. — Nachher zu Hause trieb dann die Arbeit u. dergl. die Träume aus. Wer aber mit Naturstudien nicht ganz unbekannt, mit der Geschichte vertraut, und an das Leben der Menschen gewiesen ist, wie ich das von mir sagen kann, dem sind solche Träume wohl zu verzeihen. Unsere Zeit ist der Goethische Prometheus; alles eisern aus der eigenen berechneten Kraft und der Natur heraus. Sie machen eben auch Maschinen, die Zeus nicht achten sollen, eben wie sie selbst. Es ist aber doch nur die niedere Seele des Menschen, dies Regiment der Nothwendigkeit, wo man die starren Regeln der Natur sich unterwirft, um ihnen wieder zu dienen. In der Natur steht doch noch hinter diesen Regeln ein höherer Geist, und im Leben der Menschen ist es nie gut, als wenn sie in der Natur nicht dieses starre Walten, sondern eben den Geist sehen. Da kann man aber wirklich zweifeln, wo das Größte und Schönste zu finden sei, in Natur oder Geschichte. Das Alles ist ziemlich entfernt von meinen früheren Ansichten und Meinungen. Es ist mir, als ob mit den Jahren die Natur den Menschen näher tritt, wo er im früheren Leben Alles aus dem Menschen selbst gewinnen möchte."

Den 6. November: „Da liegt nun die Entschließung des Königs und die Revolution ist da! 100000 Thaler Erlaß an den Steuern (die keine Kunst, da wir in diesem Jahre 140000 Thaler extraordinär an Schulden abtrugen) dienen zur Vergoldung der Pille. Den Provinziallandschaften wird auch hofirt, und so gehts denn durch. Gott gnade uns und unserm Lande, wo das nun das Recht sein soll. Es ist eine allgemeine Bestürzung, so viel ich Menschen gesehen, denn seit halb 10 Uhr bis jetzt um 11 Uhr bin ich nicht allein ge-

Digitized by Google

weſen. Man hatte ſich mit Hoffnungen ſo ſanft eingelullt. Was kann da ein gewiſſenhafter Mann nun thun? Es iſt weiß Gott eine ſchwere Aufgabe."

Den 8. November: „Geſtern war der Kleinmuth ſehr groß. Wie iſt es anders möglich bei dem ſchrecklichen Behandeln des Eides und des Rechtes. Hat man ja auch, was hier zu Lande ſehr ungebräuchlich, die Staatsdiener ausdrücklich vor Aeußerungen gewarnt. Es iſt alſo Jedem, als wäre ihm der Hals zugeſchnürt, die Wände haben Ohren fürchtet man; Erbrechen der Briefe wird gefürchtet und was nicht! Das Alles iſt man ſeit der franzöſiſchen Zeit nicht mehr gewohnt geweſen, um ſo ſchmerzlicher die Erinnerung. Ich war auch höchſt niedergeſchlagen und half mir nur mit Arbeiten, die mich hoben. Heute wachte ich um halb 5 Uhr auf, das war auch nicht ſchön, und ſo war ich den Morgen trüb; aber gearbeitet. Nach Tiſch habe ich den alten Muth wieder gefunden und möge mir Gott ihn erhalten. Man iſt nicht klüger, wenn man bekümmert iſt. Auch nicht beſſer."

Den 6. December: „Man hat ſeine Noth mit dem populus, das eine Mal wollen ſie Einen umbringen und jetzt hat man ſeine Noth, Fackelmuſiken und Vivats mit größter Anſtrengung abzuwehren. Es ſind immer und ewig die Vögel. Heute Abend war die Stadt in Alarm, in allen Clubs Fackelideen, und man mußte herumlaufen, um zu löſchen. Ich konnte die Leute anführen, die vor vier Monaten noch meinten, ich ſei das Pulver nicht werth, das man an mir verſchöſſe. Dazu hat das Militär Ordre, bei jeder Bewegung ſofort einzuſchreiten — was ich aber für mich behalte, weil's die Menſchen ganz toll machen würde. Unfug wäre Vielen eben ganz recht, aber es taugt zu nichts, als eine gute Sache zu verderben, und ich hoffe, das werden ſie einſehen. Uebrigens hätte ich noch vor drei Wochen eher des Himmels Einſturz erwartet, als daß man genöthigt ſein ſollte, auf dieſe Weiſe die Menſchen im Zaum zu halten. Es iſt wie geſagt ein wunderliches incalculables Ding, der populus, wie man zur Noth aus Shakeſpeare lernen kann, wenn man's nicht weiß."

Den 10. December: „Du ſagſt, ich ſchreibe meine Gedanken oder Gefühle und nicht was ich thue. Das geſchieht theils, weil jeder Menſch das Bedürfniß hat, dann und wann ſein Inneres aufzuſchließen.

Digitized by Google

Im Handeln aber stehe ich allein am festesten, wenn mich keine Rücksicht plagt und zwickt, darum schwatze ich davon nicht. Geht es gut, nun so ist's gut, will's nicht oder geht's schlecht, dann habe ich bei den Briefen Erholung zu suchen. Heut zu Tage kann man aber auch Thatsachen und Meinungen schreiben so viel man will, aber Pläne und Handlungen, die noch nicht vollendet sind, so wie das Innere, wie die Dinge entstehen, das behält ein kluger Mann für sich."

Den 26. December: „Was mich angeht, so mache ich aufs neue die Erfahrung, daß man sich an die Uebel gewöhnt. Ich habe das in einem sehr schmerzlichen Momente am Sterbebett meiner Mutter, zuerst empfunden, wo doch bei der völligen Gewißheit die Ruhe und selbst die Hoffnung sich wieder hereinstahl. Ich habe darnach mehrmals die Bemerkung gemacht, daß bei der Gefahr der Muth nur darin bestehe (für mich wenigstens), den ersten Moment zu überwinden, worauf sofort Alles in Ordnung ist. So habe ich denn auch jetzt verschiedentlich gefürchtet und sehr gelitten; bin aber jetzt auf das Vollkommenste ruhig. Vorsichtsmaßregeln wegen unserer Korrespondenz waren längst überlegt, ich will sie jetzt ausführen. Mich wundert selbst, daß man gegen uns noch nichts unternommen; aber am 6. ist unsre Erklärung schon nach Hannover gegangen und seit drei Wochen ist nichts geschehen. Wir indeß arbeiten ruhig fort und ordnen, was zu ordnen ist. Mit jedem Schritt vorwärts wird der Abschied leichter, wenn er nothwendig wäre."

Den 31. December: „Laß Dich durch das dumme Geschwätz der Zeitungen nicht stören. Diese Narren träumen nur von Rebellion, den Gefallen thun wir aber den Leuten nicht. Es wird hier sicher ruhig bleiben, doch hoffe ich, daß die Meinung der Menschen sich immer mehr läutern und befestigen wird. Es ist der Charakter hier einmal so, und damit Lebewohl im alten Jahre. Es endigt trüber als es anfing. Möge am Ende 1838 die Sonne heller scheinen, als sie jetzt thut. Ich denke ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται. Erziehung hatten wir nöthig, nach allen Seiten hin, das habe ich lange eingesehen, aber nicht geglaubt, daß es so hart kommen würde. Meine herzlichsten Grüße Dir und den Deinigen."

Den 5. Januar 1838: „Ueberhaupt finde ich, daß ich doch mehr

Digitized by Google

guten Muth oder mehr Leichtsinn im Unglück habe als die meisten Menschen. Ich mag aber auch nicht mit Andern viel darüber reden; sondern für mich beschließen und handeln das ist mir das Liebste. Die Andern werfen einem gleich ganze Haufen von Erbärmlichkeit dazwischen, und wenn's auch nur Formalitäten sind. Doch das Jahr wächst ja wieder, das ist immer eine Zeit der Hoffnungen. Warum sollte es jetzt nicht sein? Und fast möchte ich sagen, die jetzige Noth und Gefahr ist besser als die Schlaffheit des vorigen Jahres in den ersten Monaten, wo nichts als gute Gehalte, gute Pensionen, Schmutz und Erbärmlichkeit an der Tagesordnung war. Jetzt ist doch hie und da ein Mann."

Den 4. März: Die Menschen machen mich wieder zu dem Simulacrum ihrer Wünsche und Hoffnungen. Das ist mir mehrmals begegnet, und es beängstigt mich mehr, als es mich freut oder erhebt. Was man persönlicher Zuneigung so gern dankt, was da wahrhaft stärkt und hebt, das drückt als Frucht einer Stellung im öffentlichen Leben, deren Pflichten man nie ganz noch mit dem völlig reinen, sichern Gefühl des Rechtthuns erfüllt. Dies Gefühl ist nur der Liebe gegeben. Du schreibst auch von meiner beneidenswerthen Stellung und nimmst das gleich darauf zurück. Glaube mir, mich verlangt nach solchem Neide nicht. Ihr Andern, die Ihr innerlich und still befriedigt seid, ohne es zu wissen, fühlt das vielleicht nicht so. Doch ich will nicht undankbar sein. Ich weiß, was ich habe, und ich kann Gott dafür nicht genug danken, noch die wunderbaren oft für mich schmerzhaften Fügungen preisen, die Alles so über alles menschliche Denken gebracht. Dies Gefühl ist in mir lebendig und ihm verdanke ich es auch, daß ich bis jetzt nie verzagt bin. Zu oft habe ich Gottes Gnade erfahren, als daß ich ihr nicht vertrauen sollte."

Den 24. März: „Ein Paar Wochen weiter werden uns in Allem mehr sehen lassen. Man lebt jetzt wirklich in die Zeit hinein fast ohne zu wissen wie; denn was man erfährt, das interessirt Einen nicht, und was Einen interessirt, davon hört man nicht, und was man erfährt ist halb wahr. Zeitungen lese ich pflichtmäßig mit wahrem Widerwillen und freue mich, wenn ich durch bin. Das Beste ist immer, beim Arbeiten das Uebrige zu vergessen; allein das hat auch

Digitized by Google

seine Schwierigkeiten, theils weil das ewige Quälen doch nicht ausführbar ist, theils weil man immer wieder zurückgeführt wird auf die Unsicherheit alles Grundbestandes, auf dem man baut. Es wird ja einmal ein Ende nehmen. Doch habe ich mich in ziemlicher Geduld gefaßt, es einige Jahre zu ertragen. Hat man sich doch an Vieles schon gewöhnt, warum nicht an dieses auch? Nur kostet es Mühe und gehört ein Stückchen Lebensmuth wieder dazu, den mir der gütige Himmel unter den Bedrängnissen mehr als zuvor verliehen hat."

Den 6. April: „Die Geschichte der Niederlande ist sehr merkwürdig. Welch ein innerer Kampf war dort im Schoße der Parteien und Staaten selbst. Reformation und Papstthum, dann Remonstranten und Strenggläubige, Alles zerriß sich gegenseitig, als der Feind vor den Thoren stand. Es ist ein unbegreifliches Wunder, daß doch der Sieg erfochten werden konnte, was auch nimmer ohne die drei großen Oranier geschehen sein würde. Dinge dieser Art gehen wahrhaft über menschliche Einsicht hinaus. Darum muß man denn auch nicht bange sein vor jeder kleinlichen Hetzerei und Intrigue. „Was er ihm vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel." Ich bin überzeugt, daß es mit uns auch so gehen wird, aber auf welchem Wege, das ist freilich dunkel, ob wir Freude oder Leid davon haben, wer weiß das? Es ist eine Sache, die über Leben und Kraft des Einzelnen weit hinausreicht, die der Blick des Einzelnen nicht faßt. Nur glaube er nicht, daß hinter dem Nebel blos Wolken sind. Oben bleibt der blaue Himmel und die lichte Sonne. Für mich ist schon das ein Gewinn, daß das Vertrauen, das in der Kleinlichkeit der vergangenen Jahre geschwunden war, in der Noth am stärksten heraufgekommen ist."

Den 9. April: „Das Hauptstück ist gegenwärtig das Schreiben des Herrn v. Rochow an die Elbinger, welches alle Welt mit Recht erbittert. Ich meine Dir schon im Winter von seiner in den preußischen Städten unserer Nachbarschaft geübten Brutalität gesagt zu haben. Ob die Leute wirklich glauben, Preußen könne ohne höchste geistige Mitwirkung des ganzen Staats bestehen? oder ob sie meinen, man könne diese hindern, sich nach den ihr beliebigen Richtungen zu wenden und sie in sein eigenes enges Bett dämmen? Ein Mittel giebt's dazu freilich,

Digitized by Google

daß nämlich man selbst so große Geisteskraft entwickele, daß Alles folgen muß; aber dazu gehört mehr als Schimpfen."

Den 3. Mai: „Die Stadt Esens hat nun auch adhärirt; aus den alten und niedersächsischen Provinzen noch Niemand. Es ist ein unglaublicher Mangel an Geist und Kraft wie überall in jetziger Zeit, so zumal im Königreich Hannover. Davon ist mir der deutlichste Beweis das entsetzliche Lobpreisen, was viele Leute ganz ehrlicher Weise jetzt von unserm Widerstande treiben. Nur wer in sich nicht die Kraft zu so geringen Dingen trägt, wird sich darüber wundern. Unsere Urgroßväter noch haben's wahrlich anders gethan. Nicht in Hannover aber doch sonst in der Nähe. Diese Selbstüberschätzung ist wohl das allgemeinste Uebel unsrer Zeit und daraus kann überall nichts Gutes kommen."

Den 27. Mai: „In früheren Jahren war mir's auf diesen Höhen manchmal, als müßte ich Flügel haben um weiter zu fliegen. Sie regten die Sehnsucht nach der Ferne unglaublich auf. Das ist nun anders. Ich fühle, daß ich in dem Boden Wurzel gefaßt habe, wo ich lebe, von der ferneren Welt habe ich so viel gesehen, daß ich dort keine goldenen Berge mehr erwarte. Da fühlt man sich ärmer und reicher als zuvor, und wenn ich mir irgend etwas wünschen möchte, so wäre es die Fähigkeit, die Freude, die ich an dieser heimathlichen Welt habe, allen Anderen so recht lebendig wiederzugeben. Das vermag ich nun nicht oder wenn ich's vermöchte, so würde es am Vehikel fehlen. Daß doch die größte Freude immer im Schaffen besteht, und der Mensch das am liebsten hat, was er aus sich selbst wieder herausgearbeitet. Geht's mir denn nicht auch so mit meinem Lande? Was ich gethan habe, das habe ich freilich als Osnabrücker gethan im Charakter des Landes; aber ich kann sagen, ich habe diesen Charakter auch entwickeln helfen, in mehr als einem Sinne. Ist das nun Egoismus?"

Den 15. August: „Auf das, wovon Du schreibst[1]), bin ich wirklich neugierig. Könnte das Vorwort nicht von Dahlmann sein? Ich

[1]) Die Vertheidigung des Staatsgrundgesetzes. Stüve vermeidet in seinen Briefen davon direkt zu sprechen, wie auch Dahlmann in der Vorrede seinen Namen verschwieg.

Digitized by Google

habe diese Tage wieder in seiner Politik gelesen, welche bei ihrem Erscheinen gleich entsetzlich mißverstanden und mißgeachtet wurde, weil er keine Parteifahne ergriff, aber auch weil seine etwas nebulirende Allgemeinheit wohl den Leuten nicht genug in die Seele ging und sie in der Meinung bestärkte: es sei so eine beschönigende Theorie vom juste milieu. Grade unser Land könnte sonst so viel daraus gewinnen."

Den 23. August: „Was die Narren dabei denken, daß sie sich immer quälen, einem Einzelnen die Last ihrer eigenen Sünden auflügen zu wollen? Es ist wirklich gar kein Sinn darin zu finden. Denn wenn sie das nun auch den Mächten glaublich machten, was müssen diese von einer Regierung denken, die nicht einmal einen solchen homuncio sich vom Halse schaffen kann, und der ein einziger Mensch mit vielem Erfolge die Spitze bieten kann? Das ist ja fast schlimmer als wenn man ein ganzes Volk auf dem Leibe hätte. Oder bin ich denn wirklich eine so unüberwindliche Gewalt? so etwa ein böser Zauberer aus dem Ariost, oder dergleichen. Aber was sie immer gern vorbrächten, daß der Magistrat zu Osnabrück vier Jahre unpopulär gewesen, beweiset das nicht gerade, daß es nicht meine Agitation ist, wenn dieser Magistrat durch seinen Widerstand nun in drei Wochen populär geworden ist? Bin ich überhaupt so ein Hexenmeister, warum machte ich mir damals selbst so viel Molest, warum setzte ich in dem von mir vertheidigten Zustande nichts durch? Warum hatte ich seit 1833 so wenig Partei in der Ständeversammlung, daß sie schon meinten, ich sei für immer abgenutzt? Ich habe die Erklärung: ich bin meinen Weg geschwommen gegen Strom und Wind. Was kann ich dafür, daß Strom und Wind nun mit mir gehen."

Den 25. August: „Als Gervinus 1836 nach Göttingen gekommen und hier war, freute er sich sehr in ein Land zu kommen, wo doch noch alter Biedersinn und Redlichkeit in der Regierung sei, wo man doch die Regierung lieben dürfe, ohne für einen Lump gehalten zu werden. Ich warnte ihn damals, nicht zuviel darauf zu geben, da mehr Schlaffheit und Schwäche, als wahre Gesinnung zu finden sei. Immer ist's eine merkwürdige Sache, daß der Hauptzorn bei uns lauter Leute getroffen, die 1830 und später recht ernstlich der Regierung

Digitized by Google

ihre Kraft geliehen. So Dahlmann, der einzige Göttinger Professor, der dem Aufruhr entgegentreten wollte. Rumann, mehr als einmal ihr Retter, ich, der ich 1832 die Ständeversammlung in Ordnung gehalten u. s. w. Das wäre wohl von Interesse, daß das recht hervorgehoben würde. Viele würden es für eine Nemesis erklären; das liberale Gesindel aber ist größtentheils umgeschlagen."

Den 31. October: „Der Korrespondent ließ sich gestern aus Frankfurt schreiben, man wolle in Berlin unsere Sachen vermitteln, und aus Hannover schreibt man mir, daß allein die Sympathie in Berlin Schele halte. Wer kann das sein als Rochow und Müffling ꝛc. quos Deus male perdat! Sie thun Preußen keinen Dienst. Ich blätterte vorhin in Niebuhrs Briefen von 1810 und 1813. Woher kommt doch dieses eigenthümliche Schwanken des Preußischen Staats? Es liegt wahrlich nur in dem Absolutismus der Regierung, der, mit einer wohlwollenden Tendenz, dort stets seit dem großen Kurfürsten zu Hause gewesen. In Oesterreich möchte ich sagen, ist mehr Macchiavellismus gewesen. Man hat untergraben und gelegentlich grausam gewüthet, aber die Formen geschont. Und Preußen wird jene Inconsistenz nicht los, so lange es nicht Stände mit Rechten schafft, die freilich mit der absoluten Beamtenwelt auch wunderlich kollidiren werden. Das wird man mir freilich für eine derbe Paradoxie anrechnen, daß berechtigte Landstände den Neuerungsgeist bannen sollen; ich gehe aber dann kühnlich einen Schritt weiter und behaupte: kein Staat hat sich so revolutionär neuerungssüchtig erwiesen, als der absolute Preußische, der einzige, der noch auf der Stufe von 1807 bis 1813 steht. Es ist widerwärtig, welch stumpfsinniger Neuerungsgeist unter der Masse der Preußischen Stadt- und Landgerichtsjuristen herrscht. Theils auch höher. Dagegen denn junkerliches Halten an Allem. Läßt man sich das nicht mischen und bedingen, so thut's übel."

Den 18. November: „Es ist der erste Schnee gefallen. Die Dächer sind weiß. Draußen stürmt es, und in mir ist auch keine Ruhe. Du glaubst es nicht, was Alles von Erinnerungen auf mich einstürmt, wenn solche Lichter der Hoffnung[1]) erscheinen. Die Zukunft ist todt

[1]) Günstigere Nachrichten über die Haltung von Preußen und Oesterreich.

Digitized by Google

für mich, aber die Vergangenheit kann lebendig werden! Das ist wohl ein hartes Wort, und vielleicht zu hart; aber es ist doch wahr, ich habe für mich nichts mehr zu erwarten; ich möchte mein Werk vollenden und dann herausscheiden, und doch bin ich Gott unendlichen Dank schuldig und bitte ihn nur um die Kraft, das ausführen zu können, was er mir beschieden hat, und wozu ich gelange ich weiß selbst nicht wie, während so viele Menschen von größerem Muthe und Kraft und Geist um mich her in kleinen Verhältnissen ersticken. Wem verdanke ich das? Ich muß dafür wohl Anderes entbehren. Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle; ich bin Thor genug gewesen, eine ähnliche Stellung in den unbestimmten Träumen zu wünschen, denen man sich als Knabe überläßt. Nun hab ich's — doch auch noch nicht! Wir wollen uns nicht überheben, sondern Gott danken und das Andere in Geduld ertragen. Wer weiß, ob nicht doch einmal eine Zeit kommt, wo das Gemüth ruht, ehe es erstarrt."

Den 24. Januar 1839: „Der Lärm wird alle Tage toller. Als morgen hätten wir Göttinger Scenen haben können, da die Bürger uns ihre Theilnahme öffentlich auf dem Rathhause bezeugen wollten und Wedel Kavallerie aufrücken lassen wollte. Ich habe es nun zwar gehemmt; aber welche Stimmung daraus hervorgeht, magst Du denken. Dazu kommt nun eine K. Danksagung auf den Neujahrswunsch von 130 Lumpen, die auch gedruckt wird und Alles überbietet. Es scheint mir Alles darauf abgesehen, hier Gewaltthaten à tout prix zu Stande zu bringen, aber ich werde solche ebenfalls à tout prix verhindern. Es ist wahrlich Noth, daß uns bald von oben Hülfe komme, wenn nicht doch das Aergste geschehen soll. Dies Polizeiunwesen ist auf einen Grad gestiegen, den wir 1813 nicht ärger gekannt haben. Wedel führt dicke Akten über die Stimmung in der Stadt Osnabrück, die zusammengesetzt sein werden aus den Lügen des Gesindels, das sich an ihn macht, und den Rapporten von Gensdarmen, die an den Fensterläden horchen, und das Alles so plump, daß es jedes Kind weiß. Es wäre keine Kunst, in einer halben Stunde Aufruhr zu machen, wohl aber Ruhe zu halten."

Den 8. März: „Herr Maurenbrecher hat in seinem Buche „Die regierenden deutschen Fürsten und die Souveränetät" manches Gute

Digitized by Google

gesagt, und im Allgemeinen stimme ich mehr seiner Theorie bei, als den bekämpften Staatstheoretikern. Aber der Gute geräth auch in den närrischen Fehler, die Geschichte nach seiner Theorie modeln zu wollen, indem er z. B. die Initiative als einen Hauptpunkt hervorhebt und das Abschaffen der Initiative im hannoverschen Entwurf von 1838 als eine Herstellung des alten Zustandes anpreiset. Dieser Fehler ist um desto schlimmer, als er auf dem ferneren beruht, daß der gute Mann den Grundstein der deutschen Verfassung, die Autonomie, so gänzlich übersieht. Wer der Sache der rechten Freiheit einen wahren Dienst thun, die deutschen Verfassungs- und Regierungsbegriffe wahrhaft aufklären will, der schreibe ein Buch über Autonomie. Ich wollte, ich hätte die Zeit dazu. Nur von diesem Standpunkte kann das Chaos der Theorien, die alle mehr oder weniger in Despotismus enden, aufgeräumt werden. Man möchte aber fast sagen, der Begriff der Autonomie sei zu gut für unsere Zeit. Und doch sind Korporativwesen und Autonomie noch immer die Grundlagen deutscher Verfassung. Die alte Konstitution von England und die Charte von 1814 waren aristokratisch. Sie haben 1830 einen Schritt zum Mittelstande gethan, und die Mittelmäßigkeit mit ihrem Gefolge ist nun auch schon unbequem. So geht's zur Demokratie. Deutschland besitzt die Vermittelung in seinem Korporationsgeiste, der das Erzeugniß einer langen großen Geschichte und in jenen Ländern in der Höhe gar nicht vorhanden ist. So weit haben die Preußen recht; aber wenn sie bei der Städteordnung stehen bleiben, so haben sie Unrecht. Man muß den Bäumen die Krone nicht stutzen, wenn was daraus werden soll."

Den 25. April: „Es geht Einem das Bischen Lebensgenuß immer drauf. Man hat in der Stube am Schreibtisch seine Erholung und seinen Genuß zu suchen. Daß dabei Beides etwas verschrobener ausfällt, ist nur zu natürlich. So geht's mir denn auch mit unsern politischen Dingen, die freilich auch ihre eigene Sorte Genuß mit sich bringen, der für jetzt nur im Wechsel von Sorge und Gelingen besteht, aber doch auch wieder zu Gedanken führt, die demnächst fruchtbar werden könnten. Wenn Du der Vertheidigung des St. G. Lob ertheilst, so meine ich doch noch viel Tieferes, Wirksameres zu haben,

Digitized by Google

wenn einmal die Zeit dazu gekommen wäre. Sie enthält Andeutungen über ein deutsches System der Staatskunst oder des Staatsrechtes, deren Zusammenhang ich geben möchte. Es ist eine eigenthümliche Richtung der Holsteiner, daß sie immer etwas nebeln müssen, so ist auch Dahlmanns treffliche Politik zu fern, orakelhaft, das Leben nicht an seinen rechten Angeln fassend. Ich möchte das Ding nach meiner Art fassen. Es ist auch seit 1830 Manches aus dem Schatten hervorgetreten, und manches Wort gesagt und festgestellt worden, um das man damals wegschlich. Den Vortheil hat unsre Sache gehabt. Könnte ich nur den Leuten einleuchtend machen, daß jede Form wirksam ist, vorausgesetzt, daß sie Recht sei und daß man sie durchaus kenne und sich ihrer zu bedienen wisse."

Den 10. Mai: „Es ist mir einmal wieder recht lebendig geworden, wie doch Gedanken und Lehren auf die Masse wenig wirken und Handlungen Alles. Wohl dem, der handeln kann, und wehe der es nicht thut! Wir sind in der Lage gewesen, und wenn ich sehe, wie verwundert sich heut zu Tage die Liberalen anstellen über unsre Haltung, die sie gar nicht begreifen, so kann ich nicht umhin zu glauben, daß wir einen nicht unbedeutenden Anstoß gegeben haben, der dem Franzosenthum mehr Abbruch thun wird als alles Andere, wenn nur der Bundestag, wie doch zu hoffen, irgend vernünftig zu Werke geht."

Den 15. Juni: „Es fiel mir vorhin ein, das aus den Kombstschen Aktenstücken entnommene Memoire des Gr. Bernstorff vom Januar 1831 über den Zustand von Deutschland zu lesen, das an der Spitze des Portfolio steht. Es enthält sehr viel richtige Gedanken und das direkte Gegentheil von alle dem, was Preußen jetzt thut oder gethan hat. Wenn man irgend einen Beweis für die Richtigkeit der K.'schen Behauptung: „Metternich habe Preußen klüglich vorgeschoben, um sich zu blamiren", suchen wollte, so konnte die hannoversche Geschichte den besten liefern. Wie tief ist Preußen von seinem damaligen Standpunkte (1831, als Pfitzer die Briefe zweier Deutschen drucken ließ) gesunken. Hätten wir übrigens Preßfreiheit in Deutschland, so wollte ich wohl einmal die Stellung der preußischen Regierung beleuchten, die seit 1819, um nicht zu sagen seit 1815,

Digitized by Google

so wesentlich verschlimmert ist. Preußen muß voran gehen. Es that dies von 1808 bis 1818 in liberaler und wissenschaftlicher Beziehung und entwickelte in seinem Kriegswesen einen großen Geist. Von 1818 bis 1834 lebte es von den richtig erkannten Folgen seiner groß gedachten Zolleinrichtungen und des daran sowie an der Liberalität hängenden industriellen Treibens. Allein das wissenschaftliche Leben war seit Hegel abstrus geworden. Der liberale Schein war verwischt oder in unmächtiger Regiererei verloren. Vom Kriegswesen sieht man ohne Krieg nur die Lasten. Seitdem ist das ancien regime in der Verwaltung, der Adelskram, das Mißtrauen der bürgerlichen Stände gegen diesen aufgekommen, dann durch den Erzbischof der Streit der Konfessionen, der sich durch Rochows Dummheit so übel gestellt. Der einzige politische Gedanke in dieser Zeit war, nicht blos für Preußen oder Deutschland, der Zollverein. Mag Preußen sehen, daß es bald wieder einen solchen Gedanken fasse, sonst bedaure ich den Kronprinzen und wer ihm folgt.

Die Erklärung der hannoverschen Regierung vom 27. Juni 1839 verbreitete sich in gehässigster Weise über das Staatsgrundgesetz, stellte dasselbe mit seinen antimonarchischen Tendenzen als ein Werk frecher Demagogen dar, welchen die vorige Regierung mit beklagenswerther Schwäche nachgegeben, sprach von den Osnabrückern als Unruhestiftern, deren Treiben kein Mittel verschmähe, von einem unberufenen und selbstgefälligen Geschrei von Ideologen und Theoretikern, die es entweder nicht der Mühe werth gefunden haben oder nicht im Stande gewesen seien, die Thatsachen und das Recht zu ergründen. Der Beweis, wie nach allen Erwägungen formellen und materiellen Rechts das von dem Könige eingeschlagene Verfahren in der Ordnung sei, wird dann mit einem Aufwande von Sophistik, unter Entwicklung einer Theorie des monarchischen Princips geführt, die das Schriftstück zu einem wahren Cabinetsstücke tendenziöser Publizistik machen. Stüve war mit seiner Kritik, nachdem er die Erklärung bekommen, alsbald bei der Hand. „Ich habe", schreibt er an Detmold am 4. August, „in zwei Tagen eine 50 Seiten meiner Hand starke Widerlegung des letzten Falckeschen operis

Digitized by Google

geschrieben, eines Dinges, wie es nur der schlechteste Rabulist schreiben könnte." Er ließ seine Denkschrift[1]), da ihre Annahme von der Bundeskanzlei geweigert wurde, den einzelnen Bundesgesandtschaften überreichen. Welchen Eindruck sie machte, sah man daraus, daß der hannoversche Gesandte bei dem Mandatar Dr. Heßenberg in Frankfurt den Rest der gedruckten Exemplare polizeilich saisiren ließ. Detmold behauptete stets, daß Falcke, der auf jenes Elaborat nicht wenig stolz war, Stüve nichts so sehr nachgetragen habe, als die grausame Zerstückung seines schriftstellerischen Lorbeers durch diese Kritik.

Am Schlusse der Denkschrift heißt es: „Man verkenne den Charakter unseres Volks nicht, die Geschichte giebt ihm Zeugniß. Es ist verständig, überlegsam, nicht schnell aufgeregt, noch entschlossen, aber treu und fest und unerschütterlich in einmal gefaßter Ueberzeugung. Wir alle haben das Schwache erlebt, was 1803 geschah. Aber welches deutsche Land hat so viele Männer aus allen Ständen, die unter Spähern und Gefahren aller Art, das Land ihrer Väter verließen, um auf fremdem Boden ihr Blut in hoffnungslosem Kampfe gegen Unterdrückung zu vergießen. Das Volk ist noch dasselbe. Seine Ueberzeugung ist in zweijährigem Kampfe gewonnen, es wird nicht davon weichen. Es will keine Unordnung, es schreitet nicht zur Steuerverweigerung vor dem Außersten, weil es die Folgen wohl erkennt, und weiß, daß das Begonnene beendet werden muß. Wird ihm nicht geholfen, so werden Criminalprozesse alle Sachen ans Licht ziehen, den Charakter stählen und den Widerstand verstärken."

Zu solchen Criminalprozessen war es bereits gekommen. Die unerhörten Vorgänge bei den letzten Kammerwahlen und das Verhalten der zweiten Kammer selbst, hatten endlich auch den Magistrat der Residenzstadt unter des Stadtdirektors Rumann Führung in Bewegung gebracht. Daß gerade die Hauptstadt des Landes unter den Korporationen, welche sich in immer wachsender Zahl nach Frankfurt gewandt, noch fehlte, war dort wiederholt betont. Nun wurde man desto deutlicher, „wie von Rumann zu erwarten", schreibt Stüve, „wenn er losgeht, dann hat er eine Auffassung und Sprache

[1]) Portfolio, II, S. 311—353.

Digitized by Google

wie Feuer und Flamme." Die erste Vorstellung vom 15. Juni wurde vom Präsidium als nach Form und Inhalt unstatthaft zurückgewiesen. Am 13. Juli folgte eine zweite, welcher eine ausführliche von Stüve vorbereitete, von Detmold redigirte Denkschrift über die neuesten Ereignisse[1]) beigegeben war. Beim Hofe aber hatte dies Vorgehen der Residenz selber, und besonders die ungeschminkte Sprache des ersten Protestes den äußersten Zorn erregt. Er fand in einer Königlichen Proklamation vom 16. Juli Ausdruck, welche wegen der in jenen Schriftstücken enthaltenen verbrecherischen Handlungen die Einleitung einer Criminaluntersuchung gegen den Magistrat, und die Suspension Rumanns anordnete. Darüber kam es, was im ganzen Lande bisher sorgfältig vermieden worden, zum ersten und einzigen Male zu tumultarischen Auftritten. Rumann war der populärste Mann des Tages. Stüve übernahm die Vertheidigung des Magistrats. Eine zunächst auf Rechtsausführungen gestützte Defension zur Abwendung der Spezialinquisition hatte keinen Erfolg. Die Beschuldigten mußten hinsichtlich desjenigen, was in dem Proteste über die vorgekommenen Mißbräuche, namentlich bei den Wahlen, gesagt worden, den Beweis der Wahrheit unternehmen. Da die Gerichte die Mitwirkung zu den verlangten Beweiserhebungen, Zeugenvernehmungen 2c. nicht weigern konnten, so mußte die Regierung erleben, daß das umfassendste Material über alle Skandalosa jener Wahlen in der förmlichsten Weise zu den Akten und mit ihnen in die Hand ihres gefürchtetsten Gegners gelangte. Versagen ließ sich, als endlich im Frühjahr 1840 Alles beisammen war, dem Vertheidiger doch die Akteneinsicht nicht. Freilich waren die Gerichte so gefällig, sie möglichst zu erschweren. Um sich aus den ca 2800 Folioseiten für die weitere Vertheidigung zu informiren, wurden ihm nur etwa vierzehn Tage Zeit gelassen. Sie genügten ihm aber, sie so gründlich zu excerpiren, daß er im Stande war, auf 284 Druckseiten, welche die Arbeit demnächst füllte, das ganze Detail jener Vorgänge auf's Beste geordnet und beleuchtet zur Darstellung zu bringen. Ohne Verzug wurde dann auch wiederum für die Veröffentlichung gesorgt, welche

[1]) Portfolio, II, S. 75.

Digitized by Google

Frommann bewirkte, indem er mit den beiden Defensionen den ersten Band eines von ihm begründeten „Deutschen Staatsarchivs" füllte.[1])

Die Regierung unterließ zwar nicht, dem Wortlaut des Censuredikts gemäß, Stüve in eine Geldstrafe zu verfällen; das war aber nach der moralischen Niederlage, die sie durch die Veröffentlichung erlitten, von geringem Belang. In die Untersuchung wider den Magistrat war auch Detmold als Verfasser der vom Ersteren dem Bunde überreichten Denkschrift verflochten. Stüve übernahm auch für ihn die Vertheidigung, welche demnächst in Hitzigs Annalen Band XV, 1841, S. 352 veröffentlicht wurde.

Die Befürchtungen der Verfassungsfreunde in Hannover waren indeß nur zu begründet gewesen. Oesterreich und Preußen hatten nur die Veränderung der Situation abgewartet, welche mit der Kammeradresse vom 15. Juni 1839 eingetreten war, um aus ihrer bisherigen Reserve herauszutreten. Was vorlag, genügte ihnen, sagen zu können, es sei eine den Bundesgesetzen entsprechende Verfassung im Königreiche Hannover unter übereinstimmender Mitwirkung von Fürst und Ständen in Ausübung. Gegen die Stimmen der Mittelstaaten setzten sie mit Hülfe der kleinstaatlichen und ausländischen Stimmen den Majoritätsbeschluß durch, welcher am 5. September 1839 dahin formulirt wurde, daß bei obwaltender Sachlage eine bundesgesetzlich begründete Veranlassung zur Einwirkung in diese innere Angelegenheit nicht bestehe, und daß man übrigens vertraue, der König werde geneigt sein, baldmöglichst mit der dermaligen Ständeversammlung über das Verfassungswerk eine den Rechten der Krone und der Stände entsprechende Vereinbarung zu treffen.

Vorläufig war der Sieg errungen. Mochten in den dunkeln Ausdrücken des Beschlusses Vorbehalte und Zweideutigkeiten zu finden sein, so viel war klar, das Recht des Landes hatte der Politik weichen müssen, die sich mit dem dürftigsten Schein eines Besitzstandes

[1]) Aktenmäßige Darlegung der Ergebnisse des wider den Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Hannover wegen Beleidigung ꝛc. eingeleiteten Untersuchungsverfahrens. Besonderer Abdruck aus der vom Defensor des Magistrats, Dr. Carl Stüve, Bürgermeister von Osnabrück, eingereichten Vertheidigungsschrift. Deutsches Staatsarchiv, Band I. Jena 1840.

Digitized by Google

begnügte. Gegen offenbaren Verfassungsbruch hatte der Bund seine Hülfe versagt. Triumphirend erklärte der König in einer Proklamation vom 10. September, jenen Beschluß in seinem Sinne auslegend, die Bundesversammlung habe nun selbst anerkannt, daß die Verfassung von 1819 die allein gültige Grundlage des Rechtszustandes sei.

Beendigt war damit der Kampf an sich nicht. Hatte der Bund dem Lande seinen Beistand versagt, so mußte es versuchen, mit eigener Kraft sein Recht zu behaupten. In der Vorrede zum zweiten Bande des Portfolio setzte Stüve die durch den Bundesbeschluß geschaffene Lage und die Mittel des inneren Widerstandes, welche danach verblieben, auseinander. Vor Allem ermahnte er, fest zu bleiben; er erinnerte mit E. M. Arndts Worten, daß, wenn die Könige auch einmal gegen ein Gesetz sündigen, dies freilich dem Volke nicht gleich das Recht des Aufstandes gebe, daß ihm aber die Mittel der Beharrlichkeit, der Vorstellung und Bitte, der tapfern Geduld bleibe, die endlich tapferer Wille werde und auch den Gewaltigen Ehrfurcht gebiete; er verwies auf die oben schon angeführten Worte Spittlers über Lampadius. In seinen persönlichen Erwägungen ging er bereits weiter. „Inmittelst ordne ich mir das Ding so ziemlich", schreibt er den 16. September. „Ein hübscher Spaziergang heut Abend im Halbdunkel hat mir vielerlei darüber eingetragen. In solcher bequemen Bewegung im Freien kommen mir die Gedanken am leichtesten und reichlichsten. Man hält sie dann leicht fest und so bildet sich ein Plan, den wir vor Allem jetzt nöthig haben. Manchmal wünsche ich dabei, ich möchte allein stehen wie 1837. Man handelt da am konzentrirtesten, und wenn man nur das Richtige thut, so werden die Andern schon folgen. In diesen Kommunikationen geht unglaublich an Kraft verloren. Sie sind ganz gegen meinen Sinn, der ich eher zum Gehorchen als zum Befehlen geboren bin, aber am allermeisten meinem eigenen Kopfe folge, und eine Ueberzeugung durchsetze. Das „und zuletzt das Ziel erreichend" steht allerdings unter meinem Bilde und ich hoffe es wahr zu machen. Denn das Ziel liegt ja nicht im Wege, sondern am Ende desselben, und ich habe seit 14 Jahren an dem Satze festgehalten, daß man von seinem Ziele nicht abweichen,

Digitized by Google

aber nicht verlangen müsse, solches gerade auf seinem Wege zu erlangen. Mein Ziel aber ist wesentlich Sammlung der Kräfte zum Rechten. Dafür ist schon jetzt gewirkt. Der Gegensatz dieses Princips gegen den Liberalismus besteht darin, daß ich Selbstthätigkeit in engen sicher begrenzten und nur allmählich sich erweiternden Kreisen will, jener aber einer trüben Masse Alles auf einmal preisgiebt und sie dadurch immer wieder unterwirft, kraftlos macht."

Zunächst war der Weg doch noch der einer weiteren Vertheidigung des Rechtsbodens. An Detmold schreibt Stüve einige Wochen später: „Sie fragen vielleicht: Wie nun weiter? Darauf sage ich: Wie Gott will. Mein System ist einmal die Vertheidigung eines jeden Zollbreit Grund mit rechtlichen Mitteln. Die Regierung muß dann sehen, daß sie ohne guten Willen oder Furcht doch nicht fort kommt, und daß ihre Mittel zur Furcht zu schwach sind. Will sie aber die Furcht weiter treiben, dann giebt ihre Gewalt uns wohl noch einmal die unsägliche Kraft der Aufopferung in edlem Sinn. Diese Kraft liehen uns zuerst die Professoren." Und an Frommann den 15. November: „Seit ich wieder jeden Zollbreit Landes vertheidige, haben wir hier treffliche Fortschritte gemacht. Wollte Gott, es wäre überall so. Dazu gehört aber eben die positive Basis, die den Leuten heut zu Tage fehlt und die Kraft der deutschen Juristen vor 1803 ausmachte. Diese Kraft ist ungeheuer, wenn man sie recht gebraucht, denn selbst wenn man der Gewalt nachzugeben gezwungen ist, so kann doch keine Regierung in der Welt bestehen, wenn sie nur durch Gewalt Gehorsam erzwingen soll. Das Meiste und Beste müssen überall die Menschen ungezwungen thun."

Sodann in allgemeiner Betrachtung den 7. December: „Schon am Neujahrsabend, als das Heidelberger Gutachten mir so fatalen Eindruck machte, stellte ich Betrachtungen an über die Schwäche der Juristen und Gerichte, die sich allmählich mehr und mehr bewähren. Es ist aber damit der deutschen Verfassung der Hals gebrochen. Das eigentlich deutsche Wesen war eine Masse Partikularität, deren Schutz in einem über den Staat gestellten Gerichtswesen lag. Daher konnten coups d'état nur in einigen großen Gebieten mit privilegio de non appellando recht wirksam werden. In diesen entstand der französische

Digitized by Google

Zustand: Partikularismus unter dem Schutze der Landesgerichte, vergewaltigt vom Staate, mit ungeheurem Hofaristokratismus verbrämt. Das englische System, welches die Rechte unter den Schutz politischer Kräfte stellt, ist von beiden ganz verschieden. Die englischen Gerichte waren zum Schutz der Freiheit nie was werth. Denke nur an die Zeit Carls II. und Jacobs II. Frankreich hat nun seinen coups d'état die Chambres entgegengestellt. Allein die ganze Gliederung politischer Kräfte von England, Volksversammlungen, Mangel der Polizei, und Aristokratie, fehlten ihm. Es ist auf seine Gerichte zurückgekommen. Wir Deutschen sind ins französische System gedrängt. Man hat uns den Bund als Restauration des urdeutschen Schutzes gezeigt, aber vor dem Munde weggezogen. Was bleibt? Die Landesgerichte sind von Grund auf schwach, die Presse für momentane Einwirkung haben wir nicht. Was bleibt uns? Ich meine die alte Tüchtigkeit und Gründlichkeit, gegen die doch niemals die Gewalt ganz aufkommt. Die Reichsgerichte waren auch oft ein Scheinbild, eben so leer als der Bundestag, und wenn nicht im vorigen Jahrhundert in Mecklenburg und Ostfriesland, sowie in Hildesheim Schutzfürsten eingegriffen hätten, wenn nicht in Württemberg ebenfalls solche unterhandelt hätten, so wäre aus dem Reichsschutz nichts geworden. So ist's auch jetzt noch: Dat veniam corvis, vexat columbas. Wir müssen erst unser Staatsrecht rehabilitirt, unsere Gerichte wieder in die Höhe gebracht haben; und dazu kann eine vernünftige Literatur, die nicht Mittermayersch überall herumschnappt, sondern zu Hause den Wust aufräumt, unendlich viel thun. Das Schlimmste ist, daß das Korporationswesen, unsere alte Eigenthümlichkeit, auch auf englisch-französische Weise korrumpirt worden. Und die Hauptsünde der Liberalen möchte sein, daß sie davon gar nichts verstehen."

In jenem Sinne aller Regierungswillkür den zähesten Widerstand entgegenzusetzen und das Unrecht hervorzuziehen, bleibt er unermüdlich, wenn auch mitunter ein Stoßseufzer über die unerquickliche Lage sich hervordrängt. So am Weihnachtsabend 1839: „Es ist eine unerfreuliche Zeit, wo einem selbst der Weihnachtsabend von Widerwärtigem und Widerwärtigstem nicht frei bleibt. Eben komme ich von meiner Schwester und da finde ich denn zwei Rescripte, von

Digitized by Google

denen eines eine Lappalie mit der junkerhaften Grobheit und Unverstand, die heute hier zu Hause sind, traktirt, das andere mit eben so vieler Unverschämtheit uns jede Mittheilung der Gründe versagt, weshalb unsere Wahl (eines Stadtsyndikus) abgelehnt worden. Das verdirbt Einem denn die Stimmung gar sehr. An einem anderen Tage wäre es mir völlig einerlei gewesen, aber heute! So wird der Wunsch, diese Sachen beendigt zu sehen, immer von neuem wieder geweckt. Indem man Andere bei kleinem Feuer bratet, leidet man doch auch selbst von der Hitze recht sehr mit. Gott gebe ein Ende. Es wäre vor dem Jahre zu früh gewesen. Aber nachgerade wird's Zeit."

Dann aber wieder den 18. Januar 1840 an Pagenstecher: „Das sind nun die besten Tage und Stunden im Leben, wenn man so die Sorge und Noth einmal unter sich bringt; und darum nur ferner tapfer angegangen und mit Hutten gesprochen: Ich hab's gewagt mit Sinnen und trag' des noch kein Reu. Ich fand einmal ein plattdeutsches Lied aus dem 16. Jahrhundert. Davon will ich Ihnen noch den ersten Vers herschreiben:

In Godes Gewalt hab' ick et gestallt,
Dat gescheh' na sinen Willen.
Ick hope gar bald eine andre Gestalt,
Godes Weder dat mot sick stillen.
Na Regens Pin der Sünnen Schin
Alltyt plegt her to komen.
Na Winter kolt gar mannigfolt
De Mai mit schönen Blomen.

Dabei wollen wir es denn lassen."

Stüve verwies auf den Widerstand der Behörden und Gerichte. Allein wenn der Bund die Augen geschlossen hatte gegen die Art und Weise, wie mit den Wahlen zur Ständeversammlung operirt worden war, so brauchte die Regierung auch den Behörden gegenüber nicht ängstlich in ihren Mitteln zu sein. Den Verwaltungsbehörden gingen die gemessensten Weisungen zu, die auch den Ueberzeugungstreuen wenigstens stumm machten. Mit allen Mitteln der Präventivpolizei sollte den „böswilligen Umtrieben" ein Ziel gesetzt werden. Furcht vor Zurücksetzung, Hoffnung auf Beförderung gaben der

Digitized by Google

Regierung gefügige Werkzeuge in die Hände, um ein System von Drohungen, Denunziationen, polizeilichen Chikanen ins Werk zu setzen, mit dem freilich, da Unerlaubtes nicht geschah, und die Gegner sich stets hinter dem Rechte verschanzten, das Unbequeme nicht zu hindern war, und im Volke die Erbitterung nur vermehrt wurde. Hatte, bei Allem was Stüve sonst zu erinnern fand, in der alten hannoverschen Staatsdienerschaft von selbständigem Geiste etwas gelebt, so hielt es dem jetzigen Drucke gegenüber nicht Stich. Die Wandlung in der Auffassung des Staatsdienstes, welche sich später vollendet hat, machte in dieser Zeit in Hannover einen gewaltigen Fortschritt. Stüve bemerkt darüber einige Jahre später: „Es scheint mir manchmal, daß eine Schule von Staatsdienern, die wirklich ehrlich meinten, sie seien mehr für das Land, als für die Fürsten da, ein Erbtheil des 18. Jahrhunderts, ausstirbt und eine neue Rasse mehr und mehr aufkommt, die meint, sie sei theils für ihren eigenen Nutzen, theils als bloße Fürstenknechte im Dienste. Das sind die Folgen der Theorien, die man immer verachten mag, die aber doch einen ungeheuren Einfluß üben; und oft die dümmsten den größten. Man sollte wahrlich die Theorienmacher nicht gering achten; gelingt es ihnen, zu einiger Geltung zu kommen, so wirken diese Schulmeistereien auf gar lange Zeit hinaus. Ohne Zweifel danken wir jenes Resultat der Adam Müller-Haller-Jarckeschen Schule, und Mancher fügt sich den Theorien, die er nicht leiden kann, weil sie nach oben bequem sind."

Mit der Unabhängigkeit der Justiz aber hatte es ein Ende, nachdem unter dem 17. Januar 1840 in der Gesetzsammlung eine Königliche Erklärung publizirt worden, daß die Gerichte über die verfassungsmäßige Entstehung vom Könige erlassener Verordnungen überhaupt nicht zu judiziren haben, und auch das Oberappellationsgericht den Gerichten die Befugniß zur Prüfung der Verfassungsmäßigkeit förmlich publizirter Gesetze abgesprochen hatte.

Die ersten nach Bekanntwerden des Bundesbeschlusses unternommenen Schritte waren Petitionen von Osnabrück[1]) und anderen

[1]) Portfolio III, S. 267.

Digitized by Google

Städten um Auflösung der gegenwärtigen irregulären Ständeversammlung. Sie hatten keinen Erfolg, weil die Regierung ihren ganzen Plan auf diese Scheinversammlung baute. Sie konnte mit Sicherheit darauf rechnen, den zuverlässigen Stamm der 37, welche die Adresse beschlossen hatten, noch um Einige zu vermehren, wenn, wie es nun geschah, der früher erprobte Apparat wiederum in Bewegung gesetzt wurde. Ließ sich das erreichen, so konnte es ihr für den diplomatischen Erfolg nur erwünscht sein, bei der Berathung des vorzulegenden neuen Verfassungsentwurfs in der zweiten Kammer auch eine Opposition zu haben, die sich mit einer sicheren Majorität niederstimmen ließ. Der Versuch, eine solche durch geeignete Avancen an die Verfassungsfreunde zu gewinnen, wurde nicht versäumt. Man unterließ nicht, anzudeuten, daß aus den politischen Gesinnungen der Gewählten allein kein Grund der Zurückweisung weiter sollte entnommen werden. In der Verfassungspartei fehlte es nicht an solchen, welche unter diesen Umständen Stüve selbst hätten bestimmen mögen, in die Kammer einzutreten. Er wollte jedoch seine Stellung ganz rein erhalten, und sah deutlich, worauf jenes Entgegenkommen hinauslief. Seine Parole war daher: Keine Neuwahl ohne Auflösung. „Wir haben", schrieb er am 5. April 1840 an einen dieser Freunde, „es seit Jahren gewußt, daß wir ernste Dinge treiben, und sollten, nach redlich geprüfter Ueberzeugung, nicht so schwanken. Ich habe 1837 mich auf die Seite des Rechts gestellt, als ich nicht wußte, ob hundert Menschen meine Ueberzeugung theilten; ich würde mehr als ehrlos handeln, wenn ich jetzt, nachdem Alles, was im Lande noch freie Stimme hat, entschieden sich ausgesprochen, desertiren wollte. Kann man sich etwas Jämmerlicheres denken, als das Benehmen für mich wäre, sich dieser Kammer zu submittiren, nachdem man im October 1839 um Auflösung gebeten und im März 1840 den Protest erhoben hat. Es ist für mich höchst beschämend, um nicht zu sagen kränkend, daß man mir so etwas nur zutrauen kann." Nachdem er ausgeführt, wie eine Hoffegutnatur dazu gehöre, zu glauben, daß in dieser Kammer mit einer Majorität von zwei bis drei Stimmen, zu der es höchstens kommen könne, etwas zu erreichen sein werde, fährt er fort: „Was man ausrichten könnte, wäre dieses: gänzliche Verwirrung

Digitized by Google

der Begriffe von Recht und Unrecht im Volke, gänzliche Vernichtung aller Achtung vor den höheren Ständen, die ebenso nothwendig als jetzt schon schwach geworden ist, eine Verfassung der Regierung, die ganz und gar Willkür zum Zweck haben und solche nur auf die unfähigste Weise zu üben vermöchte. Das heißt den Boden der Revolution ackern nnd düngen. Und diese kommt. Sei es wie 1830 durch Pöbelaufruhr oder wie 1806 durch Kraftlosigkeit des höheren Bandes von Deutschland, das gerade Russen und Franzosen gegenüber recht stark sein sollte. Eben jetzt! Ich habe darnach gestrebt, es zu stärken; ich würde meinem eigenen Zwecke entgegenarbeiten, wenn ich jetzt aus elender Furcht wiche. Aber, kann man auch fragen, was erwarteſt du? Was willſt du? Ich erwarte das natürliche Ende alles Unnatürlichen; ich will den Deutschen zeigen, daß es keine Schande und keine Unklugheit ist, auf Gott und das Recht zu vertrauen und auszuharren. Auf diesem Wege ist in sehr vielen Ländern Deutschlands oft das Recht aus den größten Drangsalen gerettet. Man lese die Geschichte von Württemberg und so vieler Staaten, zu denen ich mein spezielles Vaterland Osnabrück auch zähle. Meine Hoffnung, meine Kraft, mein Trost und meine Freude ist das Vertrauen auf Gott und Recht und die feste Ueberzeugung, daß, dafern wir uns nur nicht selbst verlassen, sicher der Zeitpunkt kommt, wo wir die Stimme des Rechtes mit Erfolg erheben können."

Stüve hatte mehrfach Gelegenheit, sich nach anderen Richtungen über seine Politik in allgemeinerem Sinne auszusprechen.

Unter den vielen Zeichen freundlicher Anerkennung, welche ihm zu Theil wurden, war auch ein Pokal, der ihm von Gesinnungsgenossen aus dem Herzogthum Bremen und dem Lande Hadeln übersandt wurde. Stüve dankte dafür in einem Schreiben vom 6. Februar 1840, dem wir die nachstehenden Sätze entnehmen: „In schwerer Zeit unter Vorbereitung auf Sorgen und Opfer, während nur die Gesinnungen und Wünsche mit jedem Tage schärfer hervortreten, kann diese Gabe nur zu tiefem Ernste stimmen. Dieselbe gilt dem Streben, nicht der Vollendung. Allein, wenn auch der Mensch seines Strebens und Willens Herr ist, oder doch sein soll, und wenn wir den gewissen Glauben haben, daß das rechte Wollen stets zum Ziele

Digitized by Google

führe, so ist doch der menschliche Wille so selten frei von Selbstsucht und anderer Schwäche, es ist so schwer, denselben stets und unter allen Umständen nur auf das Rechte gerichtet zu erhalten, daß bei dem, der es mit sich und der Sache redlich meint, jede Anerkennung des bloßen Willens zum lebhaften Gefühl der eigenen Schwäche führen muß. In diesem Gefühl hat es mich vor Allem gefreut und gehoben, in Ihrer freundlichen Zuschrift eben die Worte des alten vielgeprüften Sängers (Paul Gerhard) wiederzufinden, die mir selbst in den schwersten Tagen den Muth und das Vertrauen auf den Gott, der da hilft und den Herrn, der vom Tode errettet, oft gestärkt haben. Leben und handeln wir alle in dem Glauben, daß der Mensch nur Recht thun soll und um die Folgen nicht sorgen, daß selbst unsere Fehler in der Hand Gottes zu mächtigen Mitteln werden, sein großes Werk zu fördern; dann wird uns der Ausgang nicht niederschlagen, noch uns irre werden lassen an denen, deren Streben nicht den Erfolg hatte, den wir uns gedacht. — Mir sind in meinem Leben selten wichtige Dinge so gelungen, wie ich es erwartete. Mehr als einmal sind meine Hoffnungen bitter getäuscht; aber noch ist mir nichts begegnet, wofür ich nicht hätte Gott danken müssen. Denn wenn seine Wege auch nicht die meinigen waren, so führten sie doch zum Ziele, das die meinigen verfehlt haben würden. Darum halte ich es für den größten Irrthum, wenn der Mensch, statt das wahre Ziel des Guten und Rechten unerschütterlich festzuhalten, sich das Mittel zum Zweck macht, nur auf seine Weise das Ziel erreichen will, und wenn dieses nicht gelingt, mißmuthig die Arme sinken läßt, oder in Leidenschaft nach Mitteln greift, die des wahren Ziels unwürdig sind, und dann die Früchte der eigenen Fehler dem zur Last legt, dessen Führung er verschmähte. Lassen Sie uns alle dahin arbeiten, daß dieser Vorwurf unser Volk nicht treffe. — Lassen Sie uns fest aneinanderhalten in Gutem und Bösen, im Ganzen uns der eigenen Vorzüge freuend, vor Allem aber deutschen Sinn und deutsche Sitte bewahrend. Lassen Sie uns stets bedenken, daß der Werth der Freiheit nur an ihrer Begrenzung erkannt wird, daß es nützlicher sei, die zum Guten wirkenden Kräfte durch Sammlung zu stärken, als solche durch Ungebundenheit der Zersplitterung preiszugeben, daß es wichtiger

Digitized by Google

sei, die geistige Kraft zum Gebrauch der vorhandenen Mittel zu heben, als die Mittel selbst zu vermehren. Lassen Sie uns durch treue Erforschung des Gegebenen im Großen und Kleinen die Hilfs- und Heilmittel suchen und bei allgemeinen Theorien jeder Art stets bedenken, daß alles menschliche Werk in äußerster Konsequenz nur zum Irthum führe."

Eine Gesellschaft von Stüve übrigens persönlich ganz unbekannten Herren in Gütersloh, welche von dem Pokal gelesen hatten, übersandte ihm dazu mit einem ehrenden Gedicht unter dem Motto justum ac tenacem etc. einen Ohm Rheinwein. Aus dem Dankschreiben dafür möge Folgendes hier Platz finden: „Es hat mich oft traurig gemacht, wie seit Jahrhunderten in Deutschland Alles zur Zerstückelung fortgeschritten ist, wie selbst die größeren und geordneteren Massen seit 1815 nur die Abgeschlossenheit und Entfremdung nährten, wie die alten Erinnerungen und Verbindungen erloschen, und in dem erst phantastischen, dann bedenklichen Treiben der Jugend sich wohl eine Empfindung des Uebels, aber wahrlich kein Heilmittel zeigte. Ich hatte gehofft, daß unsere Sache ein Gefühl der Einheit herstellen könne, wenn der Bundestag durch kräftigen Rechtsschutz zeigte, daß der Grund alles deutschen öffentlichen Rechts, und somit aller Gedanken und Richtung des Volks, die Verantwortlichkeit der Fürstenmacht vor einem höheren Richter, wenigstens einigermaßen bestehe. Diese Wendung ist nicht eingetreten. Und doch ist auf einmal wieder hervorgetreten, daß wir Ein Volk sind, daß wir Ein Recht haben, und daß das Unrecht, das Einem geschieht, von Allen gefühlt wird. Nicht durch äußere Einheit der Staatsform, in der die großen Staaten, die mittleren und die kleineren so verschiedene Augenmerke verfolgen, sollen wir, wie es scheint, zunächst verbunden werden, sondern erst soll die innere Einheit, das Gefühl Wurzel schlagen, daß wir Brüder sind, trotz Grenzpfahls und Zollbretter, die uns selbst den geraden Weg zu einander sperren, und daß die Namen Preußen, Hannoveraner, Sachsen, Bayern, Württemberger, Hessen und wie man sie nennen will, nur die Glieder Eines Leibes bezeichnen, jedes mit eigenthümlicher Kraft und Ehre, aber alle durch Einen Geist beseelt. Diese Gedanken knüpfen sich

Digitized by Google

an Ihr Geschenk. Welche Wege sie führen, das geht über meine Einsicht. Aber so gewiß der Geist sich die Form schafft, so gewiß Eintracht auch Macht giebt, so gewiß deuten sie auf einen großen Umschwung der Geschichte unseres Vaterlandes. Sei der Erfolg unseres Verfassungsstreits, welcher er wolle, es wird die Zeit kommen, wo die, welche denselben hervorgerufen und verlängert, erkennen werden, daß beschränkte Gereiztheit eine Entwickelung zu Wege gebracht hat, die durch kleinliche Dämme und Hemmnisse nur gewaltiger angeschwellt, der Zukunft unseres Vaterlandes die Richtung geben wird. Ich habe keinen höheren Wunsch, als daß die Fürsten Deutschlands diese Entwickelung erkennen und ihre Führung nicht von sich weisen. Unsere Sorge ist es, auch den gerechten Streit also zu führen, daß Deutschlands Fürsten zu ihren Völkern wieder ein Herz und Vertrauen fassen. Ohne Preußen aber und gegen dessen Willen kann Deutschland sein Ziel nicht erreichen. Und Preußen kann nur dann groß sein, wenn es in Kraft und Reichthum geistigen Lebens den Völkern Deutschlands wahrhaft vorgeht. Finge es an, auf dem Ruhm seiner Vergangenheit zu schlummern, erneute sich Selbstüberschätzung und bloßer Materialismus, stürbe es gar ab in den schielenden hochmüthigen Theorien, die in seiner Hauptstadt sich so breit hervorgethan, und nicht wenig Gewicht auch bei Gewaltigen erlangt haben, hielte es den Bund mit Rußland und Oesterreich höher, als die Verehrung Deutschlands, die seine Könige in den beiden Glanzpunkten seiner Geschichte so hoch emporgetragen: käme es also dahin, daß in den kleinen Staaten mehr wahres Geistesleben sich fände als in Preußen, dann hätte die Stunde für Preußen geschlagen und für ganz Deutschland."

Stüve's Rathe gemäß blieb es bei den Wahlenthaltungen, und die Regierung in der Kammer, welche am 19. März mit 38 Mitgliedern eröffnet wurde, auf ihre alten Getreuen beschränkt. Achtundzwanzig Wahlkorporationen, darunter alle größeren Städte, blieben ganz unvertreten. Der Protest der Stadt Osnabrück, von welchem in dem ersten der obigen Briefe die Rede ist, war bereits am 13. März an die Kammer und gleichzeitig nach Frankfurt gegangen. In einer erneuerten Eingabe des Magistrats vom 26. Juni sagt

Digitized by Google

Stüve, nochmals hinweisend auf den Satz der Proklamation vom 15. Februar 1839, daß durch Nichtiges etwas Gültiges und zu Recht Beständiges nicht erzielt werden könne: „Diese Sätze werden nicht vergessen werden, bis ihre Zeit kommt. Bis dahin kann es lange dauern; es kann die Zeit vieles Harte und Schmerzliche bringen; viele Seufzer und Thränen können bis dahin treuen Herzen abgepreßt und der Muth der redlichsten Männer bedrängt werden, wo es gilt, entweder dem Gewissen oder dem täglichen Brode zu entsagen und Weib und Kind auf Gott zu verweisen. Wer dazu mitwirkt, der wird ja die Verantwortung nicht scheuen. Wir hoffen unsere Pflicht gethan zu haben und solche ferner zu thun.“ [1]) Praktisch waren alle diese Schritte vergeblich. Die Protestationen wurden von der Ständeversammlung einfach zurückgegeben. Die Verständigung mit derselben über den Verfassungsentwurf war nicht eben schwer. Ende Juli war man einig. Neue Proteste und Bitten um Nichtgenehmigung gingen von Osnabrück und anderen Städten an den König. Sie kamen uneröffnet zurück. Stüve versäumte nicht, auch alles das wiederum in Frankfurt vorzulegen, und in einer alsbald ausgearbeiteten beigefügten ausführlichen Denkschrift an dem inzwischen unter dem 6. August 1840 publizirten Landesverfassungsgesetz scharfe Kritik zu üben, um nachzuweisen, wie wenig dasselbe formell und materiell geeignet sei, der Forderung des Bundesbeschlusses selbst nach einer den Rechten der Krone wie der Stände entsprechenden Vereinbarung zu genügen. Ein praktischer Erfolg war davon nicht mehr zu erwarten. Die unter dem 21. August abgegangene Eingabe des Magistrats konnte, weil die Annahme dem bisherigen Mandatar geweigert wurde, der Bundesversammlung erst am 16. September überreicht werden. [2]) Die letztere beschloß unter dem 12. November einfache Zurücklegung mit dem Bedeuten an den Mandatar, wie man, da doch den Korporationen und Einzelnen die Legimationen zu dergleichen Beschwerden nicht zugestanden werde, erwarten müsse, daß ähnliche erfolglose Vorstellungen hinführo unterbleiben.

[1]) Portfolio IV, S. 33.

[2]) Portfolio IV, S. 35.

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Der Ausgang des Kampfes.

Was war nach allem dem für das Recht des Landes noch zu hoffen? Auf welchem Wege immer das Landesverfaſſungsgeſetz den dürftigen Schein eines rechtlichen Beſtandes erlangt haben mochte, die Bundesdiplomaten waren froh, auf dieſen Schein hinweiſen und ſich aller weiteren Einmiſchung in eine thatſächlich erledigte Angelegenheit entziehen zu können. In der öffentlichen Meinung war die lebendige Sympathie, welche der flagrante Rechtsbruch, die erſten dramatiſchen Vorgänge erweckt hatten, das Intereſſe, mit welchem die Entſcheidung in Frankfurt erwartet worden, erlahmt. Für die deutſchen Verhältniſſe gewann der Peſſimismus die Oberhand. Die Sache ſelbſt war alt geworden, wer mochte in die verwickelte Lage derſelben noch eindringen? Die Preſſe, für Hannover ſelbſt durch Verbote zum Schweigen gebracht, wurde auch außer Landes, zum Theil in Folge ſchärferer Weiſungen an die Cenſurbehörden, allmählich ſtiller; andere Ereigniſſe, der Thronwechſel in Preußen, die orientaliſche Verwickelung, die Rheingelüſte der Franzoſen, lenkten die Aufmerkſamkeit von den hannoverſchen Vorgängen ab. Es blieb einſtweilen nur übrig, am Rechte feſtzuhalten, und von der Zukunft zu erwarten, ob ſich Gelegenheit ergeben werde, mit demſelben durchzudringen.

Für Stüve brachte das Jahr 1840 auch in den perſönlichen Beziehungen viel Schmerzliches und Schweres. Im März verlor er in Osnabrück den beſten und zuverläſſigſten ſeiner dortigen Freunde, Struckmann, welchen eine kurze Krankheit im 44. Lebensjahre dahinraffte. Stüve ſchrieb tief erſchüttert am Todestage: „Er war ſo treu, ſo redlich, ein ſo glücklich heiteres Gemüth, in unſerer Kanzlei die rechte Stütze des Rechts, bei den Bürgern ſehr beliebt. Kurz, wir verlieren ſo viel, daß wir es noch gar nicht ausmeſſen können. Man kann ſonſt wohl grübeln was doch Gottes Wille ſei. Hier iſt Alles finſter. Nur die Vergänglichkeit alles menſchlichen Glücks

Digitized by Google

und Lebens tritt so furchtbar hin, daß man fast den Muth verliert, noch Vieles daran zu setzen."

Auch der Tod des Hofmedikus Stieglitz in Hannover ging ihm nahe. „Damit ist die Reihe älterer Männer, an die ich mich in reiferem Alter gern anlehnte, auch geschlossen und in Hannover für mich ein Großes weniger; denn in der letzten Zeit war er fast der Einzige, mit dem ich in der Stadt Verkehr hatte. Ich ging gerne hin. Er sah mich gern und es fehlte nie an einem belebenden Gespräche."

Andere Todesfälle rissen empfindliche Lücken in die städtische Verwaltung. Schon im Herbst 1839 war der Syndikus gestorben; als die Neuwahl eingeleitet werden sollte, erfolgte ein Verbot derselben. Auf eine Petition der Bürgerschaft wurde durch Königliche Resolution mit sehr ungnädigen Ausdrücken zwar die Wahl gestattet, dann aber dem Gewählten ohne Angabe von Gründen die Bestätigung versagt. Man mußte nach dieser Erfahrung die Stelle unbesetzt lassen. Einen weiteren Verlust brachte im Frühjahr der Tod des wegen seines Charakters und seiner bedeutenden kommerziellen Stellung sehr angesehenen Senators Schwartze. Die Verlegenheit mehrte sich, als im Spätherbst der mit Besorgung des städtischen Rechnungswesens beauftragte Rathsherr, ein Bruder Abekens, verstarb. Das Alles häufte auf die verbliebenen Mitglieder eine drückende Geschäftslast, welche sich noch steigerte, als zu Beginn des folgenden Jahres auch der bejahrte Justizbürgermeister mit Tode abging. Stüve hatte die größte Besorgniß, daß die Regierung die Verlegenheit der Stadt ausbeuten werde, um ihre oppositionelle Haltung zu brechen. „Man hätte uns wahrhaft aushungern können", schreibt er. Da war es ein glückliches Zusammentreffen, daß eben in dieser Zeit, im Frühjahr 1841, ein Vetter Stüves, Sohn des 1833 verstorbenen Justizbürgermeisters, wegen mißliebiger Behandlung, welche ihm durch Schele zu Theil geworden, sich entschloß, den Staatsdienst zu quittiren. Er nahm die Wahl zum Justizbürgermeister an, und wurde, was kaum zu verhoffen gewesen, bestätigt. Damit war geholfen, das Stadtgericht kompletirt, eine auch für die Verwaltung werthvolle Kraft gewonnen, und Stüve konnte nun daran denken, eine Wahl zur Ständeversammlung anzunehmen.

Digitized by Google

Den Vortheil hatte das Land von dem Landesverfassungsgesetze, daß es von der Minoritätenkammer befreit war; es mußte nun gewählt werden, und da eine besondere Verpflichtung auf das Landesverfassungsgesetz nicht vorgeschrieben war, konnte man, ohne dem Rechtsstandpunkt etwas zu vergeben, dieselbe Taktik beobachten, wie im Frühjahr 1838. Unter dem noch frischen Eindruck der Stüveschen Defension, welche im Herbst erschienen und im Lande eifrig gelesen war, und der Erbitterung, welche die gehässigen Maßregeln der Regierung wider ihre Gegner hervorgerufen hatten, war die Situation nicht ungünstig. Die Regierung sah dies selbst und schob die Berufung der Kammern möglichst weit hinaus, in der Hoffnung, vor dem 1. Juli die Steuerbewilligung durchzubringen, weitere unerwünschte Verhandlungen dann aber abschneiden zu können.

Ein Vorspiel gab es im Februar beim Osnabrückschen Provinziallandtage. Die Berufung dieser Körperschaft, welche während des ganzen Verfassungsstreits vermieden war, ließ sich nicht länger umgehen, weil nach dem neuen Gesetze ein Schatzrath gewählt werden mußte. Die beiden Curien der Städte und freien Grundbesitzer ließen sich die Gelegenheit nicht entgehen, ihre Desiderien vorzutragen. Die Vorstellung aus Stüves Feder verlangte Ratihabition des Landesverfassungsgesetzes durch die Stände von 1833; beigefügt war nach alter Sitte ein corpus gravaminum, ein „Sündenregister" der Regierung. Die Antwort war sehr ungnädig; die Landschaft solle sich nicht anmaßen, hieß es darin, über die Ausübung der Souveränetätsrechte sich Kritiken anzumaßen, wozu sie auf ihrem Standpunkte weder berechtigt noch befähigt sei.[1])

Am 25. Mai 1840 erfolgte Stüves Wahl zur Kammer. Es kam darauf an, seinen Eintritt zu verhindern. Die Mittel, welche dazu dienten, gehören zu dem Exorbitantesten, was in dieser Zeit vorgekommen ist. Zunächst wurde gegen ihn wegen Theilnahme an den oben erwähnten Schritten der Provinzialstände eine Disciplinaruntersuchung eingeleitet, und seines Protestes gegen ein so willkürliches Vorgehen unerachtet, als er um Urlaub zum Eintritt in die

[1]) Portfolio IV, S. 188.

Digitized by Google

auf den 2. Juni berufene Kammer nachsuchte, ihm eröffnet, daß vor Beseitigung der Disciplinaruntersuchung seine Entfernung aus Osnabrück nicht gestattet werden könne. Fast noch unerhörter war das zweite Mittel, zu dem gegriffen wurde.

Ende April 1839 wußte man sich von einer ernsthaften Scene zwischen Ernst August und dem Grafen Münster zu erzählen, welcher sich als Erblandmarschall geweigert habe, die Minoritätswahlen zu verifiziren, und auf die Drohung Ernst August's, ihm sein Dotationsgut Derneburg zu nehmen, mit der Antwort: das müsse er erwarten, alsbald abgereist sei, um in Derneburg angeordnete Arbeiten zu sistiren. Stüve hatte dieses ihm von Detmold mitgetheilten Gerüchts, welches übrigens auch in den Zeitungen zu lesen war, im Magistrat erwähnt. Das war anderweitig wiedererzählt; Graf Wedel hielt sich verpflichtet, Stüve darüber zu vernehmen und die Sache in Hannover zur Anzeige zu bringen. Die Versuche des Justizministeriums, die Justizkanzlei zu einem kriminellen Verfahren wegen jener Aeußerungen gegen Stüve zu bestimmen, schlugen fehl. Das Oberappellationsgericht dagegen, vom Justizministerium angegangen, ließ sich herbei, der widerstrebenden Justizkanzlei die Einleitung der Untersuchung wegen „Veranlassung und Erfindung eines verleumderischen Gerüchts" aufzugeben. Die weitläuftige Korrespondenz zwischen den genannten Behörden hierüber hatte zwei Jahre gedauert, und Stüve konnte nun bei der Vernehmung, zu welcher er gerade am Tage der Wahl citirt wurde, neben allen sonstigen Gründen gegen eine so frivole Beschuldigung sich auch auf die inzwischen eingetretene Verjährung berufen. Demgemäß wurde die Sache in drei Tagen damit beendigt, daß die Kanzlei das zur Anzeige gebrachte Vergehen als verjährt erkannte, und verfügte, daß von allem Untersuchungsverfahren zu abstrahiren sei. Hatte sich mit der ganzen Prozedur sonst nichts erreichen lassen, so mußte sie jetzt als letzter Vorwand dienen, Stüve aus der Kammer fernzuhalten. Das Kabinet berief sich nämlich auf die captiöse Bestimmung des Landesverfassungsgesetzes, nach welcher nicht Mitglied der Kammer sein konnte, wer in Untersuchung gezogen worden, ohne völlig freigesprochen zu sein. Die Einstellung des Verfahrens wegen Verjährung, so interpretirte man, sei keine Freisprechung. Leist, jetzt

Digitized by Google

Vizepräsident des Oberappellationsgerichts, rühmte sich, Stüve „einen Sticken gesteckt zu haben".

Damit war es gelungen, die Opposition in der zweiten Kammer ihres Führers zu berauben. Daß jene die entschiedenste Majorität erlangte, war aber nicht zu hindern gewesen. Mit dem unbeugsamsten hatte die Regierung auch den besonnensten ihrer Gegner ausgeschlossen, und durch die Art, wie dies geschehen, die Stimmung noch mehr erbittert. Wie die Präsidentenwahlen, fielen auch die weiteren Beschlüsse gegen die Regierung aus. Mit 43 gegen 33 Stimmen beschloß die zweite Kammer, in einer Adresse zu erklären, daß die Rathgeber der Krone das Vertrauen des Landes nicht besitzen. Eine Kommission wurde niedergesetzt, um die Landesbeschwerden zu prüfen. Durch einstimmigen Beschluß eignete sich die Kammer Stüves Beschwerde über jene Disciplinaruntersuchung[1]) an. Ebenso einstimmig hatte sie schon in den ersten Tagen aus eigener Initiative beschlossen, das Kabinet zu ersuchen, die dem Eintritt Stüves entgegenstehenden Hindernisse hinwegzuräumen, „weil dieser Mann das Vertrauen des Landes besitze, und unter seiner Mitwirkung am ehesten die wichtigen in dieser Versammlung vorliegenden Geschäfte zu erledigen seien." Die Fassung, welche der Antrag schließlich auf Verlangen der ersten Kammer erhielt, gab jedoch der Regierung Gelegenheit zu einer ausweichenden Erwiderung, und als dann Stüve selbst sich wegen des versagten Eintritts beschwerte,[2]) konnte dem Beschluß der Kammer, welche die ihm entgegengestellten Hindernisse für rechtswidrig erklärte, eine weitere Folge nicht mehr gegeben werden, da die Regierung sich inzwischen zur Auflösung entschlossen hatte.

Das geschah, ehe noch die Kammer über den Rechtspunkt in der Verfassungsfrage sich rein ausgesprochen hatte. Letzteres war vermieden, um bei einigem Entgegenkommen, wozu der König anfangs geneigt schien, eine Verhandlung nicht ganz abzuschneiden. Es fehlte aber auch an dem entschiedenen Muthe dazu. Stüve hatte jene Annäherungsversuche von Anfang an nur als eine Kriegslist angesehen, darauf

[1]) Portfolio IV, S. 183.
[2]) Portfolio IV, S. 339.

Digitized by Google

berechnet, die Opposition von dem einfach klaren Standpunkt der Inkompetenzerklärung auf den einer faktischen Anerkennung herüberzulocken. Er konnte in seinen Briefen an Detmold und Meyer, welcher zum Präsidenten erwählt worden, nicht eindringlich genug warnen. „Thut man, was dem Rechte gemäß ist, ohne die Folgen zu berechnen, so werden die Folgen gut sein", wiederholt er. „Es ist eine schöne Lehre unserer Sache, daß nur das Recht sittlich und nur Sittliches Recht ist." Und später: „Ich wollte Dir sagen, metuo danaos et dona ferentes, und habe kaum den Muth. Lieber Meyer. Was ist denn das Böse als ein tiefer Irrthum? Welcher Mensch thut das Unrecht mit Bewußtsein? Welcher Mensch hat nicht den Wunsch, das Rechte zu thun? Aber das macht sich Jeder so zurecht, wie es ihm und seinen Gelüsten ansteht. Da liegt der Fehler. Das wäre wohl das höchste Wunder Gottes, wenn es dem, der so lange und schwer im Irrthum gehandelt hat, möglich wäre, auf einmal davon loszukommen, und wären die Umstände auch so, wie Du berichtest. Ich sage mit redlichem Gefühl: möge Gott ihm die Kraft geben; aber ich hoffe es nicht. Siehe auf die Werke und nicht auf die Worte, und lies Matth. 7, 16—22." Hätte der König ernsthafte Beweise gegeben, daß er bereit sei, das Landesverfassungsgesetz nochmals zum Gegenstand von Verhandlungen zu machen, um dadurch das Werk der Scheinkammer von 1838—40 mit einer wirklichen Landesvertretung zu erneuern und eine Verständigung herbeizuführen, welche in materieller Hinsicht den berechtigten Wünschen des Landes entsprochen hätte, so wäre auch Stüve nicht abgeneigt gewesen, die einfache Negative fallen zu lassen. An den Formen des Staatsgrundgesetzes haftete er nicht. In diesem Sinne schreibt er an Detmold: „Ich bin viel mehr konziliatorisch als man glaubt. So wie das Kabinet zu viel von mir fürchtet, so hoffen die Anderen zu viel." Bei seiner Abwesenheit von Hannover war jedoch ein Wirken in diesem Sinne ausgeschlossen. Auch dachte der König an ernstliches Einlenken nicht. Als daher das Kabinet wegen des Budgets drängte, antwortete die zweite Kammer mit einem Beschluß, welcher zunächst Gewißheit verlangte, daß aus der Thätigkeit der Stände ein Präjudiz für die Verfassungsfrage nicht entnommen werde. Die kategorische

Digitized by Google

Forderung, welche das Kabinet darauf folgen ließ, führte den Bruch herbei. Die Auflösung erfolgte am 30. Juni. Eine Königliche Proklamation vom 14. Juli, voll der leidenschaftlichsten Ausbrüche gegen die Majorität der zweiten Kammer versuchte es, die Maßregel vor dem Lande zu rechtfertigen.

Die Majorität der Kammer hatte nicht versäumt, noch am Tage der Auflösung in einer an die Bundesversammlung gerichteten Protestation das Recht des Landes gegen alle Schlüsse zu wahren, welche aus ihrer Theilnahme an den ständischen Geschäften etwa gezogen werden möchten. Aber angesichts der bevorstehenden Neuwahlen trat doch wiederum die Frage hervor, ob man sich auf das bisherige System der Vertheidigung zu beschränken habe Sollte dieselbe auch ferner lediglich auf die Kontestation des Rechtspunktes begründet werden, wo doch ein Rechtsspruch nicht mehr zu erwarten stand? Es schien nothwendig, auch die weiteren Kampfmittel ins Auge zu fassen. Schon am 11. Juli schrieb Stüve: „Die Sache steht jetzt so, daß der Kampf für die Zukunft leichter ist, und selbst wenn man von der strengen Negation abweichen und sich auf Geschäfte nothgedrungen einlassen müßte, so würde dann die rechte Noth für das Kabinet angehen. Die meisten Leute sehen nur die Möglichkeit gar nicht ein, daß der Kampf von dem Felde der Rechtsform auf dasjenige der Geschäfte verlegt werden kann. Sie sind noch immer in der engen Jurisprudenz des Privatrechts befangen; man wird aber jetzt jene Vertheidigungsmittel zeigen und sie vorbereiten dürfen." In diesem Sinne entwickelte er sein Programm des weiteren in der Vorrede zum vierten Bande des Portfolio, geschrieben im October 1841. Er erörterte darin, welche Vortheile jetzt, wo Kräfte und nicht Rechtsgründe gelten, auf dem Boden der Thatsachen, des Landesverfassungsgesetzes selbst, sich darbieten, um dem Lande zu seinem Rechte zu verhelfen. Er weist namentlich auf das finanzielle Gebiet hin, und zeigt, wie hier die zweite Kammer allein vermöge ihres von der Regierung selbst anerkannten Rechts durch Steuerreduktionen und beschränkte Ausgabenbewilligung die stärksten Mittel in Händen habe, auch ohne mit den Bundespflichten in Konflikt zu kommen, bei gehörigem Muth und Standhaftigkeit das Kabinet zur Nachgiebigkeit

Digitized by Google

zu zwingen. Daß dann der Streit nicht mehr um das Recht, sondern um die Macht geht, daß dadurch vielleicht nicht die Regierung allein, sondern auch das Volk verliere, verkennt er nicht. Aber der Zukunft soll ihr Recht gewahrt bleiben: „Früher oder später einmal tritt im Leben des Staats wie des Einzelnen der Zeitpunkt ein, wo der Nothwendigkeit, durch Gewährung gerechter Ansprüche den Frieden herzustellen, auch der unbeugsamste Wille nicht mehr in den Weg tritt."

Um eine neue gefügigere Kammer zusammenzubringen, wurde von der Regierung nicht blos der gesammte Apparat administrativer Einwirkung wiederum in Bewegung gesetzt. Eine Verordnung vom 5. November machte zur Vervollständigung des Systems die Zulassung des Gewählten abhängig von Ausstellung eines Reverses dahin, daß er für seine Handlungen als Deputirter das Landesverfassungsgesetz als verbindliche Vorschrift anerkenne.

Es ließ sich behaupten, daß dem Recht des Landes auch durch diese Reverse der Deputirten nichts vergeben werde. Jedenfalls waren die Letzteren dadurch nicht behindert, Stüves obiges Programm zu befolgen, selbst auf Wiederherstellung des Staatsgrundgesetzes anzutragen. Scharfe Erfassung des Standpunktes, Sachkenntniß und fester Wille waren freilich zur Durchführung einer solchen Politik in höherem Maße erforderlich, als zur Vertretung des blos formellen Rechts. Stüve war entschlossen, den Revers zu zeichnen, und nahm daher die am 27. November wiederum auf ihn gefallene Wahl an. Aber auch jetzt hielt man ihm jene frivole Criminaluntersuchung entgegen. Um eine anderweite seinem Sinn entsprechende Vertretung der Stadt möglich zu machen, resignirte er für seine Person, brachte aber die Beschwerde über den Ausschluß von neuem an die Ständeversammlung. Dort wurde zwar in beiden Kammern die Nichtigkeit jenes Vorwandes anerkannt; doch war der Zweck erreicht; Stüve blieb auch von diesem Landtage persönlich ausgeschlossen. Sich dabei zu beruhigen wurde ihm erleichtert durch die Zusammensetzung und Haltung der gewählten Kammer, welche durch Urlaubsverweigerungen auch anderer bisheriger Führer, wie Meyer und Christiani, beraubt, zwar keineswegs dem Kabinet überall zu Willen war, es aber doch zu einer festen und konsequenten Politik in Stüves Sinne nicht zu

Digitized by Google

bringen vermochte. Eine bestimmende Einwirkung aus der Ferne zu üben, war auch kaum mehr thunlich, da trotz der durch Detmold und die befreundeten Deputirten der Osnabrückschen Städte und Landgemeinden unterhaltenen Verbindung die persönliche Fühlung verloren ging. Zu Kontestationen über die Verfassungsfrage kam es nicht weiter. Das Land gab dieselbe preis. Auch in Osnabrück fand Stüve nur noch laue Unterstützung bei einer Rechtsverwahrung, welche er doch nöthig hielt, im December 1841 auch dieser Ständeversammlung gegenüber an die Regierung zu richten.[1])

Die hannoversche Magistratssache schleppte sich noch bis zum Jahre 1843 hin. Die Gerichte hatten, den Wahrheitsbeweis zum Theil für erbracht erkennend, wegen Beleidigungen Geldstrafen verhängt. Wie die Sache schließlich unter für den Magistrat nicht eben rühmlichen Umständen durch Abolition und Pensionirung Rumanns aus der Königlichen Kasse zu Ende gebracht wurde, gehört nicht weiter hierher.[2]) Ein Ehrengeschenk, welches der Magistrat dennoch die Naivetät hatte, Stüve für seine Vertheidigung anzubieten, wies er mit guter Manier zurück. „Nach der Art, wie sie sich jetzt benehmen", schrieb er darüber einem Freunde, „mußten sie meine ganze Thätigkeit in der Sache als eine durchaus verkehrte ansehen. In diesem Sinne hätte ich für sie nur demüthige Suppliken an Se. Majestät zu entwerfen gehabt. Das können sie wohlfeiler haben. Ich lasse sie aller Verbindlichkeiten los und ledig. Ich habe keine Feder angesetzt für ihre werthen Personen, sondern nur für das Land, für das sie damals in die Bresche treten zu wollen schienen."

Noch suchte Stüve während der Session von 1842 durch Finanzexposés die Aktion seiner Freunde in der Kammer zu unterstützen. Diese[3]) und eine nochmalige Beleuchtung des Landesverfassungsgesetzes und der durch dasselbe geschaffenen Lage vom rechtlichen und politischen Standpunkte aus[4]) waren das Letzte, was er in diesen Jahren über

[1]) Deutsches Staatsarchiv, Band III, S. 155.
[2]) Deutsches Staatsarchiv, Band V, S. 315.
[3]) Deutsches Staatsarchiv, IV, S. 56.
[4]) Das Landesverfassungsgesetz und der Bundestagsbeschluß vom 5. September 1839. Ebendaselbst V, S. 140.

Digitized by Google

die Landesangelegenheiten veröffentlichte. Der letzterwähnte Aufsatz hatte den Zweck, näher darzuthun, wie wenig das Landesverfassungsgesetz den Voraussetzungen des Bundesbeschlusses vom 9. September 1839, einer Vereinigung der Rechte der Krone und des Landes, entspreche, wie dem Bunde also offen bleibe, darauf zurückzukommen. Stüve glaubte zu wissen, daß die von Hannover aus dringend gewünschte Garantie des Landesverfassungsgesetzes in Frankfurt abgelehnt worden, und hatte Andeutungen aus Berlin, wonach man dort unter Umständen geneigt schien, auf die hannoversche Sache zurückzukommen. Mehrere andere, zum Theil sehr ausführliche Aufsätze, welche er mit Rücksicht auf diese Aussichten gegen Ende 1842 schrieb, blieben unverwerthet, da sich zeigte, daß auf jene Velleitäten nicht ernsthaft zu bauen war.

Zu erwähnen bleibt schließlich noch eine andere Untersuchungssache. Der Altermann Breusing war mit Stüve in die Disciplinaruntersuchung wegen der provinzialständischen Eingabe hineingezogen und hatte als Deputirter bei der Berathung hierüber in zweiter Kammer sich etwas starker Ausdrücke über das von der Regierung in dieser Sache beobachtete Verfahren bedient. Man machte auch diese Aeußerungen zum Gegenstande eines Criminalverfahrens. Stüve übernahm die Vertheidigung. Nachdem die Justizkanzlei zu Hannover sich zu einer Verurtheilung herbeigelassen, bearbeitete er im März 1843 für die Appellationsinstanz eine ausführliche Defensionsschrift[1]), welche dann beim Oberappellationsgericht die vollständige Freisprechung, unter unumwundener Anerkennung der ständischen Redefreiheit, zur Folge hatte.

Werfen wir nun einen kurzen Rückblick auf das Ergebniß des langjährigen Ringens, indem wir uns in Stüves damalige Auffassung zu versetzen suchen, so fehlte es neben der schmerzlichen Empfindung, welche sich für Hannover und ganz Deutschland daran knüpfte, daß das klarste Recht eines glücklichen Landes der Gewalt und kurzsichtigem Starrsinn schutzlos hatte unterliegen müssen, doch keineswegs an Lichtpunkten. Der Sieg war nur ein äußerlicher, und seine

[1]) Abgedruckt in Hitzigs Annalen, Band XXIV, 1844, S. 153.

Digitized by Google

Früchte höchst zweifelhafter Natur. War König Ernst August von der Idee ausgegangen, daß durch Herstellung der Domanialverwaltung mit dem alten Einfluß auf die Beamten auch die alten Zustände wieder zurückgeführt werden könnten, so hatte er sich doch sehr getäuscht. Zwar waren die Kronrevenuen um ein Bedeutendes vermehrt, und der Zustand der Königlichen Kasse zunächst günstig. Aber das alte Geheimniß war verschwunden, die Verwaltung offen gelegt, und der Weiterblickende konnte schon damals erkennen, daß nach Ablauf der sechs Jahre, für welche die Ausgabenvertheilung zwischen der Königlichen und der Landeskasse festgelegt war, die alte Insufficienz der ersteren wieder eintreten müsse. Dann hatten die Stände das Heft wiederum in Händen. Galten auch jetzt zweijährige statt der einjährigen Budgetperioden, so war doch das Steuer- und Budgetbewilligungsrecht nicht anzutasten gewesen, das volle Recht der Zustimmung zu den Gesetzen den Ständen verblieben. War auch dem Adel gelungen, den Rest seiner Exemtionen und den Bestand der Provinziallandschaften von neuem zu befestigen, so ließ sich doch der mächtige, durch die Ablösungsgesetze angebahnte Fortschritt nicht hemmen, die Umwandlung der gesammten Zustände nicht aufhalten, mit welchen seine äußerlich festgehaltenen Prärogative in immer schneidenderen Kontrast traten. Ueberhaupt aber lag es am Tage, wie dieser erste große Kampf um den öffentlichen Rechtszustand, dessen Erschütterungen alle Schichten des Volks berührt hatten, bei dem Letzteren selbst das Bewußtsein seiner Rechte, das Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten, das noch zur Zeit des Staatsgrundgesetzes so gering gewesen, belebt hatte. Dieser Geist war nicht mehr zu bannen. So war denn die Arbeit der letzten zehn Jahre und der zähe wenn auch sieglose Widerstand, welcher dem Verfassungsumsturz entgegengesetzt worden, in den materiellen Resultaten keineswegs verloren. Ein mächtiger Fortschritt gegen die frühere Zeit blieb bestehen, und man konnte abwarten, wie lange das Regiment, welches äußerlich wieder aufzurichten gelungen war, sich halten lassen werde.

Stüves Stimmung war denn auch jetzt viel weniger pessimistisch als die mancher seiner Freunde. Er hielt ihnen Bacons Wort vor: Omnis desperatio deo pro contumelia est. „Sie wollen", schrieb

Digitized by Google

er am 24. April 1842 an Detmold, „nicht mehr von der Zukunft reden. Das ist nicht gut. Sie haben die Hoffnung auf die Zukunft aufgegeben und damit verliert man den besten Theil seiner selbst. Die Menschen sind einmal so, daß sie von der Hoffnung abhängen, ich habe das oft gescholten; aber eigentlich trifft der Tadel nur das schwache Aufgeben der Hoffnung und das schwache Anschließen des Strebens nicht an die Dinge selbst, sondern an eine gewisse Form, in der das Gewünschte erreicht werden soll. Auch in diesem Sinne ist Goethes Wort ein großes: Die Wünsche verhüllen uns oft das Gewünschte, die Gaben kommen von oben herab in ihren eigenen Gestalten. Eine selbständige Lösung unserer Wirren kann unmöglich werden. Das Bedeutende geschieht überall nicht selbständig. Ja, wer in seinem Wirken am meisten vom Glücke verfolgt wird, der wird immer sagen müssen, daß die Gabe von oben herab in ihrer eigenen Gestalt gekommen sei. Wie Manches ist anders, und ich habe mich wohl auf dem Mißmuthe ertappt, daß das Gelingen nun doch nicht mein Werk sei. So wie die Sachen recht groß und bedeutend werden, wachsen sie über die Kräfte des Einzelnen hinaus. So ist denn auch bei uns ein Impuls gegeben, der noch fortwirkt und wirken wird."

An Meyer den 7. November 1842: „Ich selbst bin frisch und oben auf. Zwar haben wir diesen Sommer durch wegen unserer Stadtverfassung, die zu berathen gewesen, viel Mühe und Unlust gehabt. Ich habe nun aber den Bericht ziemlich entworfen, ziemlich fest die Sache auf den Rechtsboden gegründet und sehe mit erträglicher Ruhe dem Ausgange entgegen. Im Uebrigen habe ich meist Landwirthschaftliches betrieben, Wiesenarbeiten, die dann sehr reichlich gelohnt und mir große Freude gemacht haben. Ich habe dabei mein Auge geübt, kann nun Höhe und Tiefe sehen trotz dem Besten, wo ich sonst nur Ebene sah und spekulire sogar in Land. Dazu bin ich stärker auf den Füßen als seit Jahren und habe u. a. in der Augusthitze einmal von Nachmittags 2—9 Uhr einen Weg von vier Stunden hin und zurück querfeldein durch Busch, Wald und Haide gemacht, um eine Brunnenbohrung, womit wir hier sehr im Gange sind, zu sehen, ohne etwas anderes als zweimal einen Schluck

Digitized by Google

Wasser aus Quellen. Körperlich bin ich also nicht verkommen, und ich hoffe geistig auch nicht. Möge es Dir gleich gut gehen. Freilich bedarfst Du weniger als ich; aber Du hast mehr und Haben ist Sorgen."

Die hier erwähnte Stadtverfassungssache war vom Ministerium wieder aufgenommen. Ein anderer Entwurf war ausgearbeitet, dessen Tendenz, die Regierungsgewalt so viel als möglich zu erweitern, vor Augen lag. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre, welche hinlänglich gezeigt hatten, wie große Kraft des Widerstandes in der rechtsbegründeten Selbständigkeit städtischer Obrigkeiten gelegen war, wenn Letztere sie zu benutzen verstanden, war es doppelt begreiflich, daß die Regierung Handhaben zu gewinnen suchte, um mit politischen Verfügungen hier eindringen zu können. Jetzt belohnte es sich, daß Stüve im Staatsgrundgesetze mit solcher Entschiedenheit auf bestimmte Garantien der Stadtverfassungen gegen Willkür bestanden hatte. Wenn auch abgeschwächt, hatten sie in ihrem wichtigsten Bestande auch in das Landesverfassungsgesetz übernommen werden müssen und setzten jener Tendenz bestimmte Schranken. In Osnabrück standen, um davon Gebrauch zu machen, Rath und Bürgerschaft mehr wie je zusammen.

Im Mai wurden die Bürgerschaftsvertreter zur Berathung der Stadtverfassung gewählt, und die Regierung glaubte, hier Bürger und Obrigkeit trennen zu können, indem sie die Leitung der Wahl Stüve abnahm und Regierungskommissaren übertrug. Sie hatte davon den Erfolg, daß sie die Proteste und Beschwerden darüber mit leeren Gründen zurückweisen mußte, die Wahlen selbst aber nur noch mehr im Sinne des Magistrats ausfielen. So wurde es Stüve nicht schwer, die Berathungen, welche im Sommer stattfanden, in seinem Sinne zu leiten. Auf ein Zustandekommen des ganzen Werks legte er überall keinen Werth; im Gegentheil, es kam ihm darauf an, dasselbe durch dilatorische Behandlung für jetzt zu hindern und günstigeren Zeiten vorzubehalten. Das Mittel dazu fand er nach seiner Art in einer äußerst gründlichen Bearbeitung, welche die Gegner in Verlegenheit brachte. Eine solche Arbeit lieferte er in dem Gegenentwurf, der mit umfangreicher Begründung Ende März 1843 ein-

Digitized by Google

gesandt wurde. Dem büreaukratischen Tendenzwerk begegnet er mit dem historischen Rechte, vom Reichsdeputationshauptschluß bis zum Staatsgrundgesetz, und zwingt damit die Gegner auf das der Vertheidigung günstige Terrain, doppelt günstig ihm, dessen Stärke darin bestand, der historischen Entwickelung die fruchtbaren Gedanken, wie für alle Staatsverhältnisse, so ganz besonders auch für eine gesunde Erneuerung und Fortentwickelung bürgerlicher Selbstverwaltung in den Gemeinden, zu entnehmen, ohne sich durch Theorien irre machen zu lassen.

Die praktisch wichtigsten Punkte waren die dem Mißbrauch freie Bahn gebende Unbeschränktheit des Oberaufsichtsrechts und die Polizei, welche die Regierung gern in ihre Hände gebracht hätte. Ueber den letzten Punkt schreibt er im Hinblick auf andere Städte, welche darin nachgiebiger waren, am 25. Mai 1844 an Detmold: „Eine Stadtverwaltung ohne Polizei ist ein Unding. Das kleinste Nest hat solche, und in einem Magistrate, der seine Bürger nicht gegen die polizeiliche Willkür schützen kann, möchte ich weiß Gott nicht sitzen. Was vor einigen hundert Jahren für die Städte die Jurisdiction war, das ist jetzt die Polizei geworden. Die Regierung giebt dies deutlich zu erkennen, indem sie jene aufopfert, aber diese an sich reißt. Vor dem Konflikt mit dem Criminalrichter kann jeder sich hüten, aber der Polizei hat man ja so weite Deutung gegeben, daß sich davor niemand zu hüten im Stande ist. Sie packt den redlichen Mann von allen Seiten und schnürt ihm den Hals zu. Wir haben den Richter an Gesetze gebunden, er muß einen Prozeßgang beobachten. Die Polizei thut, was sie will und wie sie will; und wenn es schon beim Gerichtswesen ein ungemein wichtiges Stück ist, daß die unmittelbare Ausführung nicht willkürlich geübt werde, so ist vollends gar keine Spur von Freiheit mehr vorhanden, sobald der Gemeinde aller Einfluß auf die Uebung der Polizei in der Ausdehnung, wie solche jetzt besteht, genommen wird. Vor Alters war das Gericht die Polizei; nachdem man diesen neuen Begriff dazwischen geschoben, hat sich alle Macht dahin gezogen. Ich will wahrlich die Wichtigkeit der Jurisdiktion nicht herabsetzen, ich halte solche für eine Stadt, so lange unser jetziges Verfahren besteht, für höchst wichtig; aber ich

Digitized by Google

kann mir eine Verfassung denken, wo sie nicht unentbehrlich ist. Dagegen kann ich mir durchaus keine Gemeindeverfassung denken ohne Polizei. Was bleibt dann übrig? Es ist weiß Gott nicht der Rede werth. Denn die ganze Finanzverwaltung erhält ihre Bedeutung im Grunde durch die polizeilichen Zwecke. So ist nach meiner Ansicht die Lage der Dinge. — 1833 im Februar trug ich bei der Verhandlung der Konferenz über den § 53 des Staatsgrundgesetzes kein Bedenken, Rose zu erklären: mir sei an dem ganzen Staatsgrundgesetz nichts gelegen, wenn man den Städten die Polizei nehme. Seitdem ist diese Ansicht nur verstärkt. Gott gebe, daß man in Hannover den rechten Weg einschlüge. Nicht nachgeben, Alles auf das Speciellste durcharbeiten und erörtern, das ist das Nothwendigste. Das Kabinet siegt überall nur durch Ueberraschung. So hat es der Stadt Hannover im Mai vorigen Jahres jene über alle Begriffe traurige Niederlage beigebracht, durch welche unsere ganze Sache in ganz Deutschland beschimpft ist.[1]) Jetzt ist der Stadt Hannover wieder das Schicksal des Landes in die Hand gegeben (denn die Städte nenne ich das Land, da die Verfassung der Landgemeinden erst werden muß, und außerdem nur Adel und Staatsdiener bleiben). Die Umstände sind ihr günstig. Möchte sie doch die Ehre wiedererlangen."

Welchen Eindruck Stüves Entwurf und Denkschrift bei der Regierung gemacht hatten, war daraus zu ersehen, daß die Landdrostei nach einiger Zeit dem Magistrat bei 500 Thaler Strafe verbot, etwas von der ganzen Sache in Druck zu geben. Sie kam damit zu spät. Längst vorher waren Abschriften in andere Hände gelangt, welche den Abdruck besorgten. Als derselbe im Herbst bei Frommann erschienen war,[2]) und der Magistrat dafür zur Verantwortung gezogen werden sollte, konnte dieser sich einfach darauf berufen, daß er den Druck

[1]) Die Erledigung der Rumannschen Angelegenheit.

[2]) Zwei Entwürfe zu einer neuen Stadtverfassung für Osnabrück. Jena 1844. Nebst der näheren Begründung des von Seiten des Magistrats und der Vertreter der Bürgerschaft vorgelegten Entwurfs.

Digitized by Google

nicht veranlaßt habe.[1]) Der Zweck war jedoch einstweilen erreicht. Die Sache hatte für einige Zeit Ruhe.

Mögen nun noch einige Auszüge aus den Briefen an Frommann das Bild des inneren Lebens vervollständigen.

„Den 15. November 1840. Heute Nachmittag war ich in den Oeseder Steinbrüchen. Ein wunderschöner Novembertag. Sonne, Nebelwolken in der Höhe, einzelne Nebel, die sich durch die Berge wälzten, das Laubholz ganz schwarz, Nadelholz hellgrün. Man kann doch seine rechte Freude dran haben und thut Unrecht, daß man sich nicht so oft wie man sollte daran erbaut. Nun ist auch die Wintersaat zur Noth bestellt, und so ein Theil der Gefahr glücklich abgewendet worden. Heute vor drei Jahren war ich gerade auch dort. Ich kam von Bremen zurück, hatte aber etwas besseren Muth wieder geschöpft, doch war Alles so schwankend und unklar, was sich jetzt, wenn auch nicht immer erwünscht, entwickelt hat. Aber wie hat die Zeit sich seitdem geändert! und was habe ich in dieser Zeit Alles geschrieben. Die Vertheidigung des Staatsgrundgesetzes, die jetzige, einen vollen Band Deductionen, und die Briefe!! Bei allen diesen Arbeiten ist das Eigenthümliche, daß sie an sich wenig bedeuten und nur durch die Wirkung etwas werden. Sonst sind Schriften der Art an sich etwas; dahin soll der Schriftsteller auch streben. Aber meine Stellung ist einmal anders, ich habe seit 1829 nur um des Effekts willen geschrieben, was man am Ende doch müde wird, zumal wenn man meint, etwas gelernt zu haben, was an sich des Schreibens wohl werth wäre."

„Den 26. Februar 1841: Heute habe ich das Gedicht von Prutz erhalten. Es ist allerdings besser als das Beckersche, aber dieser Geist ist doch auch nicht der Meinige. Die freie Presse ist einmal nicht meine Leidenschaft, obgleich mein trefflicher Biograph im Konversations-Lexikon[2]) mir das unterschiebt, und wer das Volk kennt,

[1]) Daß sich Letzteres und speciell auch in Bezug auf Stüves Person, so verhielt, ist, unter Zurückweisung der häßlichen Verdächtigung von Meiers (II, S. 510) des Näheren nachgewiesen von Bär, Mittheilungen des histor. Vereins in Osnabrück, Bd. XXIV, S. 200.

[2]) Th. Meyer. Konv.-Lex. der neuesten Zeit. Leipzig, Brockhaus, 1834. Bd. IV, S. 578.

Digitized by Google

das am meisten darnach schreit, der wird auch wissen, daß man bei ihnen nur Perlen für die Säue werfen würde. Wären wir, was wir sein sein sollten, fest, muthig, keine Gecken und keine Stellenjäger: so wäre auch ohne freie (Zeitungs)presse die Noth nicht so groß, und wenn wir Lumpe sind, so sind wir's auch mit der Presse. Am Ende ist diese ja doch nur die Trompete und kommt Alles darauf an, wer hinein bläst."

Den 16. April: „Ich will Dir nur noch wegen meiner Kassandragabe antworten. Was den Streitpunkt, die Preßfreiheit, angeht, so habe ich einen alten Widerwillen gegen alles gänzlich Ungebundene, und Vorliebe für alles Bestehende, von dem ich mir selten Rechenschaft ablegen kann, was freilich zu meiner revolutionären Lebensthätigkeit wenig paßt. Ebenso aber habe ich auch eine Vorliebe für Alles, woraus etwas Tüchtiges hervorgegangen, die ich mir durch kein System verkümmern lasse. Ueberhaupt regiert mich wohl das: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Mich widert die Preßfreiheit an wegen 1831, und weil die Menschen darnach schreien, lediglich weil sie nicht handeln können."

Den 22. Mai: „Ich ging nach 7 Uhr über die Hügel im Nordwesten der Stadt. Die Sonne war theilweise bedeckt und die Anhöhen der Grafschaft Tecklenburg lagen in den wunderbarsten Lichtern da. Es war recht erfreulich und ermuthigend. Der alte Gedanke kam mir wieder in den Sinn, daß doch die Welt und das Volk so alt ist und, will's Gott, noch viel älter wird, und daß diese Trübsal dagegen ein Spiel des Augenblicks. So wollen wir es denn auch ertragen und zu Ende bringen. Das Land und das Volk werden mit jedem Frühjahr und jeder Generation wieder jung und frisch und das Abgestorbene kann doch die ganze Pflanze nicht überwuchern. Lassen wir es dabei. Wo Kraft zum Wachsthum ist, da wächst es nur um so stärker, wenn man das Messer braucht und beschneidet."

Den 20. October: „Vorhin kam Abeken und theilte mir ein Billet von Peel an Bunsen mit, das dieser ihm durch seinen Vetter schicken lassen, und worin jener bei Gelegenheit des Corneliusdiners sich mit der größten Emphase über Deutschland aussprach, besonders weil sie einen so vortrefflichen Patriotismus mit dem herrlichen Rheinliede bewiesen. Bunsen hatte Abeken schreiben lassen, er möchte es mir

Digitized by Google

doch mittheilen. Gut gemeint, aber schlecht getroffen. Mich ärgerte diese Täuschung, in der die Leute leben. Weil Andre ihnen vorschwatzen und sie selbst nichts wissen, so meinen sie, es sei Alles gut und wohl, und vergessen, was sie sündigen. Daß so ein Diplomat nicht vor Scham vergeht, wenn Andre ihn ins Gesicht loben, während Dahlmann in Jena sitzt."

Den 8. December: „Gestern Abend habe ich bis 12 Uhr an einer Landtagsarbeit gesessen; damit werden meine politischen Schriften für jetzt wohl fertig sein, nachdem sie mich Zeit genug gekostet. Es ist nicht mehr die Lust, der frische Muth beim Schreiben, aber desto mehr kalte Erbitterung, Ingrimm, Verachtung. Man möchte eben manchmal gern über die Stränge schlagen, damit nur einmal der Sumpf sich bewegte. — Es fehlt sehr an geistigen Kräften, Leuten die führen könnten. Fähigkeit und Gesinnung zusammen sind sehr selten, die meisten haben nur das Eine und das ist das Unglück in solchen Kämpfen."

Den 5. Februar 1842: „Ich habe in Hubers: „Konservativer Partei" gelesen. Die Art und Bedeutung meines Gegensatzes gegen den Liberalismus will mir nämlich immer nicht klar werden, was mir doch ein Bedürfniß ist. Deine Bemerkung will's auch noch nicht thun; nun hoffte ich hier einen Boden zu finden; aber das mancherlei Gute und Tüchtige (jedoch verworren ausgesprochene) giebt auch noch nichts. Ich kann bis jetzt keinen Begriff für die Sache (Liberalismus, Konservatismus, Repräsentation, Stände 2c. und wie alle diese politischen Stichworte weiter heißen) finden. Ich kenne nur Menschen, die ich Liberale 2c. nennen kann; und diese Menschen sind mir zuwider als Schreier ohne Klarheit, ohne wahre Ueberzeugung, deren Schiboleth Freiheit ist, ohne nöthige Sammlung der Kräfte, um sie zu schützen und zu halten, und deren Zweck mehr oder weniger bewußt das Ich bildet, weshalb sie denn auch ihre liberale Theorie je nach Zeit und Gelegenheit bald gegen die Rechte der Unterthanen, bald gegen die Rechte der Regierung kehren können, je nachdem es kommt. Es ist dies keine Lehre, wenigstens als solche ist kein Kriterium da, es ist eine Gesinnung, und das charakteristische ist das Lügengeschrei von Freiheit ohne die mindeste Spur von Selbst-

Digitized by Google

verleugnung und Aufopferung. Jeder der für seine Ueberzeugung zu leiden bereit ist, tritt aus dieser Reihe heraus, wenn gleich damit noch gar nicht gesagt ist, daß er Recht hat; wer nur gewinnen will der trägt das Zeichen des Thiers."

Den 22. Februar: „Ich machte mir heute das Vergnügen, unsere vortreffliche Regierung etwas mit der von Prinz Solms affichirten christlich germanischen Monarchie und Herrn Jarcke zu zerren. Dabei mußte ich denn diesem Schächer etwas auf den Zahn fühlen und mir dabei die Frage vorlegen, wie etwa bei den Liberalen: Warum denn das nicht tauge? Denn seine Sachen lauten auch sehr schön, und ich möchte gern auch so das Recht und die Gerechtigkeit predigen. Da fand ich denn, es seien übertünchte Gräber, innen Moder und Todtengebeine. Der Sch... preiset diesen sog. christlich germanischen Rechtszustand und schilt auf den Absolutismus, daß Einem das Herz aufgeht. Aber jenes Lob wird immer im praeterito ertheilt und dieser Tadel in praesenti. Was jetzt zu thun? Da siehe Du zu. Kurz, es heißt: „Wir wollen zwar das Recht loben, aber uns doch die Willkür vorbehalten; denn jenes ist gewesen, ist jetzt nicht mehr. Den jetzigen Zustand beklagen wir tief, er ist heillos, ist ein Produkt der Revolution; eben darum müssen wir ihn hinnehmen — und er schmeckt recht gut! Aber das sagen wir nicht laut." Es ist eine große Lüge, eine unsägliche Unverschämtheit, die nichts achtet, und ein sykophantisches Prahlen mit Muth, wo man eben die Gewalt auf seiner Seite hat. Daß alle der Kram keine Reellität hat, daß in dem Drängen der jetzigen Welt dieses allgemeine Steifhalten an vermeintlichem Rechte der erste Grad des Absterbens ist, daß man hier am Ende keine Vermittelung hat als die Gewalt, und die Frage nur die ist, ob diese bei Einem oder bei Vielen besser verwahrt sei, davon nichts. Ueberhaupt sind diese Leute der Knecht, der des Herrn Willen weiß und thut ihn nicht. Sie prahlen mit Gesinnungen, die sie nicht haben, und ihr transcendentes Recht schlägt sogleich in die Gewalt um, sobald es irgend Früchte tragen soll. Ich will's aber praktisch haben."

Den 9. März: „Die Schwäche unsrer Stände ist so erbärmlich, daß von denen gar nichts zu erwarten. — Ich habe gepredigt und

Digitized by Google

geprebigt: Hascht nicht nach kleinen Erfolgen, sondern tretet stark auf, und wenn ihr in der Minorität bleibt: so ersetzt durch die Stärke eurer Principien den Mangel der Zahl; aber man konnte oder wollte mich nicht verstehen, gefiel sich in Vorsichtigkeiten, um Majoritäten für nichtsnutzige Dinge zu erjagen, und verlor darüber den Muth, das Rechte zu thun. Unverkennbar hat das Kabinet durch die Exclusion aller Führer Terrain gewonnen, und das Spiel liegt übel."

Den 10. März: „Aber selbst tüchtige Leute verlieren gar zu leicht den rechten Sinn, wenn sie in dieses Getreibe der Mehrheiten und Intriguen hineinkommen, man muß immer mit Gewalt den Kopf oben halten und sich das Motto aus Dante setzen: a te fia bello aver ti fatta parte per te stesso. Mit diesem Spruche habe ich von 1834—37 ohne Partei gestanden und bin alle Tage bereit dasselbe wieder zu thun; die schwachen Seelen kommen doch nicht dadurch zur Kraft, daß man sie so allmählich zu heben sucht, sondern nur dadurch, daß man ihnen voran geht.

Den 16. März: „Das Bedürfniß in unsrer Sache entschiedenere Aussichten zu haben zeigt sich doch mehr und mehr und was mich kränkt, es gestaltet sich bei Vielen in eine Bitterkeit und Verzweiflung über die deutschen Verhältnisse überhaupt um, die ich in den Tod nicht leiden kann, und die jedenfalls zu gar nichts führt, so wie sie höchst unrecht und kurzsichtig ist. Wir können doch nicht Früchte haben vor der Blüthe, und wenn auch sehr Vieles am Ende anders wird als es sich anfänglich angelassen, so wird, was die Hauptsache, die innere Kraft mehr und mehr gestählt. Wenn wir bedenken, was 1820 oder 1822 war und was jetzt ist, so bleibt immer ein unendlicher Gewinnst übrig. Kämpfe haben auch damals stattgefunden, aber wie liefen sie ab! Das Erste und Nothwendigste, die Stärkung der Gesammtverfassung Deutschlands, war damals schwerlich irgend populär. Jetzt ist sie es allerdings. Von uns will ich gar nichts reden. Ich weiß noch sehr gut, wie ich mich 1829 wunderte, als ich einen mir noch sehr wohl bekannten Bürger mit einem andern über die ständischen Verhältnisse reden hörte. Damals wußte das Volk nicht, daß es Stände gab, noch daß sie Rechte hatten. Damals konnte in der Meinung des Volkes die Regierung mit Verfassung

Digitized by Google

Steuern und Gesetzen machen, was ihr anstand. Sie hielt sich mäßig, aber das war der wahre Beamtenstaat, wo diese Leute durch nichts als ihren guten Willen und ihre Einsicht beschränkt wurden, nachdem sie die Erben des Napoleonischen Soldatenstaats geworden. Allmählich müssen sie mehr und mehr anerkennen, daß sie vom Bedürfniß überwältigt sind. Für die sog. starke Regierung wird immer deutlicher das Verhältniß indicirt, wo sie die Allwissenheit und Allmacht, die sie am Ende des vorigen Jahrhunderts affectirte und zu Anfang dieses Jahrhunderts an sich reißen wollte, ruhig und geduldig abdicirt."

Den 13. April: „Du ärgerst Dich an den Tories. Das thue ich nun eben nicht. Manche ihrer Grundsätze sind mir ganz recht. Sie haben große Fehler gemacht, aber doch auch auf großartige Weise Fehler eingestanden, was ich jeder Aristokratie sehr hoch anrechne. Die Whigs haben ohne Zweifel zu viel vom Wein des Liberalismus getrunken, sind dadurch nach meinem Gefühl zu weit in Gleich- und Glattmacherei gerathen, und dadurch in Centralisation. Wenn die Tories diese wieder aufzulösen und so die ganze Eigenthümlichkeit Altenglands herzustellen, und NB. zu schützen verstehen, dann will ich sie erst loben. Was Peel angeht, so habe ich keine Vorliebe für ihn, aber auch keinen Widerwillen als etwa wegen der plumpen Manier, die Deutschen ködern zu wollen; denn wenn ich auch durchaus nicht den Eifer unserer Zeitungsschreier gegen England theile, so bin ich gleich beleidigt, sobald man mich ins Gesicht lobt. Ich halte das für falsch. Man muß Peel aber das lassen, daß er von der Vergangenheit gelernt hat, und das ist sehr viel. Wie viele Staatsmänner, zumal Aristokraten, können das von sich rühmen!"

Den 23. April: „Sieht man auf unsere Zustände, wenigstens auf die Agentien in denselben unmittelbar, so ist wirklich wenig Hoffnung der Besserung. Die allgemeinen Zustände aber entwickeln sich doch erfreulich, und namentlich verspricht die Bewegung in Preußen immer Gutes. R. hat mir den Bülow geschickt. Der Mann ist so recht in Preußischer Selbstgenügsamkeit und Eitelkeit erstickt. Diese Menschen müssen immer erst selbst entdecken, daß zwei mal zwei vier ist; wenn sie es dann gefunden, ist's ihre Entdeckung. Manchmal aber finden sie auch zwei mal zwei ist fünf und das scheint H. v. Bülow so

Digitized by Google

zu gehen. Das Erfreuliche aber ist diese Uneinigkeit im Heerlager jener Partei, die sich den Titel einer ständischen beilegt, während sie durchaus nur eine Junkerpartei ist."

Den 25. April: „Was man anfängt soll man durchführen; aber beinahe reut es mich doch, daß ich angefangen habe, Herrn von Bülow-Cummerows Buch zu lesen. Diese Anmaßung, diese Menge halbgarer Gedanken und vielwissender Unwissenheit haben so recht das Charakteristische desjenigen, was man unter dem Ausdrucke des Preußischen Wesens nicht ohne Widerwillen zusammenfaßt. Und da wird denn immer geprebigt, Preußen müsse der Höhepunkt der Bildung sein; natürlich auch der politischen — bei solcher Schwäche! An diesem Volk müssen Zeichen und Wunder geschehen, ehe was recht Tüchtiges daraus wird. Denn sie sind zurück und glauben voran zu sein. Wehe aber, daß jetzt die Blinden die Welt führen müssen."

Den 17. Juni: „Unsere Predigergeschichte wird je länger je fataler, es wird eine höchst bedauernswerthe Spaltung in der Gemeinde hervorgebracht; selbstsüchtige Motive scheinen sich ziemlich hell zu Tage zu legen und eine neue Prüfung der Tüchtigkeit des Volks sich vorzubereiten, vor der mir bangt, weil die geistigen Kräfte zu überwiegend auf einer Seite sind, die ich nur für eine Verirrung halten kann. Gott muß helfen, wie überall so auch hier. Aber wahrlich, wohin man jetzt den Blick wenden mag, man sieht nur Unerfreuliches. Von allen Seiten hat sich der Nebel so dick und trübe zusammengezogen; und daß man gar keine entschiedene Richtung sieht, ja nicht einmal selbst eine solche ergreifen kann, das drückt nieder. Dieses Gefühl der Unsicherheit wird man gar nicht mehr los. Nirgend findet man den eigenen Gang, nirgend einen Begleiter auf diesem. Ich kann mich weder mit französischen Literaten oder hallischen Philosophen noch mit Preußischen Optimisten oder Konservativen, noch mit den neuen Frommen, noch mit Brettschneiderschen Rationalisten vertragen, die gehen jeder ihren Weg in großen Haufen durcheinander und gegeneinander. Ich sehe, daß sie alle irre laufen und bin allein. Bilde mir nicht ein was Rechtes zu wissen, bilde mir nicht ein ich könnte was lehren u. s. w."

Digitized by Google

Den 6. Juli: „Preußen ist ein unglücklicher Staat. Ohne die großen berathenden Versammlungen geht man heut zu Tage rückwärts, und es ist ganz lächerlich sich einzubilden, an Municipalfreiheit könne sich der geistige Fortschritt anknüpfen, nachdem man alles Bedeutende im Staate centralisirt hat. Da sollen sich wohl die Geister an der Kämmerei und Armenrechnung, oder an Feuerspritzen und Brunnen (καὶ κρήνας καὶ λήρους sagt Demosthenes und Jacobs übersetzt recht gut „an Gossen und Possen") erheben? Diese Freiheit ist sehr gut, ja nothwendig und Basis jedweden vernünftigen Zustandes. Aber wenn unsere deutschen Stände es schon empfinden, daß ihnen der Bund den Blick nach außen abschneidet, und wenn dann den Städten alles und jedes weitergehende Interesse mangelt, da wird sich da hinein nur die Philisterei verkriechen. Die lebendigen Geister fangen an zu faseln (zumal bei Zeitungspreßfreiheit) und der Verstand und die Kraft zum Handeln, worauf es allein ankommt, gehen zum T."

Den 10. August: „Ich bin wieder gestört und bekümmert, theils um die öffentlichen Angelegenheiten, theils um Anderes. Jene treibe ich nun stark, da ich die Regierung bei der Stadtverfassung mit einer Masse von Thatsachen überschütten muß, um sie stutzig zu machen. Ich habe dabei mancherlei Akten in die Hände nehmen müssen. Unsere Väter haben sich doch besser in den Gehorsam finden können als wir. Diese Art kommt auch nicht wieder. Diese duldende Demuth, dieses dankbare Alles und Jedes lobpreisende Hinnehmen (Wahrheit ist's nicht) ist einmal nicht mehr in der Art der Menschen. In einer früheren Periode waren sie sehr litigiös. Es ist auch unerfreulich, dieses Deduciren aus übelverstandenen historischen Thatsachen. Doch muß man den Ernst und die Gelehrsamkeit loben. Wenn wir die hätten, statt unseres in den Tag hinein Faselns! Eichhorn war der Mann dafür zu wirken; allein jetzt trifft ihn der Vorwurf der Furchtsamkeit. Wer den Menschen seinen Geist aufprägen will, muß nicht furchtsam sein. Diesen Männern historischer Bildung, die nicht den Muth haben, die wahren Ergebnisse der Geschichte laut auszusprechen, ist es zu verdanken, daß das unsäglich alberne Geschwätz über die servile historische Schule immer Platz greift und die Menschen vom rechten Boden, auf dem sie stehen, losreißt."

Digitized by Google

Den 19. September: „Hoffmann von Fallersleben ist hier, hat mich dreimal aufgesucht und weil ich den ganzen Nachmittag außer Hause gewesen — Gottlob — verfehlt. Indeß haben die Leute viel Spektakel mit ihm getrieben. Ich hätte wahrlich nicht gewußt, was mit ihm anfangen. Es ist im Politischen und Poetischen nicht viel gemein unter uns. Eine Erscheinung, die mich freut, ist, daß die rheinischen Städte wieder unter dem französischen Maireweſen wegzukommen suchen. So lange sich à la Benzenberg und Hansemann dies Weſen dort festhielt, war auf deutsche Entwickelung wenig zu hoffen. Ich meine aber, wir haben doch etwas dazu beigetragen, die Bedeutung deutscher Städteverfassung mit Rechtspflege ein bischen praktisch zu demonstriren. Es ist ein anderes Weſen als diese süddeutsch-liberalen Gemeindeverfassungen, und auch bedeutend mehr als die preußische Städteordnung. Eine gänzliche Verkommenheit aber zeigt es, wenn Städte heut zu Tage noch die Gerichtsbarkeit aufopfern, um die Kosten los zu werden. Die kennen ihre Kraft nicht — eben so wenig als Niebuhr, wenn er dormitirt, es seien keine Rathsherren, sondern nur ein Bürgermeister und seine Klassen-Abgeordneten nöthig. Dieser Aufsatz über Stadtverfassung ist unsäglich schwach, ohne alle Kenntniß des Lebens. Solche Dinge konnten gut entstanden sein, bestehen, gut wirken; aber man kann sie nicht machen und wenn man sie machte, so würden sie Alles gegen sich haben, und schon dadurch schlecht werden. In Summa, Niebuhr ist ein hoher Beamter, der das Leben unten trotz seines großen Interesses doch nicht kennt.“

Den 6. October: „Meinen Bericht habe ich gestern revidirt und ziemlich abgeschlossen. Es liegt manches gute Samenkorn darin, wiewohl Manches nicht entwickelt werden konnte, und Manches nur gestreift ist. Wenn man es mittheilte, so möchte wohl ein Hauptstück die positive Begründung der Freiheit sein. Man ist gewohnt davon zu faseln, daß im vorigen Jahrhundert den Städten die Freiheit genommen gewesen und nun allergnädigst wieder zurückgegeben werden solle, während die Uniformitäts-Organisationen der heutigen Zeit wahrlich mehr nehmen als geben. Diese Grundlügen schaden dem richtigen Verständniß der Dinge unsäglich, aber ich weiß

Digitized by Google

kaum wie denselben abzuhelfen. Man würde über den thörichten laudator temporis acti das crucifige schreien und damit wäre es gethan. So lange es nicht möglich ist, den Irrthum zu brechen, als ob die Regierungsthätigkeit ihrer Natur nach eine allumfassende, die gesammte Erscheinung des Volkslebens, sei, so lange kommt man nicht weiter."

Den 20. October: „Ich erwähnte neulich des Buches von Stein über Sozialismus und Kommunismus. Der Mann wendet sich doch weniger auf Deutschland und giebt eigentlich eine Geschichte dieser französischen Utopien, die interessant genug ist, weil sie zeigt, wie die Franzosen sich plagen, ihr durch Abstraktionen aufgelöstes Leben nun auf dem Wege der Abstraktion wieder concret zu machen. Diese Abstraktionen von Freiheit und Gleichheit führen in ihren Konsequenzen allerdings zu nichts Anderem als zur utopischen Schwärmerei. Die Menschen haben allen Boden der Wirklichkeit verloren und quälen sich nun von den ersten Grundsätzen der Rechtsphilosophie aus die Welt wieder zu gestalten, statt irgendwo an das Vorhandene anzuknüpfen, und von da weiter zu bauen. Da liegt wieder dieses Frankreich, welches Paris ist. Eben in einer so großen Stadt ist nirgend anzuknüpfen. Wer eine kleine Stadt, wer das Land kennt, ist ganz anders gesinnt. Merkwürdig ist, wie die praktische Fähigkeit der Franzosen sich in dieser trocknen philisterhaften Phantasterei überschlägt, die das Speculative immer praktisch darstellen will. Mit dieser Art des Revolutionirens hat's aber in Deutschland keine Noth. Davon sind wir toto coelo entfernt, und das Gute ist dran, daß der leere Liberalismus in seinen Konsequenzen sich darin vernichtet."

Den 26. October: „Eine Bemerkung von Hallam in seiner Geschichte der englischen Verfassung, daß seit Erfindung der Druckerpresse alle historische Literatur in ganz Europa verfälscht sei. Von dem Whig und dem von der Preßfreiheit getränkten Engländer würden selbst unsere Liberalen eine solche Bemerkung wohl kaum zurückweisen können. Es liegt darin eine tiefe und sehr bedenkliche Wahrheit. Eben seit Erfindung der Presse wird nicht um der Wahrheit willen geschrieben, sondern wegen des Effektes. Ich glaube dies verdient sehr bedacht zu werden."

Digitized by Google

Den 6. November: „Ich lese Hallams Geschichte der Englischen Verfassung in einer freilich sehr schlechten Uebersetzung, habe aber meine große Freude daran, wie eben in der Englischen Verfassung alles geworden ist, was wir so machen wollen. Das begreifen aber die Leute ewig nicht, welch ein Unterschied darin liegt. Unsre Entwickelung ist leider keine günstige gewesen. Aber statt solche nun ruhig weiter zu führen, zanken und streiten wir über Principien, aus denen dann ein ganz neuer Zustand entwickelt werden soll. So trat es mir heute auch recht bestimmt entgegen, wie unsre Stadtverfassung fast nothwendig Richter-Kollegien bedinge, um Kraft zu haben, während dort bei dem Jury-Wesen sehr füglich dieses Mayorwesen ausreichen kann. Schöffenmeister und Schöffen war ja auch hier die alte Ordnung, nur daß freilich die Schöffen einen festen Rath bildeten, was die Jury nicht konnte."

Den 9. November: „Dahlmann hat in Berlin eine große Zeitung redigiren sollen. Die Idee ist völlig dem hohen Herrn eigenthümlich. Er möchte die gouvernementalen Ansichten und Werke mit eben so vieler Lebhaftigkeit und Geist vertreten sehen, wie z. B. die Rugeschen Jahrbücher sie angreifen. Das weiß ich schon über ein Jahr. Daß aber Dahlmann diesen Klippen einstweilen entgangen, freut mich. Wer nicht den unmittelbarsten Einfluß auf die Regierung hat, kann ein solches Blatt nicht schreiben oder schreiben lassen. Er wird sofort Oppositionsmann oder Knecht. Siehe Pertz, dessen ganzen Charakter die Zeitung verzerrte. Sollte ich mit D. zusammentreffen, ich würde ihm dringend abrathen, obwohl das quodammodo heißt in sein eigenes Fleisch wüthen. Vollends bei dieser Berliner Halbheit. Da reicht man mit dem guten Willen des Königs lange Weile nicht aus. Er jammert über die Aengstlichkeiten und Hemmungen seiner Minister. Damit mag es denn auch philisterhaft genug bestellt sein, wie die Aengsteleien um die Ausschüsse und der jämmerliche Geist des Reglements beweisen, das wahrlich kein König, sondern nur eine Schreiberseele aushecken wird. Daß er in unsrer Sache sehr entschieden sei, hat selbst Radowitz zu Rühle gesagt. Wir müssen also warten."

Den 8. März 1843: „Mir fällt eben eine Schrift von Bruno Bauer über die Judenfrage in die Hände. Er greift das Ding scharf

Digitized by Google

an, und die Juden werden's ihm schlecht danken; allein diese Verachtung des Christenthums in der Philosophie steht da doch auch an der Spitze; und einen gewissen Respekt habe ich vor Leuten, die nach allen Seiten hin gegen Bundesgenossen und Widersacher ihre Ueberzeugung aussprechen."

Den 9. März: „Dieses Büchlein von Bruno Bauer ist für mich doch ein merkwürdiges. Mit großer Lebendigkeit, Kraft und Geschick geschrieben, mit einem Selbstgefühl, vor dem man weichen möchte, ist das Ding doch eine arge Lüge. Es ist nichts als die Negation nach allen Seiten hin, namentlich gegen das Christenthum, und das Resultat: Ihr könnt die Juden nicht emancipiren, weil Ihr selbst noch nicht frei seid. Diese „Freiheit", was ist sie denn? Ist es nicht ein jämmerliches Trugbild, mit dem man sich und Andere täuscht, indem man lediglich negirt. Es ist das bloße vacuum. Nun wird das Christenthum ein Privilegium (odii causa) genannt. Freilich ist alle Existenz ein Privilegium gegen das Nichts. Um aber diese odiose Ansicht zu coloriren, wird aller Mißverstand des Christenthums durch 1800 Jahre zusammengehäuft, versichert, das sei das Wesen des Christenthums, oder vorsichtiger des christlichen Staates, und nun dagegen tüchtig annegirt. Das nennt man dann Kritik, und von diesem hocherhabenen kritischen Richterstuhle wird über Alles weggesprochen. Es ist recht wenig Redlichkeit in dem Treiben. Mir liegt bei dem Treiben dieser Leute, denen das Christenthum so wenig genug thut, daß sie meinen, nothwendig eine neue Religion an die Stelle setzen zu müssen, vor allem der Gedanke vor dem Sinn: Warum man denn, statt so um der Unvollkommenheiten der Ausführung willen das Princip für unzulänglich und verbraucht zu erklären, nicht lieber versuche, jenes erst einmal im Leben zu vollenden. Freilich Niebuhr hat gesagt: Es müsse eine neue Religion kommen, und was dieser große Hypochondrist divinirte, das wollen diese Leute eben geradezu schaffen, und gar mit der Kritik! das scheint mir ein sehr verzweifeltes Unterfangen."

Den 2. Juni: „Du weißt, wie viel ich nach einer Formel gesucht habe, um mein Verhältniß zum Liberalismus zu bestimmen. Seit einigen Tagen habe ich nun eine gefunden, die mir ziemlich genügt.

Digitized by Google

Nämlich ich bin in den letzten Zwecken ziemlich mit dem Liberalismus einig, halte auch die Gegenstände der unmittelbaren Forderungen desselben für wünschenswerth; allein mein eigentlicher Zielpunkt ist die Entschiedenheit und Tüchtigkeit des Wollens und Handelns, Offenheit, Geradheit, Freimuth. Daher scheint es mir überall nöthiger, daß die Menschen das was sie haben völlig erkennen und brauchen, als daß sie nach Mehrerem streben, und dieses Streben verstatte ich nur denen, die jener Forderung genügt und dadurch das Unzulängliche des Bestehenden erfahren und bewiesen haben. Daß mit dieser Ansicht Achtung vor dem Bestehenden besteht, ja daß sie solches geradezu voraussetzt, liegt am Tage. — Daß ich übrigens die obige Uebereinstimmung in den Zwecken auch cum grano salis nehme, und immer mehr die Sammlung der Kräfte als die ungebundene Bewegung achte, brauche ich nicht zu sagen. So fest steht das liberale Credo ja auch nicht."

Vierter Abschnitt.

Beschränkung auf kommunale Thätigkeit.

Durfte Stüve in seinen politischen Bestrebungen sich jetzt auf die Unterstützung der ganz überwiegenden Majorität der Bürgerschaft mit Sicherheit verlassen, so fehlte es doch nach anderen Seiten nicht an Zwistigkeiten in derselben, welche auch seine Stellung berührten. Sie hatten ihren Grund in den konfessionellen Verhältnissen. Auf der einen Seite begann die katholische Partei ihre Ansprüche schärfer zu betonen, deren Befriedigung, insbesondere die Wiederherstellung des Bisthums, sie von der Regierung erhoffte. Der Ausgang des Kölner Streites hatte, wie in ganz Westdeutschland so namentlich auch in Osnabrück den Muth gehoben und die Zuversicht auf den Erfolg gestärkt. Im Clerus begann nach und nach ein jüngeres, in strengeren Anschauungen aufgewachsenes Geschlecht die Oberhand zu gewinnen. Gewandte junge Geschäftsmänner standen als juristische Berather zur Seite. Nun feierten die Protestanten am 2. Februar 1843 das Säkularfest der ersten Einführung der Reformation in Osnabrück. Das führte zu einem lebhaften Federkrieg, welchen eine in Münster

Digitized by Google

erschienene Brochüre: Wo ist Licht und Wahrheit? eröffnete. Die Antwort blieb nicht aus. Brochüren von evangelischer Seite wiesen den Angriff zurück; Repliken folgten. Das Interesse an diesem Streit war, weil es sich ganz an die lokalen Beziehungen anknüpfte, ein allgemeines, und trug dazu bei, den Gegensatz der beiden Religionsparteien innerhalb der Bürgerschaft zu verschärfen.

Stüve war persönlich in diesem Streite nicht hervorgetreten, wie ihm überhaupt alles Agitationswesen zuwider war. Aber in seiner Stellung an der Spitze der evangelischen Bürgerschaft mußte er doch davon in unerfreulicher Weise berührt werden.

Blieb nun diese Bewégung auch für die evangelische Partei insofern nicht ohne Frucht, als sie das konfessionelle Bewußtsein lebendiger anregte, so ging andererseits viel Gutes verloren in Zwistigkeiten, welche den Frieden auch innerhalb der evangelischen Gemeinden in bedauerlicher Weise zu stören begannen.

Unter der Führung eines der Stadtgeistlichen, eines geistreichen, mit glänzender Kanzelberedsamkeit ausgestatteten, aber stark in hierarchischen Neigungen befangenen Mannes, hatte sich ein pietistisches Coterieweſen ausgebildet, dessen Mißliebigkeit sich dadurch nicht verminderte, daß sich zeigte, wie jene Partei auch die Gunst der Regierung wohl zu benutzen verstand. Natürliche Folge davon war eine Reaktion, welche die Gegner bei der herrschenden Zeitströmung ganz in die liberal-rationalistische Opposition brachte. Einen Standpunkt zwischen diesen Parteien zu behaupten, war schwierig. So wenig Stüve auf kirchlichem Gebiete wie auf dem politischen mit dem flachen Rationalismus gemein hatte, welcher sich jetzt als nothwendiges Zubehör politisch liberaler Denkweise in den weiteren Volksschichten geltend machte, so antipathisch war ihm das Anmaßliche und innerlich Unwahre in dem pietistischen Treiben. Und doch lag in beiden Richtungen Berechtigtes. Wie aber war dasselbe zur Geltung zu bringen, wo man sich gegenseitig nicht verstand und Parteisucht alles beherrschte. Eine Predigerwahl in der Gemeinde, in welcher Stüve das Amt eines Kirchraths bekleidete, mehrte den Streit. Das Intriguenwesen, welches sich an die Sache knüpfte, war Stüve im höchsten Grade zuwider. Er vermochte desselben jedoch nicht Herr zu werden und hatte Angriffe von beiden Seiten zu dulden, da die

Digitized by Google

erregte Leidenschaft seine Stellung über den Parteien nicht zu würdigen wußte. Auch in dem sonst so einigen Magistrat fand er in dieser Sache nicht immer das erwünschte Verständniß. Das Unerfreuliche des ganzen Treibens, dieser öffentliche Streit, wo festes Zusammenhalten dringend geboten war, verleideten ihm fast seine Stellung, so daß er, überdies angegriffen durch eine Masernkrankheit, die er im December 1843 zu überstehen hatte, wohl daran dachte, sich ganz zurückzuziehen. Die Sache schleppte sich auch noch das folgende Jahr hin. Die Wahlangelegenheit wurde dann, nachdem auch jener Führer der Pietisten gestorben war, erledigt, und zwar gelang es Stüve, eine der Wahlen erneuter Anfeindungen unerachtet auf einen Mann zu lenken, von dessen geistiger Bedeutung und dem Parteihader abgeneigter Gesinnung er sich viel versprechen konnte. Als derselbe, Kranold, endlich am 6. April 1845 ordinirt war, schrieb er von seiner Predigt: „Es waren doch einmal wieder Gedanken und nicht Worte, und Mancher lobte sie, von dem ich's nicht erwartet hätte. So wäre denn die Sorge ziemlich vorüber. Wo nur Geist ist, da wird sich's schon Bahn machen; nur wo geistige Geschäfte als Handwerk getrieben werden oder als Parteisache, ist nicht durchzukommen. Unter dem Parteiwesen geht alles wahre Leben zu Grunde." Kranold war derjenige der Osnabrücker Geistlichen, mit welchem Stüve zeitlebens in den nächsten Beziehungen blieb, obgleich er in späterer Zeit nicht immer mit ihm einverstanden war, und es zu tadeln hatte, daß Jener als Mitglied des Konsistoriums den orthodox-hierarchischen Tendenzen zu sehr nachgab. Er besuchte allsonntäglich die Predigten Kranolds, welcher auch an Stüves Sarge gesprochen hat. — Jene Hoffnung ging nicht ganz in Erfüllung. Der Parteigeist war einmal vorhanden. Die persönlichen Beziehungen der Prediger gestalteten sich nicht nach Wunsch. Der Streit wurde durch Vorkommnisse bei späteren Wahlen wiederholt von neuem angefacht und hat Decennien hindurch die friedliche Entwickelung des kirchlichen Gemeindelebens beeinträchtigt. Für Stüve blieb dies stets die unerquicklichste Seite in den Beziehungen seines städtischen Amts.

Abgesehen von diesen Mißhelligkeiten hatten sich die Verhältnisse im Allgemeinen erfreulicher für ihn gestaltet. Auf seine nun zehn-

Digitized by Google

jährige Verwaltung des Bürgermeisteramts durfte er mit Befriedigung zurückblicken. Handel und Verkehr waren in langsamem aber gesundem Aufblühen, der Kaufmannsstand rührig, in den Handwerkern ein frisches Streben, gefördert durch den von Stüve mit Vorliebe gepflegten Handwerkerverein, der Kampf gegen die Hauptfeinde alles bürgerlichen Wohlstandes, Branntwein und Völlerei, in dem von ihm und dem unermüdlichen Kaplan Seling geleiteten Mäßigkeitsverein mit dem erfreulichsten Erfolge eingeleitet. Der in Folge der Ablösungsgesetze sichtbar steigende Wohlstand der Landbevölkerung kam auch der Stadt zu Gute. Gab es mancherlei widerwärtige Plackereien mit der Regierung, so war es der ausdauernden Zähigkeit doch gelungen, die bedenklichsten Uebergriffe abzuwehren, und überall mindestens das Recht zu wahren. Auch wurde die eigentliche Verwaltung von jenen Vexationen politischen Charakters weniger berührt. In ihr blieb der Magistrat ziemlich unbehindert, schon deshalb, weil den Oberbehörden die Kenntniß fehlte, um mit Erfolg eingreifen zu können. Der Landdrost Graf Wedel selbst konnte in seinen Jahresberichten die treffliche Führung derselben nur anerkennen. Bei einem sparsamen und geordneten Haushalte prosperirten die städtischen Finanzen und boten die Mittel, um im Schulwesen und anderen städtischen Anstalten wesentliche Verbesserungen durchzuführen. Im Bergwerk gewährten neue Aufschlüsse und Vervollkommnungen im Betriebe günstige Aussichten auch für die Zukunft. Die landwirthschaftlichen Kulturen, Stüves besondere Liebhaberei, begannen ihre Früchte zu tragen, und wie diese im Gebiete der Stadtfeldmark, so führten außerhalb derselben die fortschreitenden Marktheilungen alljährlich neue bisher vernachlässigte Flächen dem Anbau und einer geregelten Bewirthschaftung zu, die dem Osnabrückschen Hügellande von Jahr zu Jahr ein freundlicheres Ansehen verlieh. Der Anblick dieses aufblühenden heimathlichen Landes war Stüve die größte Lebensfreude. Von nichts sprach er lieber, als wie sich das Alles seit seiner Jugend verschönt, wie auf den Höhen die braune Haide der Markengründe sich allmählich in frischen Baumwuchs verwandelt hatte, die im Grün der Eichen versteckten Bauernhöfe ein stets behäbigeres Aussehen gewannen. „Nun heißt's angegriffen, damit wir dort Wald schaffen", schreibt

Digitized by Google

er einmal bei Erwähnung eines größeren Ankaufs von öden Bergtheilen. „Da kann mich's schmerzen, daß ich schon 47 Jahre alt bin. Holz und Wald sind so recht meine Lieblinge, und wie gern sähe man da die eigene Schöpfung noch recht in Pracht. Das ist wohl nicht möglich. Doch habe ich auf jeden Fall in meinem Leben manches Samenkorn selbst gestreut und streuen lassen, und manchen Baum gepflanzt, weiß auch manche öde Haidstrecke, die schon in Gebüsch und Wald verwandelt ist. Man kann das geradehin nehmen oder auch figürlich, wie man will." Er wird nicht müde, in seinen Briefen von all den erfreuenden Bildern zu erzählen, die sich ihm auf seinen täglichen Ausgängen darboten. Innige Freude an der Natur, Liebhaberei für die Landwirthschaft, lebendige Theilnahme an den Zuständen des Volkslebens trafen dabei zusammen. Zu solchen Ausflügen und Spaziergängen fand er immer Zeit. Mannigfaltigste Veranlassung dazu gaben schon die Geschäfte. Dann waren es Besuche bei den Freunden, bei Staffhorst in Iburg oder weiterhin bei Lebebur, seinem alten Schulfreunde, dem Besitzer des schönen Amtshofes der sog. Wetterfreien zu Wetter. Oft auch rief ihn seine eigene kleine Landwirthschaft hinaus. Als rüstiger Fußgänger konnte er weite Wege in kürzester Zeit zurücklegen, und es machte ihm dabei nichts aus, viele Stunden lang ohne Rast unterwegs zu sein. Das Alles hielt ihn inmitten der angestrengten und oft unerfreulichen Federarbeiten körperlich und geistig frisch und ließ ihn auch den Zwang, der ihn an weiteren Reisen verhinderte, minder schwer empfinden.

Stüves ganze Lebensauffassung hatte sich einem gewissen Optimismus zugewandt. Er fand in seinem Innern eine Beruhigung, die ihn alles Gute dankbar erkennen ließ, während ihn das Widerwärtige wohl momentan berühren, aber nicht dauernd niederzudrücken vermochte. So schreibt er auch in der Neujahrsnacht 1844: „Das Jahr ist nun zu Ende. Es ist für mich ein höchst wunderliches gewesen. Alles unerwartet und noch gar nichts gelöset. Und doch muß ich annehmen, daß Gottes Finger ganz besonders über mir gewesen ist. Also muthig ins neue Jahr hinein. Ein erfreuliches Resultat habe ich doch aufzuzeigen, das ist Breusings Freisprechung. Sonst ist Alles im Gleichen geblieben; und das ist auch schon viel,

Digitized by Google

daß die Stadtverfassung so steht, wie sie steht. Also: Das Vergangene lehrt, mit Vertrauen vorwärts zu schauen. Das ist mein liebster Neujahrswunsch."

Unter den Arbeiten, die Stüve während des verflossenen Jahres beschäftigt hatten, ist noch eines Aufsatzes zu gedenken, der mit den polizeilichen Uebergriffen während der Verfassungswirren in Verbindung stand.[1]) Er besprach darin die Wirkungen eines in jener Tendenz erlassenen Gesetzes, welches die Aburtheilung der Polizeistrafsachen den Verwaltungsbehörden überwiesen hatte. Es kam ihm darauf an, die Unhaltbarkeit des Exemtionswesens in Polizeisachen und die Unstatthaftigkeit des Eingreifens mittelst Kommissarien in die Kompetenz der städtischen Gerichte in Polizeisachen darzuthun.

Auch zu Arbeiten, die der hannoverschen Tagespolitik fern lagen, hatte er wieder Muße gefunden. Zu einer solchen gab ihm Frommann Anregung. Derselbe kehrte im Sommer 1843 auf der Rückreise von Helgoland für einige Tage bei ihm ein und brachte aus Hamburg die Vorarbeiten mit, welche in der Mitte der dortigen Bürgerschaft zu einer Reform der Verfassung gemacht waren. Die Vorgänge interessirten Stüve, weil sie seinem Gedankenkreise nahe lagen, und er folgte gern der Aufforderung, sich öffentlich darüber auszusprechen, wobei er einmal im Gegensatz zu der beständigen Polemik, in welcher er sich seit Jahren hatte bewegen müssen, Gelegenheit fand, in ruhiger und man möchte sagen heiterer Weise Vieles von den Ansichten vorzutragen, die sich ihm im Laufe der Zeit über Stadtpolitik, über städtisches Verfassungswesen, Wahlrechte und Wahlformen, Gerichts- und Polizeiwesen, Theilnahme des Volks an der Rechtspflege u. s. w. gebildet hatten. Da es sich nicht um eigene Vorschläge, sondern um eine kritische Besprechung der vorliegenden Propositionen handelte, so enthielt die kleine Schrift[2]) weniger Ausführungen als Andeutungen, in konzentrirter Form eine Fülle beherzigenswerther Lehren, unabhängig von aller Parteidoktrin abgeleitet aus den Erfahrungen

[1]) Bemerkungen über die Kompetenz in Polizeistrafsachen nach dem Gesetze vom 19. November 1840. Lüneburg 1844. (Separatabdruck aus der juristischen Zeitung.)

[2]) Ueber Reformen Hamburgs. Jena 1844.

Digitized by Google

der Geschichte und der Kenntniß der Grundbedingungen des bürgerlichen Lebens. Es sind die Gedanken, mit denen er sich fortwährend beschäftigt, und die immer mehr Gestalt und Klarheit gewinnen. Auch das ist ein alter oft wiederkehrender Gedanke bei ihm, dem er am Schlusse der Schrift warmen Ausdruck verleiht, daß die glückliche Entwicklung der großen deutschen Handelsstädte zugleich ein Lebensinteresse Deutschlands sei. „Wodurch ist Holland, jener von Natur so wenig begünstigte Küstenrand des deutschen Bodens, so groß geworden, zu derselben Zeit, wo die Größe der deutschen Seestädte versank? Was hat England zu dieser riesigen Handelsmacht erhoben? Worauf beruht die Größe der italienischen Freistaaten des Mittelalters, der Städte des nördlichen wie des südlichen Deutschlands? Wer die Geschichte versteht, der wird antworten müssen: Darauf, daß die Lenkung der Staaten in den Händen von Männern war, deren Auge durch den Handel geöffnet war. Jene Bürgermeister von Amsterdam und Dortrecht waren Kaufleute oder die Söhne und Brüder von solchen und mit allen Bewegungen und Interessen des Handels genau bekannt, in alle Verhältnisse der Nähe und Ferne, die den Handel berühren, eingeweiht. Dasselbe waren jene Staatsmänner Englands, des einzigen Landes, dessen Adel niemals Handel und Gewerbe verachtet, noch sich denselben entfremdet hat. Deutschlands Städte und Länder aber sind gesunken, seit die Lenker seiner Geschicke in die Hände von Doktoren und Edelleuten gerieth, deren höchste Bildung der Reichsgerichtsprozeß und die Reichstagspraxis bedingte. Und unsere Staatsdienerkasten werden Deutschland nicht heben, unsere Tagesschriftsteller noch weniger. Ebenso wenig aber auch Adel und Kirche, durch welche man jene zu überwältigen gemeint hat. Erst wenn die großen Handelsstädte Deutschlands zu seinen Ländern wieder in das richtige Verhältniß getreten sind, ist wahrhafte Besserung zu hoffen. Dieses Verhältniß aber hoffen und wünschen wir auf friedlichem Wege entwickelt zu sehen.“ Daß das Schriftchen viel Beachtung finden werde, erwartete Stüve nicht. „Ich glaube nicht“, schreibt er am 24. Februar 1844 an Detmold, „daß Freund Frommann dabei den Sinn seiner Hamburger Freunde sehr getroffen hat. Die Zeit ist heut zu Tage sehr arm an politischen Ideen. Die

Digitized by Google

Einen rufen Schwarz, die Andern Weiß, und die Beides nicht wollen, mischen es und machen Grau daraus. Daß es unter Andern einen blauen Himmel, grüne Bäume und dergl. Dinge mehr giebt, das läßt sich Keiner träumen, und wenn Einer es behauptet, so hört man ihn mit offenem Munde ungläubig an."

Auch mit den historischen Arbeiten war er wieder in Gang gekommen. Es war zunächst die Revision des Urkundenbuchs zu Mösers Geschichte, für eine neue Ausgabe der Möserschen Werke, welche Abeken veranstaltete. Struckmann, der die Arbeit übernommen hatte, war darüber hingestorben, und nun fiel ihm die Vollendung derselben zu. Die Vorrede, welche die verbesserte und vervollständigte Sammlung begleitet, ist von Ostern 1843 datirt.

Daran knüpfte sich die Wiederaufnahme der Arbeit an der Landesgeschichte. Stüve nahm die von Anfang an beabsichtigte Umarbeitung des vor vielen Jahren geschriebenen ersten Entwurfs jetzt in Angriff. Während der ganzen Zwischenzeit hatte er nicht aufgehört, dafür zu sammeln und kam mit um so größerem Vergnügen darauf zurück, je mehr er bemerkte, wie sich mit den Jahren sein Blick verschärft und wie viel Mehreres er nun in den Urkunden zu lesen verstand. Freilich hatte die Bedeutung der ganzen Arbeit, unter dem Eindruck dessen, was er seitdem erlebt, in seinen Augen nicht eben gewonnen. „Man sieht mit 45 Jahren", schreibt er am 28. Januar 1844, dergleichen Dinge doch mit ganz anderen Augen an, als mit 25 und 30. Damals erschien mir die ganze Sache als etwas sehr Bedeutendes, die mir jetzt als eine Art Spielerei erscheint, deren unmittelbarer Einfluß sehr gering ist, und deren Fehler mir auch sehr vor Augen liegen. Es ist nicht gut, wenn eine Schrift so lange liegt. Man verliert fast den Muth, sie drucken zu lassen. Für Einen, der in die Politik gerathen, hat die Geschichte am meisten Werth, wenn man nicht im Stande ist, seine Gedanken rein heraus zu sagen. Sie ist eine rechte Arbeit für Censurzeiten." Er blieb damit den Winter 1843/44, welcher ihm ziemlich Muße bot, eifrig beschäftigt und hielt sich auch den Sommer über dabei. Ende August hatte er die Arbeit bis zu dem zunächst ins Auge gefaßten Ziel, dem Ende des XV. Jahrhunderts vollendet. „Heute habe ich das letzte von meinem

Digitized by Google

Bischofsleben fertig gemacht", schreibt er am 29. August. „Es fehlt nur noch ein allgemeines Schlußkapitel, das ja auch wohl fertig wird, nachdem so viel Schwereres geschehen ist. Mir ist das wirklich eine Beruhigung. Mag nun das Werk ungedruckt bleiben; mag ferner die Fortsetznng durch das XVI. Jahrhundert fehlen. Das drückt mich nicht. Aber dieses so ernstlich vorbereitete Stück unvollendet zu lassen, das hätte mir, glaube ich, den Tod schwerer machen können. Es fehlt ihm noch Manches, aber die Hauptsache ist geschehen, das beruhigt mich."

Die erneute Beschäftigung mit der Osnabrückschen Landesgeschichte, namentlich die Bearbeitung des einleitenden Kapitels, welches eine eingehende Darstellung der Zustände um 1250 enthält, und das dafür wieder aufgenommene Studium der allgemeinen Geschichtsquellen, hatte Stüve zugleich auf einen weiteren Plan geführt, dessen Ausführung er nun mit Eifer in Angriff nahm. Es war eine Geschichte des sächsischen Volks. Schon am 26. December 1843 schreibt er darüber: „Seit 3 Tagen plagt mich eine Idee förmlich, nämlich die Geschichte des Volks zwischen dem Harz, Elbe, Meer und Ems zu schreiben. Gelänge eine solche Schrift, so könnte sie in der Masse ungemein an historischen Ideen verbreiten und eine solche Geschichte, in der die Fürsten als Nebensache erscheinen, würde auch etwas Pikantes haben. Und welch ein Stoff! Diese unvergleichlichen friesischen Küsten mit den Gräueln der Demokratie und all ihrem Guten, die sächsisch-friesischen Mittelzustände, die Abstufungen des Adels, die Städte. Ein Hauptsatz müßte sein, wie die größte Freiheit, namentlich im Gerichtswesen, keine Garantie in sich hat, wenn erstens die Theilnehmer zu den höchsten Interessen nicht mitzureden haben, und zweitens, ihnen die Bildung fehlt. Solche Gedanken können mich förmlich plagen. Die Ausführung ist nicht leicht, zumal, wenn man die Wuth hat, gründlich zu sein, an der ich leide. Sie lassen Einem keine Ruhe, und ausführen kann ich's nicht. Es liegt zu viel im Wege."

Er hatte früher Havemann aufgefordert, die hannoversche Geschichte in diesem Sinne zu schreiben, was derselbe jedoch als über seine Kräfte gehend abgelehnt. Nun war zwar seitdem die Schaumann-

Digitized by Google

sche Preisschrift: „Geschichte des niedersächsischen Volks", erschienen. Sie befriedigte aber Stüve keineswegs, es waren nur gelehrte Untersuchungen, an deren Methode und Resultaten er übrigens recht viel auszusetzen fand. „Meine Geschichte aber sollte ein Volksbuch sein, sollte die Thatsachen unter anderen Gesichtspunkten zusammenfassen, Fürsten, Grafen und Herren nicht als die eigentlich Handelnden, sondern als getragen durch das Volk, und ihre Stellung in demselben. Gelänge eine Geschichte, so wie ich sie mir denke, so müßte sie ein höchst bedeutendes Buch werden, das die Ideen der Menschen, vorausgesetzt, daß sie wirklich Volksschrift würde, auf ganz andere Weise zurecht drehte." Die Aufgabe, wie Stüve sie faßte, war schwierig und weitschichtig. Sie erforderte die umfassendsten Studien, eine erneute ausgedehnte Lektüre der Quellenschriftsteller, Urkunden und Chronisten, die historische Durchforschung von Gebieten, in welchen er noch nicht in gleicher Weise orientirt war, wie auf dem heimathlichen Boden. Er verwandte darauf von jetzt an die meisten seiner Mußestunden, begann auch mit der Ausarbeitung des ersten Entwurfs von den ältesten Zeiten an.

Daß es im Bedürfniß liege, durch Schriften populären Charakters auf das Volk einzuwirken und ihm gesunde Gedanken zuzuführen, hatte Stüve stets und lebendig empfunden. Anfangs Januar 1845 schreibt er darüber an Detmold: „Ein unsägliches Uebel ist der Mangel einer Volksliteratur, da unsere ganze Literatur seit 1750 eine Treibhauspflanze des aristokratisirenden Honoratiorenthums ist, die Goethe unverzeihlich in seinen alten Tagen zu einer europäischen Literatur verbreitern wollte, statt zu empfinden, wie unendlich mehr zu gewinnen war, wenn sie eine Volksliteratur würde. Hätte ich Ihre Fähigkeit, ich glaube, ich hätte längst das Meinige dazu gethan, so lebhaft durchdrungen bin ich von diesem Gedanken." Er erneuerte den Versuch, ein lokales Organ für populäre Mittheilungen zu gewinnen; es gelang, ein solches in dem Osnabrückschen Hausfreund zu gründen. Aber die Ungunst der Verhältnisse ließ es auch jetzt nicht gedeihen. Bei der Konzession wurden dem Unternehmen sofort solche Schranken gesetzt, daß eine freie Entwicklung nicht möglich war. Politische, soziale und religiöse Gegenstände sollten ausgeschlossen sein,

Digitized by Google

und was sich nun unter neutraler Flagge noch hineinbringen ließ, wurde von der Censur übel beschnitten. Dazu ein unqualifizirter Redakteur, von dessen Person nicht abzukommen war. So sind in dem Blatte, welches von Mitte 1844 bis 1848 monatlich erschien, allerdings eine Anzahl von Aufsätzen aus Stüves Feder erschienen. Auf die Erreichung seines Zwecks aber mußte er verzichten.

Mehr gelang ihm dies nach einer bestimmten Richtung hin, welche ihm besonders am Herzen lag, in den Monatsblättern des Mäßigkeitsvereins, die in dieser Zeit von Stüves Bruder redigirt wurden, namentlich aber in dem kleinen Osnabrückschen Kalender. Dies Vehikel zu benutzen, hatte er, wie er sagt, den Amerikanern abgesehen. Der Kalender hatte bei einem Preise von acht Pfennig die weiteste Verbreitung in allen Volksschichten. Hier konnte er in Wirklichkeit darauf rechnen, in alle Haushaltungen einzudringen. Zum ersten Mal enthielt der Kalender für 1846 von Stüve einen längeren Aufsatz: „Vom Branntwein und den Vereinen gegen denselben". Daneben mehrere kleinere. Der Beifall, welchen er damit fand, ermuthigte ihn. „Mit dergleichen Schreiberei wäre wirklich mehr auszurichten", sagt er am 14. Januar 1846, „als mit Berichtschmiererei für Behörden, die schon um deswillen, weil ich die Sachen treibe, immer geneigt sind, mir zuwider zu sein. Wenn das nur einmal ein Ende nähme!" Und am 31. Januar: „Wir wollen's jetzt auf einmal mit der Technik zwingen und vergessen, daß alles das nur im Boden von Zucht und Sitte, Ordnung und Redlichkeit gedeiht. Wenn man das den Leuten sagte, so würde man ein altes abgedroschenes Lied singen. Und dennoch lehrt es die tägliche Erfahrung, daß die hausväterlichen Tugenden bei weitem wichtiger sind für Wohlstand und Auskommen der Menschen, als alle Circulation, Erwerb u. s. w." Den 11. Februar: „Ich habe diese Tage viel in einer mir bis dahin unbekannten Ausgabe von Pestalozzi, Lienhard und Gertrud, gelesen, und eben dies Resultat recht entschieden für mich gewonnen, daß für das Wohlsein der Masse doch das Haushalten, überhaupt die häuslichen und bürgerlichen Tugenden von unendlich größerem Werth sind als alle Technik und Industrie im Staatshaushalt, davon heut zu Tage so viel die Rede. Wie wenige Menschen sind es doch,

Digitized by Google

die ganz ohne ihre Schuld verarmen! Welche traurige Masse von Liederlichkeit, Faulheit, Gedankenlosigkeit ist im Volke, hält dasselbe in mehreren Generationen herunter! Ich schlage die unglückliche Kapitalanhäufung immer hoch genug an. Aber das Volk hat dagegen doch nur die Schutzwehr dieser Tugenden."

Stüve besaß die Fähigkeit, und er ermüdete nicht, jene abgedroschene Wahrheit und diese Tugenden, vor Allem Mäßigkeit, als die einzige Grundlage alles Gedeihens dem Volke eindringlich zu predigen. Bei genauer Kenntniß des Volkslebens und seiner praktischen Bedürfnisse, durchdrungen von einem lebendigen und alles Erkünstelte verschmähenden religiösen Bewußtsein, verstand er es, den warmen populären Ton zu treffen, ohne ins Triviale, mit tiefem Ernst zu reden, ohne in einen Kanzelton zu verfallen. Wie er als wahrer Bürger- und Bauernfreund im persönlichen Verkehr die Herzen gewann, so wußte er auch in seinen schriftlichen Ermahnungen den Weg zum Herzen des Volks zu finden. Dieser kleine sogenannte Waschkalender in Sedezformat, mit einer sehr altmodigen Ansicht der Stadt auf dem Titelblatt, blieb von da ab Stüves Domäne. Alljährlich, mit Ausnahme der Zeit, welche er als Minister in Hannover zubrachte, versorgte er ihn mit Aufsätzen ähnlichen Inhalts.

Zu einer literarischen Thätigkeit im politischen Sinne waren für Stüve die Zeitverhältnisse nicht angethan. Wohl machte ihm die negirende Richtung, welche die liberale Zeitströmung unter immer tieferem Eindringen in das Volk beherrschte, und die, von der Politik ausgehend, in diesen Jahren namentlich die kirchlichen und sozialen Fragen ergriff, die ernsteste Sorge. „Es ist eine Bewegung in die Völker gefahren", schreibt er an Detmold am 29. Mai 1845, „die sich überall Auswege sucht, die sich vom politischen auf das soziale und von diesem auf das religiöse Gebiet geworfen hat, nicht weil es den Menschen Ernst darum wäre, sondern weil sich gerade ein Loch gewiesen, wo die Rumorgeister ausfahren konnten. Indem die Regierungen hinterher sind, alle diese Löcher polizeilich zu stopfen, werden sie die Dinge immer nur wieder dahin zurücktreiben, wo sie nicht wollen, auf das politische Gebiet und zu der klaren Ueberzeugung des Volks, daß es mit der gerühmten Polizei- und Regierungsweisheit

Digitized by Google

nichts ist." Sein Universitätsfreund V. A. Huber hatte ihn zur Mitarbeiterschaft an seiner Zeitschrift Janus zu bewegen gesucht. Er sah damit nichts zu machen. Am 4. August 1844 berichtet er über Hubers Besuch: „Huber meinte, es habe noch Niemand versucht, die Massen über das Nothwendige wahrhaft aufzuklären, man müßte das versuchen, er zweifle selbst an dem Erfolge, aber versuchen müsse man's. Das ist respektabel. Ich habe ihm aber gesagt: Wen aufklären? Das Volk glaubt uns, die wir nicht in die liberale Trompete stoßen, nicht, weil es uns nur unter der Bedingung traut, daß wir der Regierung auch die bittere Wahrheit sagen. Es giebt aber zu viele noli me tangere. Die Regierung tolerirt uns, so lange wir ihre Fahne aufstecken, ziehen wir aber gegen sie zu Felde, so schlägt sie uns auf die Finger. Wer will das leere Stroh dreschen." Politische Aufsätze schreiben ohne bestimmte praktische Zwecke entsprach überhaupt nicht seiner Neigung. „Ich bin ein Feind des nicht rein wissenschaftlichen Schreibens", schreibt er am 7. Januar 1846, „sobald es keinen bestimmten Zweck hat. Mir ist Schrift und Presse nur Werkzeug zu ganz bestimmten Dingen. So habe ich sie gebraucht, und so möchte ich sie ferner brauchen. Allgemeine politische Betrachtungen sind in Wind geredet. Laß mich also nur bei meinen Geschichtsstudien, die mir doch sehr wohl thun."

Fehlte es doch auch, wenn er diese letzteren und die Lektüre nicht ruhen lassen wollte, an Zeit, selbst bei Stüves Arbeitskraft und seiner Gewohnheit, jede Tagesstunde auszunutzen. Die Masse der Aktenarbeit nahm zu. Nicht sowohl in den städtischen Verwaltungsgeschäften, welche sich bei der Gewohnheit persönlichen Benehmens verhältnißmäßig leicht erledigten und doch auch ihr Befriedigendes hatten, als durch das vermehrte büreaukratische Eingreifen der Regierung. Immer häufiger werden die Klagen über die nutzlose Berichtschreiberei. Fiant acta pereat mundus sagt er wohl. „Es ist ein großer Jammer, daß man damit nun auch seinen Tag verderben muß. Seit diese Erfindung gemacht ist, kann die Welt zu nichts Rechtem mehr kommen. Es scheint so bequem, wenn der, welcher die Sachen in Händen hat, nicht handelt, und der, welcher handeln soll, nicht unmittelbar die Sachen kennt, daß beide sich in der

Digitized by Google

Art Lumperei, die hieraus folgt, gar zu schön begegnen." Größere Arbeiten kamen hinzu, die ihm wenig nach dem Sinn waren, so die Begutachtung eines neuen Entwurfs der Gewerbeordnung, das Projekt einer Industriebank in Hannover, worüber er sich auf einen von dorther ausgesprochenen Wunsch zu einem ausführlichen, dem unreifen Plane gegenüber sehr abfälligen Votum zu äußern hatte. Dann die Eisenbahnangelegenheit, die nun auch für Osnabrück nahe trat. Stüve, obwohl eigentlich der Meinung, daß für die westlichen Landestheile vor Allem auf eine Ausbildung der Wasserstraßen Bedacht genommen werden solle, widmete der Sache die eingehendsten Studien und betheiligte sich angelegentlich an den Verhandlungen darüber, welche sich bei dem Konflikt der Interessen Jahre lang erfolglos hinschleppten. Vom politischen wie vom merkantilen Standpunkt aus legte er den größten Werth auf möglichst direkte Verbindung mit Holland. Der Vortheil wurde jedoch anderen Rücksichten geopfert, welche dann schließlich bewirkten, daß Osnabrück die Bahnverbindung überhaupt erst 10 Jahre und diejenige nach Holland erst 20 Jahre später erhielt.

Während der zweiten Hälfte des Jahres 1845 gestalteten sich auch die materiellen Verhältnisse ungünstig. Die zum ersten Mal auftretende Kartoffelkrankheit bedrohte die Wirthschaft des kleinen Mannes. Verkehr und Erwerb gingen zurück. Stüve schloß das Jahr in sehr gedrückter Stimmung. „Von Anfang bis zu Ende", klagt er am 24. December in einem Briefe an Detmold", hat das Jahr eine reiche Ernte von Verdruß und Widerwärtigkeit gegeben und wird auch wohl so zu Ende gehen. Nie ist in allen Verhältnissen und Gewerben ein so niedergedrückter Zustand gewesen und solche Verwirrung und Verkehrtheit in den Köpfen der Menschen. Meine Jahresberichte, in denen ich gern eine Chronik der inneren Zustände gebe, haben mich in die trübste Stimmung von der Welt gesetzt. Nun die allgemeine Verwirrung, zumal das Gezerr mit religiösen Dingen, das ist mir gräulich. Der Deutschkatholizismus ist unser Alliirter gegen die Pfaffen; aber wie man von dieser Erscheinung das Heil Deutschlands erwarten kann, das ist mir ebenso unbegreiflich als die Begriffsverwirrung der Protestanten, die dem Ronge Hosianna singen, aber freilich nichts weniger denken, als ihm

Digitized by Google

nachzufolgen. Großes geschieht in der Welt nur durch die Liebe, nicht durch die Feindschaft. Wo ist die Liebe? Doch auch davon genug, und von den Lichtfreunden gar nichts."

Auch das Jahr 1846 gestaltete sich nicht erfreulich. In den politischen Verhältnissen keine Aussicht auf Aenderung, wenn man nicht auf revolutionäre Bewegung rechnen wollte, auf welche allerdings die zunehmende Gährung in der Volksstimmung immer deutlicher hinzuweisen schien. Für Stüve blieben die historischen Studien Erholung. Die Vorarbeiten für die späteren Perioden seiner Volksgeschichte wurden fleißig fortgesetzt, wobei ihm dann freilich das Material unter den Händen so anwuchs, daß er über die Durchführbarkeit nach dem anfänglichen Plane immer zweifelhafter wurde. „Ich schwanke", schreibt er am 26. April: „fortwährend zwischen der allgemeinen Geschichte und derjenigen der bloßen Volks- und Gemeindeverfassung. Für diese letztere, die so wenig berücksichtigt ist, bringt man eher ein Resultat zusammen. Aber wenn man dann an die allgemeinen Studien kommt, so findet man für eben diesen besonderen Zweck so viel, daß man sich nicht losreißen kann und immer wieder zurückgeführt wird. So sammelt man dann fort und fort und am Ende bleibt's beim Sammeln, welches doch in der Regel nur für den Sammler selbst Werth hat, und bei welchem immer wieder viel Nutzen durch die Zeit verloren geht." Sein Hauptgedanke war stets, aufzudecken, wie dasjenige, was eine pseudohistorische, politischen Zwecken dienende Schule als Bildungen ausgab, welche aus dem eigenen Wesen des Volkes sich naturgemäß entwickelt hätten, bei gründlicher Forschung sich als das Erzeugniß einer verhältnißmäßig modernen Zeit darstelle. Ihm war es darum zu thun, das ritrarre al suo principio ganz und ehrlich durchzuführen, wobei dann der Anknüpfungspunkt in Gemeindefreiheit und nicht in den Privilegien bevorzugter Stände zu finden war. „Was ich wollte", sagt er darüber am 2. Juni 1846, „war eigentlich, Zusammenhang in die Geschichte unseres Landes zu bringen, Zusammenhang unter sich und mit der Gegenwart. Man überzeugt sich immer mehr von der Wichtigkeit der letzten Jahrhunderte, die man wieder nicht begreift, ohne die früheren. Da liegt nun auf der Hand, daß mir das bloße Bearbeiten

Digitized by Google

der früheren wenig dient. Es bleibt dann immer jene Kluft, die sich nicht füllen will und um derentwillen man eigentlich den leeren Zank um historisch und nicht historisch treibt. Die Historischen behaupten ein antediluvianisches Recht der Junker, das sich erst im 17./18. Jahrhundert gebildet hat. Die Uebrigen schreien gegen Geschichte, weil sie nicht wissen, was die Geschichte eigentlich für sie giebt. Schon darin, daß das Steuer-, Beamten- und Regierungswesen seit 1650 entstanden ist, liegt dieses. Aber für Hannover hat die Sache noch eine ganz andere Bedeutung, weil der Staat eigentlich vor 1650 Null war und erst 1705 sich ganz zusammengefügt hat." In diesem Sinne setzte er seine Studien durch das 16. Jahrhundert hin fort. Es blieb bei der allerdings großen Ausbeute, welche er auch hieraus für das eigene Verständniß gewann, und die er bei mancherlei späteren Arbeiten verwerthete. Als er gegen Ende des Jahres 1847 die Ausarbeitung selbst wieder aufgenommen hatte, wurde sie bald nachher durch die politischen Ereignisse unterbrochen. Der Entwurf, zu dem er über veränderten Plänen auch nachmals nicht zurückgekehrt ist, führt bis zum Jahre 960.

Die Zeit, welche Stüve dieser Lieblingsbeschäftigung zuwenden konnte, wurde immer knapper. Graf Wedel, der mit Anfang des Jahres 1846 ins Ministerium übergetreten war, hatte dort die durch die Arbeiten des Jahres 1843 einstweilen zur Ruhe gebrachte Stadtverfassungssache wieder aufgenommen. Im Juni 1846 kam ein neuer Entwurf, und die Danaidenarbeit sollte von Neuem beginnen. Es galt wieder zu temporisiren. Hierfür, so wie überhaupt für die Stellung gegenüber der Landdrostei war durch Wedels Fortgang Einiges gewonnen. An Stelle des Letzteren war Herr von Lütcken getreten. Schwerlich konnte bei der Wahl desselben ein Gedanke an Versöhnlichkeit obgewaltet haben. Lütcken, welcher im Jahre 1833 bei der Beschlußfassung über das Staatsgrundgesetz in erster Kammer unter den wenigen Dissentienten gewesen war, hatte sich im Verfassungskampfe die Sporen verdient. Als ein Helfershelfer Scheles war er besonders durch seine erfolgreiche Thätigkeit bei den berüchtigten Wahlen von 1839 und 1841 bekannt geworden. Beide waren aber zu sehr geistesverwandt, um dauernd mit einander gehen zu können.

Digitized by Google

Im Frühjahr 1843 hatte Lütcken, auch durch einige Selbständigkeit in erster Kammer mißliebig geworden, aus dem Kabinet weichen müssen, und die nächsten Jahre als erster Beamter in Harburg zugebracht. Es fehlte ihm aber nicht an der Einsicht, daß das ungeschickte Zufahren, mit dem Graf Wedel so wenig hatte ausrichten können, in Osnabrück nicht angebracht sei. Er bemühte sich um Popularität, und suchte durch in der Form konziliantes Auftreten Stellung zu gewinnen. Dies war auch für die Verfassungssache zu benutzen. Zunächst wurde die Ausfüllung der im Magistratskollegium noch bestehenden Lücken dazwischen geschoben, und es gelang dadurch, einige tüchtige bürgerliche Kräfte für den Rath zu gewinnen, wenngleich die Wahl des Syndikus auch diesmal nicht bestätigt wurde. Die neuen Berathungen zogen sich dadurch bis in das Jahr 1847 hinein, wo wiederum die Umstände eine rasche Förderung der Sache zur Unmöglichkeit machten. Sie lagen in der beispiellosen Theurung, welche nach der Fehlernte des Jahres 1846 eingetreten war. Es bedurfte außergewöhnlicher Maßnahmen, um einer Hungersnoth vorzubeugen. Der Preis des Roggens, in normalen Zeiten 12 Thaler p. Malter, stieg bis auf 34 Thaler, der Kartoffeln von 4 auf 12 Thaler. Durch rechtzeitige Ankäufe hatte der Rath sich die Disposition über bedeutende Vorräthe an Cerealien und Mehl, sowie, was bei den wirthschaftlichen Einrichtungen der Osnabrücker Kleinbürger von besonderer Wichtigkeit war, an Pflanzkartoffeln, gesichert, die er nun zu mäßigem Preise an die Bürger abgeben konnte. Es wurde damit erreicht, daß wirkliche Noth nirgends eintrat. Aber die damit verbundene Sorge und Arbeit, das Geschäft der Prüfung und Vertheilung, nahmen die Monate bis in den Sommer hinein völlig in Anspruch.

Nachdem dies glücklich überstanden, ließ sich nicht mehr vermeiden, mit der Verfassungssache Ernst zu machen. Das eigentliche Streitobjekt war die Polizei, welche Stüve sich auch jetzt um keinen Preis entwinden lassen wollte. Seine Taktik in diesen Dingen war, den Streit auf das Gebiet der Spezialerörterungen, der praktischen Ausführungsfragen zu verlegen, wodurch die Zahl der Differenzpunkte vermehrt, die Entscheidung gegenüber den verfassungsmäßigen Vorbehalten erschwert und für den Vertheidiger der Vortheil gewonnen

Digitized by Google

wurde, die Ueberlegenheit in der Detailkenntniß verwerthen zu können. Die Regierung kam dem entgegen, indem sie diesmal selbst den ausgeführten Entwurf einer Polizeiordnung vorlegte. Stüve war alsbald mit einem Gegenentwurf bei der Hand, der von der Königlichen Polizeidirektion nicht viel übrig ließ. Der Versuch, die Sache zunächst auf dieser Etappe zum Stillstand zu bringen, gelang zwar nicht. Man konnte, da die Regierung insistirte, nicht ablehnen, auch auf die übrigen Theile des Entwurfs sich einzulassen. Das Ergebniß war wiederum eine voluminöse Denkschrift „das dritte Buch", das Stüve über diese Sache zusammenzuschreiben hatte. Er arbeitete mit Widerwillen daran, zumal er nicht hoffen konnte, die Entscheidung, deren Richtung nicht zweifelhaft war, nochmals auf längere Zeit zu hintertreiben. Aber die Zähigkeit, mit der er sie sechs der schlimmsten Jahre hindurch hingehalten, während andere, früher landsässig gewesene Städte, in denen solche Traditionen der Autonomie nicht obwalteten, sich gefügt hatten, belohnte sich. Vom 8. December 1847 ist sein letzter Bericht in der Sache datirt. Am 8. December 1848 konnte er als Minister des Innern selbst die Verordnung kontrasigniren, welche die vorläufigen Verfassungsbestimmungen für die Stadt Osnabrück bestätigte, und die Städteordnung, welche die Städte vor ähnlichen Angriffen auf ihre Selbstverwaltung in Zukunft sicher stellen sollte, lag in seiner Hand.

An eine solche Wendung konnte zu jener Zeit Niemand denken. Stüve sah dunkler in die Zukunft, seine Stimmung war zu Ende 1847 niedergeschlagener als je. Zehn Jahre dauerte nun schon die Regierung Ernst Augusts. Hatte man während der ersten Hälfte der durchlebten Periode durch den Kampf das Rechtsbewußtsein des Landes lebendig und den Muth aufrecht erhalten können, so war es seitdem im Lande stiller geworden. Fehlte doch die Möglichkeit, ein freies Wort über die Staatsverhältnisse drucken zu lassen. Andere Gegenstände, andere Geister waren es, die im übrigen Deutschland das Interesse bewegten, die Presse beherrschten. „Wohl war", bemerkt Stüve später, „mit Scheles Tode im Jahre 1844 der eigentliche Urheber des Unheils ausgeschieden, und sein Nachfolger Falcke, von jüngeren Männern besseren Geistes umgeben, nicht gerade der Mann,

Digitized by Google

um in jener harten Weise fortzuregieren; aber das System war geblieben und hielt sich auf seinen schwachen Stützen, so lange das Prestige Metternichs die Politik der deutschen Höfe beherrschte und Preußen in seiner Schwäche beharrte.[1]) Das Landesverfassungsgesetz mit allen seinen hinterlistigen Klauseln war in seiner thatsächlichen Geltung nicht mehr anzufechten. Die Ständeversammlung politisch lahm, der tüchtigsten Männer des Landes beraubt, beschränkte sich darauf, ohne die Verfassungsfrage zu berühren, im Einzelnen der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten, mußte aber doch mithelfen, durch eine Gesetzgebung über indifferente Gegenstände, durch Eisenbahnwesen, Wegbauten und andere Maßregeln des materiellen Interesses das System selber zu stützen und es mit dem Schein eines gewissen Liberalismus zu umgeben, während Junker- und Staatsdienerthum nach altem Brauche sich's wohl sein ließen." Der isolirte Widerstand der Städte war allmählich ermüdet. Der Residenz selbst wurde es nicht allzu schwer, die Vortheile des Hofwesens gegen die politischen Rechte in die Wagschale zu legen.

Das Vertrauen, mit welchem Stüve das Jahr 1843 beschlossen, hatte unter dem Drucke dieser Verhältnisse allmählich erliegen müssen.

---

[1]) Ueber die Kabinetsregierung jener Zeit sagt Braun in einer Anmerkung zu einer später zu erwähnenden Denkschrift Stüves über das Staatsdienerthum: „Der Minister Schele betrachtete im Grunde seine Aufgabe als gelöst mit der Einführung des Landesverfassungsgesetzes. Seine persönliche Theilnahme an den Geschäften war seit der Zeit gering; mit dem Könige ging es nicht. Dagegen hob mit demselben Zeitpunkte der König an, seine persönliche Einwirkung auf alle Geschäfte bis zu den Minutissimen zu üben. Es sind daher eigentlich nur die Ansichten und Neigungen regis, um die sich die ganze Kabinetswirksamkeit drehte. Man muß jene in ihrem Schwunge gesehen haben, um die Situation gehörig beurtheilen zu können. Die Jahre 1848 bis 1850 geben davon kein Bild. Die Minister Null. Wo wären da die Kräfte zu Reformen zu finden gewesen, und wo der Muth sie zu unternehmen bei der Unsicherheit ihrer demnächstigen Richtung? Es bedurfte schon der höchsten Anstrengung zum Abwehren und Hinhalten. Bald trat dann noch die Insuffizienz der Kasse hinzu, ohne Aussicht, sich an der Landeskasse zu erholen. Die daraus und aus dem Widerstande der Stände erwachsende Nothwendigkeit des Stillstehens und Zurückweichens hatte die Lage der Dinge in der That bereits unhaltbar gemacht, und der Sturm von 1848 war vielleicht das ehrenvollste Ende."

Digitized by Google

„Die Beschäftigung mit der Gegenwart", schreibt er noch am 8. Januar 1848, „hat heut zu Tage für mich etwas Trostloses, was darin seinen Grund hat, daß ich seit 1844 etwa das Vertrauen zum Volke mehr verloren habe und täglich noch verliere. Da bleibt Einem denn am Ende nichts übrig, als sich auf Gott zu verlassen, und so gern man das thäte, so ist eine solche Bankerotterklärung des eigenen Verstandes doch immer peinlich. Daß das nun aber geschieht, während die Masse sich ihrer Einsicht so rasend überhebt und den lieben Gott gar nicht mehr nöthig zu haben meint, das ist das Schlimmste." Immer schwerer empfand er die gezwungene Absonderung, in der er sich befand, die Unmöglichkeit des Reisens, die Last der unfruchtbaren Aktenschreiberei. „Um Ihre Reisefreiheit", heißt es in einem Briefe an Detmold vom 4. August 1847, „beneide ich Sie. Zehn Jahre sitze ich nun festgekeilt, und die letzten sechs Monate haben mich geistig gebrochen. Ueber diesem Treiben mit tausend Kleinigkeiten verliert man die Fähigkeit, sich zu fixiren. Ich fühle lebhafter als je das Bedürfniß herauszukommen, andere Menschen zu sprechen, aber ich kann nicht." Und am 5. October erwidert er Frommann: „Daß Du über Vielschreiberei seufzest, ist mir halb lächerlich, wenn ich an das leidige Geschmiere denke, das ich verführt habe und noch verführe, die viele Kraft an gar nichts gewandt oder für ewig in den Akten begraben, glaub mir, das ist noch ein schlimmeres Gefühl. Du hast gut treiben wegen der Geschichte; mach mich von diesem ewigen Leeresstrohdreschen los, so will ich's thun, aber — Moult me tarde." Dann am 9. October: „Indem ich heute statistische Notizen aus früherer Zeit suche und nicht finden kann, komme ich über allerlei zusammengeschriebene Dinge: Ständisches, Eisenbahnwesen, vor Allem die Verfassungssache. Da ergriff mich ein Grauen und bei sonst unangenehmen Dingen ein tief schmerzliches Gefühl über so viel verlorene Zeit und verschwendete Kraft. Was soll man machen? Hin ist hin; aber das Leben geht auch so hin. Man kommt sich vor wie Jedermanns Hund."

Hatte Stüve wohl früher einmal den Gedanken gehegt, daß es seine Aufgabe sein könne, die in den Landesverhältnissen eingetretenen Verwirrungen zu lösen, so war derselbe über der langen Dauer der

Digitized by Google

Sache allmählich zurückgetreten. Er fühlte sich, als im November 1847 die Ständeversammlung aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben wurden, deshalb auch keineswegs von besonderer Lust ergriffen, in die Wahlen einzugreifen. Die ersten Aussichten derselben waren schlecht. „Pfaffen und Junker", schreibt er am 29. November an Frommann, „scheinen in der Gleichgültigkeit der letzten Jahre gut gearbeitet zu haben. Ich kann mich leider nicht freisprechen von der Schuld, nicht Alles was möglich war, gethan zu haben; doch habe ich immer noch mehr gethan als Andere, und bin ermattet, weil mir nirgend Jemand mehr zu Hilfe kam. Die Hoffnung gebe ich nicht auf; aber es ist schwer, sich zu resigniren, daß die Erfüllung vielleicht Jahre hinausgeschoben ist. Lange bin ich nicht so traurig gewesen. Es ist leider wahr, die Jugend weiß schon nichts mehr von jenen Kämpfen. Zehn Jahre sind eine lange Zeit und ich mit fünfzig kein Agitator. Es müßten Andere kommen, aber die kommen auch nicht."

Schon in den nächsten Tagen jedoch besserten sich die Wahlnachrichten. Es stellte sich heraus, daß die Regierungspartei in zweiter Kammer eine starke Einbuße erleiden würde. Auch in mehreren Ritterschaften fiel die Wahl auf unabhängige Männer. Daß die Stadt Osnabrück Stüve wählte, war selbstverständlich. Er entschloß sich zur Annahme und erklärte sich auch zur Unterschrift des Reverses auf das Landesverfassungsgesetz bereit, wenn man ihn zulassen wolle. Das Kabinet benutzte die Bedingtheit dieser Erklärung, um unter dem 24. December einen ausweichenden Bescheid zu ertheilen, aus dem Stüve die Absicht herauslas, ihn nicht zuzulassen. Dem war freilich nicht so, vielmehr, wie Detmold in Erfahrung brachte, im Kabinet bereits die Meinung durchgedrungen, daß dem Könige zu rathen sei, Stüves Eintritt in die Kammer nicht zu hindern. Dieser aber war ungläubig und nicht geneigt, sich durch weitere vielleicht fruchtlose Erklärungen zu binden. Er ließ es dabei einstweilen bewenden. „Ich fühle mich eigentlich unfähig, so lange die gegenwärtigen Zustände dauern, in Hannover aufzutreten. Meine Stimmung, mein Gefühl ist so, daß nur eine Anklage gegen diese Leute oder etwas Schlimmeres daraus hervorgehen könnte; meine Politik würde und müßte anders sein. Eine solche Duplizität ist unerträglich.

Digitized by Google

Sie taugt auch nicht. Das giebt aber wirklich eine erhebliche Schwierigkeit für mich ab und läßt mich um so mehr wünschen, aus diesen Sachen herauszukommen." So schrieb er am 20. Januar 1848. Er blieb daher ruhig bei seinen Geschäften, hielt Vorträge im Mäßigkeitsverein und arbeitete an seiner Volksgeschichte. Von Berufung der Kammern hörte man noch nichts.

Nun kamen Ende Februar die Nachrichten aus Paris. Anfang März war in Deutschland Alles in Bewegung. „Ich habe Ihnen", schrieb Detmold am 6. März, „lange nicht von hier aus berichtet, weil die großen Dinge, die seit Neujahr im Süden und Norden geschehen, den Blick von der hiesigen Misere abzogen. Jetzt ist nun zu dem vielen Großen und zum Theil Erfreulichen auch das Gräuliche und Unglaubliche gekommen in Paris und Frankreich, und der Wahnsinn setzt sich da so breit hin, als wäre er der rechte Sohn vom Hause. — Vorab aber scheint die Sache uns manches Gute bringen zu wollen, das wir denn wohl hinnehmen werden, ohne auf den Sturm zu schelten, der uns die Früchte von dem Baum in den Schoß geworfen, nach denen wir seit einem Menschenalter mit nicht endender Geduld den Hals gereckt und den Mund aufgesperrt, ohne jedoch die Hand zu bewegen. Goethes Wort, das Sie mir so oft citirt: Die Gaben kommen von oben herab in ihren eignen Gestalten, hat sich auch hier wieder bewährt. Was man gestern noch für einen Traum, für einen albernen Scherz gehalten hätte, ist heute die offiziellste Wirklichkeit. Ja, die Morgenröthe, die da angebrochen, muß wohl kräftig sein, denn selbst die Memnonssäule in Frankfurt ertönt in noch unerhörten Weisen. Ueber dreißig Jahre lang hat Deutschland wie Pygmalion zu den Füßen dieser Statue gelegen und um Liebe gefleht, und so oft der gute Pygmalion meinte, es sei Leben darin, und sie umarmen wollte, hat er sich die Nase blutig gestoßen. Jetzt auf einmal steigt sie von ihrem Postamente herab und öffnet lebenswarm ihre Arme. Preßfreiheit! Es ist ordentlich komisch, und ich zumal kann mir's kaum möglich denken; ja ich werde wie das Huhn mit dem Kreuzstriche gar nicht schreiben können, als wenn Preßfreiheit bestände, weil ich nun einmal mit Censur es gelernt habe."

Digitized by Google

Die erste Regung in der Stadt Hannover war eine lahme Petition der städtischen Kollegien, die mit halber Antwort abgefertigt wurde. Doch wurde angekündigt, daß die Ständeversammlung auf den 28. März berufen sei. Stüve hatte unter dem 5. März seine Zulassung nochmals beantragt. Jeder Tag mehrte die Aufregung, zahlreiche Adressen aus dem Lande kamen. Auch in Osnabrück gab es eine Massenpetition. Stüve ließ dies gewähren, sorgte aber dafür, daß die Petition an den Magistrat ging, der sie mit einem Begleitschreiben überreichte. Er konnte nun auf die Folgen der unglückseligen Politik hinweisen, die das Vertrauen zur Regierung und zum Bunde zerstört hatte; aber er konnte auch den Bitten vermehrte Kraft geben, indem er der Unklarheit und Unbestimmtheit derselben sofort eine Moderatur hinzufügte. Man wolle die Wünsche der Mitbürger in keiner Weise verheimlichen oder bemänteln. Wenn auch im Drange der Zeit die Ausdrücke minder bemessen seien, die Wünsche einer genaueren Entwicklung bedürfen, so nehme das dem Werthe nichts. Es sei nothwendig das zu wissen, um die Zeit richtig zu erkennen. „Es sind ja nicht Maßregeln, Gesetze, es sind Wünsche, Tendenzen, deren Kenntniß sicher von hohem Gewichte ist, zu deren Verwirklichung aber die scharf ausgeprägte Form zu geben Anderen überlassen bleiben muß. Wie hier ohne Rücksicht gebeten ist, so dürfen wir weder eine ohne festen Entschluß zustimmende, noch (nach früheren Beispielen) mit Härte den bittenden Mund verschließende Antwort befahren. Beides würde dem dringenden Gebote der Wahrheit gleich scharf entgegenlaufen. Nur Gewährung des Billigen und schon Gereiften, wohlwollende Prüfung des in Form und Stoff minder Einfachen wird den Zweck erreichen." In diesem Sinne geht er das Einzelne durch. Es war in jenen Tagen kein Kleines, so zu reden. Popularität war durch eine solche Sprache der Mäßigung nicht zu erwerben.

Durch den Adressensturm überzeugte sich der König, daß er weiter gehen müsse, er glaubte jedoch in einer Proklamation, mit der er am 14. auf die Adressen antwortete, noch mit Worten beruhigen zu können. Darüber war man aber hinaus. Am 17. begab sich in Hannover, unter Führung des Magistrats und der Bürgervorsteher eine große Anzahl Bürger zum Palais, um eine neue Petition zu

Digitized by Google

überreichen, welche in 12 Punkten die liberalen Tagesforderungen formulirte. Es war inzwischen bekannt geworden, was am 13. in Wien vorgefallen. Die zunächst vom Kabinetsrath von Münchhausen mündlich, dann am folgenden Tage in einer Königlichen Proklamation ertheilte Antwort war in den meisten Punkten entgegenkommend, verwies aber wegen der gesetzgeberischen Maßregeln auf die Stände. Dann folgten die Nachrichten über die Berliner Ereignisse vom 18. Am 20. März entschloß sich Ernst August zur Entlassung Falckes und der übrigen Minister. Gleichzeitig wiederholte er in einer selbstverfaßten neuen Proklamation die früheren Zusagen, erklärte, an die Stände Anträge auf Abänderung der Landesverfassung richten zu wollen, welche auf Verantwortlichkeit der Minister gegen das Land und auf eine Vereinigung der Königlichen und der Landeskasse begründet werden sollten, und ermahnte, die fernere Entwicklung der Verhältnisse in Ruhe und ohne Störung der gesetzlichen Ordnung zu erwarten. In der That war dieser vollständige Zusammenbruch des Systems, für dessen Aufrichtung vor zehn Jahren der Friede des Landes zum Opfer gebracht worden, vollzogen, ohne daß es in der Hauptstadt oder im Lande zu ernstlichen Ruhestörungen gekommen wäre.

Stüve hatte inmittelst am 15. März die Zulassung zur Ständeversammlung erhalten und sich alsbald mit Aufstellung eines Programms für die dort einzuhaltende Politik beschäftigt, welches er am 17. Detmold zur Mittheilung an die Deputirten übersandte. Es ist überschrieben: „Maßregeln keine Principien", hat aber im Detail kein Interesse, da die Situation, auf die es berechnet war, sich alsbald veränderte. Noch am 15. hatte er an Meyer geschrieben: „Ich weiß, daß ich nach allen Seiten eine schwere Last auf mich nehme, die jugendliche Hoffnung und Lust zu den öffentlichen Dingen ist verschwunden. Die Ereignisse gehen nun über mein Wünschen und Denken weit hinaus, und doch sind sie so groß und gefahrdrohend, so fühlbar Gottes Werk recht zum Hohn aller menschlichen Aberweisheit, daß ich mich noch einmal hineinwagen muß mit dem Gefühle wie man in ein brennendes Haus geht. Wir werden jetzt nicht wie bis 1841 um einfaches klares Recht zu kämpfen haben. Die Fragen

Digitized by Google

sind verwickelter. Schon jetzt entscheiden wir nicht über unsere Verfassung, sondern der Sturmwind, der am Neckar, am Main u. s. w. den Bauernkrieg angeblasen hat. Es gilt jetzt, ob noch ein Deutschland, ob noch von unseren Fürsten eine Spur bleiben soll."

Daß Stüve und kein Anderer der Mann sei, in dessen Hände jetzt die Regierung des Landes gelegt werden müsse, war die Ueberzeugung, welche in diesen Tagen bei Freund und Feind durchdrang. Er war nicht begierig darauf. „Um eines bitte ich Sie", schreibt er noch am 20. März an Detmold, „es scheint dort ein Getreibe zu sein, wenigstens ist so was hierher geschrieben, ich solle Minister sein. Reden Sie doch um Gottes Willen dagegen. Ich tauge nicht dazu, das weiß ich am besten. Ich verstehe es nicht, Andere arbeiten zu lassen, und das ist die nothwendige Kunst."

Am folgenden Tage frühmorgens kam eine Staffette aus Hannover, welche ihm seine Berufung meldete. Der König hatte sich an den Grafen Bennigsen, Schatzrath der Calenbergischen Provinziallandschaft, gewandt, und dieser, unter eigener Uebernahme des Auswärtigen, Stüve für das Innere, den Ober-Appellationsgerichtsrath von Düring für die Justiz, den Schatzrath der Osnabrückschen Provinziallandschaft Lehzen für die Finanzen, den Kabinetsrath Braun für den Cultus in Vorschlag gebracht. Bennigsen, Lehzen und Braun hatten ihren Eintritt von demjenigen Stüves abhängig gemacht. Das Kriegsministerium sollte Oberst Jacobi übernehmen. Stüve kannte die Erwählten als Ehrenmänner. Wie glücklich die Wahl Bennigsens gewesen, zeigte die Eintracht, die das Ministerium von Anfang an beseelte, und unter diesen Männern, die bis dahin nur zum Theil nähere Beziehungen zu einander gehabt hatten, ein Freundschaftsverhältniß begründete, welches das gemeinsame amtliche und politische Wirken weit überdauerte.

Noch selbigen Abends reiste Stüve nach Hannover ab. „Mit recht schwerem Herzen", schreibt er an Frommann. „In solcher Zeit fühlt man, daß man einen Gott nöthig hat, mit dem man sich berathen kann. Er ruft, also muß ich folgen."

Bevor wir Stüve auf diesem neuen Lebenswege begleiten, schalten wir in Auszügen aus Briefen der letzten Jahre an Frommann

Digitized by Google

einige Urtheile über Zeiterscheinungen ein, welche sich der vorstehenden Darstellung nicht wohl einreihen ließen.

Den 18. April 1843: „Die ständischen Verhandlungen in Deutschland machen jetzt einen unerfreulichen Eindruck. Es ist überall ein Zustand des Ungenügens. Die Meisten sind mit den Regierungen im Streit; wo dies nicht, da sind sie mit dem Volke im Streit, wie in Württemberg, oder mit Beiden zugleich, wie z. B. bei uns. Zum Glück hat sich die Unhaltbarkeit der konstitutionellen Theorie, sobald man solche auf die Spitze stellt, auch erwiesen, und ein zweiter Pölitz würde mit seinem konstitutionellen Leben keine Menschen warm machen. Wäre das nicht der Fall, so würde dieser ganze Zustand nothwendig ein ungeheueres Geschrei nach rechter Verwirklichung der Konstitutionen zur Folge haben. Jetzt liegt das Wort des Räthsels noch im Grund, und Keiner mag es recht aussprechen. Wer es ausspräche, würde auch zur Zeit den Juden ein Gräuel, den Griechen eine Thorheit sein. Du weißt, daß ich die Beschränkung des Regierens meine. Die Leute faseln ewig von starker Regierung, von Nichtregieren der Stände, interpretiren sogar im Art. 57 der Schlußakte diese starke Regierung hinein, fordern, wo sie praktisch werden wollen, immer mehr Regierung und wo sie tadeln, eine bessere Regierung. Preußen hatte Elemente dazu, allein die entgegengesetzten Elemente sind wenigstens ebenso stark entwickelt, und jene, namentlich die Landrathsverfassung, durch den gänzlich verkehrten Aristokratismus, der darin steckt, so geschwächt und korrumpirt, daß sie dort am allerwenigsten zur Klarheit kommen, wenigstens sicher nicht eher, als bis die freie Diskussion anders entwickelt ist, als bei diesen Ständen möglich."

Den 19. Juli: „Ich mußte heute einmal wieder in den Schriften der Juristen des vorigen und anderer Jahrhunderte nach Theorien über das Verhältniß der Städte zu den Fürstenregierungen herumsuchen. Es ist unerfreulich, so ein durchaus halbfertiges Werk, nirgend Klarheit. Die herrschende Theorie ist aber abscheulich. Man schilt heut zu Tage auf die Liberalen und ihr fertiges Staatswesen; aber die Juristen des vorigen Jahrhunderts waren viel schlimmere und flachköpfigere Theoretiker, und meist dem allerstumpfsinnigsten Monarchismus zugewandt, also daß eigentlich der Fürst alles Gemeinde-

Digitized by Google

gut gänzlich für sich nach seiner besten Einsicht zu verwalten hätte. Zum Glück war die Praxis unendlich besser als diese Theorien. Sie ruhte überall auf Privilegien und historischen Normen und man verstand es noch nicht, irgend einen oberflächlichen Satz mit schülermäßiger Konsequenz bis zu seinen äußersten Ableitungen todt zu hetzen. Aber ungeheuer geschadet haben diese Theorien doch."

Den 30. September: „Den Kommunisten-Bericht habe ich gelesen. Es liegt in unsrer Zeit ein gewisser, einseitiger, nüchterner Rationalismus, der nur ein Princip kennt und dessen ganze Weisheit die Konsequenz dieses Princips ist. Das hat viel Aehnliches mit Engländern und Amerikanern, ist auch vielleicht ein specifischer Theil der demokratischen Richtung, in der die Zeit begriffen ist trotz alles ritterlichen Hokuspokus unsrer Junker. Nun ist es aber gar nicht möglich, einen praktischen Satz so zu normiren, daß er absolut wahr wäre, daher gehen alle solche übertriebene Konsequenzen zum Unsinn. Ich fürchte den Kommunismus weniger, als andere mehr ideale Irrthümer. Es steckt im Menschen, zumal im Deutschen, der sich nicht etwa in großen Sündenpfuhlen wie Paris aufhäuft, viel zu viel gesunder Sinn und Individualismus, als daß er praktisch solchen Unsinn begehen sollte, als da ist Familie und Eigenthum aufzugeben. Das kann höchstens im Gesellenthum spuken. Solche praktischen Ketzereien sind ungefährlich; anders ist's mit den Idealen. Darauf läßt der Deutsche sich eher ein. Das gebe ich aber zu, daß dieser Geist des Prüfens, der Kritik in den unteren Ständen die höheren mit ihren leeren Spielereien überflügelt, wenn diese nicht bald aufwachen, und das Leben ernster fassen."

Den 6. November: „Ich bin heute den Tag über in Bramsche gewesen, wo eine große Versammlung zur Begründung des Provinzialvereins zur Gustav Adolfs-Stiftung gehalten wurde. Das Fest war wirklich erfreulich. Große Theilnahme, eine Menge Menschen von nah und fern, und erwünschte Vollendung des Zweckes. Derartige Zusammenkünfte schaffen doch immer eine Masse Notizen und Kenntniß zusammen, die man mit aller Schreiberei nicht erlangt, und es wird Einem dabei klar, welch bedeutendes politisches Bildungsmittel England darin besitzt, was wir seit dem Abschaffen der Landgerichte entbehren.

Digitized by Google

Das Aufkommen von dergleichen ist ein nothwendiges Stück der neuen Gestaltung des Lebens, die ja eigentlich unser Bedürfniß ist. Aber was steht dem alles entgegen! Auch das zeigt sich bei solchen Gelegenheiten erst recht. Wenn ich mir ein langes Leben und frisches Alter wünschen möchte, so ist es vor Allem, um diese Entwickelung zu sehen und daran zu helfen, wozu vielleicht in vielen Jahren keiner wieder so viel Mittel hätte als ich. Unfehlbar liegt aber in dem retardirenden Gange der jetzigen Zeit etwas Wohlthätiges. Wie sehr stärkt sich's nach innen, was bei größerer Freiheit unfehlbar zu weit verliefe."

Den 23. Februar 1844: „Wenn man so die herkömmlichen politischen Maximen, mit denen herumgefochten wird, einmal näher bedenkt, so wird Einem mitunter gänzlich wirre wegen dieses unsäglichen Kohls. So ist das Gerede von der Mündigkeit, welche die Völker erst erhalten müßten, um ihre eigenen Sachen, Recht u. s. w. zu verwalten, doch der kapitalste Unsinn, den man denken kann. Schon wenn man das Wort mündig denkt, muß man nothwendig annehmen, daß die Jugend Unmündigkeit mit sich führe. Nun aber ist ja doch jedem Kinde bekannt, daß die jugendlichsten Völker von jeher ihre Sachen am freiesten verwaltet haben, wie denn solches auch ganz erklärlich ist; denn je jünger je einfacher. Unsere Politiker sollten beweisen, wir seien weit über die Möglichkeit einer solchen Selbstverwaltung hinaus oder resp. noch darin befangen. Dann brächten sie noch eine Sache zu Markte, die sich sehen und hören ließe. Aber wissen diese Leute wohl so viel? Mir fiel dies heute ein, als ich wieder so ein banales Gerede über Geschworenwesen las, wo Mündlichkeit mit Oeffentlichkeit, diese mit Volksgericht, beides mit Jury verwechselt und verwirrt wurde. Diese ewige Begriffsverwirrung in den Köpfen der Leute ist ein großes Uebel, dadurch schreitet das Verkehrte unabläßig fort. Denn sie fordern unabläßig Dinge, deren Bedeutung sie nicht kennen, und klagen über Erscheinungen, die sie als Folgen der Freiheit ruhig tragen sollten. Die raisonnirende Zeitungsschriftstellerei will zwar so ganz viel nicht sagen, weil die Wenigsten das mit Bedacht lesen; aber bei Leuten, die überhaupt wenig lesen, ist es doch eigentlich zu viel. Aber da

Digitized by Google

helfe Einer! Vernunft läßt sich der Masse nicht einraisonniren, sondern nur einüben."

Den 10. März: „Merkwürdig, daß die Menschen so selten sich entschließen können, ihr Urtheil aus den Dingen selbst zu nehmen, und daß sie so gern aus allgemeinen Sätzen ins Besondere pfuschen: gestit enim mens exsilire ad axiomata superiora et post parvam moram fastidit experientiam. Davon könnte sie denn nur ein recht frisches öffentliches Leben und vielleicht eine tüchtige Presse abbringen. Vielleicht, sage ich, denn ich gebe nicht viel darauf, da die Masse der Schreiber zu feil und ungebildet ist, um das zu vermögen. Darum gehört eine politische Presse und freie Verfassung durchaus zusammen. Diese muß erst für jene bilden, das Material und die Form liefern. Es war einer der unglücklichsten Mißgriffe, daß Preußen 1841 das Ding umkehren wollte. Ein Maß bedarf's überall, das muß im Menschen gegeben sein, von außen kann man es ihm nicht beibringen. Am meisten bedarf solches die Presse, die ebenso wie Gedanken und Worte ihrer Natur nach gänzlich im Unbegrenzten liegt. Oeffentliche Diskussion zu wirklichen Beschlußnahmen ist ein ganz anderes Ding. Das sind Handlungen; dabei denkt man schon an allerlei Anderes, und so wirkt man auf die Presse ein, die sich alsdann dienend und nicht leitend und führend verhält. Wo man diese Diskussion nicht kennt, da wird die Presse sich einbilden, führen zu müssen, und das geht nicht."

Den 16. August: „Bei den heutigen Klagen über Proletariat und den albernen rohen Versuchen, durch Kommunismus zu helfen, muß man vor Allem wissen, was man hat und was man will. Die Noth ist theils wirklich, theils nur relativ, hervorgerufen durch das Gefühl der Entbehrung fremdem Reichthum gegenüber. Der Grund ist die Anhäufung des Eigenthums in einigen Händen und der Sieg desselben über die persönliche Kraft des Einzelnen, den das Maschinenwesen herbeigeführt hat. Dies mit den großen Kapitalien, auf denen es ruht, wäre unmöglich gewesen ohne Staatseinrichtungen, welche die Kapitalanhäufung unnatürlich begünstigen, indem sie aus unmerklichen Abzügen vom Einkommen sehr vieler Individuen, die diese nicht merken, und die man bei deren Vermögen nicht in Abgang

Digitized by Google

bringt, neue Kapitalien schaffen, ein Vermögen, das zugleich durch seine große Beweglichkeit für jede Verwendung sich sehr eignet und das eben die Kräfte Vieler in den Händen Weniger konzentrirt. Dies ist überhaupt die Folge der Staatsabgaben, die dadurch die Kapitalanhäufung sehr begünstigen, aber auch nur so lange für die Masse unschädlich sind, als ein lebhafter Verkehr dieser möglich macht, den Abgang von außen zu ersetzen. Wenn nun aber die so geschaffenen Abgaben zugleich zu einem Schutzsysteme für die Industrie, d. h. für die Kapitalisten dienen, d. h. wenn der Staat es diesen erleichtert, nicht nur direkt durch die Staatsauflagen, sondern noch indirekt durch die geschützte Industrie die Pfennige der Besitzlosen in ihre Hände zu ziehen, so ist es klar, daß dieses großartige Truck-system am Ende zum Verderben führen muß. Ergo: alle unbedingten Schutzsteuern zu Gunsten der Kapitalisten, i. e. der durch Maschinen hauptsächlich betriebenen Gewerbe, Baumwollspinnerei und Weberei zumal, sind verderblich. Die Leute, die so viel von Organisation der Arbeit reden, sollten den Satz aufstellen: Schutzsteuern sind nur zulässig für Gewerbe, die nicht sowohl durch große Kapitalien als durch geschickte Hände und Köpfe getrieben werden. Dann hätten sie einen praktischen Satz, mit dem sie was machen könnten."

Den 13. October: „Abeken zu Gefallen habe ich den Anfang von Jung Stillings Leben lesen müssen. Es ist allerdings ein treffliches Buch, aber nur zu weich; es ist so recht ein Beweis, wie alle Erlebnisse des Menschen eigentlich in ihm selbst liegen und dieser arme Stilling mit seinem in den einfachen Verhältnissen armer Gebirgsbauern erwachsenen Leben und Wesen plumpt gar wunderlich unter die gebildeten Leute hinein. Was dort Tüchtigkeit und edle Einfalt ist, wird hier zum Pietismus. Item: wollen wir die wahre Gottesfurcht wieder so ganz im Leben zeigen, so müssen wir unser Leben selbst ganz anders anstellen, müssen etwas Muth und Gefahr und Gottvertrauen im wahren Sinne mit in den Kauf nehmen. Das ist aber unbequemer als Augenverdrehen und Phrasenmachen."

Den 12. November: „Abeken theilte mir vorhin einen Brief seines Vetters aus Assuan (Syene) mit. Da ist's denn lustig, Berliner Urtheile aus Aegypten herüberschallen zu hören. Der Gustav Adolfs-

Digitized by Google

Verein, meint er, ist wohl gut, aber das bloße Geldgeben zum Unterstützen armer Gemeinden will es doch nicht thun, die evangelische Kirche müsse ihrer Einheit eine würdige Form geben u. s. w. Ich möchte ihm wohl mit Goethe erwidern: „Fortzupflanzen die Welt sind alle vernünftge Diskurse unvermögend. Durch sie kommt auch kein Kunstwerk hervor.“ Wie wenig wissen diese Leute, wie sich die Dinge in der Welt gestalten! Man lasse nur die Menschen zusammen handeln, da werden sie ihre Einheit zehnmal stärker fühlen als durch die allerschönsten Formen. Aber die Berliner meinen, ihr Tauftag müsse der Schöpfungstag sein, und sie müssen eben Alles aushecken, spitzen und klügeln. Und dann hat der König immer die allergeistreichsten Gedanken. So scheinen die Berliner Korrespondenten des guten A. wirklich gemeint zu haben, im — Schwanenorden habe S. M. die rechte Form für die wesentliche Einheit der protestantischen Kirche gefunden. Das fehlte noch! Der Mangel liegt ganz anderswo. Unser ganzes Leben und Treiben ist der Religion zu fern und fremd geworden. Unsere Gesänge, jene uralte Kraft des Protestantismus, hat man verdorben. Wo ist das Gesangbuch noch ein rechtes Haus-, Hand- und Lesebuch? Was sich nicht vermehrt, ist todt. Wer dichtet denn jetzt noch gute Gesänge, was vor 150 Jahren jeder Gebildete that. Wenn Bunsen das kann, so kann er wirken, mit bloßer Sammlung des Alten nicht.“

Den 18. November: „Du fürchtest, daß unsere Wahl einen reinen Rationalisten getroffen habe, ich glaube und hoffe das nicht. Diese Form der Auffassung ist eigentlich gegenwärtig ziemlich abgethan, wie sie denn auch nicht ausreicht. Aber ebensowenig reicht der bloße Dogmatismus aus, er hat vielmehr die üble Folge, einen Theil — die ihm Anhängenden — gänzlich zu verwirren, indem sie das bloße „Fürwahrannehmen“ als den rettenden Glauben betrachten und alle Uebrigen verachten und von sich stoßen, den anderen Theil aber dem Positiven, das wir nicht entbehren können, feind zu machen. Die Theologie muß heut zu Tage den Dogmen einen klaren Sinn geben können. Das vermag sie auch, aber die Theologen vermögen es nicht und da liegt ein großes Uebel. Man hält sich eben an Worte und spielt mit diesen Worten herum. Unsere Lutheraner machen z. B.

Digitized by Google

mit den Reformirten Chorus, um — auf beiden Seiten — die Logomachien der symbolischen Schriften recht kraß wieder aufzuwärmen. Das ist ja ein reiner Unsinn. So lange sich die Leute mit Ueberzeugung stritten, ging das an, da hatte es Bedeutung; aber daß sie nun in der Herstellung dieser Trennung ein Herz und eine Seele sind, das zeigt, daß es ihnen eigentlich um die Wahrheit gar nicht zu thun ist, sondern lediglich um einen unseligen Positivismus, mit dem man heut zu Tage so oft meint, alles Heil gefangen zu haben. Ist denn die Religiosität etwas Anderes, als das ernste unausgesetzte Streben nach der Wahrheit, die wir hier nur in einem Spiegel und einem dunklen Worte sehen? Wer das Streben aufgiebt, und das wollen diese, der giebt die Religion auf und behält den Aberglauben."

Den 22. December: „Gestern haben mir Hahns zu meiner Freude den zweiten Theil von Leibniz Annales Imperii gesandt, sowie Böhmers neue Regesta Imperii. Beides sind Bücher, die Arbeit geben. Wären wir nur nicht leider so dran gewiesen, selbst etwas schaffen zu müssen, und wäre nur nicht das Leben so kurz! Man will gern Resultate haben, und doch sind die des Andern Einem selten recht. Es war ein Buch von Cl. Perthes über deutsches Staatsleben dabei, gar nicht übel, wie mir schien, aber mir thut diese entsetzliche Einseitigkeit in der Beurtheilung der Zustände vor 1800 immer weh. Wie viel Gutes, zum Leben leicht zu Erweckendes, wie viele Keime alter Freiheit und tüchtiger Gesinnung waren da noch, die jetzt bis in den Grund mit Schulweisheit und Beamtenregiererei verschüttet sind. Da meinen denn die Leute, in Frankfurt sei es besser gewesen, als anderswo. Großer Gott, es war da nur ein Goethe, der das Leben in sich aufzunehmen wußte, so wie bei uns Möser es vermochte. Niebuhr hätte das auch anders gesehen."

Den 15. Januar 1845: „Einiges Blättern in einem jener widrigen soi disant sozialistischen Bücher, mit denen sich jetzt leere Bengel breit machen, hat mich verstimmt, ohne daß der Brief Ronges an den niederen Clerus mich irgend angeregt hätte. Es fehlt etwas darin, das zum Gelingen des Kampfes durchaus nöthig wäre, und das ich die Weihe nennen möchte; es klingt mich an wie bloße Leidenschaft. So wird es auch bei denen, an die es gerichtet ist, ohne

Digitized by Google

Früchte bleiben. Ob es aber das Volk aufregen könne, das glaube ich kaum, nämlich das Katholische, das doch allein in Betracht käme. Sollte es wohl möglich sein, daß die seicht materialistische Philosophie, die jetzt so plump sich durch das Organ unreifer Knaben aufthut, in Deutschland eine tiefere Wirkung hervorbringen könnte? Ich kann es mir nicht denken, und doch hat dies Herauskehren von allerlei Elend und leidenschaftlichem Wesen, das dann als Krankheit der gesellschaftlichen Zustände debitirt wird, viel, was an Diderot und seine Zeit erinnerte. Da wühlte man auch auf ähnliche Weise in den Schwären und Wunden der Menschen herum."

Den 8. April: „In der Schweiz ist ja nun der Schlag geschehen und die Freischärler wieder geschlagen. Was wird die Folge sein? — Diese Republikaner geben recht den Beweis, wie wenig die reine Demokratie geeignet ist, gute Zustände zu schaffen, zumal im heutigen Europa, wo es keine Sklaven giebt, und jeder Lump Bürger ist. Die alten Aristokratien hatten ohne Zweifel auch ihre großen Schwächen. Doch ist die Aristokratie eine haltbare Form der Republik, während Demokratie nur unter einem Königthum ausführbar scheint. Der abstrakte Satz von der Unbeschränktheit und Unverantwortlichkeit der Staatsgewalt bedarf überall einer Vermittelung, die ihn in den Schranken von Recht, Religion, Sitte und wie man es nennen will, hält. Das ist nirgend weniger als in Republiken der Fall, wo der Einzelne selten die Verantwortlichkeit seines ungöttlichen Thuns auf sich nimmt, und wo eben die Schwäche jeder Partei um so mehr zum Aeußersten zwingt."

Den 10. Juni: „Da kommen mir des alten Arndt Sachen in die Hände, darin allerdings mancherlei Loses und Lockeres, aber auch mancherlei sehr Starkes und Tüchtiges. Mir hat es den Muth genommen. Es ist das Nothwendige an vielen Stellen recht deutlich gesagt, es kommt auch sehr viel vor von dem Jammer, in dem wir seit Jahren stecken. Aber wie das anders werden soll, davon ist freilich keine Spur. Es graufete mich, als ich von 1830 her las, wie er von fünfzehnjähriger Verkehrtheit sprach. Und nun liegt 1830 schon fünfzehn Jahre wieder hinter uns. Der Schimmer, der vor fünf Jahren über Preußen aufzugehen schien, hat sich als ein bloßes

Digitized by Google

Morgenroth bewährt; Alles liegt doppelt tief im alten Sumpf. Die Kräfte im Volke regen sich freilich viel mächtiger, aber weil ihnen der rechte Ausweg mangelt, ist zu befürchten, daß sie zu Schwären werden. — Ich las da, was er über Gneisenau sagt. Gott weiß es, was das für ein Zustand gewesen sein muß; welche elende Hechte das Ohr des alten wahrlich von Eilert zu hofmännisch gelobten Königs, der doch nur ein sehr schwacher Mann war, belagert haben müssen, wie er 1819 diese Männer von sich trieb."

Den 30. Juli: „Ich habe die Vorlesungen von Geijer über die inneren gesellschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit, die ich nicht ohne Interesse lese, zumal sie Licht über die konfusen schwedischen Zustände geben; leider sind sie sehr schlecht übersetzt und so mag wohl eine natürliche Dunkelheit noch sehr verstärkt sein. G. gehört zu den Hoffnungsreichen. Zwar verkennt er die Schwierigkeiten gar nicht, entwickelt sehr gut, daß die freie Konkurrenz eigentlich das Wesen des Liberalismus sei und daß dieser sich mannigfach begrenze, indem theils die Leute sich nach einem Maßstabe des Vermögens wieder exclusiv machen möchten, theils in dieser freien Konkurrenz ein neues Recht des Stärkeren sich entwickele. Er glaubt aber, daß die Uebel nur in einer Hemmung jener freien Konkurrenz beruhen, und daß durch deren völlige Herstellung sie sich selbst beseitigen würden. Das meine ich nun nicht. Denn man kann selbst in wirthschaftlicher Hinsicht durchaus nicht alle Hemmungen beseitigen. Das Eigenthum, der Grund und Boden wird doch bleiben und bei nicht gar zu Vielen bleiben müssen. Dennoch liegt in Allem ein guter redlicher Sinn und Verstand, so daß man doch was lernt. Ich, der ich meinestheils nie liberal gewesen bin, und stets das Sammeln von Kräften für wichtiger gehalten habe, als das bloße Lösen, so wenig ich auch der Freiheit abgeneigt bin, vielmehr nur in dieser das rechte Mittel zum Sammeln des Gleichartigen finde, werde mich freilich nie ganz damit befreunden."

Den 26. September: „Die Leute sagen, die alte Zeit wolle nicht mehr halten, eine neue wolle sich bilden; in den Köpfen der Menschen ist von alter Art Liebe und Ehrfurcht so wenig mehr übrig. Es hat wirklich den Anschein, als wolle die alte Welt einmal gänzlich

Digitized by Google

in Stücke gehen. Mich drückt das. Und am meisten drückt mich's, daß ich nirgend recht mehr Liebe und Ehrfurcht anzuheften weiß. Vor längerer Zeit sagte mir ein sehr gescheuter aber nicht grade nach allen Seiten zu empfehlender Mensch: Ich werde jetzt auch wohl erkennen, daß das Volk nichts werth sei und man dasselbe nur verachten könne. Diese Rede verfolgt mich. Leider kann man an Vielem seine Freude nicht haben. So denkt man denn nur mit Sorgen an die Dinge und wenn Einem dazu alle Hauptpläne, die man zur Erhaltung in gutem Wege, d. h. wenn Du willst zu einem vernünftigen Fortschritte gemacht hatte, in Stücke gehen und nun dieses Chaos in den Gedanken, Empfindungen und Bestrebungen der Menschen sich immer näher heranwälzt und ein Stück des Lebens nach dem andern ergreift, so ist das sehr niederschlagend. Man verliert den Muth zum Handeln. In vieler Hinsicht sind die Menschen jetzt innerlich wie von 1832—37, natürlich mit großen Verschiedenheiten. Damals meinten sie alles durchsetzen zu können und ihre Thorheiten blieben kleinlich; heut zu Tage verzweifeln sie, und die Thorheiten sind deßhalb großartig. Ich hatte damals Lust und Kraft zur Thätigkeit und jetzt gar keine. Mein Trost ist denn, daß die Sachen wohl nicht so arg seien, als ich sie sehe. Das ist aber auch leidig."

Den 15. December: „Du scheinst mir in Deinem letzten Briefe auch von dem deutschkatholischen Wesen eine große Einigung Deutschlands zu erwarten. Ich weiß nicht, ob das zu hoffen ist; wenigstens ist zur Zeit in jener Sache noch ein Widerspruch, der — ganz abgesehen von der Unbestimmtheit — mir das unmöglich zu machen scheint. Im Grunde giebt der Deutschkatholizismus jedes Dogma auf, er ist zum reinen Rationalismus geworden. Wie dies mit dem Katholizismus zu reimen, das weiß ich nicht. Wenigstens von allen Grundsätzen des Katholizismus bleibt hier nichts mehr. Warum nennt man sich nun so? Man wird damit anstoßen bei Katholiken und Protestanten. Bei Jenen wird man als Ketzer gelten. Diese werden von dem Namen auf die Dauer doch Uebel fürchten — wie sie denn nicht beitreten. Was sie anzieht, ist freilich die Unbestimmtheit, der Mangel des Dogma. Ich will nicht darüber streiten, wie viel

Digitized by Google

oder wie wenig davon zum wahren inneren Christenthum nothwendig ist, insbesondere für das Volk. Aber läßt sich auf diese gänzliche Unbestimmtheit eine Kirche gründen? Ist die Einigung, die man hier hofft, etwas anderes, als die bloße Auflösung? Und genügt das? Der Werth einer positiven Richtung und Liebe steht mir in Allem so hoch vor Augen, daß ich mich davon nicht überzeugen kann. Ist Jemand da, der seiner Lehre einen genügenderen positiven Ausdruck geben kann, als Luther und Calvin, so daß sich Alle in ihm einigen können, da will ich Gott danken. Aber hier sehe ich ihn nicht."

Den 5. Januar 1846: „Indem ich in dieser Zeit mich mit der Geschichte Heinrichs IV. herumgeschlagen, ist mir die Kühnheit aufgefallen, mit der Gregor VII. von ihm selbst ausgeheckte Principien verfolgte, und die Ueberzeugung von seinem Rechte, die ihn dabei trieb. Es erinnert mich das lebhaft an Mirabeau und die französische Revolution. Eine solche Ueberzeugung von eigenen nicht positiv begründeten Meinungen ist eigentlich das Hauptingrediens des Revolutionären in allen Stücken und Fällen, wo solches von Bedeutung wird, sei es eine Religion oder transcendenter Monarchismus oder Demokratismus, woraus solches hervorgeht. Jedes Streben, die Ueberzeugung im Positiven zu begründen, schließt das echt Revolutionäre aus. Insoweit haben wir heut zu Tage allerdings ein echt Revolutionäres in der Anmaßung, mit welcher diese Thoren, Kommunisten oder wie man sie nennen will, die sich alle lediglich auf die Hegelsche Philosophie gründen, und daraus, wenn auch sehr übel berechtigt, hervorgegangen sind, auftreten. Wer hätte das von der Staatsphilosophie gefürchtet."

Den 27. Januar: „Dann ergötzten mich Deine Betrachtungen über die Gracchen und den δῆμος. Man kann an diesen alten Geschichten sich wahrlich immer noch genug spiegeln und habe ich bei meinen historischen Studien dieses Spiegelns auch genug. Daß jemals in der Masse viel Schick und Verstand gewesen, daß jemals die Dinge einen recht rationellen Gang gegangen seien, das ist wahrlich in der Geschichte nicht zu merken. Da hat beständig Einer den Andern überrannt und zu Boden gestoßen und sich dann selbst überpoltert; und die es am besten erkannten, haben am wenigsten vermocht, die

Digitized by Google

großen sozialen Bewegungen zu leiten. Darum glaube ich auch jetzt an keine rationelle Lösung dieser Händel, die uns so von allen Seiten über die Köpfe wachsen, und die Ahndung der Revolution liegt eben in der gänzlichen Verwirrung der Grundbegriffe. Es ist die konkurrirende Ungesundheit sowohl der religiösen als der politischen Zustände, die die Gefahr bringt, und daß man am Religiösen bessern will, um am Politischen nicht bessern zu müssen, daß man sich so in's Unmögliche stürzt, weil man das Mögliche, ja Nothwendige nicht will, das ist das Allerschlimmste. Die Religion ist doch zu heilig, als daß ihr durch Concilien, möge man sie nennen und zusammensetzen wie man will, aufgeholfen werden könnte. Es muß da viel innerlicher geweckt werden. Alle Concilien werden nie das Gefühl der eigenen Schwäche, die Demuth, hervorrufen können. Wohl möchte, wie es von Alters her gewesen, das Gegentheil der Fall sein."

Den 17. Juni: „Der alte Arndt gestaltet auch noch an seiner Welt herum und will durch Bauernmajorate, wie er es nennt, wie vor dreißig Jahren das Grundeigenthum auseinander halten. Das ist recht hübsch; aber einestheils bleibt Alles sehr nebulos, so lange er diese Majorate und das fliegende Eigenthum nicht zugleich in Gemeinden bringt, anderntheils scheint er auf jenen Wurm des Kapitalienwesens keine Rücksicht zu nehmen. Da spricht er denn auch von Zünften; aber daß die bloßen Lohnarbeiter nie eine Zunft bilden können, fällt ihm auch nicht bei, und daß aus dem Kapitalübergewicht das Lohnarbeiterthum ganz nothwendig folgt. Sobald man mit diesen Dingen etwas mehr als spielt, kommen ganz verzweifelte Fragen, und am Ende fühlt man sich in einen Ring gebannt, aus dem kein Ausweg bleibt."

Den 6. August: „Die Sonne ging unter, ich ging quer durch die Felder auf die Höhe des Hügels. Da zog eine liebliche frische Luft. So in der Dämmerung einsam war ich dort nie gegangen. Es ergriff mich ein eigenes Gefühl. Es sind die Augusttage, die ich so oft auf der Reise zu dir zugebracht. Dazu kamen andere Betrachtungen. Ich hatte einen Theil des 14. Jahrhunderts vorgenommen und bei der Wahlgeschichte Karls IV. war mir der Gedanke aufgestoßen, wie doch fast alle bedeutenden Kämpfe in Deutschland durch

Digitized by Google

jämmerliche Transaktionen geschlossen sind. Liegt dies am Charakter der Nation oder an dem früh entstandenen Gleichgewicht der Kräfte? Lothar von Sachsen ist die erste Transaktion. Die Hohenstaufen transigiren nicht. Sie richten Heinrich den Löwen und gehen selbst zu Grunde. Dann aber ist nichts mehr entschieden durchgeführt. Selbst die Reformation ist 1555 abgestumpft. Und dann gar der Westfälische Friede! Und der Deutsche Bund! Und was nicht alles. Wenn man diese Reihe so übersieht, so kommen Einem traurige Gedanken über die heutige Lage der Dinge, über die eigene Stellung u. s. w. Man verliert Muth und Lust. Dagegen muß man sich aber auch sagen, daß man auf diese Weise gerade die Sünde begeht, ermüdet nachzugeben, die man an Andern tadelt."

Den 19. September: „Die Franzosen wollen ja nun uns mit einem dänischen Quintett beglücken, und wenn die spanische Heirathsgeschichte nicht dazwischen kommt, so wird es dazu kommen, und die Regierungen von Oesterreich und Preußen nebst dem abhängigen Bundestage werden einen neuen Schimpf auf sich Deutschland gegenüber bringen, der doch auf die Dauer nichts Gutes wirken wird. Ich leugne nicht, daß ich mehr und mehr Keime zu inneren Gewaltzuständen sich entwickeln sehe, und daß der Glaube an die Möglichkeit einer deutschen Revolution, den ich lange Zeit entschieden zurückgewiesen habe, sich mehr und mehr ausbildet. Welche Masse widerwärtigster Verwirrung hat sich seit dem Jahre 1837 etwa herausgestellt. Es geht freilich wohl keiner entschieden auf's Revolutioniren aus; aber dies geschieht überhaupt selten, sondern kommt von selbst, wenn hinreichend planlos und lange genug gegeneinander hin und her gezerrt worden. Da fällt man sich endlich in die Haare, wie der Hudibras anfängt: When civil dudgeon first grew high and men fell out they knew not why!"

Den 6. October: „Daß Du alter Hoffegut doch sogar diesem lahmen Bundestagsschlusse in der Schleswiger Sache etwas abgewonnen hast! Nun ja, es ist wahr, es ist das erste Mal (Braunschweig ausgenommen), daß der Bundestag nicht gegen das Volk sich erklärt hat, aber nur weil Fürsten betheiligt waren; man hat den patriotischen Gesinnungen ein rhabarbernes Lob gespendet. Man

Digitized by Google

hat nicht geradezu unterdrückt, weil die Mühe schon die Dänen selbst übernahmen, aber was gilt die Wette, wenn die Dänen nur frisch unterdrücken, so reibt man sich in Frankfurt die Hände. Haben wir's denn nicht erfahren? Können die Holsteiner nicht in Wehr und Waffen sich selbst in Besitz setzen, so wird der Bund es nicht thun, das ist die leidige Lehre aus allem diesem. Man muß faits accomplis haben, dann hat man den Bund. Daß man nicht mehr so zugreift wie 1820, das tröstet mich wenig. Die Sachen sind nicht mehr wie damals, aber das Mißverhältniß von Bund und Volk ist darum nur größer geworden. Es ist keine Parallellinie, sondern zwei auseinanderlaufende, die Regierungen sind zwar in der Richtung des Volkes fortgetrieben, aber lange nicht in gleichem Maße wie dieses. Das führt nicht zum Guten."

Den 24. October: „Du kannst mir vielleicht den Vorwurf machen, daß ich alle Bestrebungen der Gegenwart rein negire. Ich habe mich selbst auf diesem Wege mit Unbehagen gefunden; aber ich kann mir nicht helfen. So lange unsere Zustände so elend sind, und darin gar keine Hilfe zu sehen, so lange werde ich entschieden hoffnungslos sein. Ich werde dabei freilich keinen Gefallen an solchen Plattheiten finden, wie H. Karl Heinzens hungrige Skriblereien sie an das Licht stellen; aber weil ich Niemand auf meinem Wege finde, kann ich auch nicht mit Anderen gehen. Vielleicht ist dies wohl eine allgemeinere Folge der jetzigen Zustände, die einen allgemeinen Aufruhr der Denkweise gegen alles Bestehende, was nicht den plattesten Begriffen einer im ersten Kindesalter befindlichen philosophischen Erkenntniß entspricht, bezeichnet. Die eigentlich fortgeschrittenen Geister gelten dabei wenig oder nichts; es ist die Demokratie der Erkenntniß und der Demos ist darin noch viel schlimmer als in allem Anderen. Möchte man doch einmal dem Demos etwas Bewegung im Praktischen gestatten, damit er von diesen Irrwegen abkäme, die ihm jetzt auch das Praktische verwirren und ihn dafür ganz unpraktisch machen. O König von Preußen!!"

Den 3. December: Ich habe angefangen, einmal wieder die Sermones fideles des Bacon zu lesen. 1830 las ich sie mit vielem Behagen; aber den Reichthum, die Tiefe und Belehrung, die ich jetzt

Digitized by Google

darin finde, fand ich damals nicht. Freilich habe ich auch erst nach der Zeit das Leben außer mir kennen lernen. Woran mag es liegen, daß man den Bacon überhaupt so vernachlässigt? Man sollte das ja nicht thun, nicht Wenige, die sich heut zu Tage klug dünken, könnten daraus lernen. Seine Beobachtungsweise und sein Dringen auf Vervollständigung der Erfahrung hat man aber stets allein auf die Naturwissenschaften bezogen. Nun stehen diese in einer ganz eigenthümlichen Beziehung zur Theologie. Weil in der Geschichte das Spiel der menschlichen Freiheit und der göttlichen Vorsehung so wild durcheinander läuft, daß Regel und Ordnung nicht leicht zu erkennen, während in der Natur die ewig unverrückten Ordnungen so entschieden hervortreten, so nimmt man gern in diesen eine unmittelbare Einwirkung des göttlichen Willens an und vernachlässigt jene als eben willkürlich und dem göttlichen Wesen fremd. Daher wird denn auch gar bald jene starre Regel als das eigentlich Göttliche betrachtet, und mit einem Schritt weiter ist man entweder im Pantheismus — im besten Falle; obwohl ich glaube, daß die Gleichgültigkeit der Meisten dem Atheismus näher ist. Dies kommt aber bei ihnen selbst nie zum Bewußtsein. Wäre das möglich, so würde es nicht so schlimm sein. Diese Zustände vergleiche ich manchmal mit der englischen Freigeisterei nach 1700. Es ist mir, als ob solche Religionsirrungen mit den Anfängen politischer Freiheit nothwendig verbunden seien. Später wird es wohl anders."

Den 6. Februar 1847: „Tandem! Da ist die Preußische Verfassung nun. Immer bedeutend genug, wenn man, wie es allgemein zu geschehen scheint, mehr auf das sieht, was daraus folgen wird, als was da ist. Denn das ist der große Fehler dieses Dinges, daß Mißtrauen und Gunst des Adels Einen noch aus jeder Falte ansehen. Was ist das für ein Petitionsrecht! Zwei Drittel der Stimmen in zwei Kammern, das heißt Bitten verbieten, bis sie eben so laut werden, daß sie nicht nöthig sind. Segen wird dieses Ding schwerlich für Preußen bringen. Eben die Beschränkungen, wo man thut, als gebe man was, machen die Menschen knirschen. Wann wird man klug werden!"

Den 18. Februar: „Wir hatten heute das Doctorjubiläum des Seniors unseres Advokatenstandes zu feiern und das brachte mich

Digitized by Google

zufällig auf die Formel meines Doctoreides: quoties continget, ut vel publice vel privatim sit docendum, scribendum, patrocinandum, judicandum vel de jure respondendum, me conscientiae, legum, justitiae, veritatis et modestiae summam semper rationem esse habiturum nec quidquam in his, quod Dei gloriae vel publicae privatorumve saluti adversum sit, commissurum. Da ist wahrlich der Beruf des Rechtsgelehrten schön gezeichnet und wenn die Herren Juristen daran dächten, so würden sie Manches anders treiben. Wir sehen da die Leges nur als fünftes Motiv, die so oft als einziges behandelt werden."

Den 4. März: „Nach einem ziemlich unbehaglichen und gleichgültigen mit Geschäften und Störung angefüllten Tage, bin ich heute Abend halb 9 Uhr glücklich bei Deinem Briefe angekommen. Ich war recht mattherzig, und da hat mich der Brief doch sehr gefreut. Das durchlebte Jahr ist kein heiteres, vielmehr ein vielfach gestörtes gewesen, zumal seine letzte Hälfte. Habe ich etwas gewonnen, so ist es eine viel sichrere und klarere Ueberzeugung in den religiösen und transcendentalen Dingen, eine solche freilich, die auf rationaler Auffassung beruht, die auch noch ihre Lücken hat, aber doch eine ungleich sichrere als zuvor. Dies rechne ich für den eigentlichen Fortschritt. Das Andere, Geschichtsforschungen, Beschäftigung mit Ackerbau und Kornhandel u. dgl. ist ein Beiwerk das ich wenig rechne. Das Getreibe unsrer Zeit ist mir widriger und gleichgültiger geworden. Noch habe ich nicht die Kraft, ihm ganz zu entsagen; diese Kraft kann aber kommen, scheint mir näher zu rücken. Ob das nun gut oder böse, will ich auch nicht sagen."

Den 19. März: „Ich lese eben Sir Robert Peels Rede über die Krakauer Inkorporation. Ich liebe S. R. Peel nicht, aber mit Freuden finde ich in seiner gegenwärtigen Stellung etwas sehr Großes und Edles, eine völlige Aufopferung der selbstsüchtigen Tendenzen, wie sie sonst in dem parlamentarischen Wesen so leicht herrschen, für Wohl und Ehre des Landes. Es ist darin etwas wahrhaft Politisches. Bei den Franzosen will das nie zu Tage kommen, da ist immer dies unruhige persönliche Treiben, vor dem alles weichen muß."

Den 10. April: „Das ist doch eine würdige Osterfeier der Königs-

Digitized by Google

berger Freien, sich mit der Polizei zu balgen. Was das doch nur für eine Nation sein mag. Es ist als ob man etwa mit Wiedertäufern oder dergleichen zu thun hätte. Ich muß bekennen, daß ich sehr gespannt bin, ob die ständischen Verhandlungen irgend einen Einfluß auf dies wilde Treiben haben. Bei der großen Zahl der gewählten Landräthe u. s. w. fürchte ich fast, daß der Charakter gar zu zahm ausfällt und das wäre nicht gut. Gervinus hat Uebles augurirt. Ich gestehe, ich habe das auch gethan, und bin noch immer nicht sicher. Aber ob ich das gleich hätte drucken lassen, das weiß ich doch nicht. Man kann dabei doch gar zu leicht ein falscher Prophet werden. Warum dergleichen Befürchtungen in die Welt schicken? Man thut damit doch nichts als eigene Klugheit rühmen. Mich dünkt, solche Dinge gehören wohl in die Geschichte, aber nicht in das Leben. Da soll man das Gegebene zusammenhalten und bessern, aber nicht klug thun."

Den 22. April: „Gervinus Schrift, die ich durchgeblättert, enthält manche gute und feine Gedanken, aber eine verkehrte Grundansicht; nämlich daß man durch Negiren den Gegner besser zwinge, das Rechte zu thun, als wenn man die angebotene Verhandlung annimmt. Haben die Herren denn gar keine Ahnung davon, welch ein Zauber in solchen Versammlungen und Verhandlungen liegt. So ein Professor ist immer auf dem Katheder."

Den 4. Mai: „Die preußische „Deklaration der Rechte" ist nun in den Zeitungen und zwar recht lang. Ob sie Einfluß auf den Landtag hat, ist mir nicht klar. Das ist aber klar, daß alle die kleinen Provinzialhetzereien und Cliquen sich vor der Macht des Landtags lösen und ganz andere Combinationen entstehen. Wie anders wird Preußen nach diesem Landtage gestaltet sein, als vor ihm, selbst wenn kein einziger Schluß gefaßt würde."

Den 22. Mai: „Nun ist mir auch die vollständige Diskussion des preußischen Landtags über die Garantie zu Gesicht gekommen und hat mich gefreut. Hier hat man sich zwar ständischerseits wohl wieder in den Maßregeln vergriffen (denn das Verweisen an die Provinzen scheint mir in einer Finanzfrage ganz verkehrt). Aber die Diskussion hat die Motive und Grundsätze gut ans Licht gefördert und Bodel-

Digitized by Google

schwinghs Schlußerklärung ist ein wesentlicher Fortschritt. Ebenso wie der scharfe Tadel, den der Graf Schwerin über die Seehandlungs-Anleihen und ähnliche Winkelzüge ausgesprochen. Mit diesen Kniffen ist's nun rein aus. Nun sage aber Jemand, daß dieser Landtag kein Fortschritt sei. Ich hoffe die Ostpreußen werden auch einsehen, daß sie sehr im Unrecht gewesen sind."

Den 23. Mai: „Ich möchte nur wünschen, daß diese Preußischen Verfassungsangelegenheiten eine Wendung bekämen, durch welche das gänzlich zerstörte politische Vertrauen in Deutschland wieder hergestellt würde. Das sollte uns Allen gut thun. — Das jetzige faselnde Wesen unserer Tagesliteratur, die entsetzliche Anmaßung dieser Federhelden, die da meinen, Jeder von ihnen habe zehn Hutten oder Luther in der Rocktasche, das ist so wenig auszuhalten, als die Albernheit der Philister, die nun alles Gedruckte als Evangelium nehmen, wenn's nur den bekannten liberalen Zuschnitt hat. Da sind Versammlungen ein ganz anderes Ding."

Den 26. Mai: „Sonst faselt die Welt. Namentlich scheinen die Badener Liberalen für das Narrenhaus reif, daß sie nun den Preußischen Landtag dirigiren und anschreiben wollen. — Uebrigens ist es merkwürdig, wie die Herrenkurie sich der Schutzzölle oder des Industrialismus annimmt. Ob das Angst ist oder Einsicht in die Sachen? Ich bin bei jeder Vermehrung der Schutzzölle sehr bange, weil sie uns jetzt schadet, später den Beitritt erschwert, und auf die Dauer die Verhältnisse der Industrie mehr und mehr verkünstelt und gefährlicher macht."

Den 27. Mai: „Heute morgen schleppt mir Breusing für meine Sünden einen Mannheimer Liberalen auf die Stube, der mir denn dermaßen vorgefaselt hat, daß ich nicht mehr wußte, wo mir der Kopf stand. Die Grundidee der Weisheit war: Es müsse dahin kommen, daß Menschen gar nicht mehr körperlich zu arbeiten brauchten und sich lediglich geistig amüsiren und cultiviren könnten. Dazu ist nun gar nichts zu sagen als: Gott bessere es. Ich war dazu sehr eilig und schwieg also still. Großer Gott, wenn dieses Volk mit Gervinus halten soll, was soll dann aus der Zeitung werden, deren Programm

Digitized by Google

ich nun erhalten, aber zur Zeit noch nicht gelesen habe, da ich Anderes nöthiger zu thun habe. — Mein Mannheimer wollte natürlich hohe Schutzzölle und begriff es gar nicht, daß ich ihm sagte, sie sollten doch nicht Maßregeln ergreifen und fördern, die die Küstenländer nothwendig immer mehr vom Zollverein entfernen müßten. Wie das kommen sollte, sah er gar nicht ein. Sancta Simplicitas!

Doch wieder zum Allgemeinen. O'Connell ist todt. Die Franzosen sagen, er sei doch nur ein Advokat gewesen und deßhalb ohne Besserung der Zustände Irlands geschieden. Aufstand und Smith O'Brian würden besser helfen. Jawohl! wozu würden sie helfen? einmal wieder zum Bürgerkriege? von dem Paddy auch wohl schwerlich bedeutende Rosen zu pflücken haben wird. Mein Mannheimer würde das am Ende auch goutiren, obgleich er zur Zeit Alles von einer völlig übereinstimmenden (?!!) öffentlichen Meinung des Bürgerthums, der die Regierungen nicht widerstreben könnten, erwartete."

Den 2. Juni: „In Preußen poltern sie etwas eigen durcheinander, und es scheint, als ob Herr von Savigny ein zu guter Jurist sei, um ein Staatsmann zu sein. Es ist so etwas vom tanquam e vinculis. Wie aber der arme Canitz von der Fechtschule gekommen und die Freude des Redens büßen muß, das ist wirklich trübselig. Man kann nicht wohl schlagendere Beweise zu dem Satze finden, daß auch Minister etwas lernen müssen und daß ihnen besonders eine gewisse Kenntniß ihrer Verhältnisse und Umsicht nützlich sein kann. Man begreift kaum, wie Leute mit so weniger Umsicht haben fertig werden können und man begreift sehr wohl, wie der König mit ihnen beständig hat aneinander rennen müssen, ohne daß sie im Stande gewesen sind, sich würdig zu behaupten. Revolutionen schaffen freilich tüchtigere, gewandtere Geister zur Stelle und so kann Einem das Uebergewicht Frankreichs zu Anfang dieses Jahrhunders auch weniger wundern. Ich lese alle Abschnitte über das Innere in Thiers noch immer mit großer Erbauung und Belehrung, während das Aeußere, Krieg ꝛc. mich langweilt."

Den 7. Juni: „Ich habe vorhin ein Paar Briefe von Stein, Gneisenau und Schön an den alten Arndt gelesen. Der Letztere, der

Digitized by Google

früher überhaupt nicht in Betracht kam, will mir am wenigsten scheinen; es ist etwas Fahriges, Unklares, hie und da Unverständliches, wenn nicht Schreibfehler. Das ist so der alte Preußische Beamte mit der Schnellarbeiterei der Schule Friedrichs. Es ist mir noch immer etwas Unbegreifliches in diesem Manne, der 1831 als Begünstiger der Russen detestirt und 1840 als die einzige Hoffnung der Liberalen präconisirt wurde. Die Berliner fangen übrigens nun an, auch über die Veränderung aller Zustände seit dem Landtage zu witzeln. Die Thatsache ist also anerkannt, namentlich daß die Aktien des Radikalismus unter 0 stehen. Es ist eine neue Lehre: bis dahin galt ein Landtag für einen Heerd und Mittel der Agitation; nun ist's eben umgekehrt, Mittel zur Dämpfung der Agitation. Wie wird sich aber das Ständewesen in Oesterreich gestalten? Diese Frage wird doch noch immer interessanter und bedeutender."

Den 26. Juni: „Ich habe etwa die Hälfte der Simonschen Schrift, Annahme oder Ablehnung, durchgelesen; recht scharfsinnig deducirt und klar geschrieben; die Antwort auf die ganzen zwanzig Bogen ist aber: der Sperling in der Hand ist besser als die Taube auf dem Dache. Es ist dem Manne nicht gelungen, sich den Unterschied zwischen tempus praesens und futurum, zwischen einem Riß und einem Hause klar zu machen. Er bildet sich ein, er wohnt im Hause, während er den Riß betrachtet. Das ist so lächerlich juristisch, daß wahrlich alles Unpraktische der Deutschen dazu gehört, um nicht darüber aus der Haut zu fahren. Gervinus ist zwar etwas politischer; allein bei dem herrscht die Angst vor der Herrenkurie gar zu sehr vor, die mir eigentlich eine zu schwache Schöpfung scheint und zu innerlich inkonsequent, als daß sie sich halten könnte; — aber daß die Aristokratie an sich, und NB. NB. außer Verbindung mit der Staatsdienerei, irgend eine gefährliche Macht bilden könnte, das fürchte ich nicht, am wenigsten von der haute volée."

Den 1. Juli: „Thiers giebt sich in seiner Geschichte des Kaiserreichs viel Mühe, die erste Zeit Napoleons in seinem Konsulate zu erheben, ihn als ein Regierungs-Genie ersten Ranges darzustellen. Das ist nun ein Eindruck, den ich auf keine Weise mitgebracht habe; und am Ende ist's doch auch wohl mehr die Energie und Härte des

Digitized by Google

Willens, mit der er den zerflossenen Brei der Revolutionszeit nach allen Seiten in eine Form preßte, der Geist der Ordnung, der ihn trieb, überall diese Ordnung in der Art einer militärischen Disciplin wieder zu schaffen, als ein Reichthum an Geist und Ideen, der dabei zu bewundern ist. Alle die Schöpfungen sind ziemlich einfach und kahl. Das am wunderbarsten und geistreichsten geförderte Werk sind wohl die Finanzen, die weniger von Napoleon als von Gaudin ihre Wiedererhebung erhalten haben. Der Fehler des Ehrgeizes lag aber auch eben so offen am Tage, von Anfang an, als das Gute in jener rastlosen Thätigkeit. Die Unmöglichkeit, Opposition zu vertragen, das Streben von Anfang an, sich über die selbsteigene Verfassung zu stellen, ist denn doch eben so unerhört, als die Unterwürfigkeit der Franzosen, denen damals jede freie Meinungsäußerung ein Gräuel war, der Knechtssinn des Senats, der jeden Eingriff in die Verfassung sicherte und sanctionirte, und die Schwäche der thörichten Versammlungen von Schwätzern ohne Stimme und Stimmgebenden ohne Sprache. Es ist, als wäre durch die Revolution aller Geist in den Franzosen todtgeschlagen. Wer wie ich die früheren inneren Ereignisse bis etwa 1810 wenig und seitdem aus dem Leben solche ziemlich mit erfahren hat, dem giebt das Buch eine ganz neue Ansicht der Dinge. Und welche Umwälzung war nöthig, um die Franzosen wieder zu dem parlamentarischen Intereſſe von 1828 zu steigern. Erklärlich wird aber auch, wie jetzt wieder Alles so schlaff und stumpf sein kann. Sie können kein Maß halten. Ist da aber Freiheit möglich?"

Den 6. Juli: „Eben habe ich das erste Blatt der Heidelberger deutschen Zeitung gesehen, muß aber bekennen, daß mir das alberne Lirumlarum von ständischer und repräsentativer Verfassung gar nicht einleuchtet. Wenn die Herren nichts Besseres haben, als diesen abgedroschenen Kohl, so mögen sie schweigen. Zumal dumm ist das Gewäsch über die Niederländischen Verfassungszustände. Das soll nicht taugen, weil es ständisch ist. Wanne! wenn die Badenser nur soviel gesundes Leben und Freiheit hätten, sie könnten ihren Konstitutionalismus immer dafür in den Kauf geben. Wer doch diese Leute von der Prätension heilen könnte, daß sie berufen seien, ganz Deutschland zu lehren."

Digitized by Google

Den 23. Juli: „Die Preußische Allgemeine und die Heidelberger Zeitung zanken sich, ob die Nordseestaaten um des Freihandels und der Schutzzölle willen, oder um der Kaffee- und Zuckerzölle willen sich nicht anschließen wollen. Das ist doch wahrlich für so tief denkende Zeitungen recht kindisch. Man will eben nicht, und dabei fürchten sich Hannover, Hildesheim, Celle, auch wohl Lüneburg vor Braunschweig; die Osteroder Tuchmacher vor den Quedlinburgern; die Bremer und Lüneburger Bauern vor der Trennung von Hamburg und Bremen; und — man will nicht Preußisch werden. Die Regierung aber hat noch einige andere Profitchen an Elbzöllen, die man nicht in die Schanze schlagen will. Bei uns entscheidet in Staatssachen ja nicht die Vernunft, sondern die Erbärmlichkeit. Uebrigens gestehe ich, daß bei mir, einem großen Anhänger des Zollvereins, das süddeutsche Geschrei nach höheren Schutzzöllen eine sehr bedeutende Abkühlung zu Wege gebracht hat. Wenn wir mit so viel geringerem Schutze und soviel schlechterem Handelsgebiet bestehen können und müssen, ist da jenes Geschrei etwas Anderes als offenbare Lüge und die Gierigkeit, das Geschrei um Monopol? Mit dem Volke mag ich nicht zu thun haben. — Und so wird es Vielen gehen."

Den 2. October: „Die Zeitungen leben jetzt von den Germanisten. Daß diese über die Jury Untersuchungen angestellt, will ich nicht tadeln, begreife aber in der That immer noch nicht, worauf die Vorzüglichkeit dieser Einrichtung beruht. Die Trennung der Thatfrage von der Rechtsfrage ist ein sehr mißliches Ding, und die Leute gerathen dadurch sehr leicht in ein Spielen mit dem Eide hinein, das gar nicht zu loben ist. Die Modalitäten der Einrichtung selbst sind ja auch so himmelweit verschieden. Mir liegt noch viel mehr an einem Volksrechte in bürgerlichen Dingen. Die kommen viel öfter vor, treffen viel mehr unbescholtene Leute, und leider verdirbt darin jedes Gefühl von Recht und Gerechtigkeit. Da ist, meine ich, eine große Gefahr, und sollte noch mehr gefühlt werden, als das philanthropische Sorgen um das Criminalrecht."

Den 19. November: „Ich habe dieser Tage Veranlassung gehabt, verschiedentlich über unsere politischen Verhältnisse und die Gründe der Uebel nachzudenken, und bin darauf zurückgekommen, daß ohne

Digitized by Google

eine Aussöhnung des Volkes und des Adels nicht wohl zu rechtem Bestande zu kommen, diese aber wohl nicht anders als durch eine kreisständische Versammlung und Verwaltung zu erreichen sein werde. Das jetzige Grundübel besteht darin, daß der Adel wieder durch die Fürstenmacht regiert und nun nichts achtet, namentlich keine Gemeindefreiheit, die er nicht kennt. Unter die Aemter wird man ihn nie bringen. Einer solchen Verwaltung würde er sich nicht entziehen. Aber die Beamten, die werden schreien! Gewiß ruht ein Theil der unleugbar besseren Adelsentwickelung in Preußen auf diesen Kreisverfassungen, so große Mängel dieselben sonst haben mögen, und so matte Abschattung der ursprünglichen Idee des Gendarmerie-Ediktes sie auch sind."

Den 16. December: „In Berlin hat ein Herr v. Kirchmann eine Schrift geschrieben, daß die Jurisprudenz und die Juristen nichts taugen. Es kommt mir fast vor, als wenn die Sache übertrieben sei, soweit ich nach den Zeitungen urtheilen kann. Aber das ist meine Ueberzeugung seit Jahren, daß die Spitzfindigkeit und Konsequenzmacherei der Juristen unerträglich geworden und eine Herstellung der nothwendigen Basis der Gerechtigkeit nur durch Volksgerichte, denen man zu formeller Leitung einen Juristen beigeben mag, hergestellt werden kann. Merkwürdig ist's, daß in den alten Statuten aus grundbeutscher Zeit doch die Rechtsverständigen und Vorsprecher gar keine besonders geachtete oder beliebte Klasse sind. Man sucht sie vielmehr vom Rathe der Städte auszuschließen (NB. das Volk selbst) u. dergl. Es muß da ein Gefühl der Unverträglichkeit ihres Einflusses mit einer wahrhaften Volkskraft zum Grunde liegen. Ich glaube auch, bei völliger Freiheit würden sie wenig gelten."

Den 31. December: „Zu den Sachen von allgemeiner Bedeutung scheint mir die Denkschrift des Fürsten von Leiningen nicht ohne Wichtigkeit. Diese Bewegung zur Erkenntniß, daß in ihrer bisherigen Isolirung und dem Andrängen an das Königthum oder richtiger an die Regierungsideen kein Heil für sie ist, daß im Volke Kräfte sind, die Aussicht auf den Sieg haben, und daß derjenige, welcher an den Früchten des Sieges theilnehmen will, sich diesen nicht feindlich stellen darf, ist ja das, was wir immer am meisten gewünscht haben, was

Digitized by Google

den alten Stein so hoch und werth machte. Wird diese Erkenntniß allgemeiner, so ist die Umgestaltung der Dinge gewiß. Und zwar in der Weise, wie man sie wünschen muß. Denn man kann nicht oft genug an Niebuhrs weises Wort erinnern, daß eine Erweiterung der Freiheit nur wenn von der Aristokratie ausgehend heilbringend sei. Da wäre also Hoffnung. Dagegen trübselig sind und bleiben mir die kirchlichen Zänkereien, die sich auf eine so grunderbärmliche Weise manifestiren. Man darf aber hier wohl am ersten hoffen, daß Gott seine Sachen zu führen wissen werde."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ger 6555.15
Johann Carl Bertram Stuve, nach Br
Widener Library 003663034
3 2044 086 109 246

Digitized by Google